

Zum Wohl des Kindes: Konzeptualisierung des "Kindeswohls" aus unterschiedlichen Perspektiven

Buchebner-Ferstl, Sabine; Dörfler-Bolt, Sonja; Geserick, Christine

Veröffentlichungsversion / Published Version

Forschungsbericht / research report

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Buchebner-Ferstl, S., Dörfler-Bolt, S., & Geserick, C. (2021). *Zum Wohl des Kindes: Konzeptualisierung des "Kindeswohls" aus unterschiedlichen Perspektiven*. (Forschungsbericht / Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien, 39). Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien. <https://doi.org/10.25365/phaidra.277>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-ND Lizenz (Namensnennung-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-ND Licence (Attribution-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0>



Österreichisches Institut für Familienforschung
Austrian Institute for Family Studies



universität
wien

Zum Wohl des Kindes

Konzeptualisierung des „Kindeswohls“ aus unterschiedlichen Perspektiven

Sabine Buchebner-Ferstl ▪ Sonja Dörfler-Bolt ▪ Christine Geserick

ÖIF Forschungsbericht 39 | 2021

www.oif.ac.at

Österreichisches Institut für Familienforschung
an der Universität Wien
Grillparzerstraße 7/9 | 1010 Wien
Tel +43 1 4277 48901 | info@oif.ac.at

Zum Wohl des Kindes

Konzeptualisierung des „Kindeswohls“ aus unterschiedlichen Perspektiven

Sabine Buchebner-Ferstl ▪ Sonja Dörfler-Bolt ▪ Christine Geserick

ÖIF Forschungsbericht 39 | Juli 2021

Die Publikation wurde aus Mitteln des Bundeskanzleramts/Frauen, Familie, Jugend und Integration (BKA/FFJI) über die Familie & Beruf Management GmbH gefördert.



DOI: [10.25365/phaidra.277](https://doi.org/10.25365/phaidra.277)

Dieses Werk ist mit [CC BY-ND 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/) lizenziert.



Das Österreichische Institut für Familienforschung an der Universität Wien (ÖIF) führt als unabhängiges wissenschaftliches Institut anwendungsorientierte Studien und Grundlagenforschung zur Struktur und Dynamik von Familien, Generationen, Geschlechtern und Partnerschaften durch. Alle Angaben in diesem Bericht erfolgen ohne Gewähr und die Haftung der Mitwirkenden oder des ÖIF ist ausgeschlossen. Der Inhalt dieses Berichts gibt die Meinungen der Autor*innen wieder, welche die alleinige Verantwortung dafür tragen.

© 2021 Universität Wien, Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF)
Medieninhaber: Universität Wien, Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF)
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal
Tel +43 1 4277 48901 | info@oif.ac.at | www.oif.ac.at | Wien

Inhaltsverzeichnis

1	Executive Summary	5
2	Einleitung	7
3	Theoretischer Abriss	9
3.1	Konzepte des kindlichen Wohlergehens	9
3.2	Das Wohlergehen von Kindern aus unterschiedlichen Perspektiven	11
3.2.1	Kindliches Wohlergehen aus entwicklungspsychologischer Perspektive	11
3.2.2	Kindliches Wohlergehen aus juristischer Perspektive	13
3.2.2.1	Kinderrechte in Österreich	14
3.2.2.2	Zur gesetzlichen Definition des Kindeswohls	16
3.2.2.3	Kindeswohlgefährdung im Kinder- und Jugendhilferecht	17
3.3	Spannungsfelder	18
3.3.1	Zwischen Schutz, Autonomie und Selbstbestimmung	18
3.3.2	Zwischen elterlicher Verantwortung und Wächteramt des Staates	21
4	Empirischer Teil	24
4.1	Methodik	24
4.1.1	Elterninterviews	26
4.1.2	Kinderinterviews	34
4.1.3	Fokusgruppen mit Expert/innen	39
4.2	Ergebnisse	42
4.2.1	„Kindeswohl“ als Begriff	42
4.2.2	Eltern-Kind-Beziehung und -interaktion	47
4.2.2.1	Präsenz	48
4.2.2.2	Zeit	51
4.2.2.3	Liebe und emotionale Zuwendung	56
4.2.2.4	Verlässlichkeit und Loyalität	59
4.2.2.5	Struktur versus Flexibilität	60
4.2.2.6	Selbstreflexion	61
4.2.2.7	Geduld und Gelassenheit	63
4.2.2.8	Wertschätzende Kommunikation	65
4.2.2.9	Humor	67
4.2.2.10	Vorbildwirkung der Eltern	67
4.2.2.11	Vermittlung von Werten	69
4.2.2.12	Materielle und finanzielle Aspekte	72
4.2.2.13	Konfliktthemen und der Umgang mit Konflikten	74
4.2.3	Freundschaften und sonstige familiäre Beziehungen	77
4.2.3.1	Geschwisterbeziehungen	78
4.2.3.2	Freundschaften	86
4.2.3.3	Die Großeltern und sonstige Familienmitglieder	90
4.2.4	Kindliche Lebenswelten und ihre Gestaltung	94
4.2.4.1	Kindergarten und Schule	94
4.2.4.2	Die Bedeutung der Natur	115
4.2.4.3	Wohnumwelten	123
4.2.4.4	Medien, Medienkonsum	127

4.2.5	Ausgewählte Kriterien des Kindeswohls.....	136
4.2.5.1	Schutz und Sicherheit	136
4.2.5.2	Entwicklung und Förderung.....	147
4.2.5.3	Entscheidung und Partizipation	158
4.2.5.4	Gesundheit.....	169
4.2.6	Spezifische Herausforderungen	178
4.2.6.1	Scheidung und Trennung	178
4.2.6.2	Kinder mit Migrationshintergrund.....	189
4.2.6.3	Kinder mit besonderen Bedürfnissen.....	192
4.2.7	Kindeswohlgefährdung und Entziehung der Obsorge	194
4.2.7.1	Wann ist das Wohl(ergehen) von Kindern in Gefahr?.....	194
4.2.7.2	Zweifelsfälle	201
4.2.7.3	Was tun, wenn das Wohlergehen (möglicherweise) in Gefahr ist?	205
4.2.7.4	Problemfelder.....	210
4.2.8	Ressourcen zur Sicherstellung des Wohlergehens von Kindern	213
4.2.8.1	Ressourcen für Eltern.....	213
4.2.8.2	Ressourcen für Kinder und Jugendliche	216
4.2.8.3	Ressourcen für Expert/innen	218
4.2.8.4	Elternbildung als Ressource für das Kindeswohl	221
4.2.8.5	Die Problematik mangelnder Ressourcen	232
4.3	Zusammenfassung	236
5	Conclusio.....	264
6	Literaturverzeichnis	276
7	Anhang.....	278
8	Kurzbiografien der Autorinnen.....	284

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Spektrum der Dimensionen des Wohlergehens	9
Abbildung 2:	Überblick Elterninterviews.....	26
Abbildung 3:	Überblick Kinderinterviews.....	34

1 Executive Summary

Ziel der vorliegenden Studie ist die Beantwortung folgender Forschungsfragen: Wie wird das Kindeswohl aus verschiedenen Perspektiven und in unterschiedlichen Fachrichtungen konzeptualisiert? Wo überschneiden sich die Konzepte und worin liegen die Kongruenzen? Mittels eines multiperspektivischen Forschungsansatzes werden die Konzepte von Eltern, Kindern sowie Expert/innen aus dem pädagogischen, juristischen, unterstützenden, beratenden und diagnostischen Bereich erhoben und analysiert. Auch verschiedene Gesetzesmaterien und dort verankerte Definitionen des Kindeswohls bzw. der Kindeswohlgefährdung werden dabei berücksichtigt. Der empirische Teil der Studie ist in einem methodisch qualitativen Design konzipiert. Als Datenerhebungsinstrumente wurden Leitfadeninterviews mit Eltern und Kindern sowie Gruppendiskussionen mit Expert/innen gewählt. Um sich der Forschungsfrage zu nähern, wurden an die drei Gruppen unterschiedliche Fragestellungen, aber analoge Inhalte gerichtet.

Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass sich Eltern, Kinder und Expert/innen durch einen grundsätzlichen Konsens auszeichnen, was basale Elemente des Kindeswohls betrifft. Eine liebevolle und zugewandte Eltern-Kind-Beziehung, positive soziale Beziehungen zu Geschwistern, Freund/innen und anderen Bezugspersonen, aber auch grundlegende Kinderrechte wie jene auf Gewaltfreiheit, Partizipation, Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten sind für alle drei Gruppen gleichermaßen von Bedeutung. Eine große Deckungsgleichheit zeigt sich auch bei der Fragestellung nach der Kindeswohlgefährdung. Diese sei gegeben, wenn Eltern nicht in der Lage sind, die kindlichen Grundbedürfnisse zu erfüllen, wenn die Eltern-Kind-Beziehung durch Lieblosigkeit, Gewalt oder Vernachlässigung geprägt ist oder wenn eine Suchtproblematik im Raum steht. Nur im scheinbaren Widerspruch steht hierzu die Erkenntnis, dass das Wohlergehen von Kindern neben diesen als allgemeingültig erachteten Grundsätzen dennoch etwas höchst Individuelles ist und auch sein muss. Die Bedeutung des individuellen Aspekts offenbart sich unter anderem in der Diskussion um die rechtliche Verankerung des Kindeswohls, welcher aus Sicht der Expert/innen einen besonders breiten Spielraum im Hinblick auf die Individualität von Familien eröffnet.

Die Eltern als unmittelbar mit der konkreten Umsetzung des Kindeswohls betrauten Personen sind in ihrem Handeln an einem fiktiven „Optimum“ orientiert, das ganz und gar auf das eigene Kind ausgerichtet ist. Eltern wollen grundsätzlich „das Beste“ für ihr Kind – dies trifft aus Sicht der Expert/innen mit sehr wenigen Ausnahmen auch auf jene Eltern zu, die Handlungen setzen, die diese Intention deutlich zu konterkarieren scheinen. Während zwischen Eltern und Kindern auf der unmittelbaren Interaktionsebene eine große Übereinstimmung herrscht, was in der Eltern-Kind-Beziehung das Wohlergehen von Kindern sicherzustellen vermag (es handelt sich insbesondere um emotionale Zuwendung, Zeit und Präsenz), spielt für die Eltern auch der erzieherische „Überbau“ als handlungsleitendes Element eine Rolle. Dem Konzept der „Strenge“ kommt hierbei auf Seite der Eltern eine besondere Bedeutung zu. Das bewusste Hinwegsetzen über mögliche Ansprüche des Kindes im Hinblick auf das subjektive Wohlbefinden im Sinne einer unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung wird durch den Blick auf die langfristigen Auswirkungen und den erzieherischen Anspruch, das Kind zu schützen, legitimiert, die kindliche Selbstbestimmung diesen höher gewichteten Kriterien untergeordnet.

Die Kinder und Jugendlichen selbst – befragt wurden Acht- bis Vierzehnjährige – sind nicht nur in der Lage, langfristige gegenüber kurzfristigen Aspekten des Wohlergehens zu berücksichtigen, sondern auch über den Tellerrand ihrer eigenen Welt hinauszublicken. Dies zeigt sich etwa in dem Umstand, dass die Nutzung digitaler Medien durchaus kritisch gesehen wird. Kinder fordern keineswegs unbeschränkten Zugang, sondern gehen hier noch weiter: Beschränkungen beim Medienkonsum werden nicht lediglich mit unterschiedlich großem Gleichmut hingenommen, sondern im Gegenteil als wichtig erachtet und eingefordert.

Zudem hat sich in den Interviews mit den Kindern ein sehr zentrales Bedürfnis herauskristallisiert, das seinen Widerhall weder in den Aussagen der Erwachsenen noch in rechtlichen Regelungen und nur sehr bedingt in allgemeinen Diskussionen um das Wohlergehen von Kindern zu finden scheint: Es ist der Bezug zur Natur und zu Tieren. Für Kinder ist dieser Bezug wesentlicher Bestandteil und Voraussetzung für ihr eigenes Wohlergehen.

Einen wesentlichen Bestandteil der kindlichen Lebenswelten bilden weiters die sozialen Beziehungen zu Freund/innen, Geschwistern, Großeltern aber auch anderen Bezugspersonen. Dabei sind die Elemente, die für die Kinder die Grundlage für positive Beziehungen darstellen, über alle Formen der Beziehungen hinweg sehr ähnlich: gemeinsam verbrachte Zeit, Gespräche, gemeinsames Spielen und Lachen, gegenseitige (auch emotionale) Unterstützung und – im Kontext von Familienbeziehungen – ebenso körperliche Nähe. Auch erschließt sich die Lebenswelt Schule in erster Linie über die Beziehungen, die dort aktiv gelebt werden. Freundschaften spielen eine zentrale Rolle und stellen mitunter einen wichtigen Motivator für den Schulbesuch dar, während negative Sozialbeziehungen das Wohlbefinden in der Schule deutlich zu beeinträchtigen vermögen.

Geschwisterbeziehungen werden von Eltern vorwiegend auf der Interaktionsebene erlebt – die Wahrnehmung bleibt damit zwangsläufig zumeist stark an der Oberfläche. Die weitreichende emotionale Bedeutung der Geschwisterbeziehung wird in der entsprechenden Tiefe nur in den Erzählungen der Kinder selbst sichtbar. Spielen, kuscheln, trösten, lachen, unterstützen sind auf der Plus-Seite zu verbuchen. Aber auch Streit und Unstimmigkeiten sind im geschwisterlichen Zusammenleben an der Tagesordnung. Konflikte erweisen sich insbesondere dann als hochproblematisch, wenn der persönliche Rückzugsraum – zum Beispiel aufgrund beschränkter Wohnverhältnisse – nicht ausreichend gegeben ist.

Die Gruppe der Expert/innen ist jene, deren Blick in Fragen des Kindeswohls häufig auf das andere Ende des Spektrums gerichtet ist, welches einen Grenzbereich erfasst, unterhalb dessen das Wohl von Kindern massiv und unmittelbar in Gefahr ist. Sehr deutlich geworden sind hier zwei Dinge: Erstens, dass die Sicherstellung des Kindeswohls auf gesamtgesellschaftlicher Ebene nicht selten eine Frage der Ressourcen ist und dass, zweitens, die erforderlichen Ressourcen sehr unterschiedlich verteilt sind. So werden Scheidungen und Trennungen von zahlreichen Maßnahmen zur Sicherstellung des Kindeswohls begleitet, wobei diese Bündelung von Ressourcen im Dienste des Kindeswohls aus Expert/innensicht mehr als gerechtfertigt ist. Die Ressourcen, die für Kinder mit besonderen Bedürfnissen und an Schulen generell zur Verfügung stehen, sind hingegen sehr begrenzt.

2 Einleitung

„Für den Bedeutungsraum des kindlichen Wohlergehens werden in der internationalen Literatur die Begriffe ‚child wellbeing‘, ‚childwelfare‘, und ‚positive development‘ benutzt. Innerhalb der deutschsprachigen Literatur werden ‚Kindeswohl‘, ‚Wohlbefinden von Kindern‘ und ‚Wohlergehen von Kindern‘ gelegentlich als Synonyme benutzt. Sie unterscheiden sich allerdings erheblich. Kindeswohl gehört in den Kontext von juristischen Begründungen und Argumentationen, insbesondere in Fragen des Sorge- und Umgangsrechts. Das Wohlbefinden beschreibt die subjektive Wahrnehmung eines Zustandes, der durch die Abwesenheit negativer Gefühle oder Empfindungen definiert ist, und es bezieht sich häufig auf gesundheitsbezogene oder psychische Kriterien. Das Wohlergehen von Kindern umschreibt dagegen umfassend eine Lebenslage, die vor allem durch die Nutzung positiver Entwicklungschancen definierbar ist.“ (Schölmerich et al. 2013: 9)

Die vorliegende Studie widmet sich der Frage, welche Konzepte des „Kindeswohls“ von Expert/innen, von Eltern sowie von Kindern vertreten werden. Dabei stellt sich bereits der Begriff „Kindeswohl“ selbst als Teil eines Konzepts dar. Im obigen Zitat von Schölmerich et al. (2013) wird klar die Bezeichnung „kindliches Wohlergehen“ präferiert, während dem „Kindeswohl“ lediglich im juristischen Kontext eine Bedeutung zugewiesen wird. An diese Begrifflichkeit des kindlichen Wohlergehens wird von den Autor/innen auch unmittelbar eine Definition geknüpft: Demnach bezeichnet dies *„eine Lebenslage, die vor allem durch die Nutzung positiver Entwicklungschancen definierbar ist.“* Ist es somit das Schlüsselwort der Entwicklungschancen, welches das Kernelement des Wohls bzw. Wohlergehens von Kindern darstellt?

Im englischen Sprachraum spricht man überwiegend von „child wellbeing“, welches in ein generelles Konzept von „wellbeing“ eingebettet ist. Dieses hat auch Eingang in die Sozialberichterstattung nationaler und internationaler Organisationen (z.B. UNO, OECD) sowie einzelner Länder gefunden. Materielle Aspekte, Gesundheit und Bildung stellen in diesen allgemeinen Wohlergehenskonzepten übergreifend zentrale Dimensionen dar, soziale Beziehungen oder das subjektive Empfinden, welche ebenfalls als wesentliche Elemente für „wellbeing“ erachtet werden können, werden hier allerdings nur teilweise berücksichtigt.

Abseits von Definitionen und Begrifflichkeiten gilt es, die allem zugrundeliegende Frage in den Mittelpunkt zu stellen, die da lautet:

„Was brauchen Kinder (und Jugendliche), damit es ihnen gut geht?“

Das weit über 3000 Seiten umfassende Werk „Handbook of Child Well-being“ (Ben-Arieh et al. 2014) macht deutlich, in welcher vielfältiger Weise es möglich ist, sich dieser Fragestellung auf theoretischer Ebene anzunähern. Es bedeutet, eine subjektive und eine objektive Dimension gleichermaßen zu berücksichtigen, eine Gegenwarts- aber auch eine Zukunftsperspektive einzunehmen, sich mit der Palette menschlicher Bedürfnisse auseinanderzusetzen, den historischen, kulturellen, gesamtgesellschaftlichen, aber auch den individuellen Lebenskontext in den Blick zu nehmen. Es heißt, sich den Widersprüchen zu stellen, der Notwendigkeit des Abwägens und Austarierens gegenläufiger Ansprüche zum Beispiel im Hinblick auf Sicherheit und Autonomie, Partizipation und (elterlicher) Verantwortung.

Es meint aber auch, sich der Triade Eltern – Kind – Staat zu widmen und den einzelnen Akteuren eine mehr oder weniger bedeutsame Rolle in den für das Wohl des Kindes relevanten Entscheidungsprozessen zuzuweisen.

Die vorliegende Studie zeigt, dass auch Expert/innen, Eltern und Kinder sich der Frage „Was ist gut für Kinder?“ auf sehr unterschiedlichen Wegen annähern. Während Expert/innen tendenziell problemzentriert an die Thematik herantreten, erzählen Eltern aus ihrem Erziehungsalltag und Kinder aus ihren eigenen Lebenswelten und den jeweils daraus resultierenden Vorstellungen.

Ziel der Studie ist es, folgende Forschungsfragen zu beantworten: Wie wird das Kindeswohl aus verschiedenen Perspektiven und in unterschiedlichen Fachrichtungen konzeptualisiert? Wo überschneiden sich die Konzepte, worin liegen die Kongruenzen? Mittels eines multiperspektivischen Forschungsansatzes werden die Konzepte von Eltern in unterschiedlichen Familienkonstellationen und mit Kindern unterschiedlichen Alters, von Kindern im Alter zwischen acht und vierzehn Jahren, von Expert/innen aus dem pädagogischen, juristischen, unterstützenden, beratenden und diagnostischen Bereich aus sozialwissenschaftlicher/entwicklungspsychologischer Sicht erhoben und analysiert. Auch verschiedene Gesetzesmaterien (BKJHG, KindNamRÄG 2013) und dort verankerte Definitionen des Kindeswohls bzw. der Kindeswohlgefährdung werden dabei berücksichtigt.

Die vorliegende Studie gliedert sich in einen Theoretischen Abriss (Kapitel 3), in welchem Konzepte des kindlichen Wohlbefindens aus dem aktuellen Theoriendiskurs kurz vorgestellt und diskutiert werden. Zudem wird das kindliche Wohlergehen aus entwicklungspsychologischer und juristischer Perspektive dargelegt und es werden Spannungsfelder in Hinblick auf das Wohlergehen von Kindern aufgezeigt, die sich aus der Komplexität der Thematik ergeben. Kapitel 4 bildet den empirischen Teil der Studie. Hier werden nach einer Darstellung des methodischen Vorgehens, die Ergebnisse der qualitativen Erhebungen präsentiert. Dieser umfassende Teil gliedert sich in acht übergeordnete inhaltliche Themenbereiche: der Begriff des Kindeswohls, Eltern-Kind-Beziehung und -interaktion, Freundschaften und sonstige familiäre Beziehungen, kindliche Lebenswelten und ihre Gestaltung, ausgewählte Kriterien des Kindeswohls, spezifische Herausforderungen, Kindeswohlgefährdung und Entziehung der Obsorge sowie Ressourcen zur Sicherstellung des Kindeswohls. Mit einer inhaltlichen Zusammenfassung wird der Ergebnisteil abgeschlossen. Im letzten Kapitel 5 der Studie findet sich eine Conclusio der Gesamtstudie, die wieder an die oben angeführten Ausgangsfragestellungen anknüpft.

3 Theoretischer Abriss

Der folgende theoretische Abriss erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern soll lediglich einen Einblick in die Vielfalt und Dichte der Thematik gewähren. Dabei sollen einerseits grundlegende Konzepte des kindlichen Wohlergehens in einem kurzen Überblick thematisiert werden, andererseits sollen auch zwei mögliche, in der Diskussion als zentral erachtete Perspektiven, unter denen das Wohlergehen von Kindern betrachtet werden kann, thematisiert werden, nämlich die entwicklungspsychologische sowie die juristische Sichtweise. Zuletzt soll in diesem theoretischen Teil in einem eigenen Abschnitt der Tatsache Rechnung getragen werden, dass das Wohlergehen von Kindern und die Sicherstellung desselben sich stets in einem Spannungsfeld bewegt, welches sich eindeutigen Antworten und Richtlinien entzieht und immer auch von Werturteilen geprägt ist.

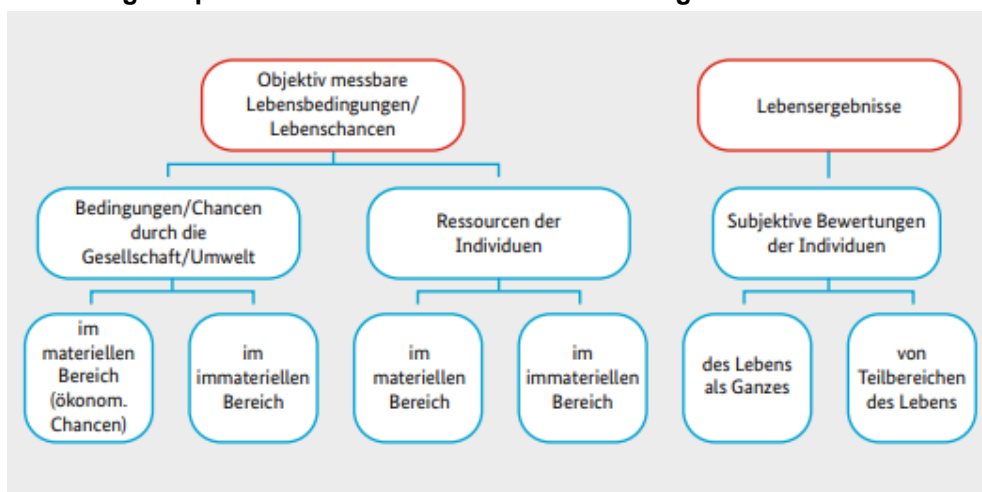
3.1 Konzepte des kindlichen Wohlergehens

Die Diskussion, was ausschlaggebend für das Wohl(ergehen) von Kindern ist, kann nicht unabhängig von einer generellen Auseinandersetzung mit der Frage nach allgemeingültigen Kriterien für das Wohlergehen von Menschen geführt werden. Dabei stellt „Wohlergehen“ einen extrem vielschichtigen Begriff dar, wie durch das nachfolgende Zitat illustriert wird:

„Well-being refers to both subjective feelings and experiences as well as to living conditions. Well-being is also related to the fulfillment of desires, to the balance of pleasure and pain, and to opportunities for development and self-fulfillment. The concept refers to the qualities of life and to the many possible dimensions of a good or bad life. The breadth and heterogeneity of the idea of well-being is illustrated in human rights treaties, including the UN Conventions on the Rights of the Child (CRC).“ (Ben-Arieh et al. 2014: 1)

Nach Juncke et al. (2015) kann Wohlergehen als Resultat des Zusammenspiels zwischen äußeren Bedingungen der Gesellschaft bzw. Umwelt, individuellen Ressourcen sowie subjektiven Bewertungen ihrer Lebenssituation durch die Individuen selbst verstanden werden.

Abbildung 1: Spektrum der Dimensionen des Wohlergehens



Quelle: Juncke et al. (2015): 14

Der Begriff des Wohlergehens steht in einem engen Naheverhältnis zum Konzept der Lebensqualität. Ein allgemeines, umfassendes Konzept zur Messung von Wohlstand und Lebensqualität liegt in Form des sogenannten „**Better Life Index**“ der **OECD** vor. Es wird darin zwischen dem materiellen Lebensstandard (Einkommen, Wohnsituation) und der „Lebensqualität“ unterschieden. Letzteres beinhaltet Dimensionen wie Gesundheit, Bildung und Qualifikation, Umweltqualität, (politische) Partizipation oder soziale Beziehungen. Auch das subjektive Wohlbefinden findet Berücksichtigung. Jeder dieser Dimensionen sind bestimmte Indikatoren zugeordnet, die eine Operationalisierung ermöglichen. So wird etwa die Gesundheit über die Lebenserwartung bei Geburt sowie die Selbsteinschätzung des Gesundheitszustandes gemessen. Für die Beurteilung der sozialen Beziehungen ist die Unterstützung durch soziale Netzwerke als Indikator festgelegt.

Ausgehend von allgemeinen Konzepten des Wohlergehens und der Lebensqualität wurden auch Ansätze entwickelt, die sich explizit mit dem Wohlergehen von Kindern befassen. Dabei steht zumeist der Schutz von Kindern im Mittelpunkt und es wird eine zukunftsbezogene Perspektive eingenommen. Sowohl die **UNICEF** als auch die **OECD** und die **EU-Kommission** rekurren auf die Dimensionen materielle Situation (z.B. Einkommen der Eltern), die Wohn- und Umweltsituation (z.B. verfügbarer Wohnraum), Gesundheit und Bildung sowie (vorwiegend gesundheitliche) Risiken (z.B. Alkoholkonsum). Die UNICEF bezieht darüber hinaus das subjektive Wohlbefinden von Jugendlichen mit ein, wenn auch nicht als eigenständige Dimension. Die Europäische Kommission wiederum nimmt eine Differenzierung zwischen materiellen und immateriellen Dimensionen vor. (vgl. Juncke et al. 2015)

Das Wohlergehen von Kindern zu betrachten, impliziert allerdings eine Erweiterung um die zusätzliche, prozessorientierte Ebene der Entwicklung vom Kind zum Erwachsenen. Es geht nicht nur um ein „*well-being*“, sondern auch ganz wesentlich um ein „*well-becoming*“.

“The concept of well-being is complex, encompassing problems of subjective well-being and happiness, Aristotelian perspectives on the good life, and the rights of the subject to a voice and to freedom of choice. The interplay of the dimensions of well-being and of well-becoming particular to childhood produces a special complexity related to children’s quality of life.” (Ben-Arieh et al. 2014: 20)

Anders als die oben genannten, eher defizitorientierten statischen Konzepte auf Makroebene stellen zwei weitere Ansätze insbesondere auf diesen Entwicklungsaspekt ab (vgl. auch Abschnitt 3.2.1). Einer davon ist der **British Columbia Atlas of Child Development**. Der mittels eines Diagnoseinstruments (EDI – Early Development Instrument) gemessene Entwicklungsstand von Kindergartenkindern wird dabei in Bezug zu den sozioökonomischen Ressourcen, demografischen Merkmalen sowie familien- und sozialpolitischen Angeboten des Sozialraums gesetzt und auf mögliche Querverbindungen untersucht. Auf Basis dessen wird eine Empfehlung für politische Maßnahmen für bestimmte Sozialräume ausgesprochen. Insofern erfolgt eine Verknüpfung von Mikro- und Makroebene. Als Entwicklungsdimensionen fungieren Sozialkompetenz, emotionale Reife, Entwicklung von sprachlichen und kognitiven Fähigkeiten sowie Kommunikationsfähigkeit und Allgemeinwissen. Angelehnt an den British Columbia Atlas of Child Development hat die Bertelsmann Stiftung für Deutschland ein Projekt namens **KECK**

(Kommunale Entwicklung – Chancen für Kinder) entwickelt, das neben einer Reihe Kompetenzen (z.B. motorische, soziale, emotionale Kompetenzen) auch das subjektive Wohlbefinden und die sozialen Beziehungen miteinschließt. (vgl. Juncke et al. 2015)

Rein auf der Mikroebene angesiedelt sind schließlich zwei Wohlergehenskonzepte aus Deutschland, die im Rahmen der Gesamtevaluation der ehe- und familienbezogenen Leistungen entwickelt wurden. Der **Ansatz der Ruhr-Universität Bochum** bezieht neben kognitiven, sozialen und akademischen Kompetenzen den Charakter, das Vertrauen in sich selbst, die Beziehung zu anderen Personen sowie den Aspekt Fürsorge und Empathie mit ein. Es werden verschiedene Altersgruppen (bis zehn Jahre) betrachtet, die Einschätzung erfolgt durch die Eltern. Das Konzept des **Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW)** erfasst das Wohlergehen je nach Altersgruppe (2-3 Jahre, 5-10 Jahre, Jugendliche) über altersspezifische Kompetenzen auf jeweils unterschiedliche Weise (bei den Jugendlichen zum Beispiel über den besuchten Schultypen und die Schulnoten, Kontrollüberzeugungen und Persönlichkeitseigenschaften). Die subjektive Bewertung der Lebensqualität durch die Kinder und Jugendlichen fließt nicht ein. (vgl. Juncke et al. 2015)

3.2 Das Wohlergehen von Kindern aus unterschiedlichen Perspektiven

Im Folgenden wird das kindliche Wohlergehen aus zwei Blickwinkeln, nämlich einem entwicklungspsychologischen sowie einem juristischen, betrachtet. Dies stellt lediglich eine Selektion aus einer Vielzahl möglicher Perspektiven dar, von denen ausgehend eine Annäherung an die Thematik möglich ist. Für einen tieferen Einblick in kulturelle, historische, ökonomische oder eine Reihe weiterer Aspekte, die im Zusammenhang mit dem Wohlergehen von Kindern diskutiert werden können, sei auf das bereits zitierte Sammelwerk von Ben-Arieh et al. (2014) verwiesen.

3.2.1 Kindliches Wohlergehen aus entwicklungspsychologischer Perspektive

„Innerhalb der neueren Diskussion in der Entwicklungspsychologie wird das Wohlergehen von Kindern auch als ‚gesunde‘ oder ‚optimale‘ Entwicklung bezeichnet. (...) Für eine überzeugende theoretische und empirische Betrachtung der möglichen Wirkfaktoren auf das Wohlergehen von Kindern sollte dabei die gesamte Bandbreite der Entwicklungseinflüsse betrachtet werden.“
(Schölmerich et al. 2013: 9)

Alles, was wir in den ersten Lebensjahren an Entwicklungsunterstützung erfahren, wird maßgeblich von der Familie beeinflusst. Die Familie als primäre Sozialisationsinstanz stellt in den meisten Fällen jenen Ort dar, wo das Fundament für jegliche Entwicklung gelegt wird: Auf Basis der Beziehungserfahrung mit den Eltern (bzw. anderen primären Bezugspersonen) bildet sich ein spezielles Bindungsmuster heraus, welches maßgeblichen Einfluss darauf nimmt, welches Bild wir von uns selbst, anderen Menschen und der Welt an sich entwerfen. Zentrale Aufgabe der Familie ist es, Entwicklung zu begleiten und zu fördern.

Während rein biologisch gesteuerte Lernprozesse (laufen und sprechen lernen) grundsätzlich auch in einem weniger günstigen Umfeld stattfinden, stehen andere, wie etwa die Sprachentwicklung (Wortschatz etc.) in starker Wechselwirkung mit dem sozialen Umfeld (vgl. z.B. Walper 2012). Wie etwa Stafford et al. (2016) nachwiesen, vermag die familiäre Interaktion in Kindheit und Jugend auch das subjektive Wohlbefinden und die psychische Gesundheit bis ins späte Erwachsenenalter wesentlich mitzubestimmen. Obgleich im Laufe der Entwicklung weitere soziale Einflussfaktoren wie die Schule oder die Gruppe der Gleichaltrigen zunehmend an Bedeutung gewinnen, bleibt der Einfluss der Familie grundsätzlich lebenslang bestehen (vgl. Kapella 2017).

Biologische Reifungsprozesse, individuelle Zielsetzung sowie gesellschaftliche und normative Anforderungen und Erwartungen bilden zusammen die Basis für bestimmte Entwicklungsaufgaben, die jeweils an definierte Lebensabschnitte geknüpft sind. Kindheit und Jugend stellen dabei jene Lebensphasen dar, die durch eine große Dichte und Variabilität an Entwicklungsaufgaben gekennzeichnet sind. Entwicklung verläuft demnach in Stufen und in beständiger Wechselwirkung zwischen Individuum und Umwelt.

Stufen- und Phasenmodelle der Entwicklung waren bereits in der Antike bekannt. Schon Cicero (1.Jh. v. Chr.) ordnete den unterschiedlichen Lebensaltern bestimmte Merkmale zu. Ein konkretes Konzept der Entwicklungsaufgaben wurde allerdings erstmals im 20. Jahrhundert, nämlich von dem US-amerikanischen Soziologen und Erziehungswissenschaftler Robert J. Havighurst (1953) ausgearbeitet. Havighurst postulierte neun verschiedene, durch spezifische Entwicklungsaufgaben gekennzeichnete Lebensabschnitte. Diese Entwicklungsaufgaben ergeben sich aus einem Zusammenspiel von biologischen, psychologischen und sozio-kulturellen Einflüssen, die im jeweiligen Lebensalter wirksam werden. Dies entspricht dem theoretischen Konzept der „sensiblen Phasen“: Obwohl Entwicklungsaufgaben grundsätzlich auch zu einem späteren Zeitpunkt nachgeholt werden können, ist dies zumeist mit einem ungleich höheren Aufwand verbunden (vgl. z.B. Korte 2010). Beispiele für Entwicklungsaufgaben nach Havighurst (1953) sind etwa Selbstkontrolle sowie Sprachentwicklung im Alter von zwei bis vier Jahren oder soziale Kooperation, Selbstbewusstsein und Erwerb der Kulturtechniken im mittleren Schulalter (sechs bis zwölf Jahre)¹.

Auch Erik H. Erikson (2015, Original 1966) beschreibt Entwicklung als eine Abfolge von Stufen. Fünf der acht Stufen respektive Entwicklungsaufgaben und –ziele sind dabei dem Kindes- und Jugendalter zugeordnet. Im ersten Lebensjahr geht es etwa um die Entwicklung eines grundlegenden Vertrauens in das Leben und andere Menschen („Urvertrauen versus Misstrauen“), im Kleinkindalter besteht das Entwicklungsziel in einer realistischen Einschätzung und Nutzung der eigenen Fähigkeiten („Autonomie versus Scham und Zweifel“). Als Aufgabe des Jugendalters (11 bis 16 Jahre) erachtet Erikson das Finden einer (positiven) Identität und einer befriedigenden sozialen Rolle in der Gesellschaft („Identität versus Ablehnung und Identitätsdiffusion“) (vgl. Kapella 2017: 38).

Eva Dreher (2011) begreift den Erwerb von Kompetenzen als Ziel und Inhalt von Entwicklungsaufgaben.

¹ Für eine Gesamtübersicht vgl. Oerter (1995): 124.

„Entwicklungsaufgaben resultieren aus biologischen Veränderungen, gesellschaftlichen Erwartungen und individuellen Wert- und Zielsetzungen und führen im Kontext realer Anforderungen zum Erwerb von Fertigkeiten und Kompetenzen, die zur konstruktiven und zufriedenstellenden Bewältigung des Lebens in einer Gesellschaft notwendig sind.“ (Dreher, 2011, S.35)

Sie unterscheidet dabei Kompetenzen im Umgang mit sich selbst (z.B. Entscheidungsfähigkeit, Problemlösefähigkeit, Emotionsregulation) und Kompetenzen im Umgang mit anderen (z.B. Kommunikationsfertigkeiten, soziales Engagement). Aus diesen Kompetenzbereichen resultiert Autonomie auf drei Ebenen: Autonomie des Verhaltens, emotionale Autonomie sowie eine Autonomie der Werte.

Die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen kann jedoch nicht nur unter dem Aspekt der Entwicklungsaufgaben, sondern auch aus der Perspektive der Entwicklungsbedürfnisse betrachtet werden. So formulierten etwa der Kinderarzt Berry T. Brazelton und der Kinderpsychiater Stanley I. Greenspan (2002) sieben Grundbedürfnisse von Kindern, nämlich:

- beständige, liebevolle Beziehungen
- körperliche Unversehrtheit und Sicherheit
- individuelle Erfahrungen
- entwicklungsgerechte Erfahrungen
- Grenzen und Strukturen
- stabile und unterstützende Gemeinschaften
- sichere Zukunft für die Menschheit

Auch Bodo Klemenz (2014) stellt auf die Erfüllung kindlicher Grundbedürfnisse ab. Neben „Bindung“ sowie „Kontrolle und Orientierung“ sind damit „Selbstwerterhöhung und Selbstwertschutz“ sowie „Lustgewinn und Unlustvermeidung“ erfasst.

Während den auf Entwicklungsaufgaben bezogenen Ansätzen die Prämisse gemein ist, dass die erfolgreiche Bewältigung der postulierten Entwicklungsaufgaben letztendlich nachhaltig das Wohlergehen der Heranwachsenden beeinflusst, ist es in der bedürfnisorientierten Sichtweise die Erfüllung der als zentral erachteten kindlichen Bedürfnisse, die eben dieses Wohlergehen langfristig sicherzustellen vermag. In jedem Fall aber bildet das familiäre und soziale Umfeld, in dem das Kind aufwächst, den Dreh- und Angelpunkt.

3.2.2 Kindliches Wohlergehen aus juristischer Perspektive

Das kindliche Wohlergehen wird im österreichischen Recht auf unterschiedlichen legislativen Ebenen und in verschiedenen Gesetzen behandelt, definiert und geschützt. Der Begriff des „Kindes“ ist dabei im österreichischen Recht unterschiedlich definiert. Im Zivilrecht ist die Differenzierung nach Mündigkeit entscheidend. Im Arbeitsrecht umfasst die Kindeseigenschaft Minderjährige bis zur Erfüllung der Schulpflicht, zumeist bis zur Vollendung des 15. Lebensjahrs; in der Sozialversicherung hingegen bis zum vollendeten 18. Lebensjahr. Für die vorliegende Studie ist es naheliegend, sich an der Definition des Art.1 der UN-Kinderrechtskonvention zu orientieren, wonach ein Kind jeder Mensch ist, der das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, sofern die Volljährigkeit nach dem auf das Kind anzuwendenden Recht nicht früher eintritt (Mazal 2020:6ff.).

In einem umfassenden Sinn dient eine Vielzahl an Maßnahmen, die im österreichischen Recht geregelt sind, dem kindlichen Wohlergehen. In diesem Abschnitt sollen lediglich jene rechtlichen Regelungen dargelegt werden, die *unmittelbar* rechtliche Grundlagen für das kindliche Wohlergehen beinhalten, wie Definitionen zu Kinderrechten, Kindeswohl und Kindeswohlgefährdung. Rechtliches Fundament dieser Gesetze bildet die UN-Kinderrechtskonvention (UN-KRK). Das Übereinkommen über die Rechte des Kindes wurde von Österreich am 26. Jänner 1990 unterzeichnet, am 26. Juni 1992 vom österreichischen Nationalrat genehmigt und am 6. August 1992 durch Hinterlegung der Ratifikationsurkunde beim Generalsekretär der Vereinten Nationen ratifiziert (BGBl. 1993/7). Am 5. September 1992 ist die Kinderrechtskonvention in Österreich formal in Kraft getreten. Die Umsetzung erfolgte in einer Vielzahl an Regelungen des Kinder- und Jugendschutzes, und mehr als ein Jahrzehnt später wurden zentrale Bestimmungen der UN-KRK in Verfassungsrang erhoben. Zudem gibt es die europarechtliche Verpflichtung Österreichs, sich aktiv im Kinderschutz zu engagieren (Art. 3 Abs. 3 des Vertrages über die Europäische Union). Im Familienrecht finden sich zudem zentrale Bestimmungen zur Umsetzung der verfassungsrechtlichen Kinderrechte hinsichtlich Definition des Kindeswohls sowie Regelung der elterlichen Rechte und Pflichten (§§ 137 ff) und im BundesKinder- und Jugendhilfegesetz² 2013 (§ 37) finden sich die Definition der Kindeswohlgefährdung großteils mit Verweisen auf Straftatbestände des österreichischen Strafgesetzbuches sowie bundesrechtliche Bestimmungen zur Mitteilungspflichten von Behörden, Organisationen sowie Fachkräften und Kooperation von Behörden.

3.2.2.1 Kinderrechte in Österreich

Der Nationalrat hat am 20. Jänner 2011 das Bundesverfassungsgesetz über die Rechte von Kindern, womit zentrale Bestimmungen des UN-Übereinkommens über die Rechte des Kindes in Verfassungsrang gehoben wurden, mit den Stimmen von SPÖ, ÖVP, FPÖ und BZÖ beschlossen. Die Grünen stimmten dagegen, da ihnen die Umsetzung des UN-Übereinkommens nicht weit genug ging (Mazal 2020). Am 16. Februar 2011 trat das BVG Kinderrechte in Kraft und umfasst folgende acht Artikel³:

ARTIKEL 1

Jedes Kind hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge, die für sein Wohlergehen notwendig sind, auf bestmögliche Entwicklung und Entfaltung sowie auf die Wahrung seiner Interessen auch unter dem Gesichtspunkt der Generationengerechtigkeit. Bei allen Kinder betreffenden Maßnahmen öffentlicher und privater Einrichtungen muss das Wohl des Kindes eine vorrangige Erwägung sein.

² Durch die Novelle zum Bundes-Verfassungsgesetz BGBl. I 14/2019 wurde sowohl die Grundsatzgesetzgebungskompetenz des Bundes als auch der 1. Teil des B-KJHG 2013 aufgehoben. Die Ausführungsgesetze der Bundesländer gelten weiter als Landesgesetze. Die zwischen Bund und Ländern abgeschlossene Vereinbarung gemäß Art. 15a B-VG über die Kinder- und Jugendhilfe verpflichtet die Bundesländer weiterhin, die im 1. Teil des B-KJHG 2013 idF BGBl I 32/2018 festgelegten Instrumente, Mindeststandards und Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe im Rahmen ihrer Gesetzgebung und Vollziehung umzusetzen. Der 2. Teil des B-KJHG 2013, der unmittelbar anzuwendendes Bundesrecht regelt (darunter § 37 B-KJHG 2013 Gefährdungsmittelungen), bleibt unverändert in Kraft.

³ <https://www.kinderrechte.gv.at/kinderrechte-in-osterreich/>

ARTIKEL 2

(1) Jedes Kind hat Anspruch auf regelmäßige persönliche Beziehungen und direkte Kontakte zu beiden Elternteilen, es sei denn, dies steht seinem Wohl entgegen.
(2) Jedes Kind, das dauernd oder vorübergehend aus seinem familiären Umfeld, welches die natürliche Umgebung für das Wachsen und Gedeihen aller ihrer Mitglieder, insbesondere der Kinder ist, herausgelöst ist, hat Anspruch auf besonderen Schutz und Beistand des Staates.

ARTIKEL 3

Kinderarbeit ist verboten. Abgesehen von gesetzlich vorgesehenen begrenzten Ausnahmen darf das Mindestalter für den Eintritt in das Arbeitsleben das Alter, in dem die Schulpflicht endet, nicht unterschreiten.

ARTIKEL 4

Jedes Kind hat das Recht auf angemessene Beteiligung und Berücksichtigung seiner Meinung in allen das Kind betreffenden Angelegenheiten, in einer seinem Alter und seiner Entwicklung entsprechenden Weise.

ARTIKEL 5

(1) Jedes Kind hat das Recht auf gewaltfreie Erziehung. Körperliche Bestrafungen, die Zufügung seelischen Leides, sexueller Missbrauch und andere Misshandlungen sind verboten. Jedes Kind hat das Recht auf Schutz vor wirtschaftlicher und sexueller Ausbeutung.
(2) Jedes Kind als Opfer von Gewalt oder Ausbeutung hat ein Recht auf angemessene Entschädigung und Rehabilitation. Das Nähere bestimmen die Gesetze.

ARTIKEL 6

Jedes Kind mit Behinderung hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge, die seinen besonderen Bedürfnissen Rechnung tragen. Im Sinne des Artikel 7 Abs. 1 B-VG ist die Gleichbehandlung von behinderten und nicht behinderten Kindern in allen Bereichen des täglichen Lebens zu gewährleisten.

ARTIKEL 7

Eine Beschränkung der in den Artikeln 1, 2, 4 und 6 dieses Bundesverfassungsgesetzes gewährleisteten Rechte und Ansprüche ist nur zulässig, insoweit sie gesetzlich vorgesehen ist und eine Maßnahme darstellt, die in einer demokratischen Gesellschaft für die nationale Sicherheit, die öffentliche Ruhe und Ordnung, das wirtschaftliche Wohl des Landes, die Verteidigung der Ordnung und zur Verhinderung von strafbaren Handlungen, zum Schutz der Gesundheit oder zum Schutz der Rechte und Freiheiten anderer notwendig ist.

ARTIKEL 8

Mit der Vollziehung dieses Bundesverfassungsgesetzes ist die Bundesregierung betraut.

Das Bundesverfassungsgesetz über die Rechte von Kindern – in erster Linie zu erwähnen ist das dort verankerte „Kindeswohlvorrangigkeitsprinzips“ (Art. 1) – ist ein verbindlicher Orientierungsmaßstab für die Gesetzgebung, Gerichtsbarkeit und Verwaltung sowie auch für die Leistungen staatlicher und privater Einrichtungen.

3.2.2.2 Zur gesetzlichen Definition des Kindeswohls

Die Umsetzung der verfassungsrechtlichen Kinderrechte erfolgt zunächst im Rahmen familienrechtlicher Regelungen. Zentrale Bestimmung ist § 137 Abs. 2 ABGB: Demnach haben Eltern „das Wohl ihrer Kinder zu fördern, ihnen Fürsorge, Geborgenheit und eine sorgfältige Erziehung zu gewähren.“ „Die Anwendung jeglicher Gewalt und die Zufügung körperlichen und seelischen Leides ist unzulässig. Soweit tunlich und möglich sollen Eltern die Obsorge einvernehmlich wahrnehmen.“ Eine konkrete Definition des Kindeswohls findet sich seit 2013 im § 138 ABGB als zentrales Kriterium von kindschaftsrechtlichen Entscheidungen, wie beispielsweise bei Obsorge- und Kontaktrechtsentscheidungen im Fall von Trennung und Scheidung. In diese Definition sind jene Kinderrechte, die im Bundesverfassungsgesetz über die Rechte von Kindern definiert sind, miteingeflossen. Der Gesetzgeber umschreibt das Kindeswohl mit zwölf Punkten. Dabei sind die Punkte 1 bis 5 sowie 9 und 11 positive Aspekte des Kindeswohls und 6 bis 8 sowie 10 negative Aspekte, also zu vermeidende Sachverhalte:

„In allen das minderjährige Kind betreffenden Angelegenheiten, insbesondere der Obsorge und der persönlichen Kontakte, ist das Wohl des minderjährigen Kindes (Kindeswohl) als leitender Gesichtspunkt zu berücksichtigen und bestmöglich zu gewährleisten. Wichtige Kriterien bei der Beurteilung des Kindeswohls sind insbesondere

- 1. eine angemessene Versorgung, insbesondere mit Nahrung, medizinischer und sanitärer Betreuung und Wohnraum, sowie eine sorgfältige Erziehung des Kindes;*
- 2. die Fürsorge, Geborgenheit und der Schutz der körperlichen und seelischen Integrität des Kindes;*
- 3. die Wertschätzung und Akzeptanz des Kindes durch die Eltern;*
- 4. die Förderung der Anlagen, Fähigkeiten, Neigungen und Entwicklungsmöglichkeiten des Kindes;*
- 5. die Berücksichtigung der Meinung des Kindes in Abhängigkeit von dessen Verständnis und der Fähigkeit zur Meinungsbildung;*
- 6. die Vermeidung der Beeinträchtigung, die das Kind durch die Um- und Durchsetzung einer Maßnahme gegen seinen Willen erleiden könnte;*
- 7. die Vermeidung der Gefahr für das Kind, Übergriffe oder Gewalt selbst zu erleiden oder an wichtigen Bezugspersonen mitzuerleben;*
- 8. die Vermeidung der Gefahr für das Kind, rechtswidrig verbracht oder zurückgehalten zu werden oder sonst zu Schaden zu kommen;*
- 9. verlässliche Kontakte des Kindes zu beiden Elternteilen und wichtigen Bezugspersonen sowie sichere Bindungen des Kindes zu diesen Personen;*
- 10. die Vermeidung von Loyalitätskonflikten und Schuldgefühlen des Kindes;*
- 11. die Wahrung der Rechte, Ansprüche und Interessen des Kindes sowie*
- 12. die Lebensverhältnisse des Kindes, seiner Eltern und seiner sonstigen Umgebung.“*

Normadressaten sind neben den Eltern auch jene volljährigen Personen, die mit einem Elternteil und dessen minderjähriges Kind nicht nur vorübergehend im gemeinsamen Haushalt leben und zu einem Elternteil in einem familiären Verhältnis stehen (§ 139 Abs. 2 ABGB).

3.2.2.3 Kindeswohlgefährdung im Kinder- und Jugendhilferecht

Grundsätzlich ist in kompetenzrechtlicher Hinsicht der Kinder- und Jugendschutz sowohl in Gesetzgebung als auch Vollziehung Ländersache. Auf Bundesebene findet sich im zweiten Teil des Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz 2013 (B-KJHG 2013) bundesrechtliche Bestimmungen, welche die Mitteilungspflichten von Behörden, Organisationen und Fachkräften sowie die Kooperation von Behörden betreffen.

Ein Fokus der Reform des Kinder- und Jugendhilferechts (B-KJHG 2013) lag auf der Prävention von Gewalt sowie einer möglichst guten Diagnostik der Kindeswohlgefährdung. Wenn Fachkräfte⁴ bei der Ausübung ihrer beruflichen Tätigkeit den begründeten Verdacht einer Kindeswohlgefährdung haben und wenn die konkrete und erhebliche Gefährdung eines Kindes oder Jugendlichen nicht anders verhindert werden kann, sind Fachkräfte dazu verpflichtet, diesen Verdacht auf Gefährdung schriftlich der örtlich zuständigen Kinder- und Jugendhilfe mitzuteilen (§ 37 Absatz 1 B-KJHG). Eine anonyme Mitteilung ist für die im B-KJHG 2013 als mitteilungspflichtig beschriebenen Einrichtungen und Personen nicht möglich (siehe Staffe-Hanacek und Weitzenböck 2015 in Kapella/Rille-Pfeiffer/Schmidt 2018:15f.).

Das B-KJHG 2013 spricht von einer Kindeswohlgefährdung, wenn Kinder oder Jugendliche „*misshandelt, gequält, vernachlässigt oder sexuell missbraucht werden oder worden sind oder ihr Wohl in anderer Weise erheblich gefährdet ist*“ (§ 37 Absatz 1 B-KJHG). Diese Beschreibungen verweisen auf Straftatbestände des österreichischen Strafgesetzbuches, u. a. Körperverletzung, schwere Körperverletzung, Quälen von Unmündigen, (schwerer) sexueller Missbrauch von Unmündigen (§§ 83ff, 92, 206 und 207 StGB). Des Weiteren lassen sich unter der Formulierung „auf andere Weise erheblich gefährdet“ (schwere) Beeinträchtigungen fassen, die das Kindeswohl gefährden. Hier sind z. B. eine Suchterkrankung eines Elternteils, eine schwere Schulverweigerung des Kindes bzw. des Jugendlichen (sporadisches Schulschwänzen ist hier ausgenommen) oder auch eine wiederholte Abgängigkeit des Kindes bzw. Jugendlichen vom Elternhaus zu nennen (siehe Staffe-Hanacek und Weitzenböck 2015 in Kapella/Rille-Pfeiffer/Schmidt 2018: 16).

⁴ Die Mitteilungspflicht gilt für Gerichte, Behörden und Organe der öffentlichen Aufsicht, Einrichtungen zur Betreuung oder zum Unterricht von Kindern und Jugendlichen, Einrichtungen zur psychosozialen Beratung, private Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, Kur- und Krankenanstalten, Einrichtungen der Hauskrankenpflege sowie Personen, die freiberuflich die Betreuung oder den Unterricht von Kindern und Jugendlichen übernehmen, von der Kinder- und Jugendhilfe beauftragte freiberuflich tätige Personen und freiberuflich tätige Angehörige von Gesundheitsberufen.

3.3 Spannungsfelder

Die Frage nach dem Wohlergehen von Kindern – respektive nach dem Rechtsbegriff des „Kindeswohls“ – und insbesondere nach der Sicherstellung desselben, kann durchaus sehr unterschiedlich beantwortet werden. Nicht nur die Vielschichtigkeit des Begriffs an sich, sondern auch das Verständnis von Kindheit und Kindsein bedingt durchaus unterschiedliche Einschätzung im Hinblick darauf, welche Aspekte des Wohlergehens im Zentrum stehen (sollen) und welche weniger, aber auch, wem in welcher Hinsicht wieviel Verantwortung zugewiesen wird, um das Wohlergehen des Kindes zu gewährleisten.

Die Komplexität der Thematik spiegelt sich in einer Reihe von Spannungsfeldern, die ein Abschätzen und Abwiegen, ein Reflektieren und Hinterfragen erforderlich machen und die letztendlich nicht restlos auflösbar sind. Zwei dieser Spannungsfelder werden nachfolgend genauer in den Blick genommen.

3.3.1 Zwischen Schutz, Autonomie und Selbstbestimmung

Ein zentrales Spannungsfeld ergibt sich aus der grundsätzlichen **Asymmetrie**, die prägend für das Eltern-Kind-Verhältnis bzw. das Verhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern generell ist. Riedl (2017) thematisiert die mit dieser Asymmetrie in Verbindung stehenden Begriffe Anerkennung und Verletzlichkeit. Im Sinne von Judith Butler (2002) meint Anerkennung dabei nicht positive Wertschätzung, sondern den Prozess der Subjektwerdung.

„Zugleich versteht sie (Anm.: Judith Butler) Anerkennungsbeziehungen als Prozess der Hervorbringung des Subjekts, und zwar – weil auf Andere und auf Anerkennung angewiesen – eines radikal relationalen und dadurch auch verletzbaren Subjekts. Diese grundlegende Verwiesenheit aufeinander markiert die ethische Herausforderung, Anerkennung zu geben, aber zugleich nicht einengend auszuüben. Daraus leiten sich einerseits das normative Anliegen einer offenen Zukunft ab und andererseits eine deutliche Betonung des Beteiligungsgedankens quasi als Korrektiv zur Anerkennung.“ (Riedl 2017: 19)

Butler (2002) konstruiert demnach eine „Ethik der Verletzbarkeit“, welche Sensibilität für die in Anerkennungsbeziehungen stets ablaufenden Machtprozesse. Es besteht die Gefahr, unter dem Vorwand der Schutzbedürftigkeit das Kind in seiner Eigenschaft als autonomes Wesen zu negieren. Die Lösung dieser Problematik kann jedoch nicht darin bestehen, jegliche Asymmetrie in der Eltern-Kind-Beziehung zu leugnen, sondern in der Thematisierung bestehender Diskrepanzen.

„Es geht nicht um die Überwindung jeglicher Asymmetrie, sondern um die klare Thematisierung bestehender Diskrepanzen. Erst das Eingeständnis ihres Vorhandenseins ermöglicht den Diskurs über sie und damit die Unterscheidung zwischen unüberwindbaren und zu überwindenden Asymmetrien, Machtstrukturen und Beteiligungseinschränkungen.“ (Riedl 2017: 25)

Denkt man diesen Gedanken weiter, so geht es jedoch nicht lediglich darum, sich der Asymmetrie der Beziehung bewusst zu sein, sondern es ist auch der dynamische Aspekt, der dieser

Asymmetrie innewohnt, stets mitzudenken. Mit der von Butler angesprochene „Subjektwerdung“ ist (auch) der Entwicklungsaspekt angesprochen, der vom völlig abhängigen Säugling zum autonomen und selbstbestimmten Erwachsenen führt. Der Beteiligungsgedanke hat dennoch für das Baby ebenso Gültigkeit wie für den Jugendlichen, wenn er sich natürlich auch in durchaus unterschiedlichem Gewand präsentiert. Nicht umsonst wird die „deutliche Betonung des Beteiligungsgedankens“ als Korrektiv verstanden. Je weniger das Kind die Möglichkeit hat, Partizipation aktiv einzufordern, desto größer ist die Verantwortung des erwachsenen Gegenübers (insbesondere der Eltern), sensibel für die kindlichen Bedürfnisse zu sein und eine altersentsprechende Beteiligung im Sinne eines „Gehört und Wahrgenommen Werdens“ zu ermöglichen. Diese Sichtweise erteilt etwa in der Vergangenheit propagierten „Erziehungs“-Maßnahmen wie „Füttern nach Plan“ oder „Schreien lassen“ eine klare Absage. Aber nicht nur in dieser frühen Lebensphase, sondern auch im weiteren Verlauf der Kindheit und Jugend wird der Partizipationsgedanke nicht selten mit dem Hinweis, die Entscheidung „für das Wohl des Kindes“, mit Blick auf eine künftige Entwicklung, die von der erwachsenen Person frühzeitig zu steuern sei, zu entkräften versucht. Eine zentrale Rolle spielen in dieser Argumentation jedoch nicht zuletzt das Bild des Kindes wie auch das generelle Menschenbild. So war bis ins 20. Jahrhundert hinein die aus heutiger Sicht bizarr anmutende Vorstellung gang und gäbe, Erziehung diene dem Ziel, das von Natur aus zutiefst „böse“ Kind zu einem tugendhaften Menschen ohne menschliche Schwächen wie Neid oder Schadenfreude heranzuziehen. So sprach J. Sailer vor etwa 200 Jahren in seinem Werk „Über Erziehung für Erzieher“ von der Erziehung als einem „ewigen, doch heiligem Krieg“.

„Das Verderben darf nicht erst in die Menschennatur hineingetragen werden – es ist schon darin und die ganze moralische Erziehungskunst hat keine andere Pflicht, als der Entwicklung zum Bösen entgegen – (so wie dem Guten in die Hände) zu arbeiten.“ (Sailer 1809, in Rutschky 2001: 149).

Zieht man etwa das Menschenbild Alfred Adlers, dem Begründer der Individualpsychologie, heran, ergeben sich daraus völlig andere Implikationen für die Erziehung von Kindern. Er geht von einem angeborenen Gefühl der Minderwertigkeit aus, welches im Erleben der faktisch gegebenen Asymmetrie zwischen Erwachsenen und Kindern besteht.

„Eine zentrale Kindheitserfahrung ist also die Tatsache, dass wir uns als Menschen erleben, die nicht so gut sind wie die, die wir beobachten. In der normalen Entwicklung bildet nun das Kind immer mehr seiner mangelnden Fähigkeiten aus: Es lernt laufen, sprechen, schreiben, lesen und so weiter. Es macht die Erfahrung, dass es seine Minderwertigkeit überwinden oder wenigstens kompensieren kann. Macht es jedoch zu viele entmutigende Erfahrungen, kann ein anormales Minderwertigkeitsgefühl, ein Minderwertigkeitskomplex, entstehen. Allerdings bleiben nach Adler auch im positiven Fall genug Anlässe, sich immer wieder minderwertig zu fühlen.“ (Kuhlmann 2013: 175)

Eine „Kriegserklärung“ gegen die kindlichen Bedürfnisse und Ansprüche, wie oben propagiert, würde demnach ein aggressives Machtstreben hervorbringen, also genau jene Dinge, die dem Kind gemäß Sailer (1809) ausgetrieben werden sollen. Tadel und Strafe, aber auch Lob sieht Adler als kontraproduktiv an, stattdessen sollen Kinder ihre Grenzen „an den Tatsachen des Lebens erfahren“ (Kuhlmann 2013: 176). Im Mittelpunkt steht also die Entwicklung von Selbstvertrauen bzw. auch von Selbstwirksamkeit, wie sie im Konzept von Bandura (1997) ihren

Ausdruck findet. Auf dieser Basis könne sich ein tiefes Gemeinschaftsgefühl und eine Verbundenheit mit anderen entwickeln, welche im Menschen von Natur aus angelegt sei.

Der heute in der aktuellen pädagogischen Diskussion präferierte Ansatz des partizipativ-autoritativen Erziehungsstils stellt auf die Trias von Anerkennung, Anregung und Anleitung ab. Neben der Entwicklung von Selbstvertrauen steht auch die Herausbildung der Selbstkontrolle im Mittelpunkt. Auch der Aspekt der Förderung ist hier abgebildet. Ziel ist es, die Kinder darin zu unterstützen, für die Gestaltung ihres Lebens Verantwortung übernehmen zu können.

„Der partizipativ-autoritative Erziehungsstil grenzt sich vom autoritären wie auch vom permissiven ab und will Achtung vor und Rücksichtnahme auf kindliche Bedürfnisse vermitteln. Die Ausübung elterlicher Autorität und die Berücksichtigung kindlicher Bedürfnisse sollen dabei ins Gleichgewicht kommen. Erziehung wird als „magisches Dreieck“ von Anerkennung, Anregung und Anleitung beschrieben. Erziehung soll Kinder in die Lage versetzen, für die Gestaltung der eigenen Lebenssituation Verantwortung zu übernehmen und die Fähigkeit zur Selbstkontrolle und Selbstvertrauen auszubilden.“ (Buch Erziehung und Bildung 238f)

Der Ausübung der elterlichen Autorität liegt in diesem Verständnis kein Machtanspruch, sondern vielmehr der Gedanke von elterlicher Verantwortung und Schutz vor den Folgen kindlicher Entscheidungen auf Basis einer noch eingeschränkten Weltsicht zugrunde. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass auch die Entscheidungen erwachsener Menschen nicht allein aufgrund der Tatsache, dass sie sich nicht (mehr) in einem Abhängigkeitsverhältnis zu engen Bezugspersonen befinden, per se sinnvoll, vernünftig und nachvollziehbar sind. Selbstverständlich sind auch im Erwachsenenalter Mechanismen wirksam, die die persönliche Entscheidungsfreiheit und Autonomie zum eigenen Schutz (und ebenso zum Schutz anderer Menschen) beschränken und reglementieren, etwa in Form von Gesetzen. Im familiären Kontext ist diese Schutzinstanz jedoch nicht abstrakt, sondern eben in eine zutiefst emotionale Beziehung eingebettet, die eben nicht nur dem Schutzgedanken, sondern insbesondere auch dem Gedanken der Begleitung in die Selbstbestimmung geschuldet ist.

In der Interaktion zwischen Kindern und Erwachsenen, insbesondere im familiären Kontext, geht es unablässig darum, Entscheidung für und über das eigene Leben bzw. aus Elternsicht auch für jenes des Kindes zu treffen. Von der Ernährung über die Nutzung digitaler Medien bis zur Schulwahl geht es beständig um Bedürfnisse, Vorstellungen und Ziele einerseits und kurz- und langfristige, positive und negative Auswirkungen, andererseits. Eltern bewegen sich in einem stetigen Spannungsfeld zwischen dem Recht des Kindes auf Schutz und seinem Recht auf Selbstbestimmung, zwischen Erziehungsverantwortung und dem Autonomiegedanken. In diesem Zusammenhang ist auch der Begriff des Kindeswillens von Interesse. Ganz grundsätzlich sehen sich Eltern den zentralen Fragen gegenüber: Über welche sie betreffende Angelegenheiten sollen Kinder frei entscheiden können? Welche Entscheidungskriterien sind anzuerkennen und wo obliegt es den Eltern, das Kind vor einer allzu großen Verantwortung mit unabsehbaren Folgen zu bewahren? Und vor allem: Wie kann diesem ganz bestimmten Kind in seiner Persönlichkeit und entsprechend seinem aktuellen Entwicklungsstand entsprochen werden?

3.3.2 Zwischen elterlicher Verantwortung und Wächteramt des Staates

Die oben skizzierte Problematik der Notwendigkeit, Schutz und Autonomie in einen für das Kind förderlichen Einklang zu bringen, wirft die Frage auf, inwieweit den Eltern zugetraut wird, diese nicht geringe Verantwortung auch übernehmen zu können. So trifft etwa Hurrelmann (2009) die recht pessimistische Einschätzung, dass lediglich 20 Prozent der Eltern auch tatsächlich willens bzw. in der Lage sind, den als für das Wohlergehen des Kindes ideal erachteten autoritativ-partizipativen Erziehungsstil zur Anwendung zu bringen.

„Aus Unsicherheit und Unkenntnis heraus fallen deswegen nach meiner Einschätzung oft gegen ihren Willen immer noch etwa fünfzig Prozent der Eltern auf einen permissiven, zwanzig Prozent auf einen autoritären, und jeweils fünf Prozent auf einen überbehütenden oder vernachlässigenden Stil zurück. Nur ein Fünftel der Eltern dürfte heute in der Lage sein, den partizipativen Erziehungsstil tatsächlich zu praktizieren.“ (Hurrelmann 2009, S. 163)

Hurrelmann (2009) erachtet daher auch Elternseminare und –trainings für unverzichtbar (vgl. Kuhlmann 2013: 238) und plädiert für eine verpflichtende bzw. an die Auszahlung des (deutschen) Kindergeldes gekoppelte Teilnahme. Für Liegle (2006) wäre es vorstellbar, eine Verpflichtung zur Elternbildung im (deutschen) Familienrecht zu verankern (Liegle 2006: 88).

Wapler (2017) bringt die Problematik auf den Punkt: Im Mittelpunkt steht immer die Frage, inwieweit den Eltern ein grundsätzliches Vertrauen entgegengebracht wird, ihrer Rolle als Erziehende im Sinne des kindlichen Wohlergehens erfüllen zu können und inwieweit Eingriffe in den Privatbereich als gerechtfertigt oder gar erforderlich erachtet werden.

„Im Kern geht es darum, wie viel Kontrolle der Erziehungspraxis von Eltern zugemutet werden kann und muss, um Kinder wirksam vor Übergriffen in ihrem sozialen Nahbereich zu schützen. Soll ein Hausbesuch des Jugendamtes bei jedem Anhaltspunkt für eine Kindeswohlgefährdung obligatorisch sein? Sind Eltern darauf zu verpflichten, ihre Kinder regelmäßig in einer Arztpraxis vorzustellen, damit gesundheitliche Risiken, Vernachlässigungen und Misshandlungen frühzeitig erkannt werden können? (...) Hinter diesen Konflikten verbirgt sich die grundsätzliche Frage, wie das Eltern-Kind-Verhältnis in einer liberalen Gesellschaft zu konzipieren ist, um einen angemessenen Ausgleich zwischen den Bedürfnissen nach Freiheit und Bindung zu erreichen und um die Vielfalt an Lebensweisen anzuerkennen, ohne aber den Individuen den Schutz fundamentaler Rechte zu versagen.“ (Wapler 2017: 26)

Hinter den oben genannten Forderungen zur verpflichtenden Elternbildung steht eine „Logik des Verdachts“ (Bühler-Niederberger 2005: 105), die von einem grundsätzlichen Misstrauen gegenüber den Kompetenzen von Eltern ausgeht. Die Eltern-Kind-Beziehung wird somit „potenziell von einem privaten Freiheitsraum zu einer nach äußeren Maßstäben optimierbaren Beziehung“ (Wapler 2017:31), die für alle Familien gleichermaßen Gültigkeit besitzt.

In einer Stellungnahme aus dem Jahr 2007 zur Debatte um Kindeswohlgefährdung grenzt sich das deutsche Jugendkuratorium klar von einer Rückkehr „in die alten Muster der Fürsorgetradition“ ab⁵. Das Anliegen, den Kinderschutz zu verbessern dürfe „nicht ungewollt dazu führen,

⁵ www.bundesjugendkuratorium.de/pdf/2007-2009/bjk_2007_stellungnahme_schutz_vor_kindeswohlgefahrdung.pdf

dass die Heterogenität von Lebensformen in Familien missachtet wird und staatliches Handeln die Eigenheiten der Lebenswelten von Familien nicht ausreichend beachtet.“ (Bundesjugendkuratorium 2007:8). Die Gesellschaft müsse sich hingegen „darüber im Klaren sein, dass Erziehung immer bis zu einem gewissen Grad mit Risiko verbunden ist.“ (ebd. 12) Der liberale Staat könne zwar versuchen, Eltern zu einem förderlichen Erziehungsverhalten zu motivieren, müsse letztlich aber auch solche Erziehungsformen akzeptieren, die nicht die im pädagogischen Sinn optimale Förderung der Entwicklung sicherzustellen vermögen, solange damit nicht eine konkrete Gefährdung des Kindeswohl verbunden sei. Anstatt stets Familien generell in den „präventiven Blick“ zu nehmen und gleichsam unablässig auf Gefährdungsmomente – oder vielmehr nicht ideale Entwicklungsbedingungen hin – zu scannen, wird eine erhöhte Achtsamkeit und Sensibilisierung für das Wohlergehen von Kindern und potenzielle Risikofaktoren auf gesamtgesellschaftlicher, aber auch auf institutioneller Ebene als sinnvoll erachtet.

„Diese Haltung der Achtsamkeit beinhaltet eine Beobachtung möglicher Risiken in unterschiedlichen Intensitätsstufen: von einer größeren Sensibilität bei Gesprächen mit Kindern oder mit Personen aus dem Umfeld der Kinder über ein gezieltes Beobachten im Einzelfall, ob Indikatoren für eine mögliche Gefährdung des Kindeswohls vorliegen könnten, bis hin zur methodisch angeleiteten ‚Risikodiagnose‘ in solchen Fällen, in denen man solche Anzeichen beobachtet hat. Auf der Grundlage einer solchen Achtsamkeit können Eltern Unterstützungsangebote gemacht werden, die sie eher annehmen können, und es wird ein soziales Gemeinwesen gefördert, in dem der Staat die zum Schutz der Kinder erforderlichen Angebote in einer wirkungsvollen, an die Lebenssituation unterstützungsbedürftiger Eltern anknüpfenden Art schaffen kann.“ (Bundesjugendkuratorium 2007: 14).

Trotz der grundsätzlichen Widersprüchlichkeit – weitreichende staatliche Kontrolle, um Kinder vor der mangelhaften Erziehungskompetenz ihrer Eltern zu stützen versus Freiheit in der individuellen Lebensgestaltung von Familien unter Inkaufnahme wenig förderlicher Entwicklungsbedingungen – liegt beiden Sichtweisen nach Wapler (2017) ein sogenanntes Treuhandmodell zugrunde. Demzufolge werden Kinder (oder auch andere Menschen mit eingeschränkter Autonomiefähigkeit) durch Dritte in der Ausübung ihrer Rechte vertreten. Die sehr unterschiedlichen Implikationen ergeben sich lediglich aus der Überlegung, wie und von wem das treuhänderisch verwaltete Wohl des Kindes sichergestellt werden kann.

Der Blick auf Eltern und Staat bedarf allerdings einer Erweiterung, die auch die Perspektive des Kindes miteinbezieht. Das Wohlergehen von Kindern kann sich vor dem Hintergrund des Menschenbildes vom Kind als autonomen, mit Grundrechten ausgestatteten Subjekts nicht lediglich als Aushandlungsprozess verantwortlicher Akteure präsentieren, sondern muss auch dem Willen und der wachsenden Selbständigkeit des Kindes Rechnung tragen. Wapler (2017: 26) spricht in diesem Zusammenhang von einem „Bermudadreieck aus Kindern, Eltern und Staat“. Wapler (2017) beschreibt am Beispiel des deutschen Rechtssystems die Weiterentwicklung des Treuhandmodells. Im Rahmen der „freiwilligen Erziehungshilfe“ stand Eltern bis in die 1960er Jahre beispielsweise das Recht zu, ihre Kinder ohne gerichtliche Kontrolle und Kindeswohlprüfung in ein geschlossenes Erziehungsheim zu geben. Im damaligen Rechtsverständnis wurde der Wille des Kindes durch den Willen der Eltern ersetzt, sodass aus einer entsprechenden elterlichen Erklärung die rechtliche Zustimmung des Kindes automatisch abgeleitet werden konnte. Die grundlegende Anerkennung des kindlichen Eigenwillens führte allerdings nicht dazu, vom Gedanken eines Treuhandmodells abzugehen, sondern...

„...die treuhänderische Ausrichtung des Elternrechts wird nun auf die Belange des Kindes in einem umfassenden Sinne bezogen: Das Kindeswohl wird zur obersten Richtschnur elterlichen Handelns und gegenüber den Bedürfnissen, Wünschen und Zielen der Eltern vorrangig.“ (Wapler 2017: 30)

Diese Entwicklung zeigt sich auch im österreichischen Rechtssystem. In § 138 ABGB ist festgehalten, dass *„in allen das minderjährige Kind betreffenden Angelegenheiten, insbesondere der Obsorge und der persönlichen Kontakte, (ist) das Wohl des Kindes (Kindeswohl) als leitender Gesichtspunkt zu berücksichtigen und bestmöglich zu gewährleisten“⁶* ist.

Auch in diesem Verständnis zeigt sich gemäß Wapler (2017) ein non-relationalistischer Zugang, der auf der Vorstellung basiert, dass Eltern und Kinder als Individuen mit konkurrierenden Interessen zu betrachten sind, die nur miteinander auskommen können, wenn ein er beiden Seiten der anderen generell vorgeordnet wird. Als Fortführung dieses Gedankens können sogenannte anti-relationalistische Ansätze, die sich im sogenannten Herrschaftsmodell manifestieren, gesehen werden. Diese zielen darauf ab, *„die schicksalhafte Verflochtenheit des Kindes mit seinen Eltern und dem weiteren sozialen Umfeld zu beenden“* (Wapler 2017: 33). Das Eltern-Kind-Verhältnis wird dabei generell als (ungerechtfertigtes) Unterdrückungsverhältnis beschrieben, aus dem Kinder zu befreien sind (vgl. z.B. Nemitz 1996). Kindern solle demnach dasselbe Recht auf Freiheit und Selbstbestimmung zugestanden werden wie Erwachsenen, um eine Entfaltung der Persönlichkeit zu ermöglichen. Die Problematik, dass Selbstbestimmung in manchen Situationen und insbesondere auch in Abhängigkeit vom Lebensalter eine unzulässige Überforderung darstellen kann oder auch faktisch manchmal gar nicht möglich ist, wird dabei ebenso wenig Rechnung getragen wie der Dynamik aus Schutzbedürfnis und Freiheitsstreben (vgl. Wapler 2017: 33).

Demgegenüber ist auch eine relationalistische Sichtweise denkbar, die sich auf den Beziehungsaspekt im familialen Kontext bezieht und Familie gleichsam als emotionale Einheit definiert. Für das Wohlergehen von Kindern sei in erster Linie das Eingebettetsein in liebevolle und fürsorgliche Beziehungen maßgeblich, während allgemeingültige Maßstäbe von Gerechtigkeit und Wohlergehen demgegenüber in den Hintergrund treten. Diese Sichtweise birgt wiederum die Gefahr in sich, das Eltern-Kind-Verhältnis zu idealisieren und die sozialen Beziehungen innewohnende, aus der Individualität der agierenden Personen resultierende potenzielle Konflikthaftigkeit zu negieren.

„Die Suche nach abstrakten Gerechtigkeitsmaßstäben für Nahbeziehungen ist daher kein diesen Gemeinschaften wesensfremdes Unterfangen, sondern die notwendige Reaktion auf das in ihnen vorhandene Konflikt-, Gefährdungs- und Verletzungspotenzial. (...) Relationale Theorien (...) stärken den Beziehungsaspekt auf Kosten der Eigenständigkeit der Familienmitglieder und übergehen damit zwei andere wichtige Aspekte menschlicher Existenz: die von anderen abgegrenzte Individualität, die der Mensch von Geburt an hat, und das Konfliktpotenzial, das in sozialen Beziehungen umso ausgeprägter ist, je mehr die Beteiligten in asymmetrischen Strukturen emotionaler, materieller und rechtlicher Abhängigkeit eingebettet sind.“ (Wapler 2017: 35)

⁶ <https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Dokumentnummer=NOR40146725>

4 Empirischer Teil

Der empirische Teil gliedert sich in die Beschreibung der Methodik der Erhebung und Analyse und enthält zudem Kurzbeschreibungen der Erzählpersonen und Expert/innen. Der zweite Teil beinhaltet die Darstellung der Analyseergebnisse im Rahmen einer inhaltlichen Gliederung. In einem dritten und letzten Abschnitt werden die Ergebnisse der empirischen Untersuchung zusammengefasst.

4.1 Methodik

Im Zentrum der vorliegenden Studie steht ein multiperspektivischer Forschungsansatz, in dessen Rahmen die Konzepte zum Kindeswohl von Eltern, Kindern und von Expert/innen aus unterschiedlichen Fachbereichen im Rahmen von teilstrukturierten, qualitativen Einzelinterviews und Gruppendiskussionen erhoben und analysiert wurden.

Die Hauptforschungsfrage lautet, *„Wie wird das Wohlergehen von Kindern aus verschiedenen Perspektiven und in unterschiedlichen Fachrichtungen konzeptualisiert?“*

Die Studie wurde in einem methodisch qualitativen Design konzipiert. Zur Beantwortung der Forschungsfrage wurde die Konzeptualisierung des Wohlergehens von Kindern aus den unterschiedlichen Perspektiven dargestellt, interpretiert und analysiert. Die Methodik folgt dem interpretativen Paradigma in den Traditionen der Verstehenden Soziologie Max Webers und des Symbolischen Interaktionismus, dessen Blick das Erleben der Akteure und deren subjektive Deutung in den Mittelpunkt stellt (Blumer 1979; Lamnek 2005: 33).

Um sich der Forschungsfrage zu nähern, wurden an die verschiedenen Gruppen (Eltern, Kinder, Expert/innen) unterschiedliche Fragestellungen, aber analoge Inhalte gerichtet. Als Grundlage dafür wurden folgende forschungsleitenden Fragestellungen formuliert, die in die Konzeption der Erhebungsinstrumente (Leitfäden⁷) eingeflossen sind:

- Wie sieht die aktuelle Lebenssituation (bei Kindern und Eltern) aus?
- Wie ist die individuelle Definition des „Kindeswohls“?
- Welche Faktoren sind für das Wohlergehen von Kindern ausschlaggebend?
- Welche Erziehungsvorstellungen gibt es?
- Inwiefern brauchen Eltern Anweisungen von außen, wie sie ihr Kind (im Sinne des Kindeswohls) erziehen sollen?
- Wie kann die elterliche Erziehungsleistung aus der Erfahrung heraus eingeschätzt werden?
- Wie wird Schule und/oder Kinderbetreuung in Bezug auf das Kindeswohl gesehen?
- Welche Probleme bei der Einschätzung des Kindeswohls, welche Zweifelsfälle, Kollisionen unterschiedlicher Ansprüche gibt es?
- Was sind Belastungen die das Kindeswohl beeinträchtigen (können)?
- Unter welchen Bedingungen ist das Kindeswohl gefährdet?

⁷ Die unterschiedlichen Leitfäden finden sich im Appendix.

Als Datenerhebungsinstrument wurden leitfadengestützte Einzelinterviews (Kinder, Eltern, ein Experteninterview) sowie Fokusgruppen für die Expert/innen gewählt. Die Fokusgruppen sind Gruppendiskussionen, bei denen die Expert/innen abwechselnd zu Wort kommen und sich zu Themen und Fragen äußern, die stichwortartig auf dem entworfenen Leitfaden notiert sind. Aufgrund der Corona-Pandemie wurde zum größten Teil auf die virtuelle bzw. digitale Möglichkeit mittels Telefoninterviews (Eltern, Kinder) und Videokonferenz zurückgegriffen. Nur ein Eltern-Interview sowie ein einzelnes Experteninterview wurden face-to-face durchgeführt.

Die Erhebungsphase dauerte von März 2020 bis August 2020. Die Einzelinterviews wurden von jeweils einer Interviewerin nach Terminvereinbarung durchgeführt. Die Fokusgruppen wurden jeweils von einer Hauptmoderatorin und einer zusätzlichen Interviewerin, die punktuell nachfragen konnte, durchgeführt.

Alle Gespräche wurden unter Zustimmung der Erzählpersonen und Fokusgruppenteilnehmer/innen digital aufgezeichnet und später wörtlich transkribiert. Die Kinder und Eltern wurden darauf hingewiesen, dass ihre Daten (wörtliche Zitate) nur anonymisiert verwendet werden. Dazu wurden sie gebeten, am Ende des Interviews selbst ein Pseudonym auszuwählen. Weitere Eigennamen, wie z. B. Ortsnamen, sofern sie eher Rückschlüsse auf eine konkrete Person zulassen (z. B. Namen von Personen oder kleinen Gemeinden), wurden ebenfalls anonymisiert. Den Expert/innen wurde die Möglichkeit freigestellt, ob sie namentlich genannt oder anonymisiert zitiert werden wollen.

Die Auswertung der Interviews wurde als themenbasierte Inhaltsanalyse durchgeführt. Die Entwicklung des Kategoriensystems und die Zuordnung der Codes und Subcodes wurden unter Zuhilfenahme der Software maxqda vorgenommen. Darunter ist zu verstehen, dass alle transkribierten Interviews auf die in den forschungsleitenden Fragestellungen enthaltenen Themen sowie weitere dominante Themen durchsucht, deren manifesten und latenten Inhalte miteinander verglichen wurden und darauf aufbauend ein themenbasiertes System entwickelt wurde, das es erlaubt, die Vielfalt der Erfahrungen, Einstellungen und deren Interpretation sinnhaft geordnet darzustellen. Die Textinterpretation ist die Essenz qualitativer Forschung. Im Sinne des interpretativen Zugangs werden die Interviewausschnitte nicht nur illustrierend wiedergegeben (was hat die Person gesagt?), sondern es werden Zusammenhänge und tiefere Strukturen in deutender Weise formuliert.

Die Interviewzitate von Eltern und Kindern werden nach Pseudonym, Zugehörigkeit und Laufnummer der Interviewpartner/in (z.B. Pseudonym_Eltern 04) und nach Fundstelle im Interview (z.B. 33 für "Absatz 33") zitiert. Zitate aus den Fokusgruppen werden mit z.B. Fokusgruppe_Beratung, Pos. 45 gekennzeichnet. Das Einzel-Experteninterview wurde mit Interview_Klaus Vavrik und der jeweiligen Zeilennummerierung gekennzeichnet. Die Zeilennummerierung nach Absätzen wurde dabei jeweils direkt aus der Analyse-Software maxqda übernommen.

4.1.1 Elterninterviews

Abbildung 2 gibt einen Überblick über die Eckdaten zu den interviewten Eltern. Es wurden insgesamt zehn Eltern im Alter zwischen 30 und 57 Jahren interviewt, davon sechs Mütter und vier Väter. Sieben hatten jeweils zwei Kinder, zwei hatten drei Kinder und eine Mutter hatte ein Kind. Die Kinder der interviewten Eltern waren zwischen drei und dreiundzwanzig Jahre alt.

Abbildung 2: Überblick Elterninterviews

Nr.	INTERVIEWPARTNER/IN		
	Pseu- donym	Alter	Kinder
01	Nila	31	Zwei Söhne (6 und 3 Jahre)
02	Sarah	30	Tochter (11 Jahre) und Sohn (8 Jahre)
03	Marianne	47	Tochter (7 Jahre) und Sohn (3 Jahre)
04	Ralf	56	Tochter (6 Jahre) und Sohn (4 Jahre)
05	Tobias	48	Zwei Töchter (Zwillinge, 8 Jahre) und Sohn (6 Jahre)
06	Joseph	40	Zwei Töchter (8 und 4 Jahre)
07	Charlotte	44	Zwei Söhne (10 und 6 Jahre)
08	Philipp	52	Tochter (23 Jahre) und Sohn (18 Jahre) mit Exfrau; Tochter (10) mit neuer Partnerin
09	Moni	44	Zwei Töchter (11 und 10 Jahre)
10	Elfriede	57	Sohn (15 Jahre)

Quelle: ÖIF 2020

Kurzbiografien

Die nun folgenden Kurzbiografien geben einen ersten Einblick in die aktuelle Lebenssituation der Erzählpersonen und bieten einen Überblick über die wesentlichen Inhalte der einzelnen Interviews. Um die Anonymität der Teilnehmenden zu wahren, wurden einige ganz konkrete biografische oder soziodemografische Daten weggelassen.

01 Nila

Nila ist eine 31-jährige Bürokauffrau, die Teilzeit in ihrem Beruf arbeitet. Sie hat zwei Söhne im Alter von drei und sechs Jahren. Gleich zu Beginn erwähnt sie, dass sie seit kurzem vom Kindsvater getrennt ist, sie aber weiterhin gute Eltern sein wollen, im Team. Sie wohnen noch zusammen, er sucht gerade eine Wohnung in der Nähe, um ausreichend Kontakt zu den Kindern haben zu können.

Der Begriff „Kindeswohl“ bezeichnet für sie den Umstand, dass die Grenzen des Kindes geschützt werden. Das Thema Grenzen spielt für sie eine zentrale Rolle, wobei sie diese nicht als starr und/oder von außen festgelegt definiert, sondern immer im Hinblick auf das individuelle Kind, die individuelle Familie und die individuelle Situation. Sehr bewusst versucht sie sich von äußeren Normen abzugrenzen und *„so Floskeln und so Phrasen, die man halt so hat, was man darf, was man nicht darf, zu hinterfragen und auch einmal zu schauen, ist es mir wirklich*

wichtig.“ Dies gelingt ihr nicht immer – vor allem in Stresssituationen fühlt sie sich in ihrem Verhalten an ihre alleinerziehende Mutter erinnert, die darauf angewiesen war, dass ihre Kinder „funktionierten“, um ihren Alltag zu bewältigen.

Körperliche Gewalt bildet für sie eine Grenze, die nicht überschritten werden darf. Obgleich für sie das Zähneputzen etwas „nicht Verhandelbares“ darstellt, weist sie die Aufforderung der Zahnärztin, im Sinne des Kindeswohls das Kind schlicht zum Zähneputzen zu zwingen, strikt zurück: *„Ich öffne nicht gewaltsam den Mund meines Kindes und schieb ihm was rein.“*

Die Notwendigkeit, sich selbst zu hinterfragen, hat sich nach Nilas Beschreibung mit Beginn des Trotzalters des älteren Sohnes ergeben. Der Versuch, das Problem mit vermehrter Strenge zu lösen, da *„die Erziehung jetzt anscheinend irgendwie gescheitert ist“*, bleibt erfolglos, denn *„...wie streng kann man noch sein, bevor die Strenge dann auch physisch werden muss?“* An diesem Punkt wird ihr bewusst, dass es erforderlich ist, sich *„nach Alternativen um(zu)sehen“*. Diese findet sie in der Literatur, in Elternbildungsveranstaltungen und dem Austausch mit anderen Eltern.

02 Sarah

Sarah ist 30 Jahre alt und Mutter einer elfjährigen Tochter und eines achtjährigen Sohnes. Sie ist verheiratet, sie leben zu viert zusammen. Ihre Eltern sind aus Syrien, sie selbst ist in Österreich geboren. Sie hat vier Brüder und ist mit ihnen größtenteils bei ihrem Vater aufgewachsen, weil ihre Eltern sich haben scheiden lassen, als sie 14 Jahre alt war. Ihr Mann ist in Jordanien geboren. Seine Eltern leben noch dort, sie besuchen sie einmal im Jahr, aber "richtiger Urlaub" sei dies nicht.

Zum Kindeswohl sagt sie, das Wichtigste sei, dass Eltern ihren Kindern die „Bausteine“ mitgeben, dazu zählt sie **Liebe und Respekt**. Wesentlich sei auch, dass die Eltern selbst glückliche Menschen sind. Sie beschreibt sich selbst als Mutter, die „chilled“ ist. Sie erklärt, anstatt dass sie verbietet. In diesem Zusammenhang erkennt sie deutliche kulturelle Unterschiede: Arabische Familien würden weniger mit ihren Kindern verhandeln, sondern bestimmen. Hier treten auch Auffassungsunterschiede mit dem Partner zutage, der aufgrund seiner eigenen Erziehung häufig die Meinung in Hinblick auf den Sohn vertritt *„Ja, wenn er das nicht macht, dann bestraf ihn!“*

Körperliche Gewalt in der Erziehung stellt für sie eine rote Linie dar, die nicht überschritten werden darf. Diese Gewaltfreiheit fordert sie auch von ihren Kindern ein: *„Was ich dann nicht akzeptiere (...) also Kinder schlagen oder sie schubsen, auch wenn's nur ganz leicht ist. Das geht gar nicht.“* Sie selbst hat als Kind Gewalt im Erziehungskontext erfahren, wurde von ihrem Vater geschlagen.

Sarah trägt als gläubige Muslimin Kopftuch, möchte ihrer Tochter aber die Entscheidung lassen, ob sie das will. Auch ihr Partner teilt diese Ansicht. Sie vermutet, dass es aufgrund dieser Einstellung zu Konflikten mit ihren eigenen Eltern kommen wird. Hier schwingt auch Kritik an ihren Eltern mit, die ihr die Tragweite ihrer damaligen Entscheidung, ein Kopftuch zu tragen, welche sie mit elf Jahren *„einfach so“* getroffen hatte, nicht ausreichend bewusstgemacht haben: *„Ich weiß weder, was das bedeutet, noch was das heißt überhaupt, das zu tragen.“* Obgleich sie im Rückblick diesen Schritt nicht bereut, betont sie, dass es für ein Mädchen in

Österreich durchaus eine Belastung darstellt, ein Kopftuch zu tragen, da man dadurch stigmatisiert sei. Während es für sie damals keine Option war bzw. von den Eltern nicht akzeptiert worden wäre, das Kopftuch auch wieder abzulegen („*Das gab's damals auch gar nicht*“), gesteht sie ihrer Tochter diese Möglichkeit selbstverständlich zu.

Sarah befürwortet einen Elternführerschein, auch einen Ehe-Führerschein (!) sollte es geben. Dass dieser aber wirklich installiert werden könnte, bezweifelt sie. Ihr Verweis auf den Eheführerschein klärt sich insoweit, als sie kritisch darüber denkt, dass Paare zusammenbleiben, obwohl sie keine gute Ehe führen – so wie die Eltern ihres Mannes. Sie findet es richtig, dass sich ihre Eltern damals getrennt haben, hat ihrer Mutter jedoch bis heute nicht verziehen, dass diese nicht um das Sorgerecht für die fünf Kinder gekämpft hat, denn „*sie lebt ja in Österreich, nicht in einem arabischen Land!*“ Der Vater hatte einer Scheidung nur zugestimmt, wenn die Kinder, wie im arabischen Raum üblich, bei ihm verbleiben.

03 Marianne

Marianne ist eine 47-jährige Mutter zweier Kinder im Alter von sieben Jahren (Tochter) und drei Jahren (Sohn). Sie ist verheiratet, ihr Mann ist erwerbstätig und viel unterwegs. Sie ist fast allein für die Kinder zuständig und war seit der Geburt der Tochter nicht mehr erwerbstätig. Momentan ist sie auf Arbeitssuche. Ihr war es wichtig, bei den Kindern zu sein. Entsprechend „fokussiert“ sind die Kinder auch auf sie, ihre Tochter noch mehr als ihr Sohn. Beide Kinder waren Wunschkinder und jeweils „Ergebnis“ einer mühsamen Kinderwunschbehandlung.

Sie nennt viele Bereiche, die für das Kindeswohl wichtig sind, z.B. auch Unternehmungen, Tiere, Kultur, Bewegung, Schlaf. Am Ende des Interviews fügt sie bei der letzten Frage („*Was ist noch wichtig?*“) an, dass Religion noch ein sehr wichtiger Bereich sei, den sie ihren Kindern vermitteln möchte.

Es wird deutlich, dass sie diejenige ist, die die Entscheidungen im Alltag trifft, weil der Vater selten zu Hause ist. Sein Erziehungsstil sei eher darauf ausgerichtet, dass es ihm selbst gutgeht. Hingegen steht für Marianne das Wohl der Kinder unmissverständlich an erster Stelle und vor allem ganz klar vor ihrem eigenen. In ihrer Selbstbeschreibung bezeichnet sie sich als „aufopfernd“. In Anwesenheit der Kinder werden die eigenen Bedürfnisse zurückgestellt: „*Wenn ich da bin, bin ich natürlich zu 100 Prozent da*“.

Im Interview kristallisiert sich das Thema „Vertrauen“ als recht zentral heraus. Marianne möchte ihre Kinder gerne rund um die Uhr beschützen und vertraut insbesondere ihren Schwiegereltern nicht wirklich, dass diese die körperliche Unversehrtheit ihrer Kinder gewährleisten können. Etwas mehr Vertrauen hat sie in Institutionen, weil „*da ja nichts passieren darf*“. Dort könnten auch „*gewisse Situationen*“ gar nicht entstehen, „*..., dass man da irgendwie unvorsichtig sein kann mit Straßenverkehr oder mit Hunden zum Beispiel. Oder mit sonstigen Sachen, Haushalt, Küche und so.*“

Auch die Tochter scheint sich ohne die Anwesenheit ihrer Mutter nicht wirklich sicher zu fühlen. Auf die Frage, was ihre Kinder momentan belasten könnte, sagt sie, dass ihre Tochter nur schwer ohne sie einschlafen kann. Es wird gegen Ende des Interviews deutlich, dass hier mehr dahintersteckt. Als der Sohn geboren wurde (die Tochter war vier Jahre alt), war Marianne vier Tage in der Klinik und ihre Tochter hat sie schmerzlich vermisst und wohl fast so etwas wie

ein Trauma zurückbehalten. Sie hätte zu diesem Zeitpunkt aufgehört, aus der Flasche zu trinken, hätte sich übergeben, und würde sich auch heute noch an diese Situation erinnern. Marianne bedauert die damalige Situation heute noch. Sie meint, sie müsse das auch noch mal mit der Tochter aufarbeiten.

04 Ralf

Ralf ist ein 56-jähriger Vater einer sechsjährigen Tochter und eines vierjährigen Sohnes. Er hat ein Studium absolviert und arbeitet Vollzeit, seine Frau Teilzeit.

Zum Thema Kindeswohl sagt er gleich zu Beginn, das sei ein „überwurzelter“ Begriff, etwas Veraltetes. Er kann ihn aber trotzdem mit Inhalten füllen und meint, dass zum Beispiel Zeit für Kinder wichtig wäre. Dieses Thema nimmt einen größeren Raum ein. Er meint, er nimmt sich Zeit für die Kinder, seine Frau würde das aber anders sehen. Da er über eine längere Strecke in die Arbeit pendelt, kommt er erst spät am Abend nach Hause. Jetzt, zu „Corona-Zeiten“, genießt er es, dass sie gemeinsam frühstücken können und mehr Zeit miteinander verbringen, weil er im Home-Office ist. Seine Frau ist nun diejenige, die seltener zu Hause ist, weil sie als Ärztin arbeitet.

Er ist ein eher engagierter Vater, hat auch Väterkarenz bei dem zweiten Kind in Anspruch genommen. Außerfamiliäre Kinderbetreuung möchten beide Elternteile eher geringhalten, da sie der Meinung sind, dass die Kinder „möglichst viel Zeit mit uns verbringen (sollen) und nicht in Betreuungsangeboten“. Ralf gibt auch an, dass er sich mehr Gedanken um die Sicherheit seiner Kinder macht (z.B. im Straßenverkehr), weil er mit 56 Jahren schon ein älterer Vater ist.

Der Familie sind Rituale wichtig, gemeinsam Essen, auch das gemeinsame Tischgebet nennt Ralf. Großen Wert legt er zudem darauf, den Kindern ein gutes Vorbild zu sein, das heißt, Dinge nicht lediglich einzufordern, sondern auch aktiv vorzuleben. In Hinblick auf die Kindererziehung vermittelt er Gelassenheit und auch eine gewisse Selbstironie. So gibt er lachend zu Protokoll, schon einmal „Fernsehverbot für sechs Monate“ erteilt zu haben, was die Kinder mit größerer Wahrscheinlichkeit durchgehalten hätten als er selbst. „Radikale Maßnahmen“ seien in der Kindererziehung „Gottseidank bei unseren Kindern bis jetzt nicht notwendig“ gewesen. Dazu zählt er beispielsweise, ein tobendes Kind „zu schnappen und in einen anderen Raum zu stellen“. Dies wäre das Äußerste, zu dem er bereit wäre. Insgesamt zeichnet Ralf das Bild einer zufriedenen und harmonischen Familie. Konflikte, auch zwischen den Geschwistern, stellen die Ausnahme dar. So verhalte sich die Tochter dem kleinen Bruder gegenüber sehr fürsorglich.

05 Tobias

Tobias ist ein 48-jähriger Vater, der mit seiner Frau und seinen drei Kindern in einer größeren Stadt lebt. Die beiden Mädchen sind Zwillinge und acht Jahre alt, der Bub ist sechs Jahre alt. Sie waren „absolute Wunsch Kinder“. Beide Eltern arbeiten als selbstständige Therapeuten.

In seiner persönlichen Definition von Kindeswohl nimmt er auf das Wohlbefinden und Entfaltungsmöglichkeiten der Kinder Bezug. Das Kindeswohl sei zudem sehr stark von gesellschaftlichen Entwicklungen beeinflusst, beispielsweise in den letzten Jahren durch die Verbreitung digitaler Medien. Neben den basalen Grundbedürfnissen nennt Ralf außerdem den Anspruch

„möglichst frei von Gewalt“ aufzuwachsen. Letzteres ist insofern interessant, als er als einziger der befragten Elternteile offen zugibt, dass ihm schon einmal „die Hand ausgerutscht“ sei.

In der Erziehung ist Ralf unter anderem wichtig, dass die Kinder mit möglichst vielen und unterschiedlichen Dingen und Menschen in Berührung kommen und so eine gewisse Weltoffenheit entwickeln können. Als Beispiel führt er ein Erlebnis in einer Pizzeria an, wo eine der Töchter auf einen „Mann mit der roten Mütze“ Bezug nahm, ohne dessen Hautfarbe (er war schwarz) als relevantes Merkmal hervorzuheben. Ralf ist es wichtig, seine Kinder nicht nur Dinge zu ermöglichen, die sie selbst an ihn herantragen, sondern sie auch aktiv an Dinge heranzuführen, mit denen sie sonst nicht in Berührung kommen würden. Er versucht nach eigenen Angaben auch zu vermeiden, „eine Vorstellung davon zu haben, wie unsere Kinder sein sollen“.

Sehr kritisch sieht er den frühen Kontakt von Kindern mit digitalen Medien und dem Internet. Seine drei Kinder besitzen noch kein Smartphone und Ralf möchte sie „so lange so fern wie möglich halten, wie es nur geht“. Als Begründung nennt er einerseits die Sorge, die Kinder könnten mit nicht kindgerechten Inhalten in Berührung kommen, andererseits auch den Aspekt, dass es sich lediglich um Hilfsmittel handle, die nicht das echte Leben ersetzen: „Ich finde das im Grunde genommen vertane Zeit“. Die Familie besitzt auch keinen Fernseher, stattdessen können die Kinder sorgfältig ausgewählte Streaming-Inhalte nutzen. Obgleich seine Frau im Allgemeinen „die Strengere“ der beiden Elternteile ist, zieht Ralf in diesem Bereich deutlich engere Grenzen, was mitunter zu Konflikten zwischen den Partnern führt.

06 Joseph

Joseph ist ein 40-jähriger Vater von zwei Töchtern im Alter von vier und acht Jahren. Er ist vor eineinhalb Jahren mit seiner Partnerin aus beruflichen Gründen aus der Schweiz nach Österreich gezogen, beide arbeiten im akademischen Bereich.

Er tut sich schwer mit dem Begriff Kindeswohl, meint, dass der Begriff manchmal instrumentalisiert wird, um eigene Interessen und Vorstellungen durchzusetzen. Dies zeigt sich stark auch in einem historischen Kontext: so seien in früheren Zeiten beispielsweise Kindern „im Namen des Kindeswohls geschlagen worden“. Kritisch sieht er es, weitreichende Entscheidungen – wie im konkreten Fall den Umzug in ein anderes Land – in erster Linie am Kindeswohl festzumachen, da man dem Kind damit gleichsam den „Schwarzen Peter“ zuschiebe.

In der Erziehung ist es ihm wichtig, Kindern „auf Augenhöhe“ zu begegnen, was er als einen Versuch beschreibt, „irgendwie die Treppe runterzukommen und sich in dieser Kinderwelt zu bewegen“. Dazu gehört für ihn, von seinen Kindern mit dem Vornamen angesprochen werden. Wesentliche Elemente dieser Haltung sind auch die Bereitschaft, dem Kind gegenüber Fehler einzugestehen und sich nicht als „Erwachsener als Allheilsbringer“ zu präsentieren. Er fordert seine Kinder dazu auf, Unstimmigkeiten und Probleme offen anzusprechen, um sie gemeinsam klären zu können und ist bestrebt, einen lebhaften Diskurs über die jeweiligen Handlungsmotive, Einstellungen und Ähnliches zwischen ihm und den Kindern (bzw. vor allem der älteren Tochter) anzuregen.

Eine gewisse Strenge und Konsequenz legt er an den Tag, wenn es um die Gesundheit der Kinder geht. Für das Wohlbefinden erachtet er insbesondere ausreichend Schlaf für essenziell,

was regelmäßig zu Diskussionen mit den Kindern führt. Ebenso versucht er seine Kinder trotz deren Widerstand zu regelmäßiger Bewegung an der frischen Luft zu motivieren.

Bei Joseph wird deutlich, dass er den Staat in der Verantwortung sieht, das Kindeswohl durchzusetzen und ihn dafür auch geeignet findet. Er vertraut dem Staat, hätte ein republikanisches Verständnis, im humanistischen Sinne, wie er betont. Er setzt das auch in Bezug zur Kinderbetreuung: Er vertraut den staatlichen Stellen, dass sie für eine gute Kinderbetreuung sorgen. Auch sollte der Staat das Recht haben, Kinder von ihren Eltern zu entfernen, falls es notwendig ist.

07 Charlotte

Charlotte ist eine 44-jährige alleinerziehende Mutter von zwei Söhnen im Alter von zehn und sechs Jahren. Seit fünf Jahren ist sie vom Kindsvater getrennt. Sie arbeitet in einer hohen Position eines internationalen Unternehmens. Die Kinder werden viel fremdbetreut und haben viele Aktivitäten in der Woche (Sport, Musik etc.). Mit dem Vater kommt sie, was die Kinder betrifft, gut klar. Er fragt sie auch hin und wieder um Rat. Die Kinder werden jeden Donnerstag vom Vater von der Schule abgeholt, bleiben dort über Nacht und werden am Freitag auch von ihm wieder zur Schule gebracht. Die Wochenenden verbringen die Kinder jeweils alternierend bei der Mutter bzw. dem Vater.

Charlotte beschreibt sich selbst als vorsichtige, fürsorgliche, aber strenge Mutter, die ihre Regeln hat. Ihre Kinder würden das anders sehen und sie als „*liebste Mama der Welt*“ beschreiben. Es ist ihr wichtig, ihren Kindern beizubringen, Respekt vor anderen zu haben. Auch ist es ihr sehr wichtig - das betont sie am Ende des Interviews - dass ihre Kinder wissen, dass sie von ihr geliebt werden. Das hätte sie als Kind von ihren Eltern auch so erfahren.

Deutlich wird, dass sie ihre Kinder mit Regeln und Konsequenz erzieht und ihnen ein Vorbild sein möchte. Kindeswohl bedeutet für sie auch, die eigenen Bedürfnisse und die eigene Bequemlichkeit dem unterzuordnen. Sie möchte nicht, dass ihre Kinder viel fernsehen und tut das deshalb nur, wenn die Kinder schon schlafen und es nicht mitbekommen, damit sie nicht sagen können, dass ihre Mutter ja selbst auch fernsieht. Sie treibt selbst gern Sport und findet das auch für ihre Kinder wichtig. Die Kinder wollen das selbst auch. Sie dürfen sich die Sportart selbst aussuchen, einzige Voraussetzung ist, dass sie das, wofür sie sich entscheiden, zumindest für ein Schuljahr beibehalten. Beide Kinder gehen auch in den Klavierunterricht. Wenn sie nicht üben wollen, stellt Charlotte generell zur Option, dass sie mit dem Klavierspiel aufhören, aber solange sie den Unterricht besuchen, müssen sie auch üben.

Charlotte sagt explizit, dass sie im Konfliktfall nicht etwa laut oder „*körperlich*“ wird, sondern dass sie sich zurückzieht. Dies jedoch nicht aus Strategie, sondern weil sie dann die Situation nicht mehr aushält. Das sei das Schlimmste für die Kinder. Insgesamt geschehe es aber sehr selten, dass eine Situation in dieser Weise eskaliere.

Ebenfalls ist ihre Auffassung, dass das Erledigen von Schulaufgaben die „*Aufgabe der Kinder*“ ist, in die sie nicht reinredet. Sie erklärt es ihnen so: Sie hat ihre Arbeit, und die beiden Kinder haben ihre Hausaufgaben. Jeder ist für seinen Bereich verantwortlich. Vermutlich hat das auch gerade mit der jetzigen Corona-Situation zu tun: Sie arbeitet zum Zeitpunkt des Interviews im

Home-Office, wegen der wirtschaftlichen Situation auch am Wochenende, und die Kinder müssen sich in dieser Zeit alleine mit ihren Schulaufgaben beschäftigen.

08 Philipp

Philipp ist ein 52-jähriger Vater von drei Kindern: eine Tochter (23) und ein Sohn (18) leben bei seiner Ex-Frau, mit seiner neuen Frau hat er eine zehnjährige Tochter. Die Trennung von der ersten Frau erfolgte, als die große Tochter sechs Jahre bzw. der Sohn ein Jahr alt war. Er ist Vollzeit als Techniker erwerbstätig.

In Bezug auf seine älteren Kinder hadert Philipp ein wenig damit, ob er als Vater genügend Präsenz gezeigt hat. Während er in den ersten Jahren nach der Trennung noch stärker involviert in die Erziehung war, hat sich der Kontakt in späteren Jahren stark reduziert. So wurde er auch auf die gravierenden Schulprobleme seines Sohnes *„aufgrund dieser sozusagen laufenden Ausdünnung des Kontakts“* erst relativ spät aufmerksam. Ab diesem Zeitpunkt stand er dann dem Sohn bei, motivierte ihn und half ihm beim Verfassen von Bewerbungen. Mit Erfolg – Philipp teilt seine Erleichterung mit, dass der Sohn nun eine Lehrstelle gefunden hat, die ihm große Freude bereitet.

In der Erziehung ist es ihm vor allem ein Anliegen, Kinder in ihren Fähigkeiten und Interessen zu fördern und in der Entwicklung von Eigenständigkeit und Selbstbestimmung zu unterstützen. Er erzählt, dass er *„unter Frauen“* aufgewachsen ist – sein Vater ist verstorben, als er vier Jahre alt war – und setzt diese Erzählung in Beziehung dazu, wer einflussreiche Personen waren, die seine Einstellung zu Kindererziehung/Werten geprägt hätten. Dabei nimmt er einerseits auf die Gewaltfreiheit Bezug, die in seiner Kindheit vorherrschend war, andererseits wird auch deutlich, dass er ähnlich wie seine Mutter seine Zuneigung und Unterstützung weniger in körperlicher Weise (z.B. durch Umarmungen), sondern vielmehr rational und verbal vermittelt.

09 Moni

Moni ist eine 44-jährige Pädagogin. Sie ist verheiratet und hat zwei Töchter im Alter von zehn und elf Jahren mit einem Altersunterschied von 18 Monaten. Die Familie lebt in einem großen Haus in ländlicher Umgebung.

Sie ist eine engagierte und emotional aufmerksame Mutter, der es wichtig war, dass sie ihre Kinder in jüngerem Alter selbst betreut. Auffallend ist, dass sie ihre beiden Töchter sehr genau beschreiben kann in ihrem Charakter und mit ihren Bedürfnissen. Die beiden Kinder sind charakterlich sehr unterschiedlich: Während das ältere Mädchen zurückhaltend und schüchtern ist und ein großes Bedürfnis nach Sicherheit zeigt, ist das jüngere sozial sehr aufgeschlossen und wenig ängstlich. Moni beschreibt das Verhältnis zwischen ihr und den Töchtern als sehr innig und sieht sich klar als zentrale Bezugsperson, während der Vater eher außen vor bleibt: *„Wenn die Kinder ein Problem haben, kommen die zu mir.“* Dies ist mit einer gewissen Ambivalenz verbunden: Einerseits würde sie, wie sie offen ausspricht, *„auch nicht jetzt einen Mann haben wollen, der sich in alles einmischt“*, andererseits fühlt sie sich durch die ständige Verfügbarkeit, die von den Kindern oft auch eingefordert wird, zuweilen überfordert: *„Wenn ich dann den halben Tag brauch zum Spülmaschine ausräumen, weil der eine das braucht, der andere das, flipp ich irgendwann aus.“*

Moni versucht sich über weite Strecken deutlich von ihrer eigenen Mutter bzw. deren Erziehung abzugrenzen, entdeckt aber gleichzeitig deutliche Parallelen („...*obwohl wir uns sehr ähnlich sind*“). Ähnlich wie ihre Mutter legt sie großen Wert auf Konsequenz und Verlässlichkeit, sowohl was Versprechen gegenüber den Kindern angeht, aber auch was Forderungen betrifft, bezieht aber auch individuelle Bedürfnisse ein und gestattet hier und da auch Ausnahmen. Diese Konsequenz steht in einem gewissen Spannungsfeld zu dem Bekenntnis zur Meinungs- und Entscheidungsfreiheit der Kinder. So lässt sie nicht mit sich verhandeln, wenn es um das Klavierüben geht und stellt selbst die Frage: *„Widerspricht das meiner vorherigen Aussage, dass die Kinder Entscheidungen selbst treffen?“*

Auch eine hohe Leistungsorientiertheit schwingt in der Erziehung mit, anders als ihre eigene Mutter ist sie aber bereit, Leistungen auch anzuerkennen und Lob auszusprechen. Großen Wert legt Moni außerdem auf Ehrlichkeit sowie auf Empathie im Sinne eines mitfühlenden, respektvollen Umgangs mit anderen Menschen. Bei der Frage, was besonders belastend für die Kinder sei, gibt sie an, dass diese Konflikte zwischen den Eltern nur sehr schwer aushalten (*„Hört sofort auf, hört sofort auf!“*). Moni vertritt dennoch der Meinung, dass man „den Kindern auch zumuten kann, wenn man mal eine Meinungsverschiedenheit hat.“ Denn: *„Warum soll man immer einer Meinung sein? Das entspricht ja nicht der Realität.“*

10 Elfriede

Elfriede ist 57 Jahre alt und hat gemeinsam mit ihrem Partner einen 15-jährigen Sohn. Die Familie lebt in einer Großstadt. Beide Eltern sind Vollzeit berufstätig.

Sie ist mit einem Zwillingenbruder, aber ohne Vater aufgewachsen. Dieser hat die Mutter verlassen, als die (ungeplante) Schwangerschaft als Zwillingsschwangerschaft erkennbar wurde. Interessant ist die Wiederkehr des Themas einer ungeplanten Schwangerschaft in Zeiten einer brüchigen Partnerschaft: der Partner von Elfriede und Vater des 15-Jährigen kehrt umgekehrt zu ihr zurück, als sie mit dem ersten Kind schwanger wird (es folgt eine Fehlgeburt). Als Kind erlebte sie es zum Teil stigmatisierend, als Kind einer alleinerziehenden Mutter aufzuwachsen: *„Also manche Kinder durften auch nicht mit uns spielen“*.

Zentral und wiederkehrend ist der Erziehungsstil ihrer Mutter, den sie auf keinen Fall wiederholen möchte, aber das nicht immer ganz schafft. Ihre Mutter hätte früher *„geschrien“* und gleichzeitig *„Liebe entzogen“*, das heißt bei Streitigkeiten längere Zeit nicht mit den Kindern gesprochen. Elfriede berichtet auch, dass die Mutter, als es in der Jugend Schwierigkeiten mit dem Zwillingenbruder gab, das Jugendamt eingeschaltet habe, was in ihren Augen als Disziplinierungsmaßnahme eingesetzt wurde, um den Bruder *„auf die subtile Art irgendwie kleinzukriegen“*. Die Mutter habe diesen Schritt aber sehr bereut, weil sie in der Folge *„immer Schiss hatte, dass sie ihr meinen Bruder irgendwie wegnehmen“*. Die damaligen Erfahrungen mit dem Jugendamt sind Elfriede in sehr schlechter Erinnerung.

Sie möchte ihrem Sohn gerne *„ein gesundes Selbstbewusstsein“* mitgeben und die Fähigkeit, sich abzugrenzen, die sie selbst nach ihren Angaben nur eingeschränkt besitzt. Insgesamt beschreibt sie das Verhältnis zu ihrem Sohn als nah, nach einem Streit umarmt er sie. Die Konflikte, die sie anspricht, werden als wenig gravierend dargestellt und beschränken sich auf typische Pubertätsthemen wie das Aufräumen des Zimmers, das zuweilen ausgedehnte Spielen mit der Playstation oder auch Bekleidungsvorlieben (so trägt er stets nur ein bestimmtes

Paar Schuhe, was Elfriede missfällt). Er hat die letzte Schulstufe wiederholt, er selbst und beide Elternteile sehen dies nachträglich als richtige Entscheidung an. Elfriede beschreibt ihren Sohn als sensiblen, sehr sozial eingestellten jungen Mann. Er ist mit großer Freude als Schulsanitäter tätig und möchte diesen Weg auch beruflich – als Notfallsanitär – einschlagen.

4.1.2 Kinderinterviews

Abbildung 3 gibt einen Überblick über die Eckdaten zu den interviewten Kindern. Es wurden insgesamt elf Kinder im Alter zwischen acht und vierzehn Jahren interviewt, davon sieben Mädchen und vier Buben. Vier Kinder haben einen Bruder oder eine Schwester, drei Kinder haben jeweils zwei Geschwister, zwei Kinder haben jeweils vier Geschwister und zwei weitere wachsen ohne Geschwister auf, wobei eines dieser Kinder drei erwachsene Halbgeschwister hat, die nicht im gleichen Haushalt leben. Eines der Kinder hat getrenntlebende Eltern, bei den übrigen leben sie zusammen in einer Partnerschaft oder Ehe.

Abbildung 3: Überblick Kinderinterviews

Nr.	INTERVIEWPARTNER/IN				
	Pseudonym	Geschlecht	Alter	Geschwister	Eltern
01	Jerry	M	8	Schwester (6 Jahre)	zusammen lebend
02	Gigi	W	11	keine	zusammen lebend
03	Lorelei	W	14	2 Schwestern (6 und 10 Jahre) und 2 Brüder (15 und 17 Jahre)	zusammen lebend
04	Lea	W	10	2 Schwestern (14 und 6 Jahre) und 2 Brüder (15 und 17 Jahre)	zusammen lebend
05	Christine	W	10	Bruder (13 Jahre)	zusammen lebend
06	Mia	W	11	Bruder (8 Jahre)	getrennt
07	Xyz	M	11	Bruder (8 Jahre) und Zwillingsschwester	zusammen lebend
08	Ben	M	8	Schwester (12 Jahre)	zusammen lebend
09	Parigu	M	8	Bruder und Schwester (beide 11 Jahre)	zusammen lebend
10	Valerie	W	9	Bruder (13 Jahre) und Schwester (18 Jahre)	zusammen lebend
11	Ginny	W	10	2 Halbbrüder, 1 Halbschwester (alle erwachsen)	zusammen lebend

Anm.: M= männlich, W= weiblich

Quelle: ÖIF 2020

Kurzbiografien

Die nun folgenden Kurzbiografien geben einen ersten Einblick in die aktuelle Lebenssituation der Kinder und bieten einen Überblick über die wesentlichen Inhalte der einzelnen Interviews. Um die Anonymität der Teilnehmenden zu wahren, wurden einige ganz konkrete biografische oder soziodemografische Daten weggelassen.

01 Jerry

Das Interview ist sehr kurz, wurde in der strikten Phase des ersten Covid19-Lockdowns durchgeführt und ist stark davon geprägt. Jerry ist acht Jahre alt, hat eine jüngere Schwester und wohnt mit seiner Schwester und den Eltern in einer großen Stadt. Er vermisst aufgrund der Schulschließungen die Volksschule, denn *„zu Hause arbeiten, finde ich schon sehr langweilig“*. Positiv ist für ihn an der derzeitigen Situation, dass er mehr Zeit für Spiele und für das Rausgehen hat als in der Ganztagschule. Der Vater ist im Home-Office zwar anwesend, hat aber keine Zeit für ihn. Diese neue Situation mit dem anwesenden, aber nicht verfügbaren Vater verwirrt Jerry etwas und führt zu kleineren Konflikten: *„Ich find das so komisch, weil er immer so aufgeregt ist und nicht immer zuhört, weil er immer so viel arbeiten muss zu Hause trotzdem“*. Er konnte sich mit dem Vater aber diesbezüglich aussprechen. Mit seiner kleinen Schwester streitet er nur selten. Er mag ihren Humor und kann gut mit ihr spielen.

Er lernt Blockflöte zu spielen und tut das sehr gerne. Ausflug machen, Großeltern sehen, Freund/innen besuchen machen einen idealen Tag für ihn aus. Dass es einem Kind *„gut geht“* ist für ihn wichtigstes Kinderrecht.

Positiv an den Eltern ist für ihn, dass sie oft mit den Kindern spielen, dass sie freundlich sind und dass sie sich viel Zeit für die Kinder nehmen. Er würde auch seine eigenen Kinder in etwa so erziehen wie, es seine Eltern tun. Der Elternführerschein wird befürwortet, er denkt nicht, dass Eltern alles von sich aus über Erziehung wissen. Er kann schädliches Verhalten der Eltern im Hinblick auf das Kindeswohl allerdings nicht konkret benennen.

02 Gigi

Gigi ist elf Jahre alt und lebt in einer großen Stadt und an den Wochenenden am Land in einem Wochenendhaus. Sie lebt mit ihren Eltern und hat keine Geschwister. Gigi besucht eine Mittelschule. Dort leidet sie häufig wegen der verwendeten Schimpfwörter *„dass es mir wichtig ist, dass man mit einem ganz normalen Ton redet“* und das Mobbing durch einzelne Buben. *„Vor allem die Jungs“*, wie sie sagt. Allerdings helfen die Lehrer/innen bei solchen Konflikten und sie hat zudem gute Freundinnen in der Schule. Sie hat durch die Trennung der Großeltern wie sie sagt *„drei Omas und drei Opas, das sind aber keine Uromas oder Uropas, sondern es ist so.“* Ginny nimmt dies als eine Bereicherung an Bezugspersonen war. Diese erweiterte Familie inklusive Onkel, Tanten und Cousins zählt sie auch zu ihren wichtigsten Menschen im Leben. Da sie auch in ihrem Wochenendhaus am Land lebt, vergleicht sie diese beiden Wohnsituationen und sieht unterschiedliche Vorteile: Am Land bevorzugt sie *„man hat keinen Lärm, und man ist gleich beim Feld. Also friedlich“, andererseits „muss man halt immer nachfragen, da ist es ruhig, und viele sind dann nicht da und man muss nachfragen zum Spielen und so, in Wien ist es halt so, da ist jedes Kind vor der Tür“*. Ihre Freunde sind ihr sehr wichtig, ebenso

wie das Spielen im großen Garten und der Kontakt zur erweiterten Familie. Zudem ist ihr wichtig, dass ihre Eltern materielle Wünsche immer wieder erfüllen. Sie hätte zudem gerne Haustiere, was bisher nicht in Erfüllung ging und mit den Eltern immer wieder zu Konflikten führt.

Wichtig ist ihr, dass Eltern ihre Kinder „*liebhabe*n“, nicht mit ihnen schimpfen, wenn sie Fehler machen und dass sie aufmerksam sind. Sie liebt an ihren Eltern, dass sie sich für sie einsetzen, ihr Hobbies ermöglichen und immer wieder Kontakte zu Freund/innen organisieren. Sie thematisiert auch ihre Rolle als Einzelkind in der Familie und hätte gerne Geschwister. Zudem sei es als Einzelkind manchmal mit Nachteilen verbunden *„wenn irgendwas verschwindet, dann ist es wohl die gewesen, weil kein anderes Kind in der Familie ist. Das immer ich gleich schuld bin, auch wenn sie es mal selber waren.“*

Wichtig ist ihr, dass Kinder das Recht haben, an Entscheidungsprozessen zu partizipieren. Einen Elternführerschein findet sie wichtig für *„Eltern, die das wirklich brauchen“* und im Falle von Gewalt gegen Kinder, denkt sie es sei besser, wenn die Kinder nicht bei ihren Eltern bleiben.

03 Lorelei

Lorelei ist 14 Jahre alt und lebt mit ihren beiden jüngeren Schwestern, zwei älteren Brüdern und den Eltern in einer großen Stadt. Sie teilt sich mit den beiden jüngeren Schwestern ein Zimmer, worunter sie sehr leidet, da die beiden viel streiten und sie ihre Privatsphäre und Ruhezeiten vermisst. Diese Situation hat sich durch den Covid-19-Lockdown noch verschlimmert. Sie möchte zudem ihre Eltern mehr für sich alleine haben. Sie spricht offen aus, dass es besser für ein Kind wäre, weniger Geschwister zu haben und wünscht einem neugeborenen Baby *„dass es nicht so viele Geschwister hat.“* Dennoch sieht sie auch gute Seiten an ihren Geschwistern: Sie kann mit den Schwestern manchmal kuscheln und findet ihre Brüder witzig und hilfreich. Die enge Wohnsituation scheint der Haupt-Belastungsfaktor für die Geschwisterbeziehungen zu sein.

Sie denkt, sie sei selbst zu schüchtern und das hindere sie daran, Freundschaften zu knüpfen. Allerdings sei dies besser geworden und sie hat jetzt zumindest einen Freund in der Schule. Sie leidet unter einem Lehrer, bei dem sie das Gefühl hat, dass er nicht gerne Lehrer ist *„und wenn der Lehrer keine Lust hat zu unterrichten, dann hat man als Schüler auch keine Lust zu lernen.“*

Ihrer Mutter kann sie sich bei Problemen anvertrauen und an ihrem Vater schätzt sie, dass er mit den Kindern Unternehmungen macht. Andererseits meint sie über den Vater *„manchmal hat man halt das Gefühl, also, wenn er über irgendwas schimpft, hat man halt das Gefühl, dass man grad so richtig runtergemacht wird.“* An der Mutter belastet sie deren negative Körperwahrnehmung. Eltern sollten ein Vorbild sein und *„den Kindern zeigen, dass man seinen Körper lieben sollte, so wie er ist.“*

04 Lea

Lea ist zehn Jahre alt und lebt mit ihren Eltern, einer jüngeren und einer älteren Schwester sowie zwei älteren Brüdern in einer großen Stadt. Sie streitet oft mit ihrer kleinen Schwester und fühlt sich von ihr genervt, weil sie häufig morgens von ihr aufgeweckt wird. Sie teilt sich

mit den beiden Schwestern ein Zimmer. Ihr ist trotz der vielen Geschwister manchmal langweilig, weil die größeren Geschwister nicht oft mit ihr spielen wollen. Sie ist gerne am Land, gräbt in der Erde und baut dort mit Material aus der Natur. Sie hätte auch gerne ein Haustier, was ihre Eltern aber nicht erlauben.

Ihre Freunde aus der Nachbarschaft und aus der Schule sind ihr wichtig. In die Schule geht sie dennoch wegen der vielen Hausaufgaben und der Gestaltung des Unterrichts nicht so gerne. Sie würde Schule gerne „*spielerischer gestalten*“. An ihren Eltern mag sie, dass sie sie trösten und sich generell gut um sie kümmern. Negativ findet sie, dass die Eltern oft streiten. Sie würde gerne öfter mit den Eltern etwas unternehmen als sie es tatsächlich tun, z.B. schwimmen gehen. Positiv an der Corona-Zeit findet sie, dass die Familie öfter gemeinsam in den Park geht. Eigene Kinder möchte sie selbst nicht, „*weil es anstrengend ist.*“

05 Christine

Christine ist zehn Jahre alt lebt mit ihren Eltern und dem drei Jahre älteren Bruder in einer großen Stadt. Sie ist kreativ und spricht langsam und wohlüberlegt. Die Natur und Tiere sind sehr zentral für sie, in dem sie sich einerseits für Naturschutz starkmacht und auch für das persönliche Wohlbefinden in ihrem täglichen Leben. Ihren idealen Tag beschreibt sie „*...ja also, zusammenpacken, frühstücken und irgendwo hinfahren in die Berge. Und dort halt ein bisschen mich umschaun im Wald.*“

Sie kritisiert vehement die übermäßige Smartphone-Nutzung bei ihren Altersgenoss/innen und ist den Eltern dankbar für Restriktionen bei der Mediennutzung. Sie leidet stark unter ihrem Klassenlehrer und geht deshalb nicht gerne in die Schule. Sie hat zudem Angst vor Betrunkenen am Schulweg und möchte andererseits mehr Autonomie von ihren Eltern, sich frei zu bewegen, z.B. um alleine in den Park zu gehen.

06 Mia

Mia ist elf Jahre alt und lebt in der großen Stadt mit einem drei Jahre jüngeren Bruder und ihrer Mutter. Ihre Eltern haben sich getrennt und sie bekommt sehr bald eine Halbschwester durch ihren Vater, der weit weg lebt. Sie sieht ihren Vater zwar immer wieder, aus beruflichen Gründen aber nicht regelmäßig und es belastet sie „*dass der Papa so weit weg wohnt.*“ Sie hat aber mit ihm noch nicht darüber gesprochen. Mia ist generell eher verschlossen. Sie freut sich auf ihre Halbschwester, streitet viel mit ihrem Bruder und ist froh, dass sie nicht ein Zimmer mit ihm teilen muss, denn „*viele haben kein eigenes in meiner Klasse.*“ Ihr Musikinstrument und ihre Freunde sind ihr sehr wichtig. Aktivitäten mit den Eltern scheinen nicht regelmäßig stattzufinden. Sie mag die Uniformpflicht in ihrer Schule, da sie den Kleidungsdruck zwischen den Schüler/innen wegnimmt und Mobbing vermeidet. Sie findet auch Beschränkungen beim Fernsehen sehr wichtig für das Wohlbefinden von Kindern.

07 Xyz

Xyz ist ein elfjähriger Bub, der mit seinen Eltern und seinem kleinen Bruder und dessen Zwillingsschwester in einer großen Stadt lebt. Neben seinen Eltern und Geschwistern sind die Oma und seine Freunde die wichtigsten Menschen in seinem Leben. Gemeinsame Aktivitäten und Rituale in der Familie sind ebenfalls sehr wichtig für ihn. Die finanzielle Situation der Eltern bzw. dass man „*einen guten Job findet*“ hält er für eine wichtige Voraussetzung für ein glück-

liches Leben von Kindern. Auch Krieg und Krisen nennt er als Bedrohung eines guten Kinderlebens. Er schätzt an seinen Eltern, dass sie die Geschwister fair behandeln und die Freizeitaktivitäten und Hobbies der Kinder unterstützen. Er teilt sein Zimmer mit seinem Bruder, was ihn manchmal stört, wenn er alleine sein will. Seine Mutter zieht sich zurück, wenn sie ärgerlich mit den Kindern ist, das belastet ihn ein wenig. Er beobachtet allerdings das gleiche Verhalten bei Konflikten an sich selbst.

08 Ben

Ben ist acht Jahre alt und hat eine drei Jahre ältere Schwester. Er lebt mit seinen Eltern, der Schwester und einer Katze in einer großen Stadt. Ben ist sprachlich beim Ausdruck leicht eingeschränkt, da Arabisch und nicht Deutsch seine Erstsprache ist. Er teilt mit der Schwester ein Zimmer und es kommt manchmal zu lauten Konflikten mit ihr. Er wünscht sich eine andere Wohnung und meint auch, dass er nicht mehr lange das Zimmer mit der Schwester teilen würde.

Medienkonsum wie Handy und Fernsehen spielen in seiner Freizeitgestaltung neben dem Spielen im Freien eine große Rolle. Bemerkenswert ist, dass er Beschränkungen bei der Handynutzung als wichtig erachtet, *„Aber wenn ich Kinder hätte, zum Beispiel einen Sohn, dann würde ich so eine Handy-Uhrzeit machen, zum Beispiel, okay, du bist noch klein, du darfst nur eine halbe Stunde spielen!“*, aber selbst von seinen Eltern scheinbar keine Beschränkungen bei der Nutzung erhält. Er führt dies auch darauf zurück, dass die Eltern das technisch (z. B. mit einer App) nicht umsetzen können. Mit dem Begriff Kinderrechte kann er als einziges Kind gar nichts anfangen. Einen Elternführerschein befürwortet er. Über seine Beziehung zu den Eltern hat er im Interview nicht viel gesprochen, außer dass seine Eltern *„coole Sachen machen“*, was er auf gemeinsame Spiele bezieht, und dass es zeitweise Streit wegen des Aufräumens mit ihnen gibt. Wichtig ist ihm, dass man nicht mit Kindern schreit und sie nicht verbal herabwürdigt.

09 Parigu

Parigu ist ein verspielter achtjähriger Bub, der mit seinen Eltern, der Zwillingsschwester und einem älteren Bruder in einer großen Stadt lebt. Das Interview wurde aufgrund technischer Schwierigkeiten oft unterbrochen und war recht kurz. Neben der Kernfamilie sind auch die Großeltern die wichtigsten Menschen für ihn. Er liebt es, im Garten seiner Oma zu helfen, und gemeinsam mit den Großeltern zu kochen. Er wirkt sehr zufrieden mit seinem Leben und seiner Familie und ist dankbar, dass seine Eltern ihn beim Home Schooling unterstützen. Er schätzt zudem an ihnen, *„dass sie lieb sind und wenn ich irgendwas Dummes mache, das mach ich sehr selten, dann krieg ich keinen Hausarrest.“* Er fühlt sich öfter von einigen Buben in der Schule beim Lernen gestört, die *„werfen irgendwas durch die Klasse oder sie kraxeln während des Unterrichts auf den Boden.“* Parigu spielt gerne Gitarre und hat auch einige sportliche Hobbies, die er sehr gerne macht. Wenn er einmal eigene Kinder hat möchte er sie gut behandeln und wünscht sich *„dass meine Kinder dann, wenn sie größer sind, auch lieb zu mir sind.“*

10 Valerie

Valerie ist neun Jahre alt, wohnt in einer ländlichen Gemeinde und hat einen älteren Bruder und eine ältere Schwester. Sie lebt mit den Eltern, Geschwistern und ihren Hühnern und Katzen zusammen. Sie wirkt insgesamt sehr zufrieden mit ihrem Leben. Sie liebt ihre Hühner und

verbringt viel Zeit mit ihnen. Es dreht sich ein guter Teil des Interviews um diese Hühner. Mit ihrem Bruder streitet sie öfter. Über ihre deutlich ältere Schwester erzählt sie wenig. Sie geht gerne in die Schule, mag ihre Lehrerin sehr und unternimmt viel mit ihren Eltern, was sie auch sehr genießt. Sie liebt es, Ballett zu tanzen, und spielt gerne Trompete. Fernsehen ist manchmal ein Streitpunkt mit ihren Eltern und der Fernsehkonsum wird vom Vater mit durchaus strikten Mitteln eingeschränkt *„dann steckt mein Papa immer das Fernsehkabel aus.“* Allerdings nimmt sie das nach anfänglichem Ärger stets durchaus gelassen und findet das Verhalten des Vaters letztlich richtig.

11 Ginny

Ginny ist zehn Jahre alt und lebt auf dem Land mit ihren Eltern auf einem Bauernhof. Sie hat drei Halbgeschwister, die aber schon erwachsen sind und nicht mit ihr aufgewachsen sind. Sie würde sie gerne öfter sehen, mit einem Halbbruder besteht kein Kontakt. Sie hat einen starken Wunsch nach Geschwistern, mit denen sie auch aufwächst. Ginny liebt ihre Tiere und die Natur. Mitsprache von Kindern und Partizipation an Entscheidungen sind ihr sehr wichtig. *„Aber ich glaub ...glaub, wichtig ist, die Kinder mitreden zu lassen“.* Zudem betont sie mehrmals, dass sie froh ist, dass ihre Eltern nicht getrennt sind, weil Kinder aus ihrer Umgebung darunter leiden würden. Sie scheint ein sehr harmonisches Verhältnis mit ihren Eltern zu haben.

Sie besucht ein Gymnasium, hat dort viele Freundinnen und mag die Schule und Lehrer/innen sehr. Sie erhält viel Förderung in Form von Kursen, Trainings etc. Zudem beschäftigt sie sich viel mit ihren Tieren, die ihr auch sehr wichtig sind. Sie kritisiert die Computersucht von anderen Kindern und bedauert diese auch. Sie selbst spielt gar nicht am Computer oder Smartphone. Stattdessen liest sie sehr gerne.

4.1.3 Fokusgruppen mit Expert/innen

Ziel der Fokusgruppen war es, die Perspektiven und Erfahrungen von Expert/innen unterschiedlicher Fachrichtungen im Rahmen geführter Gruppendiskussionen zu erfassen. Aufgrund der Corona-Pandemie wurde auf die virtuelle Möglichkeit mittels Videokonferenz zurückgegriffen. Alle fünf Fokusgruppen wurden mit dem Programm Zoom durchgeführt. Auf terminlichen Gründen wurde darüber hinaus ein Experte aus dem medizinischen Bereich im Rahmen eines Einzelinterviews face-to-face befragt.

Vier der fünf Fokusgruppen waren insofern homogen gestaltet, als Expert/innen aus dem Beratungsbereich (Sozialarbeit, Erziehungsberatung, Familienberatung), aus dem juristischen Bereich (Gerichte, Juristische Fakultät, Kinderbeistand, Familiengerichtshilfe), aus dem pädagogischen Bereich (Schule, Kindergarten) und aus dem diagnostischen Bereich (Klinische Psychologie, psychologische Diagnostik) in jeweils einer Fokusgruppe miteinander diskutierten. An der fünften Fokusgruppe nahm jeweils eine Expertin aus dem juristischen und dem pädagogischen Bereich teil, um mögliche Querverbindungen in der Kindeswohlthematik durch die Diskussion herauszuarbeiten.

Kurzbeschreibungen

01 Claudia Aufreiter (Fokusgruppe Beratung)

Claudia Aufreiter ist seit 25 Jahren im Amt der NÖ Landesregierung in der Abteilung Kinder- und Jugendhilfe als Sozialarbeiterin tätig. Sie hat „*lang an der Basis gearbeitet*“ und ist seit etwa 12 Jahren schwerpunktmäßig in der Aus- und Weiterbildung von Kolleg/innen und die Begleitung in den ersten Berufsjahren zuständig.

02 Judith Barth-Richtarz (Fokusgruppe Beratung)

Judith Barth-Richtarz leitet das Masterstudium „Kinder- und familienzentrierte Soziale Arbeit“ an der Fachhochschule Campus Wien. Sie kommt aus dem Bereich der Erziehungswissenschaften und war viele Jahre in einem Ambulatorium tätig. Mit der Praxis verbindet sie ihre Tätigkeit als Psychotherapeutin und in der Erziehungsberatung insbesondere im Bereich hochkonflikthafter Scheidungen.

03 Constanze Fischer-Czermak (Fokusgruppe Recht)

Constanze Fischer-Czermak ist Professorin am Institut für Zivilrecht. Im Rahmen von familienrechtlichen Themen ist sie auch mit Fragen des Kindeswohls befasst.

04 Alexandra Gamperl (Fokusgruppe Pädagogik)

Alexandra Gamperl ist als Kindergartenpädagogin in einem Städtischen Kindergarten in 20. Wiener Gemeindebezirk tätig.

Romana Gruber (Fokusgruppe Recht)

Romana Gruber arbeitet seit 2010 als Kinderbeistand. Sie ist darüber hinaus in der Elternberatung sowie der Weiterbildung von Kindergarten- und Elementarpädagog/innen tätig.

Alexandra Horak (Fokusgruppe Recht)

Alexandra Horak ist Bildungs- und Erziehungswissenschaftlerin und an der Familiengerichtshilfe im Oberlandesgericht Wien tätig. Darüber hinaus betreibt sie eine Privatpraxis und ist dort als Kinderbeistand sowie in der Erziehungsberatung tätig. Fallweise übernimmt sie darüber hinaus Aufträge als gerichtlich zertifizierte Sachverständige für rechtliche Angelegenheiten im Zusammenhang mit dem Kindeswohl.

Rakhi Jhala (Fokusgruppe Diagnostik)

Rakhi Jhala ist Klinische Psychologin und seit mehr als 20 Jahren im Kinder-, Jugend- und Familienbereich (Diagnostik und Beratung) aktiv. Seit 2019 ist sie zudem eingetragene Sachverständige für den Bereich der Familienpsychologie.

Ulrike Kipmann (Fokusgruppe Recht)

Ulrike Kipmann hat eine Professur für Diagnostik und Bildungsforschung an der Pädagogischen Hochschule in Salzburg. Darüber hinaus ist sie Sachverständige für Obsorge, Missbrauch und Fremdunterbringung.

Elisabeth Liebhart (Fokusgruppe Pädagogik)

Elisabeth Liebhart arbeitet als Sonderschullehrerin in einer Mehrstufenklasse im 20. Wiener Gemeindebezirk.

Roberta Müller (Pseudonym) (Fokusgruppe Pädagogik)

Roberta Müller (Pseudonym) ist Lehrerin an einer polytechnischen Schule im 10. Wiener Gemeindebezirk, welche als Brennpunktschule deklariert ist.

Petra Rau (Fokusgruppe Diagnostik)

Petra Rau kommt aus dem Kinderschutzbereich und war Anfang der 1990er Jahre beim Deutschen Kinderschutzbund für den Bereich der Diagnostik zuständig. Seit 1993 lebt sie in Österreich und ist mit einem Kassenvertrag für Psychologische Diagnostik selbständig. Die Sachverständigentätigkeit übt sie seit dem Jahr 2006 aus und war hier auch in der Ausbildung aktiv. Zu ihren Tätigkeitsfeldern zählen die Trauma-Differentialdiagnostik, Obsorge- und Kontaktrechts-Themen und die familienpsychologische Begutachtung.

Ulrike Spitzer (Fokusgruppe Beratung)

Ulrike Spitzer arbeitet seit etwa 15 Jahren bei der Ananas Familienberatungs-GmbH und hat dort vor einigen Jahren die fachliche Leitung übernommen. Sie ist Klinische Psychologin und Psychotherapeutin. Die Tätigkeit ihrer Beratungsstelle liegt vor allem im Bereich der Unterstützung der Erziehung, insbesondere in der sozialpädagogischen Intensivbetreuung von Familien.

Konstanze Thau (Fokusgruppe gemischt)

Konstanze Thau ist Richterin mit dem Schwerpunkt Familienrecht sowie Einigungsrichterin am LGZ Wien. Zudem hat sie langjährige Berufserfahrung im allgemeinen Zivilrecht sowie im Miet- und Wohnungseigentumsrecht. Sie ist außerdem Mitglied des Vorstandes der Fachgruppe Außerstreit- und Familienrecht der Vereinigung der Österreichischen Richterinnen und Richter. Weiters ist sie niedergelassene Mediatorin und bei Gericht ehrenamtlich als gerichtsinterne Einigungsrichterin tätig.

Tamara Eder (Pseudonym) (Fokusgruppe gemischt)

Tamara Eder (Pseudonym) unterrichtet an der Oberstufe einer AHS im 2. Wiener Gemeindebezirk.

Klaus Vavrik (Einzelinterview)

Klaus Vavrik ist Arzt für Allgemeinmedizin, Facharzt für Kinder und Jugendheilkunde, Kinder- und Jugendpsychiatrie, Neuro-, Entwicklungs- und Sozialpädiatrie sowie Arzt für Psychotherapie und Psychosomatik. Er hat aktuell die ärztliche Leitung des Autismus Therapiezentrums der VKKJ am Ambulatorium Sonnwendviertel inne.

4.2 Ergebnisse

4.2.1 „Kindeswohl“ als Begriff

Für die vorliegende Studie bot es sich an, die Forschungsfrage, nämlich, was die befragten Personen unter dem Begriff des Kindeswohls verstehen – anders als dies in qualitativen Studien zumeist gehandhabt wird – im Wortlaut gleich an den Beginn des Interviews oder der Fokusgruppen-Diskussion (nach einer kurzen Vorstellung) zu stellen. Dies ermöglichte zumeist einen sehr fruchtbaren Einstieg in die Thematik, da damit häufig eine Vielzahl von Aspekten Anknüpfungspunkte zu bieten vermochten.

Diese Vorgehensweise, den Begriff des Kindeswohls konkret vorzugeben, wurde jedoch nur für die erwachsenen Studienteilnehmer/innen gewählt, da aufgrund des Alters der Kinder (im Durchschnitt zehn Jahre) eine näher an der Lebensrealität der Kinder angesiedelte Art der Fragestellung als empfehlenswert erachtet wurde (vgl. auch Kapitel 4.1 zur Methodik).

„Im normalen Sprachgebrauch kommt das Wort eigentlich nicht vor.“

Im Gegensatz zum englischen „Well-being“ bezeichnet „Kindeswohl“ nicht einen Begriff aus der Alltagssprache, sondern stellt vielmehr einen Fachterminus dar, der aus dem juristischen Bereich, und zwar aus dem Familienrecht, stammt (vgl. Abschnitt 3.2.2).

Diese Diskrepanz zwischen fachbezogenem und alltäglichem Gebrauch wird in den Aussagen von Familienrichterin Konstanze Thau und einer befragten Mutter klar zum Ausdruck gebracht. Während die Juristin vom Kindeswohl als einen „*der am meisten gebrauchten Begriffe*“ spricht, stellt Moni fest: „*Im normalen Sprachgebrauch kommt das Wort eigentlich nicht vor.*“

Thau: „Aber das ist eine Frage, wieweit ist die Gesellschaft bereit, Geld in die Hand zu nehmen, um Kindern zu helfen. Also der Begriff des Kindeswohls ist einer der am meisten gebrauchten Begriffe und einer, dem mitunter sehr wenig entsprochen wird. Nämlich auch, was die Ressourcen anbelangt.“ (Fokusgruppe_gemischt, Pos. 27)

Moni: „Ähm, Kindeswohl für mich ist der Begriff, der zusammenfasst, einen Zustand, in dem es Kindern gut geht. Dass sie genügend Essen haben, dass sie genügend Kleidung haben, dass sie ihrer Kompetenz entsprechend Feedback und Ansprache haben, dass sie sozial gut eingebunden sind, dass sie Familie haben (...) Ich kenn das, aus Jugendamt-Ecken, da hört man das immer. Im normalen Sprachgebrauch kommt das Wort eigentlich nicht vor. Aber wenn man sich das normal überlegt, ist es, dass es einem Kind gut geht. Dass es einem Kind gut geht in allen Belangen.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 31)

„...wo der Staat mehr oder weniger verordnet hat, was das Kindeswohl ist.“

Vor diesem Hintergrund ist es wenig verwunderlich, dass den Eltern der Begriff des Kindeswohls zumeist zwar als Fachterminus geläufig ist, sie jedoch keine klare Vorstellung davon haben, in welcher Weise dieser im österreichischen Rechtssystem implementiert ist. Von manchen Eltern wird die Vermutung geäußert, dass die juristische Definition sehr starr und durch

strikte Vorgaben geprägt ist, die nicht unbedingt der Realität gerecht werden müssen. So vermutet Nila, dass die rechtliche Definition von Kindeswohl dem Aspekt der Individualität nicht entsprechend Rechnung tragen könne, es sei vielmehr „*natürlich viel, viel strikter festgesetzt*“, was aus staatlicher Sicht als Kindeswohl gelten solle und habe „*keine individuelle Note mit drinnen*“. Für Ralf stellt der juristische Kindeswohlbegriff ein Relikt aus der Vergangenheit dar, „*wo der Staat mehr oder weniger verordnet hat, was das Kindeswohl ist.*“

Nilas: „Also ich finde, ich persönlich finde, dass der Begriff Kindeswohl sehr... Also ich glaube, man muss unterscheiden zwischen, was sagt der Staat oder das Gesetz über Kindeswohl, wahrscheinlich, und was sagt jeder individuell über Kindeswohl. Ich persönlich würde, also kann mir unter dem Begriff was vorstellen, und für mich heißt es einfach, dass ich die Grenzen von meinem Kind schütze und auch respektiere, und dass sie auch von außerhalb respektiert und geschützt werden. (...) Und dann wird das natürlich sehr individuell. Was der Staat unter Kindeswohl, also da ist das natürlich viel, viel strikter festgesetzt und hat gar nicht so individuelle, keine individuelle Note mit drinnen.“ (Nila_Eltern 01, Pos. 11)

Ralf: „Naja, für mich klingt das...so ein bisserl ein...wie soll man sagen...ein überwuzelter Begriff (lacht), der so ein bisserl nach der Vergangenheit klingt, also wo man, wo der Staat mehr oder weniger verordnet hat, was das Kindeswohl ist. So ein bisserl in der Richtung klingt das für mich.“ (Ralf_Eltern 04, Pos. 14)

„Kindeswohl kann ich nicht ohne Bezugspersonen denken.“

Nicht nur für die Eltern, sondern auch für die Expert/innen steht der Aspekt der Individualität und die Notwendigkeit, immer die ganz konkrete Lebenssituation und Geschichte des Kindes und seiner Familie in den Blick zu nehmen, im Zentrum. Für Claudia Aufreiter zum Beispiel ist Kindeswohl ein Begriff, „*der ganz viel Dynamik in sich trägt*“, wo die jeweiligen Rahmenbedingungen eine wesentliche Rolle bei der Einschätzung spielen. Für Ulrike Spitzer ist Kindeswohl nicht ohne die Anbindung an die konkreten Bezugspersonen denkbar.

Aufreiter: „Kindeswohl ist aus meiner Sicht ein Begriff, der ganz viel Dynamik in sich trägt, der kein statischer Begriff ist, wo's ganz viele Rahmenbedingungen und Rahmenfaktoren gibt, die man immer in der Zusammenschau sehen muss, wenn's auch um eine Bewertung oder um eine Einschätzung geht.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 11)

Spitzer: „Also Kindeswohl kann ich nicht ohne Bezugspersonen denken. Und, es ist aber nicht so, dass ein Kind Bedürfnisse hat und Eltern sozusagen die Erziehung liefern, sondern es ist sehr individuell und sehr in der Beziehung auch gestaltet. Also Eltern, die Bedürfnisse des Kindes erkennen, spezielle Bedürfnisse. Ich mein, es gibt natürlich die großen und Sachen, die alle Kinder haben. Aber wirklich so diese individuellen Bedürfnisse, Wünsche, Ängste. Und (Eltern) die drauf reagieren können, die erkennend darauf reagieren können, das trägt für mich persönlich sehr viel zum Kindeswohl bei und ist ein sehr wichtiger Aspekt, den man halt nicht standardisieren kann in dem Sinn, sondern der sehr individuell auf das Kind, auf die Eltern und auf die Beziehung bezogen ist.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 25)

„...damit ist man halt als Fachmensch herausgefordert, genau zu den Verhältnissen hinzuschauen, die ich jetzt da vor mir hab.“

Die zentrale Bedeutung der Individualität für das Kindeswohl spiegelt sich entgegen der Vermutungen mancher Eltern deutlich im § 138 ABGB wider und ist auch Gegenstand der Debatte zwischen den Expert/innen, bei denen die gesetzliche Definition im beruflichen Kontext eine Rolle spielt.

Der Gesetzestext wird von allen Expert/innen als wertvoll und hilfreich erachtet. Gerade die Tatsache, dass eben genau nicht eine strikte Festlegung im Hinblick auf die Ausgestaltung einer dem Kindeswohl entsprechenden Umwelt im Gesetz festgeschrieben ist, wird überwiegend als große Stärke des Paragraphen gesehen. So weist Familienrichterin Constanze Fischer-Czermak darauf hin, dass es auch von der sozialen Ausgangslage der Eltern abhängt, was als „*angemessene Lebensverhältnisse*“ zu interpretieren sei. Der Paragraph wird überwiegend als „*Grobgerüst*“ empfunden, der eine Orientierungshilfe für die fachliche Praxis biete, wie etwa der Aussage von Alexandra Horak zu entnehmen ist. Sie formuliert die Befürchtung, dass eine zu konkrete Beschreibung die Gefahr in sich bergen könnte, dass das individuelle Kind zu wenig gesehen wird. In eine ähnliche Kerbe schlägt die als Kinderbeistand tätige Romana Gruber: An die Stelle der nötigen Reflexion würde sonst möglicherweise ein Klammern an den gesetzlichen Wortlaut treten.

Fischer-Czermak: „Naja, ich glaube auch, dass es gut ist, dass es diesen 138er gibt. Im Grunde genommen wird halt da zusammengefasst, was die Judikatur sagt. Aber es ist schon richtig, wenn sowas im Gesetz steht und wenn sich das mit parallel alles zum Gesetz entwickelt. Man kann ja wirklich nicht erwarten, dass die Judikatur jedem bekannt ist. Und wenn solche einzelnen Merkmale im Gesetz stehen... Natürlich wird auch vorgeworfen, dass das nicht sehr konkret ist in manchen Fällen, aber ich glaub, das geht gar nicht. Weil, ob etwas angemessene Lebensverhältnisse sind, das hängt eben auch vom Standard der Eltern ab. Auch Ehepaare leben in unterschiedlichen Lebensverhältnissen. Was haben sie, wie schaut's finanziell aus, welche Bildung haben sie. Das ist halt einfach so, und das kann man wahrscheinlich nicht näher konkretisieren. Das ist halt immer das Dilemma bei den Gesetzen. Die, die's praktisch brauchen, die wünschen sich, dass alles möglichst genau ist. Man kann aber nicht alles regulieren. Das ist halt das Problem. Und so hat man immerhin die Möglichkeit, dass man...dann entsprechend anwendet und auffüllen kann.“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 49)

Horak: „Ich hab mich auch sehr gefreut, wie der (Anm.: § 138 ABGB) gekommen ist. Grundsätzlich deshalb, weil's ein Grobgerüst ist. (...) Ich find's gut, dass er nicht genauer ausdifferenziert ist, weil ich glaub, dass jedes Kind seine eigene Geschichte hat und ich glaub, dass es notwendig ist, von jedem Kind und jedem Elternteil die Geschichte und wie sie denn so geworden sind und was sie brauchen, anzuschauen. Und (ich) hätte ein bisschen die Befürchtung, je konkreter es ist, desto weniger wird auf das individuelle Kind hingeschaut. Insofern bin ich sehr glücklich mit dieser Definition. Natürlich, sie bleibt vage, ja. Aber damit ist man halt als Fachmensch herausgefordert, genau zu den Verhältnissen hinzuschauen, die ich jetzt da vor mir hab.“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 53)

Gruber: „Und ich fänd's auch eine Spur gefährlich, je genauer man das als Gesetz festlegt. Ohne diese Reflexion dann. Also so quasi, ohne zu sagen: ‚Okay, ich geh jetzt mit dem Wertesystem mit dem Anliegen vor und bestimme das‘ sondern: ‚Ich tu das, weil's im Gesetz als Wortlaut drinnen steht‘. Und damit unreflektiert bleibt.“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 55)

„...von daher, denk ich, brauch ich das Rad nicht neu erfinden.“

Während für die befragten Eltern der Kindeswohlbegriff im Wesentlichen in den Kontext der eigenen Lebenssituation gestellt werden kann, ist für die befragten Expert/innen nicht nur ein persönlicher, sondern vor allem ein fachlicher Zugang zur Kindeswohlthematik kennzeichnend. Für einen Teil der Expert/innen erweist sich das Verständnis von Kindeswohl auf persönlicher und fachlicher Ebene als weitgehend deckungsgleich. Dies trifft etwa auf Ulrike Spitzer und Judith Barth-Richtarz, die beide in der Beratung tätig sind, zu.

Spitzer: „Was mir zu Kindeswohl einfach persönlich oder aus meiner Erfahrung einfällt, sind dann natürlich diese großen Bereiche, Schutz, Versorgung, Lernchancen und so weiter. (...) Also Eltern, die Bedürfnisse des Kindes erkennen, spezielle Bedürfnisse. (...)“

Int.: „Gibt es aber sozusagen auch Unterschiede darin, was aus fachlicher Sicht für Sie Kindeswohl bedeutet und aus persönlicher? Würden Sie mir da jetzt was anderes sagen?“

Spitzer: „Nein, würd ich Ihnen nichts anderes sagen.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 25-27)

Barth-Richtarz: „Also so ganz spontan und ganz persönlich fallen mir drei Dinge ein. Also das eine: als eigene Person gesehen und anerkannt und wahrgenommen zu werden als ein eigenes...ein Wesen mit eigenen Impulsen und Motiven, Bedürfnissen und Gefühlen, einer eigenen Gedankenwelt. (...) Das zweite, würd ich sagen, ich glaube, dass das Kind spüren kann, ich bin gewollt, ich bin geliebt. Und ich bin gut, wie ich bin. Und das dritte wär für mich so, dass ich spüre, dass ich mich als Kind entwickeln darf.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 15)

Barth-Richtarz: „Ich würde jetzt auch keine Unterscheidung zwischen persönlich und fachlich sehen, eher jetzt, wie elaboriert ich das jetzt ausarbeiten würde, wenn das jetzt eine Vorlesung wäre (lacht). Aber es wär sonst... von der Richtung her wär's jetzt nicht anders.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 29)

Für die befragten Juristinnen ist das persönliche Verständnis des Begriffs im Wesentlichen gleichbedeutend mit der gesetzlichen – und damit auch fachlichen – Definition. Kindeswohl ist das, was im Gesetz als solches definiert ist. So antworten beide Familienrichterinnen auf die Frage nach einer persönlichen Definition des Kindeswohls mit einem Verweis auf die Inhalte des § 138.

Fischer-Czermak: „Ja, für mich ist es ein bisschen schwierig zu sagen ‚persönlich‘, weil ich sehe das Ganze natürlich auch immer ein bisschen durch die rechtliche Brille, wie denn der Gesetzgeber das regelt. Und das sind halt nur Vorgaben. Wir haben es ja jetzt im Gesetz, in § 138 ABGB definiert, aber was dort steht ist eigentlich das, was man aus der Rechtsprechung, aus der Judikatur übernommen hat.“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 14)

Thau: „Ja, ich denke die Definition des Kindeswohls ist sehr umfassend und gesetzlich vorgegeben im ABGB. Und wenn man diese Gesamtheit betrachtet und diese Voraussetzungen gegeben sind, dann hat ein Kind optimale Voraussetzungen, um gut aufwachsen zu können. Und von daher, denk ich, brauch ich das Rad nicht neu erfinden. Diese Kriterien haben sich über Jahrzehnte entwickelt und durchgesetzt und dem hab ich eigentlich nichts hinzuzufügen.“ (Fokusgruppe_gemischt, Pos. 12)

„Fachlich muss ich's am Minimalstandard messen.“

Wenn eine Differenzierung zwischen persönlicher und fachlicher Begriffsdefinition vorgenommen wird, wird zumeist der unterschiedliche Fokus angesprochen. Während, wie Frau Horak ausführt, auf einer persönlichen Ebene in der Regel die ideale Ausgestaltung des Kindeswohls, das „Optimum“ im Zentrum des Interesses steht, geht es in der beruflichen Praxis häufig um „Minimalstandards“ und die Vermeidung einer Gefährdung des Kindeswohls. In ihrem Tätigkeitsbereich seien zudem Werturteile nicht zulässig. Auch bei Ulrike Kipmann steht auf fachlicher Ebene in erster Linie der Grenzbereich zwischen „gerade noch“ Kindeswohl und Kindeswohlgefährdung im Mittelpunkt. Dementsprechend umfasst der Begriff Kindeswohl in der persönlichen Wahrnehmung auch „deutlich mehr, als es aus fachlicher Sicht bei Gericht ist“.

Horak: „Persönlich, ganz persönlich? Natürlich, ganz persönlich würden bei mir eigene Werte mitspielen. Und natürlich würd ich's messen an einem Optimum, was ich für Kinder haben möchte. Fachlich muss ich's am Minimalstandard messen und muss schauen, dass ich möglichst alle Werthaltungen raushalte. Also da ist der Unterschied. Auf fachlicher Ebene würd ich sowas (Anm.: wo ein Kind aufwachsen soll, wenn beide Eltern gleichermaßen erziehungsfähig sind) nie entscheiden, sondern würde sagen, da hat höchstwahrscheinlich das Kind diese Entwicklungsbedingungen und dort hat es höchstwahrscheinlich diese Entwicklungsbedingungen. Da gibt's die Unterschiede. Die Entscheidung muss der Richter treffen.“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 28)

Int.: „Meine nächste Frage wäre jetzt eigentlich, was aus fachlicher Sicht sozusagen für Sie Kindeswohl bedeutet. Die vorige Frage war ja die persönliche Definition. Gibt es da eine Differenz oder ist das sozusagen deckungsgleich?“

Kipmann: „Für mich natürlich nicht. Es ist für mich Kindeswohl deutlich mehr, als es aus fachlicher Sicht bei Gericht ist. Am Gericht geht es einfach um hochstrittige Verfahren in Familien, die sehr grenzwertig unterwegs sind und wo man einfach sagt: ‚Okay, ist es noch tragbar oder nicht? Kriegt das Kind, was es braucht? Und wenn es das nicht kriegt, wie kann man das machen?‘“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 25-26)

„Wenn sich die Gesellschaft verändert, wirkt sich das immer auf das Kindeswohl aus.“

Bei der Begriffsbestimmung werden auch gesellschaftliche und historische Rahmenbedingungen angesprochen, die sich maßgeblich auf das Verständnis von Kindeswohl auswirken. Diese Thematik wird sowohl von einem der befragten Väter (Tobias) als auch von einer Pädagogin (Elisabeth Liebhart) aufgegriffen. So sehen sich die Eltern und auch Kinder heutzutage neuen Situationen, Herausforderungen und Ansprüchen ausgesetzt, die frühere Generationen nicht in dieser Form vorgefunden haben. Dementsprechend sei auch die Kindererziehung selbst einem laufenden Veränderungsprozess unterworfen.

Tobias: „Also, ich glaube, so ganz basale Dinge, die bleiben gleich. Also so dieses, dass Kinder regelmäßig essen sollten, und sie sollten vernünftige Dinge essen und sie sollten der Jahreszeit entsprechend gekleidet sein und so ein Zeug. Das wird sich nicht verändern. Aber vieles darüber hinaus verändert sich einfach durch die Zeit. Und ich glaube, zum Beispiel, vielleicht klären sich Kinder in zehn Jahren über ganz andere Medien, über ganz andere Technologien auf, von denen wir jetzt noch gar keine Vorstellung haben. Also deswegen ganz konkret. Und ganz allgemein, dass aber, wenn sich die Gesellschaft verändert, wirkt sich das immer auf das Kindeswohl aus. Also, so eine spontane Assoziation: Ich guck hier gerade aufs Land, es ist total still. Und ein Elektroauto macht ja überhaupt gar keinen Lärm. Das ist natürlich toll, heißt für Kinder aber auch,

dass sie eine ganz andere Aufmerksamkeit im Straßenverkehr brauchen. Dass man ihnen das ganz anders beibringen muss, wenn das zunimmt, dass man die Dinge einfach sehen muss, weil man sie nicht zusätzlich noch hört.“ (Tobias_Eltern 05, Pos. 140)

Liebhart: „Und man muss einfach selber sich auch eingestehen, dass sich alles verändert. Auch was gut ist für Kinder, verändert sich, hat sich verändert. Gottseidank, in den letzten Jahrzehnten. Und das, was wichtig ist für Kinder, verändert sich auch. Weil unser Anspruch, was die mal können müssen, ja das können wir uns vielleicht gar nicht vorstellen, was das ist, was die einmal alles leisten müssen in ihrem Leben. Und so wird sich das auch in der Erziehung einfach verändern.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 110)

„Im Namen des Kindeswohls sind Kinder geschlagen worden.“

Eine sehr kritische Einstellung äußert Joseph in Bezug auf den Kindeswohlbegriff. Dabei führt er vor allem die Instrumentalisierung des Begriffs an. So werde das Kindeswohl oft in gegensätzlicher Art und Weise zur Untermauerung der eigenen Position eingesetzt, „wenn einem sonst die Argumente ein bisschen knapp werden“. Zudem sei etwa Gewalt an Kindern in früheren Zeiten mit dem Verweis auf das Kindeswohl gerechtfertigt worden.

Joseph: „Ich kann mit dem Begriff ehrlich gesagt nicht viel anfangen, das ist mein Problem. Oder, nein, also ja, je mehr ich drüber nachdenke, desto fragwürdiger find ich diesen Begriff, weil er ist so wahnsinnig aufgeladen, aufgeblasen. Jeder stellt sich was anderes darunter vor. Und es ist dann halt in Diskussionen, in Auseinandersetzungen (...), dass beide Seiten auch im Namen des Kindeswohls argumentieren. Aber dass beide Seiten sich trotzdem nicht aufeinander zubewegen können. Und, ja vielleicht sagen, das ist dann nochmals so ein Argument, was man halt dann heranziehen kann, wenn einem die Argumente sonst ein bisschen knapp werden. (...) Was vor 50 Jahren... im Namen des Kindeswohls sind Kinder geschlagen worden. Heutzutage macht man... sollte man das nicht mehr machen, sag ich mal. Es wird noch zuhauf gemacht. Auch im Namen des Kindeswohls und... Das sind so, ja, die Probleme, die ich mit diesem Begriff habe. Ja, ist keine genaue Definition, sondern schon eher so eine Nachbetrachtung.“ (Joseph_Eltern 06, Pos. 14)

4.2.2 Eltern-Kind-Beziehung und -interaktion

Die Ausgestaltung der Beziehungen und Interaktionen zwischen Eltern und Kindern werden in diesem Kapitel anhand der von den Erzählpersonen angesprochenen Themen analysiert. Dabei werden von Kindern, Eltern und Expert/innen verschiedene Themen in unterschiedlichem Ausmaß angesprochen. Die Themenbereiche sind elterliche Präsenz und verfügbare gemeinsame Zeit von Eltern und Kindern, Liebe und emotionale Zuwendung, Verlässlichkeit und Loyalität von Eltern gegenüber ihren Kindern, Struktur versus Flexibilität, Selbstreflexion, Geduld und Gelassenheit in der Erziehung und im Umgang mit den Kindern, wertschätzende Kommunikation der Eltern gegenüber ihren Kindern, Humor, die Vorbildwirkung der Eltern, die Vermittlung von Werten und Konfliktthemen bzw. der Umgang mit Konflikten und die Erfüllung materieller Wünsche.

4.2.2.1 Präsenz

Die Bindung zwischen Eltern und Kind und das Vertrauen in seine Bezugspersonen, welches das Kind für seine gesunde Entwicklung benötigt, speist sich nicht zuletzt aus dem Umstand der Präsenz. Präsenz hat mit zeitlicher Verfügbarkeit zu tun, geht aber weit darüber hinaus: Präsenz bedeutet ganz „da“ zu sein, mit seiner Aufmerksamkeit beim Kind zu sein und die eigene Wahrnehmung und das eigene Empfinden auf das Kind auszurichten. Präsenz bedeutet somit ein uneingeschränktes Sich-Einlassen für den Moment und für eine beschränkte Dauer, wo kurzzeitig alles andere in den Hintergrund tritt.

In den Aussagen der Kinder wird ebenfalls deutlich, welche Bedeutung die aufmerksame Zuwendung für das kindliche Wohlbefinden besitzt. Mehrfach wird von Kindern angeführt, dies in manchen Momenten schmerzlich zu vermissen.

„...wenn die Kinder kommen, für sie da zu sein.“

In den Aussagen der Eltern taucht diese Präsenz als Anspruch und Selbstverpflichtung auf, ein offenes Ohr für die Anliegen ihres Kindes zu haben, ihm zuzuhören oder auch bei Problemen einfach verfügbar zu sein. Sie nehmen es als Bedürfnis ihres Kindes wahr, ernstgenommen und gehört zu werden oder auch einfach beizustehen, wenn man (als Dreijähriger) von den eigenen Emotionen überwältigt wird.

Joseph: „Ansprechbar zu sein, ein offenes Ohr zu haben für Anliegen und Fragen.“ (Joseph_Eltern 06, Pos. 16)

Philipp: „Aber ich versuche im Rahmen der Möglichkeiten schon, wenn die Kinder kommen, für sie da zu sein.“ (Philipp_Eltern 08, Pos. 26)

Philipp: „Wir reden eigentlich über Gott und die Welt, und...ich versuch halt...ja, einfach da zu sein, wenn sie was braucht. Letztlich ist sie 23 und selbstbestimmt, hat eine eigene Wohnung und ihr eigenes Leben eigentlich.“ (Philipp_Eltern 08, Pos. 60)

Elfriede: „Also Kindeswohl ist für mich eben, dass ein Kind behütet aufwächst, dass es die Aufmerksamkeit kriegt, die es braucht oder auch die es will, manchmal wollen sie ja auch keine. Also, möglichst frei, ja.“ (Elfriede_Eltern 10, Pos. 25)

Marianne: „Ja, wichtig ist mir eigentlich, Geduld mit den Kindern zu haben, Verständnis. Ja, Aufmerksamkeit, dass man zuhört auch.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 33)

Nila: „Also der Tobias als Dreijähriger braucht ganz viel Verständnis für seine...für sich und das, was er will gerade im Moment. Das kann sich minütlich ändern. Und einfach jemanden, der ihn da auffangen kann und liebevoll mit ihm dabei ist. Und das kann jetzt sein, dass er einfach nur Ballspielen will oder dass er ausflippt, also egal was. Aber dass jemand da ist und DA ist einfach.“ (Nila_Eltern 01, Pos. 73)

Philipp und Nila nehmen hier auch eine selbstkritische Position ein. Während es Nila im stressigen Alltag manchmal nicht gelingt, ihren Kindern zuzuhören und sie ausreichend wahrzunehmen bereut es Philipp wiederum im Rückblick, als Vater manchmal nicht ausreichend Präsenz im Sinne eines aufmerksamen Interesses gezeigt zu haben.

Nila: „Dass ich nochmals mehr zuhöre und sie mehr... Ich glaub, dass ich sie mehr höre noch. Also gerade beim Sechsjährigen jetzt. Und das ist auch was, was er immer wieder: „Du hörst mir nicht zu!“ Also dieses, eh was ich jetzt irgendwie oft gesagt habe, dass es mir wichtig ist, dass ich sie einfach sehe und ihre Meinung auch akzeptiere. Aber trotzdem in einem Alltag geht es oft unter, dass wir unseren Kindern richtig zuhören. Sondern du muss halt irgendwie der Alltag, lauft halt irgendwie so dahin. Und dementsprechend müssen die Kinder auch recht zackig mitlaufen und man oft dann nicht so individuell aufs Kind schaut. Und ich glaub, das ist, das wäre dem M. glaub ich sehr...das ist ihm auf jeden Fall ein Anliegen.“ (Nila_Eltern 01, Pos. 85)

Philipp: „Die ist jetzt einmal ein bisschen verschlossener gewesen. Das heißt, wenn wir sie gesehen haben, hat sie es mehr unterschwellig versucht zu transportieren, und ich hab das halt alles dann nicht verstanden, was sie grad will. Also ich glaube schon, dass sie ab und zu mehr Zuspriech hätte wollen und ich es einfach nicht mitgekriegt habe. Sie ist also keine Laute in dem Sinn. So im Rückblick würde ich sagen, hätte ich wahrscheinlich manchmal mich mehr auf sie einlassen müssen oder eben halt nochmal zweimal nachfragen: ‚Was ist denn jetzt los, wie geht’s dir eigentlich wirklich?‘ und so weiter.“ (Philipp_Eltern 08, Pos. 62)

„... wo er es sich nur kurz angeschaut hat...“

Für Kinder ist die Aufmerksamkeit der Eltern zumindest in bestimmten Momenten wichtig. Wie Gigi es formuliert, sind gute Eltern aufmerksam und Kinder stört es im Gegenzug, wenn ihre Eltern ihnen in bestimmten Momenten nicht genügend Aufmerksamkeit schenken. Xyz spricht die Zeit des Home-Schoolings an, wo er bemerkte, dass sein Vater manchmal wenig aufmerksam seine Aufgaben für die Schule begutachtete und ihm dann nicht entsprechend weiterhelfen konnte. Die Zeit des Corona-Lockdowns erzeugte auch bei Jerry Verunsicherung, weil der Vater im Home-Office zwar zu Hause war, aber wenig aufmerksam erschien. An Jerrys Aussage zeigt sich gut die Diskrepanz zwischen elterlicher Anwesenheit und tatsächlicher Präsenz. Der Vater sei zwar anwesend gewesen, aber nicht aufmerksam gegenüber den Kindern.

Int.: „Okay, jetzt, stell dir bitte einmal vor, du wärst eine Zauberin oder eine gute Fee und du sollst für ein neugeborenes Baby drei Wünsche aussprechen. Was wären das für Wünsche?“

Gigi: „Also, dass die Eltern gut ... aufmerksam sind.“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 58-59)

Int.: „Gut, jetzt wollte ich dich nochmal fragen, bei deinen Eltern, du hast mir vorhin diese positiven Dinge erzählt an ihnen, wo du sehr zufrieden bist, gibt es vielleicht manchmal Dinge, die du nicht so gut findest, die dich stören an deinen Eltern?“

Xyz: „Dass sie zum Beispiel jetzt, wenn mein Papa mir helfen möchte, aber gar nicht die Sache versteht und was sagt, wo er es sich nur kurz angeschaut hat und dann was sagt, was ich eigentlich schon längst weiß und wo mir schon wer anderer geholfen hat und ich es schon weiß und er es mir sagt, das finde ich dann sehr dumm. Wenn man gerade zum Beispiel etwas rechnet und schon die eine Rechnung hat und dann meine Eltern was sagen, dann muss ich wieder neu anfangen.“ (Xyz_Kinder 07, Pos. 88-89)

Int.: „Und fällt dir auch irgendwas ein, wo du mit deinen Eltern mal nicht einer Meinung bist oder vielleicht einmal streitest? (...) Gibt es sowas bei euch auch?“

Jerry: „Also, ich bin jetzt zu dieser Zeit (Anm.: Corona-Lockdown), hab ich zum Papa gesagt, ich find das so komisch, weil er immer so aufgeregt ist und nicht immer zuhört, weil er immer so viel arbeiten muss zu Hause trotzdem. Das hab ich ihm gesagt auch. Und also, ja.“ (Jerry_Kinder 01, Pos. 32-33)

„Also ich als Person hab mich eigentlich sehr zurückgenommen.“

Insbesondere bei Marianne und Moni, die sich selbst als äußerst engagierte Mütter beschreiben, lastet die Notwendigkeit der 24-Stunden-Abrufbereitschaft aufgrund der fehlenden Präsenz der Väter schwer auf den Schultern der Frauen. Mitunter wird der eigene Anspruch, immer und in jeder Beziehung vollumfänglich „da“ zu sein, auch als Belastung empfunden, die man hie und da gerne delegieren würde. So ist es stets Moni, die „ihre Sachen unterbrechen“ muss, denn „er unterbricht es ja nicht“. Marianne wiederum hat sich insgesamt „als Person sehr zurückgenommen“ und beschreibt sich selbst als „aufopfernd“. Wenn sie bei den Kindern ist, will sie „natürlich“ zu 100 Prozent da sein. Präsenz wird somit zum 24-Stunden-Job, bei dem die Mutter als Individuum mit eigenen Bedürfnissen und Wünschen in den Hintergrund tritt. Gleichzeitig empfindet sie dieses gänzliche Sich-Einschwingen auf die Kinder auch als Erfüllung. Im Interview werden aber auch die Schattenseiten dieser exklusiven Dauerpräsenz sichtbar: Die siebenjährige Tochter fordert die regelmäßige Anwesenheit der Mutter beim Zubettgehen ein.

Moni: „Wenn die Kinder ein Problem haben, kommen die zu mir. Und ich muss meine Sachen unterbrechen, weil er unterbricht es ja nicht und dann muss ich mich wieder kümmern.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 19)

Marianne: „Ich glaub, wichtig ist, dass die Kinder wissen, ich bin jetzt für sie hundertprozentig da. (...) Und wenn ich dann sag, ich bin jetzt zwar nicht...nur vielleicht nur mehr fünfzigprozentig da...also, wenn ich da bin, bin ich natürlich 100 Prozent, aber von der Zeit her vielleicht nicht mehr hundertprozentig da.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 53)

Marianne: „Also ich als Person hab mich eigentlich sehr zurückgenommen und wirklich...und die Kinder eigentlich sehr in den Vordergrund gestellt. Also so bis jetzt zumindest. Was sich dann wieder einmal ändern sollte, aber ich sag einmal, so in den ersten Lebensjahren war das für mich eigentlich sehr wichtig. Und sehr erfüllend eigentlich auch, ja.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 31)

Marianne: „So quasi, der Papa bringt sie ins Bett oder wer anderer, die Oma oder so. Das mag sie zurzeit überhaupt nicht. Also das streikt sie dann schon, wenn sie es schon weiß, dann schon Tage vorher. Und das ist ganz schwierig für sie zurzeit. (...) Also das ist für ganz schwer. Also, wenn ich so tagsüber mal weg bin, das geht, aber am Abend zum Einschlafen. Gut, ich bin immer mit ihr eigentlich schlafen gegangen, was der Franz eigentlich nie gemacht hat, weil er oft spät heimkommt und so. Und sie ist es halt total gewöhnt, dass sie mit mir schlafen geht, und mit dem hängt es sicher auch zusammen. (...). Dass das Einschlafen ohne mich so schwer ist, das überrascht mich eigentlich schon auch. Das hätt ich mir nicht gedacht, früher, dass das so sein kann in dem Alter noch.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 113)

„..., dass das durchaus ein Ansporn grad sein kann, wenn die Eltern sich drum kümmern oder interessiert zeigen.“

Präsenz äußert sich auch darin, dass Eltern aktives Interesse an ihren Kindern zeigen, sich also bewusst mit den Dingen beschäftigen, die den Kindern wichtig sind bzw. die gerade im Leben des Kindes von Bedeutung sind. Dies vermittelt den Kindern Selbstbewusstsein und stellt eine Form der Wertschätzung dar, wie Phillip es formuliert. Unter anderem im schulischen Kontext kann dies für die Kinder auch mit einem Ansporn verbunden sein: *„Ich mach jetzt etwas, das wichtig ist.“*

Philipp: „Ich glaub schon, dass man, wenn man sich interessiert zeigt oder sich eben dafür interessiert, was sie gerade machen, eine Form von Wertschätzung dem Kind gegenüber bringt, das ja auch eine Leistung erbringt. Und dass das durchaus ein Ansporn grad sein kann, wenn die Eltern sich drum kümmern oder interessiert zeigen. Dass das Kind weiß: „Okay, Ich mach jetzt etwas, das wichtig ist“ und dem halt entsprechend einen Stellenwert zuweist.“ (Philipp_Eltern 08, Pos. 54)

Moni: „Ich bin der Ansicht, dass ich an den Kindern sehr nah dran bin. Also wenn ich frage „wie wars in der Schule“ und dann sagen die Kinder „gut“ dann begnüge ich mich damit nicht und ich frag einfach genau nach. Ich nerve vielleicht, aber ich will's einfach wissen.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 15)

4.2.2.2 Zeit

Während Präsenz stärker auf einen qualitativen Aspekt fokussiert, kommt auch der quantitativen Dimension – im Sinne von Zeit miteinander verbringen – eine wesentliche Bedeutung zu. Bindung, Nähe und Vertrauen erwachsen aus dem Miteinander, aus gemeinsamen Aktivitäten und dem kontinuierlichen Austausch.

Dementsprechend schildern auch die Kinder ausführlich, wie sehr sie das aktive Zusammensein mit den Eltern genießen. Von den Eltern wird die Zeit, die Eltern mit ihren Kindern verbringen, hingegen vorwiegend als Kriterium für das Kindeswohl angeführt und auch zum Teil als grundlegendes Kinderrecht interpretiert.

„...mir ist halt wichtig, dass wir oft was zusammen unternehmen...“

Wenn Kinder erzählen, was ihnen am elterlichen Verhalten gefällt bzw. wichtig ist, dann werden häufig gemeinsame Aktivitäten wie Ausflüge, Spielen oder Geschichten vorlesen erwähnt, wie auch bei Valerie, Ben und Jerry. Xyz legt zudem Wert auf das gemeinsame Abendessen und auch Gigi liebt die sportlichen Aktivitäten mit ihrem Vater und dass ihre Eltern sich aktiv mit ihr beschäftigen, wenn ihr manchmal langweilig ist (siehe Zitat 4.2.5.2).

Int.: „Wie stellst du dir das mit eigenen Kindern vor. Willst du überhaupt welche haben? Wenn ja, wie würdest du die erziehen?“

Valerie: „(...) auch mit ihnen ein bisschen spielen und immer am Abend eine Gute-Nacht-Geschichte lesen.“ (Valerie_Kinder 10, Pos. 124-125)

Int.: „Okay, du hast ja gesagt du wohnst mit Mama, Papa und deiner Schwester zusammen, und gibt es irgendwas Bestimmtes, was du besonders toll an deinen Eltern findest?“

Ben: „Dass sie nett sind, dass sie coole Sachen machen. Sie spielen (...).“ (Ben_Kinder 08, Pos. 38-39)

Int.: „Ja, und wenn wir jetzt zu deinen Eltern kommen. Was findest du an ihnen besonders gut und wo bist du sehr zufrieden mit ihnen?“

Valerie: „(...) Wir machen oft auch Ausflüge. Meistens fahren wir mit dem Auto irgendwo anders hin und dann gehen wir spazieren oder so.“ (Valerie_Kinder 10, Pos. 64-65)

Int.: „Zu Beginn würde ich dich bitten, dass du mir ein bisschen von dir und deiner Familie erzählst. Was dir einfach so einfällt.“

Xyz: „Okay. Also ich bin elf Jahre alt und wohne in (Stadt). Und mir ist halt wichtig, dass wir oft was zusammen unternehmen und dass wir zusammen Abend essen.“ (Xyz_Kinder 07, Pos. 6-7)

Int.: „Jetzt wollte ich dich noch fragen, zu deinen Eltern. Gibt es irgendetwas bestimmtes, was du besonders toll findest an deinen Eltern?“

Jerry: ..., dass sie oft mit uns spielen, also (...) ,dass sie sich Zeit viel für uns nehmen, ja.“ (Jerry_Kinder 01, Pos. 30-31)

„Man kann nicht 51 Wochen Abwesenheit im Jahr dadurch kompensieren, indem man in der 52. Woche eine Afrika-Safari macht.“

Die Eltern betrachten den Faktor Zeit aus verschiedenen Perspektiven. Sie stellt, wie soeben erwähnt, ein wichtiges Element des Kindeswohls und somit auch einen Anspruch dar. Gerade die befragten Väter unterstreichen die Bedeutung der gemeinsam verbrachten Zeit und nehmen auch auf die Geschlechterdifferenz Bezug, die in dieser Hinsicht häufig nach wie vor besteht. Einige Eltern berichten davon, wie sie diesen Anspruch in der Praxis umsetzen. So erläutert Nila, dass eine Vollzeitbeschäftigung beider Elternteile im Widerspruch zu einem „aktiven Zusammensein“, wie es jetzt stattfindet, stehen würde. Hier spricht sie allerdings nicht nur einen rein quantitativen Aspekt an, sondern es geht auch in weiterer Folge um Präsenz. Denn „...mein Energielevel wär bei einer Vollzeitbeschäftigung so, dass meine Kinder mitlaufen müssten“, genauso, wie sie es selbst bei ihrer alleinerziehenden Mutter erlebt hat. Bei Ralf wiederum ist das stetige Bemühen erkennbar, seinen Kindern ausreichend Zeit zu widmen. Trotz aller Anstrengungen bleibt er jedoch stets hinter dem, was seine Frau und Mutter der Kinder in dieser Hinsicht leistet und leisten kann, zurück.

Tobias wiederum berichtet von einer nahezu gleichberechtigten Aufteilung der Betreuungspflichten. Dennoch stößt auch dieses Paar mitunter an seine Grenzen.

Marianne: „Also die...eine gute Bindung zu den Eltern, dass man gemeinsam viel Zeit verbringt auch, sich miteinander beschäftigt, miteinander redet.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 29)

Ralf: „Ja, damit (Anm.: Mit dem Begriff Kinderrechte) verbinde ich eigentlich, dass die Kinder einfach ein Anrecht haben auf eine gute Ausbildung, auf, ja, wie soll man es beschreiben, auf ein möglichst intaktes Elternhaus, auf eine gesamte Familie, wo beide Elternteile sich vollinhaltlich mit den Kindern auseinandersetzen können. Zeit dafür haben, möglichst viel Zeit haben.“ (Ralf_Eltern 04, Pos. 86)

Tobias: „...im Umgang mit Kindern spielt Quantität eine ganz große Rolle. Also, das heißt, man kann nicht 51 Wochen Abwesenheit im Jahr dadurch kompensieren, indem man in der 52. Woche eine Afrika-Safari macht mit Elefanten und Tigern. Das ist völliger Unsinn. Sondern im Umgang mit Kindern geht's um Quantität. (...) Also, als das Patriarchat noch stärker vertreten war, also global mein ich jetzt, da war das ja gang und gäbe, dass die Väter ihre Kinder so gut wie gar nicht gesehen haben.“ (Tobias_Eltern 05, Pos. 120 – 124)

Nila: „...beide nicht Vollzeit, weil die Ressourcen für die Kinder oder die Energie für die Kinder dann einfach zu wenig gewesen wären. Und da geht es gar nicht um die Zeit, weil ich glaube auch, dass zwei...und ich kenne auch einige Familien, wo beide Vollzeit arbeiten und dann halt aktiv die letzten zwei Stunden am Tag mit den Kindern verbringen. Aber mein Energielevel wär bei einer Vollzeitbeschäftigung so, dass meine Kinder mitlaufen müssten und ich nicht mehr... Kann auch sein, dass es dann anders wär, aber das ist jetzt so meine Einschätzung, dass es dann nicht mehr so ein aktives Zusammensein geben würde. Ja.“ (Nila_Eltern 01, Pos. 71)

Ralf: „Ja, würd ich mir wünschen, dass ich mehr Zeit für die Kinder aufwenden kann. Aber ich glaub schon, dass ich mich bemühe, wenn ich da bin, wenn ich zuhause bin, so viel wie möglich mit ihnen zu verbringen, mit ihnen zu spielen, Spaß zu haben, ihnen zuzuhören. Das ist für mich eigentlich das Wesentliche. Also ich glaub schon, dass ich sehr bemüht bin mit ihnen, viel zu unternehmen. Ich mein, wir als ganze Familie, nicht ich alleine. Ich sehe das nicht so als meine persönliche Aufgabe, dass ich viel mit den Kindern allein mach, ausschließlicher Anspruch nur mit mir. Natürlich immer wieder auch, da meine Frau ja viel mehr Zeit als ich mit den Kindern verbringt, schon auch, allein mit ihnen zu machen, aber primär geht's darum, eigentlich als so Ganzes, als Familie etwas zu unternehmen. Dass wir Ausflüge machen, dass wir gemeinsam irgendwo hinfahren, sei es jetzt Theater, Kino. Alles Mögliche. Also abgesehen davon natürlich, was zuhause die Aufmerksamkeit ausmacht.“ (Ralf_Eltern 04, Pos. 18)

Tobias: „Ja. Also wir haben die Wochen und Tage aufgeteilt. Montag und Mittwoch betreue ich die Kinder nachmittags, dienstags und donnerstags Maria, und am Freitag und Wochenende machen wir das gemeinsam.“

Int.: „Habt ihr euch den Freitag freigehalten?“

Tobias: „Da arbeiten wir gerade darauf hin. Also, wir haben in der letzten Zeit freitags auch gearbeitet, vor allem ich. Aber dann ist es natürlich schwierig, weil dann ist ein Tag am Wochenende ist Erholung, ein Tag ist irgendwie gemeinsam was machen. Und wann man dann noch irgendwelche, sagen wir mal „Projekte“ auf die Beine stellen will, also mit Projekten meine ich, einen Urlaub planen, oder man muss sich mal um das Auto kümmern oder irgendwas in der Wohnung zu tun, dann passt das in diese Zeit eigentlich nicht rein. Das ist zu viel.“ (Tobias_Eltern 05, Pos. 128 – 130)

„...für ihn wäre jetzt zum Beispiel ein Tag ohne mich schon irgendwo kaputtgefahren.“

Die Bedeutung der zeitlichen Komponente tritt auch indirekt in den Erzählungen der Eltern auf, die dies als klares, unmissverständliches Bedürfnis ihrer Kinder wahrnehmen. So wäre für Sarahs achtjährigen Sohn ein Tag ohne seine Mama „*schon irgendwo kaputtgefahren*“. Marianes Tochter „*wünscht sich sehr oft, dass ich mit ihr was spiele oder mit ihr halt Zeit verbringe oder was vorlese*“, was von der Mutter zuweilen auch als Vereinnahmung empfunden wird. Der jüngere Sohn der alleinerziehenden Mutter Charlotte würde sehr gerne mehr Zeit mit seinem Papa verbringen, der ganz in der Nähe wohnt. Und auch Moni greift das Thema auf, indem sie das Bedürfnis ihrer Töchter nach gemeinsamer Zeit an mehreren Stellen im Interview erwähnt.

Sarah: „Mein Sohn ist jetzt acht, hab ich dann eh vorher gesagt. Für ihn...also er ist halt extrem an mich gebunden. Und für ihn wäre jetzt zum Beispiel ein Tag ohne mich schon irgendwo kaputtgefahren.“ (Sarah_Eltern 02, Pos. 65)

Marianne: „Ahm, und sonst...was sie sich wünscht von mir. Ja, sie wünscht sich sehr oft, dass ich mit ihr was spiele oder mit ihr halt Zeit verbringe oder was vorlese. Also so hat sie an mich direkt schon sehr viele Wünsche immer wieder, so im Laufe des Tages. Also sie eigentlich schon sehr viel gemeinsam mit mir auch machen. Vor allem jetzt, wenn halt keine Freundinnen in der Nähe sind, oder Freunde. Dann bin ich eher wurst. Aber wenn jetzt nur ich da bin, und der Valentin, der...mit dem geht's auch nicht immer so gut, also dann muss ich halt herhalten als Spielgefährtin, sag ich jetzt einmal. Also da vereinnahmt sie mich schon recht gern dann.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 141)

Charlotte: „Manchmal würden sie sich vielleicht wünschen, dass ich weniger arbeite. Insbesondere der Große, der es schon mal gesagt hat.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 105)

Int.: „Gibt's was, was der Kleinere sich vielleicht wünschen würde?“

Charlotte: „Der hängt im Moment an seinem Papa. Der hätte gern den Papa immer da. Ja.“

Int.: „Das sagt er dir?“

Charlotte: „Ja.“

Int.: „Und was sagst du dann?“

Charlotte: „Was sag ich dann...dass ich das verstehen kann, aber dass das eben nicht mehr so ist. Und dass der Papa ja trotzdem rauf kommt oder dass er, wenn er möchte, dass wir anrufen können.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 114 – 119)

Moni: „Also gestern war es so, ich bin jetzt so und so die ganzen Wochen immer zu Hause, da war ich in S. und war von früh bis Mittag weg. Das war aber egal, der Papa war auch da, die Mama ist so und so irgendwie immer da. Aber ich kam dann nach Hause und die sind zwei Stunden an mir drangeklebt. Also jetzt, ohne irgendwelchen besonderen Gesprächsthemen zu haben. Aber einfach nur, meine Anwesenheit.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 33)

Moni: „Also, ich glaub die Nina würd sich wünschen, dass ich mich jeden Abend zu ihr eine Stunde ans Bett setzte und mit ihr tratsche.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 94)

„Weil das kann man im Nachhinein nicht mehr machen.“

Insbesondere zwei der befragten Eltern beschäftigen sich im Interview speziell mit den negativen Folgen, wenn Eltern und Kinder zu wenig Zeit miteinander verbringen. Sarah bringt dabei auch ihre frühere berufliche Erfahrung als Betreuerin in einem Kindergarten ein. Sehr kritisch steht sie auch der Abwesenheit mancher Väter gegenüber, denn *„wenn man einfach die Zeit mit seinen Kindern nicht verbringt, wenn man (keine) positive Sachen mit seinen Kindern erlebt, dann kann einfach keine gesunde Beziehung zu den Kindern aufbauen“*. Philipp, Vater zweier mittlerweile erwachsener Kinder und einer zehnjährigen Tochter, berichtet, wie der Kontakt zu seinen Kindern nach der Scheidung im Laufe der Jahre immer weniger geworden ist. In der Folge erkannte er erst sehr spät, dass der Sohn in der Schule mit gravierenden Problemen zu kämpfen hatte, die letztendlich zum Abbruch der Schullaufbahn führten.

Sarah: „Also wir können den Kindern etwas zum Essen geben, wir können mit denen spielen, wir können mit ihnen...wir können die Windel wechseln. Aber so richtig Liebe, so richtige Liebe von den Eltern das können wir nicht geben. Also, mit der Zeit wächst ja das Kind auch wirklich ans Herz. Aber du wirst nicht die Mutter ersetzen können. Und außerdem, ich mein, ich find halt, wenn man diese Zeit verpasst, egal in welchem Alter, also es ist immer wichtig, eine Beziehung mit seinem Kind zu haben. Weil das kann man im Nachhinein nicht mehr machen.“ (Sarah_Eltern 02, Pos. 123)

Sarah: „Weil ich mein, es ist...Sowas kann man nicht alleine machen. Und wenn man das alleine macht, dann braucht man keinen Partner dafür. Also, die Kinder brauchen einen Vater. Und man braucht sich dann nicht wundern, wieso der Vater keine Beziehung zu seinen Kindern hat. Weil, es ist, wenn man einfach die Zeit mit seinen Kindern nicht verbringt, wenn man (keine) positive Sachen mit seinen Kindern erlebt, dann kann einfach keine gesunde Beziehung zu den Kindern aufbauen.“ (Sarah_Eltern 02, Pos. 148)

Philipp: „Es gab da so eine...also, ich meine, ganz zu Beginn, wie sie sechs und zwei waren, hatten wir so eine Regelung. Ich hab sie immer gehabt Dienstag, Donnerstag und die Woche drauf Dienstag und das Wochenende. Also waren sie relativ viel bei mir. Ahm...der Dienstag ist dann irgendwann einmal...Nein, der Donnerstag ist dann irgendwann einmal flachgefallen und der Dienstag auch. Weil meine Ex-Frau hat jetzt einen Freund, und dann war das bequemer, dass der sie betreut oder so irgendwas. Und so ist das laufend eigentlich immer weniger geworden. (...). Ja, auf Grund dieser sozusagen laufenden Ausdünnung des Kontakts hab ich beim Konrad diese Entwicklung in der Schule einfach nicht wirklich mitgekriegt.“ (Philipp_Eltern 08, Pos. 48)

„Der Vater muss den ganzen Tag arbeiten...“

Auch eines der Kinder geht auf die Problematik ein, wenn Kindern diese gemeinsame Zeit mit den Eltern fehlt und die damit verbundene Nähe. Ginnys Freundin ist oft sehr traurig, weil ihre Mutter verstorben ist. Ginny meint, der Freundin fehlt jemand, der ihr zuhört. Der Vater würde dieses Bedürfnis eher nicht abdecken, da er sehr viel arbeitet und daher zeitlich nur sehr eingeschränkt zur Verfügung steht.

Ginny: „(...) bei meiner Freundin ist die Mutter gestorben, aber sie wohnt halt noch immer bei ihrem Vater, aber sie ist sehr, sehr traurig noch immer. Es ist zwar schon vor drei Jahren passiert oder vier Jahren, aber sie ist noch immer sehr, sehr traurig. (...)“

Int.: „Aber was denkst du, was dieses Mädchen bräuchte, damit es ihr bessergeht?“

Ginny: „Ich glaube, sie bräuchte jemand der ihr zuhört.“

Int.: „Und das glaubst du ist jetzt nicht der Fall?“

Ginny: „Also ich weiß nicht, ob das richtig ist, aber ich glaube es ist nicht der Fall. Der Vater muss den ganzen Tag arbeiten, ich war auch oft bei ihnen zu Hause, aber ich hab ihn erst dreimal gesehen.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 109-117)

4.2.2.3 Liebe und emotionale Zuwendung

Das Zeigen von elterlicher Zuneigung und Liebe gegenüber den Kindern ist sehr wichtig für das kindliche Wohlbefinden. Interessanterweise wird dieser sehr wesentliche Faktor von Seiten der Eltern (und der Expert/innen) kaum explizit erwähnt, während sich die Kinder selbst häufiger dazu äußern. Sehr oft fallen die Begriffe „*liebhaben*“ oder „*lieb sein*“. Darüber hinaus stellt das Trösten durch die Eltern für die Kinder eine sehr wichtige Facette der Interaktion zwischen Eltern und Kind dar. Die Kinder sehen dies als Teil der elterlichen Fürsorge, als Ausdruck elterlicher Liebe und Verständnis.

„..., dass die Eltern das Kind lieb haben...“

Für Lorelei geht es Kindern dann gut, wenn ihre Eltern sie sehr lieben und ihnen dies auch zeigen. Das würde sie auch einem Neugeborenen wünschen, wenn sie eine gute Fee wäre. Auch Gigi würde diesen Wunsch aussprechen und legt auch bei ihren zukünftigen Kindern Wert darauf, „*dass ich lieb zu denen bin*“. Jerry schätzt an seinen Eltern, dass sie „*irgendwie freundlich sind*“ und auch Parigu findet an seinen Eltern besonders gut, dass sie lieb sind. Auch er möchte seine Kinder später einmal „*gut behandeln*“, damit sie als Erwachsene wiederum auch lieb zu ihm sind. Lea meint, dass Kindern, denen es nicht so gut geht, oft „*ein bisschen mehr Liebe*“ brauchen würden.

Lorelei: „Kinder, denen es sehr gut geht, (...) die haben auch Eltern, die sie natürlich sehr lieben und die das den Kindern auch zeigen.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 39)

Int.: „Okay, jetzt stell dir einmal vor, du bist eine Zauberin oder eine gute Fee, ja und du sollst für ein neugeborenes Baby drei Wünsche aussprechen, was würdest du dem Baby wünschen?“

Lorelei: „(...) Ich wünsch dem Baby auch, dass es halt sehr geliebt wird von seinen Eltern.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 46-47)

Int.: „Okay, jetzt, stell dir bitte einmal vor, du wärst eine Zauberin oder eine gute Fee und du sollst für ein neugeborenes Baby drei Wünsche aussprechen. Was wären das für Wünsche?“

Gigi: „(...), dass die Eltern das Kind liebhaben.“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 53-54)

Int.: „Meine letzte Frage war, hast du irgendeine Vorstellung, was für dich wichtig wäre, beim Kinder erziehen?“

Gigi: „Ja, dass ich halt lieb zu denen bin.“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 127-128)

Int.: „Gibt es irgendetwas bestimmtes, was du besonders toll findest an deinen Eltern?“

Jerry: „(...), dass sie irgendwie freundlich sind und so.“ (Jerry_Kinder 01, Pos. 30-31)

Int.: „Fällt dir noch etwas ein, was du besonders gut findest an ihnen (Anm.: den Eltern)?“

Parigu: „Ja, dass sie lieb sind.“ (Parigu_Kinder 09, Pos. 62-63)

Int.: „Ich hätte jetzt noch eine Frage, wie stellst du dir das denn irgendwann mit eigenen Kindern vor. Wie würdest du die denn erziehen, falls du irgendwann welche willst.“

Parigu: „Also ich würde sie gut behandeln.“

Int.: „Was wäre dir da besonders wichtig?“

Parigu: „Wichtig wär mir, dass meine Kinder dann, wenn sie größer sind, auch lieb zu mir sind.“ (Parigu_Kinder 09, Pos. 134-137)

Int.: „Okay, wenn du jetzt an Kinder denkst, denen es nicht so gut geht, fallen dir da welche ein? Es muss jetzt niemand sein, den du persönlich kennst. Vielleicht Kinder aus anderen Ländern? Was würden die vielleicht brauchen, was fehlt denen?“

Lea: „(...) oft ein bisschen mehr Liebe?“ (Lea_Kinder 04, Pos. 38-39)

Charlotte, Mutter zweier Buben von sechs und zehn Jahren, ist es wichtig, dass sie ihren Kindern ihre Liebe auch verbal versichert.

Charlotte: „Eigentlich fällt mir nur noch eins ein, und zwar ist mir auch wichtig, dass die Kinder wissen, dass ich sie liebe. Also darüber haben wir jetzt nicht gesprochen. Aber das ist mir ganz wichtig, dass ich auch meinen Kindern sage, obwohl ich vielleicht manchmal nicht tagsüber viel Zeit habe, dass, wenn's was Wichtiges gäbe, dass sie an erster Stelle stehen.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 133)

„... sie trösten auch sehr gut...“

Wenn die Kinder traurig und/oder verängstigt sind, ist das Trösten in Form von Zuhören, körperlicher Zuwendung, Ratschlägen und Beruhigung durch die Eltern etwas, wofür sie offensichtlich sehr dankbar sind und was auch als Recht von Kindern wahrgenommen wird. Lea und Christine schätzen an ihren Eltern ganz besonders, dass diese sie trösten, ihnen zuhören und sich generell gut um sie kümmern. Ginny wird zumeist von ihrer Mutter getröstet und ist dankbar, dass die Eltern ihr durch Ratschläge, Verständnis und Beruhigung Trost spenden, wenn sie traurig und verängstigt ist. Auch die 14-jährige Lorelei wird gewöhnlich von ihrer

Mutter getröstet, wenn sie ein Problem hat. Sie meint, sie könne ihr sehr viel anvertrauen. Doch manchmal möchte sie von der Mutter lieber getröstet werden, ohne über ihre Probleme sprechen zu müssen. Die Mutter besteht dann aber darauf, dass sie darüber spricht. Diese Situation entsteht vor allem dann, wenn sie ihr Problem selbst als nur geringfügig einschätzt und sich daher für ihre Traurigkeit schämt. Für Lorelei ist das Trösten Bestandteil von Geborgenheit und ihrer Ansicht nach sollten Kinder ein Recht auf eine Bezugsperson haben, die ihnen Trost spendet.

Int.: „Was findest du besonders gut an deinen Eltern? Wo bist du sehr zufrieden mit ihnen?“

Lea: „Dass sie mich trösten und dass sie sich gut um mich kümmern.“ (Lea_Kinder 04, Pos. 58-59)

Int.: „Was findest du an deinen Eltern besonders gut? Wo bist du sehr zufrieden mit ihnen?“

Christine: „Also, dass sie mir zuhören, sie trösten auch sehr gut und sie sind lieb.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 82-83)

Int.: „Aha, okay, und wer tröstet dich dann, wenn du ein bisschen traurig bist?“

Ginny: „Meistens die Mama.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 78-79)

Int.: „Vielleicht erzählst du mir noch ein bisschen von deiner Familie. Wo bist du mit deinen Eltern wirklich sehr zufrieden? Was fällt dir da ein?“

Ginny: „Ich bin sehr, sehr zufrieden, weil sie mich immer, zum Beispiel, wenn ich traurig bin, dass sie mich aufheitern, dass sie mir immer ihren Ratschlag geben, (...), dass sie, wenn ich Angst habe sagen, es ist alles gut und so (...) und mich verstehen.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 40-41)

Int.: „Was findest du an deinen Eltern jetzt so besonders gut und womit bist so ganz zufrieden mit Ihnen?“

Lorelei: „Also, meine Mama, die hat, also meine Mama, da kann ich halt immer kommen, wenn ich ein Problem hab, meiner Mama kann ich halt vertrauen.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 60-61)

Lorelei: „Und meine Mama, ich kann zu ihr kommen, wenn ich was hab, aber, wenn ich zum Beispiel weine, will sie halt unbedingt wissen warum, und manchmal will ich halt nicht sagen warum, weil manchmal da will halt einfach nur weinen und halt getröstet werden. Und manchmal ist es mir zum Beispiel, auch peinlich, weil manchmal wein ich auch wegen irgendeiner Kleinigkeit. Und dann mag ich auch nicht viel sagen. Ja.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 71)

Int.: „Und gibt es jetzt Rechte, wo du sagst, die sollen Kinder unbedingt haben? (...)“

Lorelei: „(...) halt ein Recht, dass man geborgen ist, dass man jemanden hat, zu dem kommen kann, wenn es einem nicht gut geht. Also eine Bezugsperson.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 94-95)

4.2.2.4 Verlässlichkeit und Loyalität

Eine weitere Komponente, die als wichtig für das Kindeswohl erachtet wird, ist die Verlässlichkeit. Verlässlichkeit kann dabei auch im Sinne von Loyalität verstanden werden und zeigt sich in der Gewissheit, dass sich die Eltern kompromisslos zu ihrem Kind bekennen, hinter ihm stehen und für es da sind.

„..., dass man sich dann auch auf den anderen verlassen kann.“

Für Sarah gehört es zu den Bausteinen einer glücklichen Familie, dass man sich „auch auf den anderen verlassen kann“. Für Marianne ist die „*Stärkung des Grundvertrauens*“ essenziell: Das Kind hat die Sicherheit, dass die Eltern verfügbar sind, wenn sie gebraucht werden; in der Umsetzung geht es hier wiederum um den oben genannten Faktor der Präsenz. Auch für Charlotte ist es essenziell, dass die Kinder die Gewissheit haben, dass die Eltern immer für sie da sind.

Sarah: „(...) dass man sich dann auch auf den anderen verlassen kann.“ (Sarah_Eltern 02, Pos. 32)

Marianne: „Ich glaub, wichtig ist, dass die Kinder wissen, ich bin jetzt für sie hundertprozentig da. Und wenn sie mich brauchen, dass da einmal das Grundvertrauen einmal da ist und gestärkt ist.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 53)

Charlotte: „Und ich glaube, das ist wichtig oder das wusste ich auch immer, wenn irgendwas ist, dass meine Eltern immer für mich da sind.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 133)

„Dass sie sich für mich aufregen.“

Den Kindern selbst ist die Loyalität der Eltern wichtig und ein Bestandteil elterlicher Fürsorge. Gigi schätzt an ihren Eltern, dass sie bei Lehrer/innen intervenieren, weil einige ihrer Mitschüler ständig Schimpfwörter benutzen, was für sie sehr belastend ist. Christine, die unter ihrem Klassenlehrer leidet, vermisst die Loyalität und den Einsatz ihrer Eltern in dieser Sache. Sie wünscht sich sehr, „*dass sie sich für mich aufregen*“. Eine ähnliche Erfahrung hat eine der befragten Mütter in ihrer Kindheit gemacht, weshalb sie es bei ihren eigenen Töchtern anders handhaben möchte.

Int.: „Was findest du an deinen Eltern richtig gut? Wo bist du sehr zufrieden mit ihnen?“

Gigi: „Also, dass sie sich um mich kümmern, wenn so was ist wegen den Schimpfwörtern. Das sie auch mit den Lehrern reden.“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 78-79)

Int.: „Gibt es jetzt aber auch Dinge, Themen, Situationen, wo du mit deinen Eltern nicht ganz einer Meinung bist? Oder was dich auch manchmal stört an ihnen?“

Christine: „Also, wenn ich das mit meinem Lehrer erzähle, dann sagen sie mir, dass das immer so ist, dass man nicht einen Lehrer lieben muss, und ja.“

Int.: „Was würdest du dir denn erwarten von deinen Eltern, wie sie reagieren? Was hättest du da gerne anders, wie sie reagieren?“

Christine: „Dass sie sich für mich aufregen.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 84-87)

Moni: „Also meine Mutter und ich sind nicht die besten Freundinnen, obwohl wir uns sehr ähnlich sind. Ich hatte nie das Gefühl, dass unsere Eltern 100% hinter uns stehen. Also, wenn wir irgend-einen Blödsinn in der Schule, also wenn wir eine Rüge oder so hatten, dann hat es geheißen „der Lehrer wird schon Recht gehabt haben“. (Moni_Eltern 09, Pos. 27)

4.2.2.5 Struktur versus Flexibilität

Wiederholt wird von Elternseite, aber auch von den Pädagoginnen darauf verwiesen, dass das Anbieten und Aufrechterhalten von Strukturen, der sich etwa in einem regelmäßigen Tagesrhythmus ausdrückt, einen wichtigen Baustein für die Sicherstellung des Kindeswohls darstellt. Für Tobias stellt die Unfähigkeit der Eltern, eine Struktur aufrechtzuerhalten sogar eine mögliche Rechtfertigung für die Entziehung der Obsorge dar. Ein gewisses Naheverhältnis besteht hier zur weiter oben angeführten Verlässlichkeit, da Strukturen natürlich auch Sicherheit und einen Orientierungsrahmen bieten, sich vor allem aber durch Regelmäßigkeit auszeichnen und somit antizipierbar sind.

„...sodass es einfach einen guten Rhythmus in der Woche gibt.“

Die Bedeutung von Struktur und „Rhythmus“ wird insbesondere mit dem Thema Schlaf in Zusammenhang gebracht, wobei hier der gesundheitliche Aspekt – und nicht jener der Verlässlichkeit – im Vordergrund steht. (vgl. dazu Abschnitt 4.2.5.4). Die fehlende Bereitschaft oder auch die eingeschränkten Möglichkeiten von Eltern, einen kindgerechten Wach-Schlaf-Rhythmus zu etablieren, wird von Roberta Müller (Pseudonym) und Elisabeth Liebhart, beide Pädagoginnen, gerade im schulischen Kontext zum Teil als hochproblematisch erlebt.

Eine wichtige Differenzierung nimmt der dreifache Vater Tobias vor: Struktur sei gut und wichtig, dennoch sei auch in manchen Fällen eine gewisse Flexibilität erforderlich, insbesondere, wenn die Struktur nicht einem übergeordneten Ziel dient. Auf Ausnahmen, die vorgegebene Strukturen in Einzelfällen außer Kraft setzen, nimmt auch Charlotte Bezug. So dürfen die Kinder in den Ferien oder bei Familienfeiern durchaus auch länger aufbleiben. Struktur und Flexibilität bedingen einander und vereinen das Allgemeine im Sinne eines Orientierungsrahmens und das Besondere im Sinne der Berücksichtigung des individuellen Aspekts.

Tobias: „Also Eltern, die einfach überfordert sind, wo es zuhause...die nicht in der Lage sind, eine Struktur aufrecht zu erhalten.“ (Tobias_Eltern 05, Pos. 134)

Charlotte: (lacht) „Sie wollen immer aufbleiben noch. Also sie gehen sehr...Auch das ist bei uns sehr strukturiert. So ab acht Uhr oder viertel nach acht sind die Kinder meistens im Bett. Wenn's nicht so gut gelaufen ist, dann ist es halb neun oder viertel vor neun, aber dann ist auch wirklich Ruhe. Und in den Ferien dürfen sie länger aufbleiben. Oder auch wenn eine Familienfeier ist oder am Samstag irgendwas Besonderes. Aber eigentlich nie an Tagen, wo am Folgetag Schule ist. Das versuch ich zu vermeiden, sodass es einfach einen guten Rhythmus in der Woche gibt.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 75)

Müller (Pseudonym): „Also der Rhythmus hat jetzt überhaupt nicht funktioniert mit diesen zwei Tagen in die Schule gehen. Das geht nicht. Weil niemand zuhause ist, der sagt: "Jetzt steh auf!" Weil wenn die Mama halt im Lebensmittelhandel arbeitet und um halb sieben beginnt, weckt sie das Kind nicht auf. Bis zwei am Nachmittag.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 74)

Liebhart „Also die Kinder leben so dieses Erwachsenenleben mit, sie gehen mit den Eltern zu irgendwelchen Abendessen, Festen oder was auch immer und kommen halt nichts ins Bett. Und dann sind die Eltern erstaunt, dass die am nächsten Tag um acht halt müde sind und in der Schule bis zur Pause eigentlich ganz gerne schlafen würden. Und da kommen wir dann in Gesprächen oft drauf, dass die Eltern gar nicht auf die Idee kommen, dass das keine gute Idee ist, dass halt so junge Kinder, wenn sie sechs oder sieben Jahre alt sind...die gehören ins Bett um acht spätestens. Und da haben sie wirklich wenig Vorstellung, wie sie das angehen können.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 76)

Tobias: „Ahm...ja, wenn es zum Beispiel um einen freien Tag geht. Also, für Kinder ist es gut, wenn sie eine Struktur haben, aber wenn die Struktur nicht mit einem bestimmten Ziel verbunden ist, dann kann es auch sein, dass die Kinder auf einmal eine ganz andere Idee haben, und die ist genauso richtig. Da muss man dann auch in der Lage sein, das eigene aufzugeben. Ja. Ist das verständlich so oder ist das ein bisschen abstrakt?“ (Tobias_Eltern 05, Pos. 30)

„Mir ist Konsequenz im Guten wie im Schlechten immer schon sehr wichtig gewesen.“

Interessanterweise wird der Begriff der Konsequenz lediglich von einer Mutter aufgegriffen und als wichtiger Bestandteil der Erziehung hervorgehoben. Konsequenz schafft insofern eine Struktur, als sie Vorhersehbarkeit und einen Orientierungsrahmen bietet.

Moni: „Und was mir in Erziehung immer schon ganz wichtig war, ist Konsequenz. Im Guten wie im Schlechten. Also wenn ich ankündige, ich werde nachher mit ihnen ein Buch lesen, dann mach ich's auch. Und wenn ich ankündige, du bekommst jetzt ein Problem, wenn du das und das machst und sie machen das, dann bekommen sie es auch. Also mir ist Konsequenz im Guten wie im Schlechten immer schon sehr wichtig gewesen. Als Orientierungsrahmen.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 23)

4.2.2.6 Selbstreflexion

„...was mich aber auch immer ein Stückchen mehr dazu bringt, Dinge zu hinterfragen, ob sie wirklich sinnvoll sind.“

Die Fähigkeit und die Bereitschaft, sich selbst zu hinterfragen, zählt ebenfalls zu jenen elterlichen Kompetenzen, die sich als wertvoll für das Wohl des Kindes erweisen. Einen besonderen

Stellenwert nimmt der Faktor Selbstreflexion für Nila, der Mutter zweier Söhne im Alter von drei und sechs Jahren, ein. Sie hat an sich selbst beobachtet, dass sie, ähnlich ihrer Mutter, in Stresssituationen auf Phrasen und unhinterfragte Erziehungsmuster zurückgreift, ohne von deren Sinnhaftigkeit überzeugt zu sein. Hier versucht sie bewusst gegenzusteuern. Für andere Eltern – etwa Sarah, Joseph oder Moni – gehört die Bereitschaft, seinen Kindern gegenüber Fehler einzugestehen und sich zu entschuldigen, zu den Eckpunkten einer am Kindeswohl orientierten Erziehung.

Nila: „...so Floskeln oder so Phrasen, die man halt so hat, was man darf, was man nicht darf, zu hinterfragen und auch zu... einmal zu schauen, ist es mir wirklich wichtig. (...) Also sie sind sehr diskutierfreudig, was sehr anstrengend sein kann, was mich aber auch immer ein Stückchen mehr dazu bringt, Dinge zu hinterfragen, ob sie wirklich sinnvoll sind. Und ob ich wirklich immer so meine, was ich gerade sage.“ (Nila_Eltern 01, Pos. 19)

Nila: „Und dann merk ich irgendwann so, wenn ich dann, wenn wir dann so am Heimgehen sind oder ich so runterkomme nach diesem Marathon irgendwie, dass ich dann so merk: So eigentlich, also da hätte ich wieder mal besser auf sie hören sollen und mal wirklich überlegen...Also einfach so eine bewusste Überlegung auf die Frage hin. Wie man es halt bei Erwachsenen auch macht. Da haut man ja auch nicht die Dinge eben einfach so raus.“ (Nila_Eltern 01, Pos. 47)

Sarah: „Ja, so andere...doch, ja schon. Aber vor allem ist es so, dass ich mir denke, ich hätte anders reagieren sollen. Also manchmal verlier ich da schon irgendwie so die Nerven ein bisschen und sag dann etwas, was ich nicht so hätte sagen sollen. Und meine Tochter nimmt's dann extrem persönlich und das verletzt sie auch, und dann finde ich das schon richtig, dass ich dann zu ihr geh und sag: „Ja, du hast recht, ich hab falsch reagiert oder hab etwas gesagt, dass ich nicht hätte sagen sollen und dafür entschuldige ich mich.“ Also, das finde ich dann schon wichtig, damit die Kinder das dann auch irgendwie lernen. Und letztendlich, ich mein, ich find, es gibt halt diese perfekten Eltern nicht, und die Kinder müssen das auch wissen. Wir sind auch Menschen, wir machen auch Fehler. Es ist aber wichtig, das dann irgendwie eingestehen zu können.“ (Sarah_Eltern 02, Pos. 192 – 193)

Joseph: „Hat mit der Bereitschaft...also mit Selbstkritik zu tun. Die Fähigkeit bereits auch gegenüber meinen Kindern, dass man da was falsch gemacht hat. Ja. Dass man nicht mehr so als Erwachsener als „Allheilsbringer“ daherkommt, sondern auch ein Stück weit sich eingesteht, auch gegenüber den Kindern, dass das nicht geht.“ (Joseph_Eltern 06, Pos. 28)

Moni: Es ist eher andersrum. Ich sag meistens zu viel. Und denk mir ;Jetzt hättest lieber deine Klappe gehalten.‘ Eher andersrum. Ja.“

Int.: „Sagst du ihnen das dann auch, dass du dann im Nachhinein?“

Moni: „Ja, mach ich schon, ich entschuldige mich auch, wenn irgendwas blöd war.“ (Moni_Eltern_09, Pos. 55 – 57)

„...damit man lernen kann, was macht dieser Konflikt mit mir.“

Auch eine der Expertinnen nimmt konkret auf die Wichtigkeit der Selbstreflexion Bezug. Diese sei insbesondere dann erforderlich, wenn Mütter und Väter in Scheidungskonflikten den Blick

auf das Kind verlieren und nicht mehr in der Lage sind, in einer Weise zu handeln, die dem Wohl des Kindes zuträglich ist.

Jhala: „Was mir fehlt ist Selbsterfahrung der Eltern. Das finde ich schade, dass man das nicht bedenkt in der Gesetzgebung. Dass man als Erwachsener sehr wohl auch profitieren kann und muss, wenn man so einen Konflikt hat und austrägt, dass man sich mit sich selber beschäftigen muss. (...) Aber wirklich Selbsterfahrung, also keine Psychotherapie, damit man lernen kann, was macht dieser Konflikt mit mir, was habe ich für Anteile an diesem Konflikt und wie kann ich mein Verhalten verändern, sodass es dem Kindeswohl entspricht.“ (Fokusgruppe_Diagnostik, Pos. 37)

4.2.2.7 Geduld und Gelassenheit

Geduld und Gelassenheit stellen einen gängigen Anspruch in der Kindererziehung dar und wird von den Eltern mehrfach eingebracht. Dabei wird zumeist ein Standpunkt eingenommen, der die Defizite in den Mittelpunkt rückt: Eltern nehmen sich als zu wenig gelassen wahr, ärgern sich über ihre eigene Unbeherrschtheit und bewundern andere Eltern, denen es offenbar besser gelingt, diesem Anspruch zu genügen.

„..., wenn ich irgendwie, ja, die Geduld verliere und laut werde.“

Für Marianne bedeutet Gelassenheit und Geduld, sich *„als Mutter im Griff zu haben“*. In manchen Situationen gelingt ihr das nicht, sie verliert die Selbstbeherrschung und gerät *„ein bisschen außer Kontrolle“*. Dies ist *„dann manchmal ein bisschen unheimlich“*. In diesen Momenten erlebt sie sich als *„gefangen in der Situation“*. Manche Eltern schreiben sich Ungeduld oder die Neigung zu aufbrausendem Verhalten als Charaktereigenschaft zu. Moni verweist darauf, dass sie die Geduld, die sie im beruflichen Kontext (als Sonderschullehrerin) aufbringt, ihren Töchtern gegenüber in deutlich geringerem Ausmaß zeigt.

Marianne: „Ja, wichtig ist mir eigentlich, Geduld mit den Kindern zu haben, Verständnis. Ja, Aufmerksamkeit, dass man zuhört auch. Dass man schaut auch in gewissen...oder in schwierigen Situationen, dass man ruhig bleibt oder die Oberhand behält. Es sind eigentlich manchmal schon sehr herausfordernde Situationen, wo man an die Grenzen gelangt eigentlich sehr oft, an die eigenen. Und...aber da möglichst, wenn es geht, irgendwie ruhig zu bleiben und reflektiert, oder sich zumindest dann für das nächste Mal etwas zu überlegen. Das ist mir nämlich schon sehr wichtig, dass man...Also mir ist es wichtig, dass ich schau, dass ich mich schon irgendwie im Griff hab, sag ich jetzt einmal, als Mutter. Oder in meiner Rolle als Mutter.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 33)

Marianne: „Ja, wenn ich irgendwie, ja, die Geduld verliere und laut werde und dann wirklich manchmal auch mit den Kindern noch schreie, um sie halt zu übertönen, oder wenn ich das Gefühl habe, sie hören jetzt überhaupt nicht auf mich und folgen jetzt überhaupt nicht und stellen sich komplett quer. Dann kann schon sein, dass ich dann einmal wirklich laut werde und außer Kontrolle ein bisschen gerate. So, dass es mir dann manchmal ein bisschen unheimlich wird (lacht ein bisschen). Dass ich mir denke, nein, das darf eigentlich nicht sein und irgendwie, ja, muss man da ein bisschen aufpassen. Dass man da nicht zu weit geht, und das ist dann...Ein paar Augenblicke später ist es dann oft dann schon wieder ganz anders. Aber gerade in dem Moment ist man dann so...manchmal so in Rage irgendwie, dass man gar nicht weiß, was man jetzt machen soll, oder was man tun kann oder...ja. Da ist man irgendwie gefangen, sag ich jetzt mal, in der Situation.“ (Marianne, Eltern 03, Pos. 37)

Joseph: „Also Beispiel, also was wirklich: die Ruhe. Ich bin halt jemand, ich bin halt recht schnell ungeduldig. Genau. Also Leute, die halt ihren Kindern in Ruhe irgendetwas versuchen beizubringen. Das find ich recht eindrucksvoll, ja.“ (Joseph_Eltern 06, Pos. 108)

Moni: „Also ich hab sechs Kinder in der Klasse davon kann die Hälfte sprechen, und zwei können gehen, also ich unterrichte Basics wir rechnen nicht, wir schreiben nicht und deswegen ist es nicht mit einem anderen Lehrerjob nicht vergleichbar. Ich brauch ja ziemlich viel Geduld. Das, was ich mit meinen Kindern weniger hab, muss ich sagen, weil ich weiß, die könnten anders, aber die behinderten Kinder, die können nicht so.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 13)

Sarah: „Also manchmal verlier ich da schon irgendwie so die Nerven ein bisserl und sag dann etwas, was ich nicht so hätte sagen sollen. Und meine Tochter nimmt's dann extrem persönlich und das verletzt sie auch“ (Sarah_Eltern 02, Pos. 193)

Int.: „Gibt's was aus Ihrer Sicht als Vater, was für Ihre Tochter besonders schlimm wär, wenn Sie so auf Ihren Charakter jetzt schauen? Was sie schlecht ertragen kann. Fällt Ihnen da was ein?“

Joseph: „Wenn ich wütend bin. Genau. Oder jähzornig. Das ist natürlich grundsätzlich nicht unbedingt schön mitanzuschauen, aber es hat ein Stück weit damit zu tun, dass sie da durchaus ähnlich ist. (lacht ein bisschen). Und umgekehrt genauso, wenn ich seh, dass sie jähzornig wird oder ungeduldig oder so etwas, dann seh ich mich da auch ein Stück weit drin, und dann...“ (Joseph_Eltern 06, Pos. 121-122)

Elfriede: „Ich glaub er ist mit der Gesamt-Muttersituation zufrieden gerade. Ich glaube nicht. Ne, ich glaube wir kommen wirklich gut klar. Vielleicht wünscht er sich manchmal, dass ich nicht so aufbrausend bin, aber das ist nun mal ein bisschen der cholerische ... das letzte Familien, wie soll ich sagen, -gen, was ich halt noch so mitbekommen hab. Aber ich kann ich ja viel besser einbremsen als alle anderen in der Familie. Das könnt er sich manchmal wünschen, dass ich bisschen gelassener bin, aber der Typ bin ich nicht und das haben wir auch schon diskutiert. Ich glaub es müsste alles okay sein. Ich glaube es ist alles in Ordnung grad, ja.“ (Elfriede_Eltern 10, Pos. 149)

„... dann krieg ich keinen Hausarrest.“

Geduld und Gelassenheit der Eltern bei der Erziehung wird von Kindern durchaus wertgeschätzt. Der achtjährige Parigu scheint diesbezüglich Glück mit seinen Eltern zu haben. Er hat offensichtlich schon von Hausarrest als einer Form der Strafe gehört und ist dankbar, dass seine Eltern solche Strafen nicht anwenden. Auch die Tatsache, dass Parigu das Aufräumen „nervt“ und er es daher gerne vermeidet, führt nach Angaben des Buben nicht zu Konflikten, sondern sein Vater ist nachsichtig und nimmt ihm die Arbeit ab: „Mein Papa räumt dann immer auf.“

Int.: „Fällt dir noch etwas ein, was du besonders gut findest an ihnen (Anm.: den Eltern)?“

Parigu: „(...), wenn ich irgendetwas Dummes mache, das mach ich sehr selten, dann krieg ich keinen Hausarrest.“ (Parigu_Kinder 09, Pos. 62-63)

Int.: „Fallen dir vielleicht Situationen ein oder Themen, wo du mit deinen Eltern nicht einer Meinung bist immer wieder?“

Parigu: „Nicht so oft.“

Int.: „Und wenn es so ist, gibt es irgendetwas... aufräumen oder so.“

Parigu: „Aufräumen nervt mich.“

Int.: „Aber das musst du schon machen wahrscheinlich.“

Parigu: „Nein, mein Papa räumt dann immer auf.“

Int.: „Aber da streitet ihr da oder diskutiert ihr manchmal vielleicht?“

Parigu: „Nein. Papa räumt das weg und manchmal helf ich ihm auch.“ (Parigu_Kinder 09, Pos. 76-83)

4.2.2.8 Wertschätzende Kommunikation

Die folgenden Zitate lassen sich auf den gemeinsamen Nenner der wertschätzenden Kommunikation bringen. Eltern verstehen darunter, ihre Kinder ernst zu nehmen und ihnen aus diesem Verständnis heraus „auf Augenhöhe“ zu begegnen. Auch Kindern ist wertschätzende Kommunikation wichtig.

„...ich find halt, dass man eine gute Kommunikation mit den Kindern haben muss.“

Für Sarah ist es wichtig, Dinge nicht einfach zu verbieten, sondern den Kindern die Hintergründe und Motive offenzulegen. Es geht darum, Unstimmigkeiten ansprechen zu können, aber auch, potenziell verletzende, vielleicht auch abwertende Aussagen zu unterlassen. In gewisser Weise kann auch die Verbalisierung von Lob und Anerkennung, wie von Moni angesprochen, als wertschätzende Kommunikation interpretiert werden. Im Gegensatz zu ihrer eigenen Mutter versucht sie, diese Wertschätzung für die Leistungen ihrer Kinder diesen auch mitzuteilen.

Sarah: „Aber, ja ich find halt, dass man eine gute Kommunikation mit den Kindern haben muss. Ich bin halt so gegen Verbote oder so andere...Ich weiß nicht, dieses einfach nicht erklären, sondern verbieten. Da bin ich zum Beispiel gar nicht dafür, weil ich find, ich kann es ihnen jetzt verbieten aber irgendwann nicht mehr. Und wenn ich ihnen das nicht wirklich erkläre und es ihnen mitgebe, dann hat das auch keinen Sinn. Also bei uns wird viel geredet.“ (Sarah_Eltern 02, Pos. 37)

Joseph: „War gut. Und seitdem gibt's sowas öfter mal. So Momente, in denen wir jeder...auch umgekehrt, dass ich dann ihr gegenüber jetzt irgendetwas anspreche und wir versuchen, dann etwas nachträglich zu klären. Genau. Dass es eben auch die Möglichkeit gibt, also dass man das auch richtig...also für beide Kinder, wobei die Ältere das natürlich schon sehr viel besser verarbeiten kann. Immer wieder auch ihr zu sagen: „Ja, wenn was ist, wenn irgendetwas schiefhängt, sag es bitte, sprich es bitte an. Ja, was mit mir zu tun hat. Schlucks nicht runter oder so etwas, sondern sprich es an, und wir versuchen das zu klären. Das ist so schon wichtig, ja, genau.“ (Joseph_Eltern 06, Pos. 34)

Elfriede: „Ich glaub es ist das Gefühl, dass wir ihn nicht ernst nehmen könnten. Ja. Und der ist, ich ähm, ja aus meiner Kindheit raus bedingt, bin ich schon auch mal, hab ich schon auch so ne Schnodder, ja. Vielleicht, dass wir jetzt darüber reden, also ich hab noch nicht gesagt, „du bist dumm“. Aber ich mach natürlich manchmal auch so ein paar Sprüche, ähm, könnt ich aber jetzt nicht so benennen, weil das rutscht mir dann raus, und dann seh ich aber auch, es kommt nicht gut an. Und das revidiere ich dann schon auch schnell.“ (Elfriede_Eltern 10, Pos. 81)

Moni: „Und da höre ich ganz oft von meiner Mutter, dass die Laura halt in Mathe das nicht kann und jenes nicht kann. Also ich hör wenig gute Sachen. Das ist auch der Unterschied, dass ich meine Kinder sehr viel lobe, wo wir nie gelobt worden sind, also das ist ein ganz großer Unterschied. Ich lob mehr. Meine Mutter, die sagt eigentlich keine guten Sachen. Wenn sie irgendwelche Sachen gut findet, erfahre ich es hintenrum von meiner Schwester. Also, wenn meine Schwester mit meiner Mutter redet, dann hat meine Mutter früher mal Sachen über meine Kinder erzählt, die sie gut fand. Ja, sie kann nicht reden.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 29)

„... das Gefühl, dass man grad so richtig runtergemacht wird.“

Wenn Eltern nicht wertschätzend mit Kindern kommunizieren, so kann dies belasten und herabsetzend auf die Kinder wirken. Dies wird auch fallweise angesprochen. Entweder, weil die Kinder dankbar sind, dass ihre Eltern dies nicht machen und sie es bei anderen Kindern erlebt haben oder weil sie es selbst erleben mussten.

Int.: „Wenn du jetzt an andere Kinder denkst, denen es nicht so gut geht wie dir, welche fallen dir da ein?“

Gigi: „(...) Ich hab auch eine Freundin, wenn sie schlechte Noten hat, kriegt sie Schimpfer.“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 44-45)

Int.: „Mhm, und was wäre eine gute Familie, was würd das für dich heißen?“

Gigi: „Wo die Eltern halt gut auf das Kind aufpassen, und auch nicht so viel schimpfen, wenn das Kind eine schlechte Note schreibt, sondern eher sagen: ‚Bemühe dich halt ein bisschen mehr das nächste Mal.‘ Ja.“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 60-61)

Int.: „Bei den Eltern, gibt es da vielleicht auch manchmal Dinge, die dich stören? ... gewisse Situationen?“

Lorelei: „Ja, hm, ja also manchmal bei Papa, also ich weiß nicht, ob er das will, manchmal hat man halt das Gefühl, also, wenn er über irgendwas schimpft, hat man halt das Gefühl, dass man grad so richtig runtergemacht wird.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 68-69)

4.2.2.9 Humor

Humor als Teil der Eltern-Kind-Kommunikation und -Interaktion wird von den Kindern sehr geschätzt und trägt offensichtlich zum kindlichen Wohlbefinden bei. So meinen Valerie, Christine und Ginny, dass sie sehr zufrieden mit ihren Eltern sind, weil sie sehr lustig sind und man mit ihnen Spaß haben kann.

Int.: „Ja, und wenn wir jetzt zu deinen Eltern kommen. Was findest du an ihnen besonders gut und wo bist du sehr zufrieden mit ihnen?“

Valerie: „(...), weil ich mit ihnen immer Spaß hab.“ (Valerie_Kinder 10, Pos. 64-65)

Int.: „Was findest du an deinen Eltern besonders gut? Wo bist du sehr zufrieden mit ihnen?“

Christine: „(...) sie sind sehr lustig und man kann gute Späße mit ihnen machen.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 82-83)

Int.: „Wo bist du mit deinen Eltern wirklich sehr zufrieden? Was fällt dir da ein?“

Ginny: „(...), dass sie sehr, sehr lustig sind.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 40-41)

4.2.2.10 Vorbildwirkung der Eltern

In den Interviews wird deutlich, dass sich Eltern ihrer Vorbildwirkung auf das Kind sehr bewusst sind. Mehrere Eltern nehmen explizit Bezug darauf. Bei den Kindern spricht die älteste Erzählperson die Vorbildfunktion der Eltern gegenüber den Kindern an.

„...und das auch wirklich so lebt und nicht nur von den Kindern etwas einfordert.“

Ralf betont die Wichtigkeit dessen, Dinge nicht nur einzufordern, sondern auch selbst vorzuleben. Charlotte und Moni nennen konkrete Alltagssituationen, wo sie versuchen, mit gutem Beispiel voranzugehen. Moni betont zudem, dass dies auch durchaus Wirkung zeigt: *„Und das haben beide Kinder übernommen, dass sie sich immer für die Schwachen stark machen.“*

Ralf: „Aber mir ist schon wichtig, glaub ich, dass die Kinder einerseits ein gutes Vorbild haben, das man nicht nur sagt, ‚Das macht man so!‘, sondern dann man das eben auch selber vorlebt und erklärt, warum Dinge so sind und nicht anders. Wie man sich das halt selber vorstellt und das auch wirklich so lebt und nicht nur von den Kindern etwas einfordert.“ (Ralf_Eltern 04, Pos. 34)

Charlotte: „Fernsehschauen find ich jetzt nicht besonders förderlich für die Entwicklung von Kindern, und da möchte ich auch ein gutes Beispiel sein und schau dann eben auch...Wir schauen eigentlich so gut wie fast nie fern, aber wenn ich fernschaue, tu ich das dann auch manchmal auch dann erst, wenn sie's nicht mitkriegen und schon schlafen. Damit sie nicht das Gefühl haben, dass nur ich das darf und sie nicht.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 18)

Moni: „Und da war einmal ein Beispiel da war ich mit den Kindern im Kino, das war ein großes Kino in Regensburg und da gabs einen ersten Stock eine Rutsche runter ins Erdgeschoß. Und da war noch ein kleiner Junge, der war vielleicht 5 und der saß da unten an der Rutsche und hat geweint und sich sichtlich verloren gefühlt. Und da hab ich gesagt, „na was ist los“ und die Mama haben wir auch gefunden. Das hat die Kinder nachhaltig beeindruckt, dass ich zu einem fremden Kind hingegangen bin und dem geholfen hab, obwohl ich ihn nicht gekannt hab. Und das haben beide Kinder übernommen, dass sie sich immer für die Schwachen stark machen.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 21)

„...dann lernen sie es nie mehr wieder, ihr ganzes Leben lang nicht.“

Aus einer etwas anderen, fachlichen Perspektive nähert sich der Kinderpsychiater Klaus Vavrik der essenziellen Bedeutung der elterlichen Vorbildwirkung. Er nimmt dabei auf neurobiologische Erklärungsansätze Bezug, die unter anderem Zeitfenster für bestimmte Entwicklungsschritte postulieren und bringt ein Beispiel aus dem Tierreich, wo die Vorbildwirkung der Elterntiere, das Lernen am Modell, im Endeffekt das Überleben sichert. Für eine gesunde Entwicklung des (Menschen-)Kindes ist es insbesondere erforderlich, dass Eltern eine positive Weltsicht vorleben, die eng verknüpft ist mit einer Wertschätzung der eigenen Bedürfnisse und des eigenen Wohlbefindens, was klar von einem vordergründigen Egoismus abzugrenzen ist. Dabei geschieht diese Vermittlung nicht lediglich auf verbaler, sondern auf ganzheitlicher Ebene: *„...das ist die Stimmung, der Körpertonus, die Ausdünstung, die Mimik der Mama, die Laute, die sie von sich gibt. Ob ihr etwas Freude macht oder nicht Freude macht.“*

Vavrik: „Das heißt, schauen auf die eigene Zufriedenheit, aufs eigene Wohlgefühl. Aber für mich ist das genau das Gegenteil von Egoismus. Weil meistens können Menschen, die das für sich tun, das dem anderen dann auch zugestehen. (...) Also die Flexibilität, die innere, die man so hat, dieser Freiheitsgrad. Und für den - also das wissen wir ja aus der Neurobiologie auch bei den Singvögeln und bei den Eichhörnchen und bei Sonstigen - dafür braucht's einfach Vorbilder, ganz banal. Es braucht Identifikationsfiguren. Also wenn das kleine Eichhörnchen...zwischen dem 30. und 50. Lebensstag muss ich lernen, Nüsse zu verstecken. Und da schaffen sie, glaub ich, 12.000 Plätze oder so, die sie sich merken. Wenn sie niemanden haben, der ihnen das vormacht oder Nahrung kriegen, die man nicht verstecken kann, wie zum Beispiel gemahlene Nüsse, dann lernen sie es nie mehr wieder, ihr ganzes Leben lang nicht. Punkt. Da kann man nicht sagen: "Okay, dann machst du es halt nächstes Jahr!" Hintennach sozusagen. Da ist das Fenster neurobiologisch vorbei. Und diese Vorbildwirkung, die hat so viel auch faktische Dimensionen, die man gar nicht durch ein künstliches Medium oder durch eine richtige Pädagogik oder wie immer herstellen kann, sondern das ist die Stimmung, der Körpertonus, die Ausdünstung, die Mimik der Mama, die Laute, die sie von sich gibt. Ob ihr etwas Freude macht oder nicht Freude macht. Und an dem orientiert sich das Kind. Und wenn sozusagen Richtung Autonomie und Freiheit ein "Das ist aber lustig!" oder "Ja, da mach ich mit!" kommt, anstatt "Na, was machst du denn da schon wieder für einen Blödsinn! Haben wir das gebraucht auch noch?" Das ist genau der Unterschied, den ich meine.“ (Interview_Klaus Vavrik, Pos. 31)

„Und den Kindern zeigen, dass man seinen Körper lieben sollte, so wie er ist.“

Die 14-jährige Lorelei untermauert das Expertenstatement aus ihrer Kindersicht ganz eindrucksvoll. Sie erlebt bereits über Jahre, wie ihre Mutter ein negatives Selbstbild von ihrem eigenen Körper an die Kinder weitergibt. Die ständige Herabsetzung des eigenen Körpers der Mutter habe sich sehr früh negativ auf die eigene Körperwahrnehmung von Lorelei ausgewirkt. Damit musste sie lange kämpfen und sie hätte sich stattdessen ein positives Vorbild der Mutter gewünscht. Gigi wirft ihrem Vater vor, bei ihrem Verhalten andere Maßstäbe anzulegen als bei sich selbst. Wenn er im Fernsehen eine Sportsendung ansieht, muss Gigi leise sein. Wenn aber sie etwas im Fernsehen ansieht, ist ihr Vater richtig laut. Dies empfindet sie als sehr ungerecht.

Lorelei: „Also, also, Sie haben mich ja gefragt, was mich an meinen Eltern stört ... bei meiner Mutter gibt es halt auch noch eine Sache, wie sie zum Beispiel über ihren Körper spricht. Sie sagt dann halt so Sachen, wie, äh, ich bin zu dick! (...) Ich finde heutzutage, wo schon sehr viele Menschen das Problem haben, sollten die Eltern eher ein Vorbild sein. Und den Kindern zeigen, dass man seinen Körper lieben sollte, so wie er ist.“

Int.: „Hast du das Gefühl, das färbt dann so ein bisschen auf dich ab? Oder hast du davor Angst halt?“

Lorelei: „Ich weiß nicht, aber, mein Körper, damit hab auch schon Probleme gehabt, schon seitdem ich ziemlich jung bin. Und in zwischen geht's da jetzt auch besser. Aber es wäre natürlich schön gewesen, wenn ich diese Probleme nie gehabt hätte.“

Int.: „Ja, ja ich verstehe.“

Lorelei: „Und ich denke, das kann halt sich, auch negativ auswirken, wenn zum Beispiel halt dann Eltern selber solche Kommentare über den eigenen Körper sagen.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 125-129)

Gigi: „(...) mein Papa liebt es Sport zu schauen und dann müssen alle ganz leise sein, wenn er gerade den Sport schaut. Und wenn ich einmal was schauen will, dann trampelt er und drückt dauernd was aus.“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 83)

4.2.2.11 Vermittlung von Werten

Auch die Vermittlung von Werten – das, was Eltern ihren Kindern für ihr Leben mitgeben möchten – steht in einem engen Naheverhältnis zum Kindeswohl, indem damit ein Orientierungsrahmen vorgegeben wird, der die Basis für ein erfülltes Leben schaffen kann.

„Mir ist wichtig, dass meine Kinder ein offenes Weltbild bekommen.“

Mehrere Eltern betonen in diesem Zusammenhang die Wichtigkeit, ihren Kindern ein offenes, tolerantes Weltbild zu vermitteln, möglichst frei von Ressentiments gegenüber anderen Lebensweisen oder Nationalitäten, aber auch unabhängig von einschränkenden äußeren Normen wie etwa rigiden Geschlechterrollen. So legt Nila Wert darauf, „dass man einfach so offen in die Welt geht und keinen für irgendwas ärgert, diskriminiert“ und „dass es keine Normen gibt

wie jetzt dieses ‚Jungs blau, Mädchen rosa‘. In ähnlicher Weise argumentiert auch Elfriede. Marianne wiederum würde ihren Kindern gerne ein weniger traditionelles Verständnis von Geschlechterrollen weitergeben, als sie es selbst erlebt hat.

Tobias ist es ein Anliegen, dass seine Kinder, um diese Weltoffenheit zu erlangen, mit möglichst vielen unterschiedlichen Dingen und Menschen in Berührung kommen. Dass dieses Bemühen bereits Früchte trägt, illustriert er an einem Beispiel. So nahm seine ältere Tochter bei einem Restaurantbesuch, um einen Pizzabäcker zu beschreiben, nicht auf das augenscheinliche Merkmal – die dunkle Hautfarbe – Bezug, sondern vielmehr auf seine rote Mütze.

Nila: „Mir ist auf jeden Fall... mir ist wichtig, dass meine Kinder ein offenes Weltbild bekommen und irgendwie, dass nichts... und dass ist uns beiden sehr wichtig, dass es kein richtig oder falsch gibt, was irgendwelche... Oder dass es keine Normen gibt wie jetzt dieses ‚Jungs blau, Mädchen rosa‘. Dass man das einfach aufbrechen kann. Und dass auch nichts komisch ist an Menschen. Also dass man einfach so offen in die Welt geht und keinen für irgendwas ärgert, diskriminiert, weil er es anders sieht als man vielleicht selber.“ (Nila_Eltern 01, Pos. 57)

Elfriede: „Und so erziehe ich den Fabian auch „es ist wurscht, ob einer Männer oder Frauen oder eine Frau Männer oder Frauen, also das ist bei uns überhaupt kein Thema. Der darf da machen, was er will. Genauso mit Religion und Hautfarben. Ist auch gut, dass er in diesem Don Bosco Hort ist, weil da gibt es alle Nationalitäten und da wächst er völlig frei auf. Ohne jegliche Ressentiments. Und das möchte ich ihm auch vermitteln, dass es das nicht gibt.“ (Elfriede_Eltern 10, Pos. 173)

Marianne: „Also so ein bisserl das...die Geschlechterrollen, das hat dann schon ein bisserl eine Rolle gespielt. Das hat mich auch damals ein bisserl getroffen, obwohl sie (Anm.: die eigenen Eltern) eigentlich eh sonst sehr fortschrittlich waren da in der partnerschaftlichen Aufteilung. Ja. Und das möchte ich natürlich, wenn's geht, den Kindern ein bisserl anders mitgeben.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 53)

Tobias: „Ja, wichtig ist, dass unsere Kinder mit möglichst vielen Dingen und unterschiedlichen Dingen in Berührung kommen. Also das fängt mit verschiedenen Religionen, Menschen verschiedener Herkunft, verschiedener Hautfarbe, verschiedener Bildungsstandards...dass sie Menschen kennenlernen, Freunde haben, die auch vielleicht irgendwas ganz anderes machen, das find ich sehr wichtig. (...) Ja, also vielleicht ein Beispiel, ich fand's mal ganz toll, wir waren in einer Pizzeria und haben auf die Pizza gewartet, und des dauerte sehr lange. Und dann wurden die Mädchen ungeduldig, und dann hab ich gesagt: ‚Dann geht doch mal fragen, warum unsere Pizza noch nicht fertig ist‘ und dann wussten sie nicht, wen sie fragen sollten. Und der Pizzabäcker war schwarz und hatte eine rote Mütze auf. Und dann hat Carla glaub ich, gefragt: ‚Wen soll ich denn fragen? Den Mann mit der roten Mütze?‘ Und das ist eigentlich so, was ich mir vorstelle, weil sie halt die Person an der...die äußere Auffälligkeit war eben die Mütze und nicht die Hautfarbe.“ (Tobias_Eltern 05, Pos. 52 – 54)

„Es ist wichtig, Respekt vor anderen Menschen zu vermitteln meinen Kindern.“

Charlotte, Tobias oder auch Nila erweitern diese Argumentation noch durch den Verhaltensaspekt, der sich in einem respektvollen Umgang mit anderen Menschen manifestiert. Charlotte möchte, dass ihre Kinder „grundsätzlich freundlich und gut behandeln“ und ihren Respekt durch höfliches Verhalten (grüßen, verabschieden) zeigen. Auch Tobias erachtet „Manieren“

als wesentlich. Für Nila ist es insbesondere das „Ärgern“ anderer Kinder, welches im klaren Widerspruch zu einem wertschätzenden Umgang steht und von ihr daher strikt zurückgewiesen wird.

Charlotte: „Es ist wichtig, Respekt vor anderen Menschen zu vermitteln meinen Kindern. Dass sie andere Menschen anschauen, wenn sie mit ihnen reden, dass sie begrüßen und sich verabschieden. Und dass sie alle Menschen grundsätzlich freundlich und gut behandeln. Egal, wo sie herkommen, egal, wie sie aussehen, egal, ja, ob groß, klein, behindert, andere Rasse, wie auch immer. Dass sie einfach freundlich zu anderen Menschen sind. Das ist mir wichtig, ja.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 38)

Tobias: „Ich leg Wert auf bestimmte Manieren. Also nicht übertrieben, aber dass man Menschen begrüßt, wenn man irgendwo hinkommt, dass man sich verabschiedet, dass man Dinge, die man hat, anderen anbietet.“ (Tobias_Eltern 05, Pos. 58)

Nila: „Also da merk ich, da ist...Weil wir vorher bei Grenzen waren, wenn es jetzt zum Beispiel um ‚Kinder ärgern‘ geht, das ist bei mir eine absolute Grenze. Da gibt es auch keinen Spielraum an Erklärungen. Das ist, ja, das ist was... Da ist mir dann auch der Hintergrund wurscht, wieso und was da davor gelaufen ist. Wenn ich das mitkriege, da setze ich ganz klar die Grenze: Jetzt ist Stopp. Weil die einfach... auch wenn Kinder Kinder sind, aber trotzdem. Das ist meine persönliche Grenze dann einfach. Beim Ärgern gibt es einfach keine Erklärung. Ich möchte nicht, dass meine Kinder ärgern, Punkt. Ja.“ (Nila: Eltern 01, Pos. 57)

„..., dass sie ehrlich sind, aufrichtig sind und so weiter, das ist mir auch wichtig.“

Zu den Werten, die Eltern ihren Kindern vermitteln wollen, zählt auch die Ehrlichkeit. Zwei Mütter – Moni und Marianne – nehmen Bezug darauf.

Moni: „Uns ist sehr wichtig Ehrlichkeit und uns ist sehr wichtig zu den Sachen zu stehen, die man ankündigt machen zu wollen, zu seinen Fehlern zu stehen.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 21)

Marianne: „Dass ich sag, die Kinder...dass sie ehrlich sind, aufrichtig sind und so weiter, das ist mir auch wichtig. Also wenn ich da irgendwie das Gefühl hab...die Katharina, die fängt schon manches Mal so an, ein bisserl zu flunkern, dann...Das mag ich eigentlich auch überhaupt nicht. Dass sie mich dann wirklich bewusst anlügt bei gewissen Sachen. Also eh, was ich jetzt aufgezählt hab zum Beispiel. Da bin ich dann eigentlich auch sehr streng auch. Also dass dann das Vertrauen irgendwie verletzt wird, das ist ganz schlecht eigentlich, ja.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 56)

„Wichtig ist, dass sie sich durchsetzt, selbstbestimmt ist.“

Selbstbestimmung, Durchsetzungsfähigkeit und generell ein gesundes Selbstbewusstsein sind Eltern ebenfalls ein Anliegen. Philipp wünscht seiner Tochter, „dass sie sich durchsetzt, selbstbestimmt ist“ und findet es wichtig, Selbstständigkeit zu fördern. Elfriede ist es ein Anliegen, das Selbstvertrauen ihres Sohnes zu stärken, sodass er seine eigenen Interessen – natürlich nicht auf Kosten anderer – vertreten kann und „das, was er will, auch leben kann“.

Philipp: „Was ist wichtig? Wichtig ist, dass sie sich durchsetzt, selbstbestimmt ist. Dass sie... ich versuch ihr das Gefühl zu geben, dass alles, was sie erreichen möchte, sie erreichen kann. Sie aber nicht überfordert, das heißt, ich zwäng sie jetzt nicht in 17 Kurse, damit sie jetzt das und dieses und sonstiges lernt, sondern, was sie sich ausgesucht hat, soll sie auch gern machen. (...) Und worauf ich sehr stark setze, ist, dass sie möglichst früh schon lernt, selbständig zu arbeiten, selbständig sich zu organisieren.“ (Philipp_Eltern 08, Pos.: 66)

Int.: „Was magst du deinem Sohn gerne mitgeben?“

Elfriede: „Mitgeben... ja. Ich guck ihn mir so an und seh, dass er ein ziemlich feinfühliges Bürschlein ist. Ähm, also das Problem mitzugeben ist, dass er sich abgrenzen kann, das kann ich schlecht, ähm, dass er immer schon gucken soll, dass sein eigenes Wohl im Vordergrund steht, dass er aber nicht schaut, dass er das auf Kosten anderer Leute durchdrückt, sondern dass er ein gesundes Selbstbewusstsein hat. Dass er das was er will auch leben kann. Schon in Connection damit, dass es den anderen damit auch gut gehen sollte. Aber schon, dass er da im Vordergrund steht. Das möchte ich ihm gerne mitgeben, ja.“ (Elfriede_Eltern 10, Pos. 34 – 35)

„..., dass es halt irgendwen gibt über uns, der auf uns schaut und dem wir auch wichtig sind.“

Obleich der Stellenwert von Religion auch im Interview eines Vaters, nämlich Ralf, indirekt zum Ausdruck gebracht wird (das Tischgebet als Familienritual), formuliert nur eine der befragten Elternteile explizit den Glauben als Wert, den sie ihren Kindern gerne vermitteln möchte. Für sich selbst stellt sie fest, dass ihr dies *„eigentlich im Leben schon sehr viel hilft.“*

Marianne: „Was mir eigentlich auch noch wichtig ist, und was sicher mit dem Elternhaus zu tun hat, ist eine gewisse religiöse Erziehung. Dass mir das auch wichtig ist, dass ich das auch weit-ergib, weil mir das eigentlich im Leben schon sehr viel hilft. So Glaube an Gott und an ein Weiterleben nach dem Tod und so weiter. Und dass es halt irgendwen gibt über uns, der auf uns schaut und dem wir auch wichtig sind. (...) Aber dass sie es irgendwie von klein auf schon ein bisschen mitkriegen, dass es da was gibt noch, was das Leben bereichert und was einem Halt geben kann. Und eine Quelle der Kraft und Inspiration und so. Wie es halt bei mir halt auch eigentlich der Fall ist, sag ich einmal. Und, ja, das möchte ich den Kindern auch mitgeben, das find ich wichtig. So eine höhere Ebene, sag ich einmal. Oder Spiritualität.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 153)

4.2.2.12 Materielle und finanzielle Aspekte

Im Zusammenhang mit der Eltern-Kind-Interaktion spielen materielle und finanzielle Themenbereiche eine nur sehr untergeordnete Rolle. Bei den Kindern tauchen sie gelegentlich im Hinblick auf materielle Wünsche auf, eine Mutter spricht das Anliegen an, ihrem 15-jährigen Sohn den Umgang mit Geldangelegenheiten nahebringen.

„Ich finde es gut, dass wir auch manchmal etwas geschenkt bekommen.“

Die gelegentliche Erfüllung von materiellen Wünschen durch die Eltern steht zwar nicht an erster Stelle der elterlichen Interaktionen, trägt aber dennoch zum Wohlbefinden der Kinder bei und wird auch als Ausdruck von elterlicher Zuneigung wahrgenommen.

Die Kinder differenzieren dabei durchaus bezüglich der Umsetzbarkeit der Erfüllung einzelner Wünsche. Parigu findet es nett von den Eltern, auch Geschenke zu bekommen, selbst wenn ihm das nicht so wichtig ist. Ginny schätzt an ihren Eltern, dass sie manchmal Wünsche erfüllen, wenn es „machbar“ ist. Gigi und Valerie würden neben der emotionalen Zuwendung (siehe Zitate im Abschnitt 4.2.2.3) ihren eigenen Kindern auch Spielzeug schenken, das sie sich wünschen.

Parigu: „Ich finde es gut, dass wir auch manchmal etwas geschenkt bekommen.“

Int.: „Also du und deine Geschwister?“

Parigu: „Ja. Weil wir bekommen Geschenke.“

Int.: „Und das ist schon wichtig.“

Parigu: „Ja, es ist jetzt nicht sooo wichtig, aber es ist schon nett.“ (Parigu_Kinder 09, Pos. 139-143)

Int.: „Wo bist du mit deinen Eltern wirklich sehr zufrieden? Was fällt dir da ein?“

Ginny: „(...), dass sie immer, wenn ich mir etwas wünsche, was machbar ist, dass sie mir es sehr oft erfüllen.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 40-41)

Int.: „Hast du irgendeine Vorstellung, was für dich wichtig wäre, beim Kinder erziehen?“

Gigi: „(...) ihnen das schon geben werde, was sie sich schon wünschen, ja.“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 127-128)

Int.: „Okay, jetzt, stell dir bitte einmal vor, du wärst eine Zauberin oder eine gute Fee und du sollst für ein neugeborenes Baby drei Wünsche aussprechen. Was wären das für Wünsche?“

Gigi: „(...) Irgendwas Tolles, vielleicht ein kleines Geschenkchen, ein Spielchen oder so.“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 58-59)

Int.: „Wie stellst du dir das mit eigenen Kindern vor. Willst du überhaupt welche haben? Wenn ja, wie würdest du die erziehen?“

Valerie: „Ich würde ihnen Spielzeug kaufen.“ (Valerie_Kinder 10, Pos. 124-125)

„Also Geldthemen, das möchte ich ihm noch besser vermitteln.“

Eine Mutter nennt die Vermittlung eines lebenspraktischen Zugangs zu einem wichtigen Alltagsbereich, nämlich den Umgang mit finanziellen Angelegenheiten, als wichtigen Erziehungsinhalt. Elfriede möchte ihrem Sohn gerne unangenehme Erfahrungen, wie sie sie selbst erlebt hat, ersparen.

Elfriede: „Ja, also Geldthemen, das möchte ich ihm noch besser vermitteln, weil also wie ich jung war, hab ich auch ziemlich schnell einen Kredit aufgenommen und hab da ganz schön dran zu

knabbern gehabt und das möchte ich unbedingt vermeiden, dass der Fabian das als gute Lösung aller Probleme ansieht.“ (Elfriede_Eltern, Pos. 159)

Elfriede: „Also ich möchte, dass er noch einen realistischen Bezug zu Geld kriegt, dass man dafür auch was tun muss. Und dass man auch Sorge tragen muss, dass einem das nicht ausgeht.“ (Elfriede_Eltern, Pos. 163)

4.2.2.13 Konfliktthemen und der Umgang mit Konflikten

Anders als die zuvor angeführten Bereiche der Eltern-Kind-Interaktion, die sich im Wesentlichen auf wünschenswerte und förderliche Elemente für das kindliche Wohlbefinden bezogen haben, soll zuletzt noch der Umgang mit Konfliktthemen und -situationen angesprochen werden.

Konflikte mit den Eltern gibt es aus Sicht der Kinder über die Anschaffung von Haustieren, das Aufräumen, wegen Geschwisterkonflikten, das Essverhalten oder wegen verschwundenen Dingen. Konflikte, die von Eltern berichtet werden, stehen häufig im Zusammenhang mit gesundheitlichen Themenbereichen wie Zähneputzen, Schlafengehen oder auch medizinische Maßnahmen. Hier geben Eltern des Öfteren an, sanften Druck auszuüben, „*streng*“ zu sein oder „*nicht mit sich verhandeln*“ zu lassen (vgl. Abschnitt 4.2.5.4). Aber auch die „Klassiker“ wie das Aufräumen des Zimmers oder die Nutzung digitaler Medien (vgl. Abschnitt 4.2.4.4) werden von Eltern angeführt. Konflikte werden schließlich auch im Kontext der Gewalt in der Erziehung diskutiert (vgl. Abschnitt 4.2.5.1), wo etwa ein Vater zugibt, dass ihm „*schon einmal die Hand ausgerutscht sei*“.

„Ja, bei den Haustieren. Da regen sie sich dauernd auf.“

Lea und Gigi möchten beide unbedingt ein Haustier haben, aber die Eltern sind dagegen. Lea versucht immer wieder die Aufmerksamkeit der Mutter auf potenzielle Haustiere zu lenken, aber bislang ohne Erfolg und es kommt immer wieder zum Streit. Aufgeben will sie aber noch nicht. Gigi darf kein Haustier haben, weil sie mit ihrer Familie regelmäßig zwischen zwei Wohnsitzen wechselt, aber auch sie denkt bei diesem Thema nicht ans Aufgeben und sieht sich im Recht.

Int.: „Gibt es noch, wenn du nachdenkst Situationen oder bestimmte Themen, wo du mit deinen Eltern immer wieder streitest?“

Lea: „Beim Haustier.“

Int.: „Ah, ja. Und wie gehst du dann damit um, mit der Situation?“

Lea: „Also ich hab sie, weil meine Freundin, da gibt es so eine Website, da schreiben Leute, wie ihre Hunde sind. Und da versuch ich dann die Mama zu überreden, dass sie sich wenigstens das mal anschaut.“

Int.: „Und schaut sie sich es das an?“

Lea: „Nein hat sie bis jetzt noch nicht.“ (Lea_Kinder 04, Pos. 74-79)

Int.: „Fallen dir jetzt vielleicht Situationen ein oder Themen ein wo du mit deinen Eltern nicht einer Meinung bist. Wo ihr immer wieder streitet?“

Gigi: „Ja, bei den Haustieren. Da regen sie sich dauernd auf.“

Int.: „Okay, du willst eines haben und sie wollen aber nicht. Da streitet ihr manchmal, weil sie sagen sie wollen nicht?“

Gigi: „Ja, aber irgendwie wollen sie es haben, aber das geht dann nicht wegen den zwei Wohnungen, und so.“

Int.: „Verstehe. Und du denkst, dass du da eigentlich Recht hast bei diesem Thema.“

Gigi: „Ja.“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 88-93)

„Bei uns ist das Streiten das Zimmeraufräumen.“

Das Aufräumen ist ein häufiger Auslöser für Konflikte zwischen Eltern und Kindern. Lorelei und Ben haben mit ihren Eltern öfter Konflikte, weil sie nicht gerne Aufräumen. Die 14-jährige Lorelei sieht nicht ein, warum sie ihr Bett aufräumen muss, obwohl doch nur sie es benutzt. Dennoch gibt sie immer nach, um größere Konflikte zu vermeiden. Auch eine Mutter berichtet über das Konfliktthema Aufräumen.

Lorelei: „(...) Manchmal ist sie (Anm.: Mutter) halt der Meinung, dass ich das Bett aufräumen soll und ich weiß halt nicht warum, weil es halt mein Bett ist. Und es ist ja egal, was ich auf meinem Bett habe. (...)“

Int.: „Und wie gehst du dann damit um, wenn die Mama sagt, du sollst jetzt dein Bett endlich aufräumen und du sagst dann, na, aber das ist ja mein Bett. Wie entwickelt sich dann die Situation?“

Lorelei: „Ich geb dann halt auf und räum es auf. Also ich hab dann auch keine große Auseinandersetzung mit ihnen.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 77-79)

Int.: „(...) Und fällt dir irgendetwas ein, wo du mit deinen Eltern nicht so einer Meinung bist oder vielleicht auch streitest? (...)“

Ben: „Bei uns ist das Streiten das Zimmeraufräumen.“ (Ben_Kinder 08, Pos. 42-43)

Elfriede: Naja, ein typisches Stressthema ist eben Zimmeraufräumen und dann mach doch mal was für die Schule, also diese, diese Sachen. (Elfriede_Eltern 10, Pos. 45)

„... dann geh ich einfach in mein Zimmer und hau die Tür zu und heul ein bisschen.“

Konflikte zwischen Eltern und Kindern gehen oft mit dem Gefühl der Kinder einher, ungerecht behandelt zu werden. Das Einzelkind Gigi wird manchmal wegen dem Verschwinden von Dingen zu Hause zu Unrecht beschuldigt. Sie meint, dass dies der Fall sei, weil sie das einzige Kind im Haushalt sei. Die Eltern schimpfen dann mit ihr und Gigi fühlt sich sehr ungerecht behandelt. Lea hat mit ihrer Mutter manchmal Konflikte wegen Auseinandersetzungen mit ihrer Schwester, sofern die sich die Mutter nicht auf ihre Seite stellt und sie durch Verbote bestraft.

Sie fühlt sich dann ungerecht behandelt und zieht sich zurück, bis sie sich selbst wieder beruhigt hat. Sie wünscht sich später einmal mit eigenen Kindern weniger Konflikte zu haben.

Gigi: „(...) wenn irgendwas verschwindet, dann ist wohl die gewesen, weil kein anderes Kind in der Familie ist. Das immer ich gleich schuld bin, auch wenn sie es mal selber waren. Und dass sie manchmal schimpfen, was ich eigentlich gar nicht gemacht habe. Und dann schimpfen sie mich trotzdem. (...).“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 83)

Lea: „Wenn meine kleine Schwester mich ärgert und dann beschwer ich mich bei meiner Mama und dann sind wir manchmal anderer Meinung.“

Int.: „Und wie gehst du dann damit um, wenn sie anderer Meinung ist oder wie ist es dann für dich?“

Lea: „Nicht sehr toll und dann krieg ich manchmal irgendein Verbot und dann geh ich einfach in mein Zimmer und hau die Tür zu und heul ein bisschen.“

Int.: „Und dann beruhigst du dich wieder ein bisschen?“

Lea: „Ja.“ (Lea_Kinder 04, Pos. 81-85)

Int.: „Und was wäre da (Anm.: bei eigenen Kindern) für dich wichtig?“

Lea: „(...) dass wir uns mögen und dass wir uns nicht oft streiten. Ich mit den Kindern.“ (Lea_Kinder 04, Pos. 126-127)

„An meiner Mama stört mich, dass sie halt manchmal so wie ich schneller beleidigt ist.“

Wie Eltern auf Konflikte reagieren, kann für die Kinder auch abseits von Schreien und klassischen Strafen wie Hausarrest unangenehm sein, wie beim Ignorieren der Kinder. Die Mutter von Xyz reagiert bei Ärger über die Kinder mit Rückzug bzw. Nicht-Beachten. Dies ist für Xyz schwer auszuhalten, auch wenn er dieses Verhalten bereits übernommen und an sich selbst wahrgenommen hat.

Int.: „Okay, gibt es noch etwas, was dich an deinen Eltern stört, vielleicht an deiner Mama auch, da haben wir noch nicht geredet?“

Xyz: „An meiner Mama stört mich, dass sie halt manchmal so wie ich schneller beleidigt ist. (...). Also es kommt darauf an, was gerade war, zum Beispiel, wenn wir irgendetwas genommen haben oder irgendwas gemacht haben, dann schon, aber sonst eigentlich nicht.“

Int.: „Okay, und was macht sie dann, wenn sie beleidigt ist?“

Xyz: „Dann liest sie halt Zeitung oder sowas. Also irgendwas, damit sie sich abreagiert. (...).“

Int.: „Verstehe und das ist nicht so angenehm dann für dich manchmal?“

Xyz: „Nein.“ (Xyz_Kinder 07, Pos. 90-99)

„Sie streiten sehr viel.“

Aber auch Konflikte zwischen den Eltern können das Wohlbefinden von Kindern beeinträchtigen, auch wenn sie nicht direkt involviert sind. Die zehnjährige Lea, die auf eher engem Wohnraum mit den Eltern und vier Geschwistern lebt, leidet darunter, dass ihre Eltern sehr viel streiten.

Int.: „Und gibt es auch manchmal Dinge, die dich stören an deinen Eltern? Die du nicht so magst?“

Lea: „Sie streiten sehr viel.“ (Lea_Kinder 04, Pos. 60-61)

4.2.3 Freundschaften und sonstige familiäre Beziehungen

Neben den Eltern zählen Geschwister, Großeltern, Freunde und teilweise andere Verwandte wie Tanten, Onkel und Cousins bzw. Cousinen derzeit zu den wichtigsten Menschen im Leben der erzählenden Kinder. Diese Menschen spielen auch im Alltag der Kinder eine große Rolle, inwiefern, wird in den nachfolgenden Abschnitten beleuchtet.

„Oma, Opa, Tante, Cousine, Schwester, Bruder, Papa, Mama also alle halt.“

Int.: „Und wer sind momentan die wichtigsten Menschen für dich?“

Xyz: „Meine Familie, meine Oma und meine besten Freunde.“

Int.: „Und mit Familie meinst du...?“

Xyz: „Meinen Eltern, meine Geschwister und meine Großeltern.“ (Xyz_Kinder 07, Pos. 10-13)

Int.: „Wenn du mir jetzt noch sagst, wer sind die wichtigsten Menschen für dich?“

Valerie: „Meine Familie. Meine Freunde. Und meine Frau Lehrerin. (...) Also. Die ganze Familie halt. Oma, Opa, Tante, Cousine, Schwester, Bruder, Papa, Mama also alle halt.“ (Valerie_Kinder 10, Pos. 14-17)

Int.: „Und wer sind denn momentan die wichtigsten Menschen für dich?“

Parigu: „Ja, eigentlich alle. (...)“

Int.: „Also d.h. Mama, Papa und deine Geschwister. Oder gehören da auch die Großeltern dazu?“

Parigu: „Ja, auch die.“ (Parigu_Kinder 09, Pos. 14-19)

Int.: „Okay! Und wer sind jetzt momentan die wichtigsten Menschen für dich?“

Gigi: „Also meine Familie und meine Freunde.“

Int.: „Und zur Familie gehören auch die Großeltern oder nur die Eltern? Oder die ganze, die große?“

Gigi: „Ja, ja!“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 34-37)

Int.: „Wenn du jetzt überlegst, wer sind denn momentan die wichtigsten Menschen für dich?“

Christine: „Also, naja die Ida, meine Freundin und die Sigi, die ist auch meine Freundin. Und ja halt meine Familie. Und ich mag meine Klasse auch ein bisschen.“

Int.: „Und unter deiner Familie verstehst du jetzt deine Eltern und deinen Bruder?“

Christine: „Ja. Und halt auch meine Verwandten so.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 12-17)

4.2.3.1 Geschwisterbeziehungen

Die Geschwisterbeziehungen zeichnen sich aus Kindersicht dadurch aus, dass sie von großer emotionaler Nähe geprägt sind. Die geschwisterliche Nähe kann sowohl das Wohlbefinden der Kinder steigern als auch in Streit und Aggressionen seinen Ausdruck finden. Dabei ist es durchaus unterschiedlich und auch abhängig von äußeren Umständen, welche Aspekte in der Geschwisterbeziehung überwiegen.

„Mein großer Bruder kommt immer zu mir kuscheln...“

Die positiven Seiten der Beziehung von denen Kinder erzählen, sind kuscheln, spielen, unterstützen, trösten, teilen und mit den Geschwistern Spaß haben. Das gemeinsame Spielen und die Unterstützung durch Geschwister haben dabei einen besonders hohen Stellenwert für die Kinder. So spielen Valerie, Ben, Parigu, Jerry und Xyz gerne gemeinsam mit ihren Geschwistern. Valerie schätzt an ihrem großen Bruder zudem, dass er ihr gelegentlich beim Lernen hilft und dabei unterstützt, wenn sie versucht, die Mutter zur Anschaffung weiterer Tiere zu überreden. Auch Mia, die sonst eigentlich oft mit ihrem Bruder streitet, findet seine Unterstützung beim Filmen mit der eigenen Kamera sehr positiv. Parigu und Lorelei kuscheln gerne mit Geschwistern und Lorelei ist dankbar, dass sie von ihrem älteren Bruder Hilfe bei Schulaufgaben erhält, mit ihm diskutieren kann und oft mit ihm Spaß hat. Auch Jerry schätzt den Humor seiner kleinen Schwester. Lea ist dankbar, dass ihre große Schwester sie manchmal tröstet und die Geschwister hin und wieder Süßigkeiten mit ihr teilen. Zudem hilft ihr auch der große Bruder manchmal bei Reparaturen oder beim Basteln mit seinem handwerklichen Geschick. Sie ist deshalb auch sehr stolz auf ihn.

Int.: „Gibt es jetzt etwas, wo du sagst, dass findest du sehr gut an deinem Bruder?“

Valerie: „Er hilft mir, die Mama zu überreden, dass wir neue Hühner kriegen. Und manchmal spielt er auch mit mir. Und ähm manchmal hilft er mir auch bei den Aufgaben.“ (Valerie_Kinder 10, Pos. 60-61)

Int.: „Gibt es eigentlich auch Dinge, die du besonders gut findest an deinem Bruder?“

Mia: „Ja, er hilft mir manchmal. Ich hab zum Beispiel ein Video gedreht und da hat er mir manchmal geholfen mit der Kamera und so und das fand ich gut.“ (Mia_Kinder 06, Pos. 76-77)

Int.: „Und gibt es auch etwas, was du an deiner Schwester ganz toll findest?“

Ben: „Dass sie immer mit mir spielt und nett ist.“ (Ben_Kinder 08, Pos. 40-41)

Int.: „Okay, und was findest du an deinen Geschwistern besonders gut? Was magst du an ihnen?“

Parigu: „Mein großer Bruder kommt immer zu mir kuscheln und meine Schwester, dass sie mit mir Lego spielt.“ (Parigu_Kinder 09, Pos. 66-67)

Lorelei: „Naja, also, wenn sie sich nicht grad streiten und nerven, dann sind sie eigentlich sehr süß meine kleinen Schwestern. (kichert) Also besonders die Flora, mit der kuschle ich sehr gerne.“

Int.: „Das ist die Kleine wahrscheinlich?“

Lorelei: „Ja, das ist die Kleine, und der kann ich auch nie lange böse sein. Und mein großer Bruder der Matze, mit dem kann ich zum Beispiel diskutieren, und mit dem mach auch Witze zusammen. Ich verstehe mich eigentlich sehr gut mit ihm. Und er ist gut in Mathe. Im Gegensatz zu mir (lacht). Also da kann er mir helfen.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 63-65)

Int.: „Okay, welche Dinge findest du an deinen Geschwistern richtig gut und gefallen dir besonders?“

Lea: „Meine große Schwester zum Beispiel, die tröstet mich auch manchmal. Und von meiner kleinen Schwester kann ich manchmal Süßigkeiten erbetteln. Und auf meinen größeren großen Bruder bin ich schon ein bisschen stolz, weil der repariert uns öfter Sachen und er hat auch versucht meinen Tresor zu öffnen, weil da ist der Schlüssel verschwunden. (...) mein anderer großer Bruder, der gibt uns manchmal freiwillig Süßigkeiten, da muss ich gar nicht mal betteln.“ (Lea_Kinder 04, Pos. 64-69)

Int.: „Und gibt es eigentlich irgendwas, wo du sagst, das finde ich eigentlich ganz toll an meiner Schwester?“

Jerry: „Ja, was könnte das sei? Dass sie, dass sie so lustig ist, finde ich. Sie ist witzig und man kann auch gut mit ihr spielen. Also ich find das, ich find das toll an ihr.“ (Jerry_Kinder 01, Pos. 42-43)

Xyz: „Also es kommt darauf an, was wir spielen, weil mit meiner Schwester spiele ich eigentlich nur einmal oder zweimal in der Woche Lego. Und mit meinem Bruder spiele ich eigentlich fast täglich Lego oder so Brettspiele.“ (Xyz_Kinder 07, Pos. 25)

„Sie fühlt sich verantwortlich, so wie für ihre Puppenkinder.“

Die Beziehung zwischen den Geschwistern findet – ähnlich wie jene zu den Großeltern – seitens der Eltern nur relativ selten Erwähnung, was auch möglicherweise als Hinweis gedeutet werden kann, dass in den befragten Familien dahingehend kein sehr großes Konfliktpotenzial gegeben sein dürfte. Interessante Parallelen bestehen zwischen Marianne, Mutter einer siebenjährigen Tochter und eines dreijährigen Sohnes und Ralf, Vater einer sechsjährigen Tochter und eines vierjährigen Sohnes. Ähnlichkeiten bestehen nicht nur im Hinblick auf die Geschwisterkonstellation, sondern es werden auch dieselben Aspekte angesprochen. Beide führen das weitgehende Fehlen von Eifersucht zwischen den Geschwistern als Beleg für eine positive Beziehung an. Darüber hinaus legen in beiden Familien in der Wahrnehmung der Eltern die Mädchen gegenüber dem jeweils jüngeren Bruder ein fürsorgliches Verhalten an den Tag. Marianne hat ein besseres Gefühl, wenn die große Schwester auf dem Bauernhof der Schwiegereltern ein Auge auf den Kleinen hat, wenn sie selbst nicht anwesend ist. Ralf beschreibt, dass seine Tochter sich um den kleinen Bruder liebevoll kümmert und verantwortlich fühlt, als sei er eines ihrer Puppenkinder.

Int.: „Wie verstehen sich die beiden untereinander?“

Marianne: „Ja, meistens eh gut. Ich mein, sie streiten schon auch immer wieder. Aber sie vertragen sich dann auch sehr schnell wieder. Aber sie mögen sich sehr eigentlich, kann man sagen. Also, sie sind jetzt auch nicht eifersüchtig oder so. Das war eigentlich gar nie so das Thema. Vielleicht ganz am Anfang bei der Katharina ein bisschen, dass sie ein bisschen eifersüchtig war. Aber eigentlich verstehen sie sich gut und mögen sich gern. Spielen auch recht viel zusammen.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 92 – 93)

Ralf: „Also sie ist...interessanterweise ist uns das doch gelungen, dass sie eigentlich auf ihren Bruder überhaupt nicht eifersüchtig ist, dass das eigentlich gut funktioniert. Also dass das das auch keine Belastung ist, dass da halt der Bruder da ist und auch Aufmerksamkeit braucht. (...) Das war mir eigentlich immer eine große Sorge, dass da Eifersucht entsteht, weil ich das zum Beispiel in meinem Familienumfeld erlebt habe, dass da mein Bruder als älterer Bruder sehr eifersüchtig war auf die Aufmerksamkeit, die ich bekommen habe. Und das war unserem Verhältnis nicht sehr zuträglich. Aber das ist eigentlich ganz prima zwischen den beiden.“ (Ralf_Eltern 04, Pos. 64 – 66)

Marianne: „Weil die Katharina, weil die ist, wie gesagt, also relativ vernünftig und so weiter. Also das fällt mir dann auch schon leichter wegen dem Valentin dann auch, dass sie dabei ist. Weil sie ihn auch recht gut kennt und weiß, wie er so ist. Und die passt da schon auch auf, ein bisschen zumindest.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 91)

Ralf: „Hat sich so ergeben, aber mittlerweile glaub ich schon, dass Mädchen da vielleicht ein bisschen fürsorglicher umgehen mit einem kleinen Geschwisterl, mit einem Bruder als es vielleicht ein älterer Bruder machen würde. (...) Sagen wir so, bei meinem Bruder hat's halt nicht so gut funktioniert, der hat zu mir als jüngerem Bruder nicht ein Beschützerverhältnis oder was gehabt. Aber das ist jetzt bei ihr eigentlich, das ist, also sie fühlt sich verantwortlich so wie für ihre Puppenkinder von Beginn an eigentlich. Aber, also das hat eigentlich von Haus aus...diese Fürsorge und Fürsorglichkeit, das hat von Beginn an funktioniert und ist nach wie vor ungebrochen. Aber das...weiß ich nicht, ob das jetzt eine geschlechterspezifische...wahrscheinlich, meine Vermutung. Dass da die Ursache liegt.“ (Ralf_Eltern 04, Pos. 70)

„... dann möchte sie nicht gestört werden.“

Die Kinder erzählen hingegen von einigen problematischen Seiten der Geschwisterbeziehungen. Auslöser von Unstimmigkeiten scheinen häufig unterschiedliche Bedürfnisse hinsichtlich Nähe und Distanz zu sein. Oft leiden ältere Geschwister unter einem Mangel an Rückzugsmöglichkeiten, während die jüngeren unter der Distanz zu den älteren leiden. Xyz stört es, dass seine Schwester sich immer wieder in ihr Zimmer zurückzieht und Parigu findet es schade, dass seine älteren Geschwister oft mit dem Smartphone beschäftigt sind und nicht mit ihm spielen wollen. Mia möchte manchmal in Ruhe alleine spielen und wird dabei von ihrem jüngeren Bruder gestört. Lea, die sich mit ihren beiden Schwestern ein Zimmer teilt, ärgert sich sehr darüber, dass sie früh morgens von der kleinen Schwester aufgeweckt wird. Zudem ist es schwierig mit der kleinen Schwester zu spielen, weil diese sich nicht an Spielregeln halten möchte. Lea würde gerne öfter mit ihren älteren Geschwistern spielen, die haben daran aber wenig Interesse. Lorelei teilt sich mit ihren beiden kleinen Schwestern ein Zimmer. Die beiden streiten sehr oft, worunter sie sehr leidet, weil sie sich nicht zurückziehen kann.

Xyz: „Bei meiner Schwester ist das so, wenn sie zum Beispiel irgendwie in ihrem Zimmer ist, dann möchte sie nicht gestört werden.“

Int.: „Aber das stört dich manchmal, dass sie sich in ihrem Zimmer zurückzieht oder so?“

Xyz: „Ja.“ (Xyz_Kinder 07, Pos. 75-77)

Int.: „Gibt es aber manchmal Sachen; die manchmal stören an deinen Geschwistern?“

Parigu: „Nicht, soviel. Vielleicht, dass sie ins Handy schauen oft.“

Int.: „Und was machst du dann, wenn sie das tun? Tust du irgendwas dagegen oder machst du gar nix.“

Parigu: „Ich spiel dann einfach irgendwas, weil mir dann immer so fad ist.“ (Parigu_Kinder 09, Pos. 67-71)

Mia: „Jetzt hab ich Playmobil wieder einmal aufgebaut, weil eine Zeitlang hat mich das nicht so interessiert. Und jetzt wollte er (Anm.: der Bruder) plötzlich mit mir unbedingt spielen. Aber ich richte das zuerst immer schön ein und er wollte unbedingt spielen und da hat er immer reingespielt.“ (Mia_Kinder 06, Pos. 75)

Lea: „Also, meine kleine Schwester, die nervt mich manchmal. Und das ist eigentlich sehr, sehr nervig und in der Früh weckt sie mich auch manchmal auf.“ (Lea_Kinder 04, Pos. 11)

Lea: „(...) bei meiner Freundin, die spielt auch öfter mit ihrem großen Bruder.“

Int.: „Und das hättest du auch gerne?“

Lea: „Ja.“

Int.: „Du hast aber auch zwei große Brüder?“

Lea: „Ja. Die spielen aber nicht mit mir. Also mit mir spielt nur meine kleine Schwester und mein Freund und meine Freundin und ganz selten meine große Schwester. Die Nora (Anm.: kleine Schwester) beschwert sich halt sehr oft über die Spielregeln dann.“ (Lea_Kinder 04, Pos. 31-35)

Lorelei: „Und, ja also, meine beiden Schwestern streiten sehr oft, also es ist oft laut bei uns zu Hause. (...) es ist nicht so lustig, vor allem, wenn es im eigenen Zimmer ist.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 9-11)

„...sie schießt mit meiner Spielzeugpistole überall hin...“

Die Unstimmigkeiten zwischen den Geschwistern können manchmal auch in aggressivere Streitigkeiten ausarten. Ben erzählt, dass seine große Schwester ihn manchmal anschreit und mit einer Spielzeugpistole herumschiesst, wenn es Konflikte gibt. Lea wird von den beiden Schwestern manchmal gekratzt und angeschrien. Mia leidet unter den Wutanfällen ihres kleinen Bruders, der sie im Zuge dessen auch manchmal beschimpft. Valerie wird von ihrem älteren Bruder öfter heruntergemacht, indem er sie beispielsweise nachäfft.

Manche Kinder berichten auch von recht harmonischen Geschwisterbeziehungen, wo richtiger Streit die Ausnahme ist. Jerry ärgert sich manchmal über seine Schwester oder hat Meinungsverschiedenheiten mit ihr. Streiten würden sie jedoch selten. Auch Parigu erzählt, dass er mit seinen beiden Geschwistern kaum streitet, aber dennoch wünscht er sich, dass sie überhaupt nicht mehr streiten.

Ben: „Ich streite nicht so oft mit meiner Schwester, nur, wenn sie mich nervt.“

Int.: „Was macht sie da, wenn sie dich nervt?“

Ben: „Sie steht vor mir und schreit mich an, keine Ahnung warum und nervt mich, sie schießt mit meiner Spielzeugpistole überall hin. Da macht es so einen richtigen Knall.“ (Ben_Kinder 08, Pos. 47-49)

Lea: „Also die Mira, oder die Flora (Anm.: Schwestern), die kratzt mich auch oft. Und sie ist sehr, sehr laut, weil sie spricht sehr, sehr laut immer. Und sehr viel.“ (Lea_Kinder 04, Pos. 71)

Int.: „Gibt es in deinem Leben momentan etwas was dich stört oder belastet. Wo es dir nicht so gut geht damit?“

Mia: „Dass mich mein Bruder manchmal super nervt! (...) Er zuckt meistens aus und er beschimpft mich auch manchmal.“ (Mia_Kinder 06, Pos. 46-47)

Valerie: „Also er (Anm.: der Bruder), manchmal veräppelt er mich und macht mich nach und ja.“ (Valerie_Kinder 10, Pos.53)

Jerry: „(...) wenn ich irgendwas mache, dann macht sie (Anm.: die Schwester) auch was. Und dann macht sie es doch nicht. Da muss ich mich doch manchmal ärgern. Aber eigentlich, wir streiten nicht so viel jetzt. Wir sind beide sehr, wie soll ich sagen, ohne Streit bei uns. Aber es kommt doch oft vor, dass wir irgendwie anderer Meinung sind oder sowas.“ (Jerry_Kinder 01, Pos. 41)

Int.: „Und wenn du jetzt in deinem eigenen Leben etwas durch Zauberei verändern könntest was wäre das? (...)“

Parigu: „Ja, dass wir nicht zum Beispiel streiten. (...) Also wir streiten eh nicht so oft.“

Int.: „Aber das würdest du gerne verändern, dass ihr gar nicht mehr streitet?“

Parigu: „Ja.“ (Parigu_Kinder 09, Pos. 50-57)

„... wenn er gar nicht aufhört, sag ich es einfach der Mama.“

Die Strategien der Kinder, einen Geschwisterstreit zu beenden, sind zumeist der Rückzug oder das Einschalten der Eltern als Vermittler/innen. Mia zieht sich in ihr Zimmer zurück, wenn ihr Bruder sie ärgert und dann lässt er sie auch in Ruhe. Auch Xyz zieht sich in sein Zimmer zurück und lenkt sich mit lesen ab, um einen Konflikt mit dem Bruder zu beenden. Er ist zudem sehr froh darüber, dass seine Mutter sehr fair in Konflikten zwischen den Geschwistern agiert, wenn sie von einem der Kinder hinzugezogen wird. Valerie versucht sich den Angriffen ihres Bruders vorerst durch Rückzug zu entziehen. Wenn dies nichts nützt, schaltet sie ihre Mutter ein, die die brüderlichen Attacken schließlich beendet.

Mia: „Ich geh meistens in mein Zimmer, weil dann hört er (Anm.: der Bruder) meistens auf.“ (Mia_Kinder 06, Pos. 50)

Xyz: „Dann reg ich mich halt auf und geh in mein Zimmer, (...) Und dort reagiere ich mich halt ab. (...) ich setz mich dann halt hin aufs Bett und lese ein Buch. Was mir halt gut gefällt.“ (Xyz_Kinder 07, Pos. 81-83)

Int.: „Vielleicht kannst du mir erzählen, was du besonders gut findest an deinen Eltern? Wo bist du sehr zufrieden?“

Xyz: „Ich bin sehr zufrieden, dass sie fair sind (...). Also, wenn wir uns zum Beispiel streiten, mein Bruder und ich, dann sagen nicht sie nicht, wenn einer zuerst zu Mama gelaufen ist, dass sie dem dann mehr glaubt.“ (Xyz_Kinder 07, Pos. 64-69)

Valerie: „Naja, mein Bruder nervt mich manchmal. (...) Dann geh ich einfach weg. Und wenn er gar nicht aufhört, sag ich es einfach der Mama. (...) Dann schimpft sie mit ihm und dann hört er auf.“ (Valerie_Kinder 10, Pos. 45-49)

„Es tut mir leid, aber ihr müsst das miteinander klären.“

Während das Thema Geschwisterstreit in den Interviews der befragten Kinder relativ häufig auftaucht, berichtet lediglich eine Mutter von weitreichenderen Unstimmigkeiten zwischen ihren Kindern. Sarahs elfjährige Tochter und ihr achtjähriger Sohn streiten „extrem“ miteinander. Sarahs Strategie, damit umzugehen, besteht darin, sich möglichst aus den Konflikten herauszuhalten. Allerdings hat der Lockdown, in dem sich die Familie zum Interviewzeitpunkt befindet, eine unerwartet positive Auswirkung mit sich gebracht. Da es „ja keine andere Alternative mehr gibt“, sind die beiden Geschwister aufeinander angewiesen und gezwungen, miteinander zurechtzukommen.

Int.: „Haben Sie da eigentlich Einfluss, wenn Ihre Kinder sich streiten?“

Sarah: „N-n (nein). Ganz im Ernst, also ich bin so zu einem Punkt gekommen, wo ich immer gesagt habe: „Es tut mir leid, aber ihr müsst das miteinander klären. Also, weil ich bin...da kommt man nicht mehr weiter. Also...die sind dann wirklich die ganze Zeit nur am Streiten. Und er beschwert sich und sie beschwert sich und da sag ich...Ich bin da wirklich zu einem Punkt gekommen, wo ich gesagt hab: „Ihr müsst das miteinander ausmachen. Ich will das nicht hören.“ (Sarah_Eltern 02, Pos. 109 – 110)

Sarah: „Normalerweise ist es ja so, dass sie sich...dass sie extrem miteinander streiten. Also wirklich, das ist...die konnten sich nicht mehr riechen, die beiden Kinder. Und jetzt ist es wirklich so, dass sie gezwungen sind, miteinander auszukommen und miteinander zu kommunizieren und miteinander zu spielen. Dadurch dass es ja keine andere Alternativen mehr gibt.“ (Sarah_Eltern 02, Pos. 105)

„Ich hab jetzt eigentlich schon genug von kleinen Kindern.“

Sind die Konflikte zwischen den Geschwistern besonders ausgeprägt und der Raum zum Rückzug zu Hause sehr knapp, entwickeln manche Kinder eine sehr ablehnende Haltung dagegen, mehrere Geschwister zu haben oder sogar gegenüber einer späteren Elternschaft. Lea hat mehrere Geschwister und streitet insbesondere mit ihrer kleinen Schwester sehr oft, mit der sie sich auch das Zimmer teilt. Für sie wäre ein idealer Tag nur ohne ihre kleine Schwester vorstellbar. Sie möchte zudem später keine Kinder, „weil es anstrengend ist.“ Auch Lorelei, die vier Geschwister hat, stellt sich einen perfekten Tag ohne ihre kleinen Schwestern vor. Lorelei würde als gute Fee einem neugeborenen Baby wünschen, nicht zu viele Geschwister zu haben. Sie möchte außerdem ebenso später keine Kinder bekommen, da sie genug von kleinen Kindern habe. Sie sieht sich eher in der Rolle der Tante, wenn ihre Geschwister später Kinder haben. Dann würde sie nur „die guten Seiten“ von Kindern genießen können.

Int.: „Wenn du jetzt einen Tag ganz so gestalten kannst, wie du es magst. Nach deinen Vorstellungen. Wie würde so ein wunderschöner Tag ausschauen?“

Lea: „Ohne meine kleine Schwester.“ (Lea_Kinder 04, Pos. 20-21)

Int.: „Okay, wie stellst du dir das einmal mit eigenen Kindern vor. Willst du überhaupt welche?“

Lea: „Nein. (...) Weil es anstrengend ist.“ (Lea_Kinder 04, Pos. 120-123)

Int.: „Wenn du einen Tag ganz nach deinen Vorstellungen gestalten kannst. Wie sieht dann so ein Tag für dich aus?“

Lorelei: „Meine Geschwister sind dann nicht da (lacht), zumindest nicht meine kleinen Schwestern.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 16-19)

Int.: „Ok, jetzt stell dir einmal vor, du bist eine Zauberin oder eine gute Fee, ja und du sollst für ein neugeborenes Baby 3 Wünsche aussprechen, was würdest du dem Baby wünschen?“

Lorelei: „Hm, äh, schwere Frage, also, ich wünsch dem Baby, ich wünsch dem Baby, also ich wünsch dem Baby, dass es nicht so viele Geschwister hat.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 46-47)

Lorelei: (lacht) „Ich hab jetzt eigentlich schon genug von kleinen Kindern. Also mit zwei kleinen Geschwistern, da brauch ich nicht noch eigene. Außerdem habe ich ja vier Geschwister, also gibt es ja eine gute Chance, dass sie irgendwelche Kinder haben werden. Da kann ich Tante sein, das ist eh viel besser, da hat man nur die guten Seiten.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 117)

„Ich hätte gerne Geschwister, mit denen ich aufwachsen kann...“

Umgekehrt haben Kinder, die ohne Geschwister aufwachsen, wiederum Sehnsucht danach. Ginny hat zwar drei erwachsene Halbgeschwister, wünscht sich aber sehnsüchtig Geschwister, mit denen sie aufwachsen kann. Sie mag ihre Halbgeschwister sehr, allerdings hat sie nur eingeschränkt Kontakt zu ihnen. Gigi ist ein Einzelkind und wünscht sich ein Geschwisterchen. Allerdings ist sie bezüglich dieses Wunsches durchaus ambivalent, weil sie von Freund/innen gehört hat, dass Brüder und Schwester nerven, wenn sie größer werden.

Von Elternseite äußert sich Elfriede als einzige befragte Mutter eines Einzelkinds. Während sie sich früher wenig Gedanken darüber gemacht hat, hätte sie *„jetzt doch manchmal doch gerne für ihn ein Geschwisterkind“*, da der Kreis der Familie insgesamt sehr klein ist – der 15-Jährige zählt lediglich einen Onkel (Bruder von Elfriede) sowie eine Tante (Schwester des Vaters) – beide kinderlos – neben den Eltern zu seinen nächsten Verwandten. In einem mit der Mutter befreundeten Paar mit Kindern hat er allerdings eine Art *„Adoptivfamilie“* gefunden.

Int.: „Ja, wenn du jetzt an Kinder denkst, bei denen du sagst: ‚Das wär super, wenn das auch bei mir so wäre.‘ Was wären das denn für Kinder oder was hätten die denn, was bei dir nicht so ist?“

Ginny: „Ähm, ich hätte gerne Geschwister, mit denen ich aufwachsen kann, die ich jeden Tag sehe und so.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 30-31)

Int.: „Und wenn jetzt du in eigenen Leben etwas durch Zauberei verändern könntest, was wäre das?“

Ginny: „Geschwister eben halt, dann vielleicht, das ist schwer ...“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 34-35)

Int.: „Okay, wenn du jetzt in deinem eigenen Leben durch Zauberei etwas verändern könntest, was wäre das?“

Gigi: „(...) Also vom Leben her, das ich ein Geschwisterchen und ein Haustier bekomme. (...)“

Int.: „Okay. Was denkst du wie das dann wäre, wenn du ein Geschwisterchen hättest?“

Gigi: „Naja, alle sagen immer, dass die Geschwister dann auch größer werden und dann auch nerven. Eigentlich wünsch ich mir mehr ein Haustier, weil mit dem kann ich dann spielen.“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 62-67)

Int.: „Wenn du dir jetzt so überlegst, wie glaubst du geht es dir im Vergleich zu anderen Kindern in deinem Alter.“

Gigi: „Also gut, sehr gut sogar, weil ... also es gibt manche Kinder, die sind also ein bisschen ärmer, und ich habe eine Freundin, die lebt bei ihrer Oma. Und die hat es sehr anstrengend, weil sie hat einen kleinen Bruder und der nervt.“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 40-41)

Elfriede: „Also er hat da noch auch so ein bisschen Adoptivfamilie. Also machte ich mir da nie so Gedanken darüber, ob das jetzt in Ordnung ist oder nicht. Ähm, ich hätt jetzt doch manchmal doch gerne für ihn ein Geschwisterkind, weil die Familie halt so klein ist und da eigentlich nicht mehr groß was nachkommt. Ja, früher fand ich es nicht so wie ich es jetzt find. Früher fand ich's okay, jetzt denk ich, naja, wär vielleicht doch nicht schlecht gewesen. Aber er selber, ja doch. Als er kleiner war, hat er gesagt, er glaubt schon, dass er ein guter großer Bruder wär. Aber da war der Zug dann auch schon abgefahren. Ja und jetzt denk ich, es ist eigentlich okay.“ (Elfriede_Eltern 10, Pos. 85)

4.2.3.2 Freundschaften

Freunde und Freundinnen sind für die Kinder sehr wichtig und zählen neben Eltern, Geschwister und Großeltern oft zu den wichtigsten Menschen im Leben. Freundschaften zu haben, ist ein wesentlicher Bestandteil eines erfüllten Kinderlebens.

Die Kinder erleben Freundschaften aus ähnlichen Gründen als positiv wie auch Geschwisterbeziehungen. Sie können mit den Freund/innen spielen, Spaß haben, Unterstützung und Trost bei ihnen finden, aber zusätzlich auch rausgehen und sich aussprechen. Über Streit mit Freund/innen erzählen die Kinder gar nichts. Freundschaften werden in der Schule oder im Wohnumfeld geschlossen und gelebt. Oft sind Freundschaften in der Schule ein wichtiger motivierender Faktor für den Schulbesuch bzw. ist das Fehlen von schulischen Freundschaften ein hemmender Faktor für die schulische Motivation. Freundschaften zu haben, wird sogar als Kinderrecht genannt (siehe Zitate Abschnitt 4.2.4.1).

Aus Sicht der Erwachsenen (Eltern und Expert/innen) wird der Kontakt zu Gleichaltrigen als wesentlicher Bestandteil des Wohlergehens von Kindern wahrgenommen, wobei dies vor allem im Kontext der (vorschulischen) Kinderbetreuung diskutiert wird (siehe Kapitel 4.2.4.1). Eltern gehen auch konkret auf die Wichtigkeit der Freund/innen für ihre Kinder ein. Freundschaften der Kinder zählen auch zu jenen Bereichen, wo Eltern ihren Kindern weitgehende Entscheidungsfreiheit einräumen (siehe Kapitel 4.2.5.3).

„Beziehungsfähig zu sein, also Freunde zu haben.“

Vereinzelt wird der soziale Aspekt von den befragten Eltern und Expert/innen in die Definition des Begriffs „Kindeswohl“ aufgenommen (vgl. Kapitel 4.2.1). So weist etwa Moni auf die Wichtigkeit hin, dass Kinder „sozial gut eingebunden sind“, während der Kindeswohlbegriff für den Kinderpsychiater Klaus Vavrik unter anderem umfasst, „...*beziehungsfähig zu sein, also Freunde zu haben*“.

Moni: „Ähm, Kindeswohl für mich ist der Begriff, der zusammenfasst, einen Zustand, in dem es Kindern gut geht. Dass sie genügend Essen haben, dass sie genügend Kleidung haben, dass sie ihrer Kompetenz entsprechend Feedback und Ansprache haben, dass sie sozial gut eingebunden sind, dass sie Familie haben.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 31)

„...beziehungsfähig zu sein, also Freunde zu haben.“ (Interview_Klaus Vavrik, Pos.: 5)

Marianne: „Und natürlich dann auch Kontakt zu Gleichaltrigen ab einem gewissen Alter. Ich weiß nicht, ab drei Jahren, heißt es, ist das glaub ich dann auch wichtig oder zunehmend wichtig, dass man dann mit gleichaltrigen Kindern auch Zeit verbringt.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 29)

„...mir ist sehr wichtig, dass man Freunde hat...“

Für Ginny zählen die Freund/innen zu den wichtigsten Menschen im Leben und sie tragen sehr zu ihrem Wohlbefinden bei, weil sie mit ihnen „über alles reden, spielen und lachen“ kann. Für Mia sollten Freundschaften zu haben, ein Kinderrecht sein. Für Lea ist ihre Freundin sehr wichtig, weil sie mit ihr „rausgehen“ kann. Lea und auch Ginny würden einem neugeborenen Baby, in der Rolle einer guten Fee, Freund/innen wünschen, mit denen es sich aussprechen kann und von denen es Unterstützung erhält. Gigi ist es sehr wichtig, Freund/innen zu haben und Ben zählt es zu seinen Hobbies mit seinen Freund/innen zu spielen. Ben litt sehr darunter, dass er in der Zeit des Corona-Lockdowns nicht mit seinem Freund aus der Nachbarschaft spielen durfte. Auch Lea hat Freund/innen in der Nachbarschaft, die sie selbst besuchen kann und die wiederum auch zu ihr nach Hause kommen. Lea, Gigi und Ben würden auch an ihrem idealen Tag ihre Freund/innen treffen wollen. Ginny, Lea und Mia finden an der Schule besonders toll, dass sie dort Freund/innen sehen können. Mia und Ginny würden an ihrem idealen Tag auch in die Schule gehen wollen, damit sie ihre Freund/innen treffen können.

Int.: „Okay. Kannst du mir vielleicht sagen, wer sind denn momentan die wichtigsten Menschen für dich?“

Ginny: „Mama, Papa und meine Freunde.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 12-13)

Ginny: „Mir geht es sicherlich sehr gut. Ich bin auf jeden Fall froh (...), dass ich Freunde habe, mit denen ich über alles reden kann und spielen und lachen kann.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 21)

Int.: „Gibt es jetzt Rechte, die Kinder deiner Meinung nach unbedingt haben sollen, auch wenn sie die vielleicht noch gar nicht festgeschrieben haben?“

Mia: „Freunde, Freunde sind ganz wichtig.“ (Mia_Kinder 06, Pos. 124-125)

Lea: „Und mir ist meine Freundin sehr wichtig, weil mit ihr geh ich oft raus.“ (Lea_Kinder 04, Pos. 11)

Int.: „Jetzt stellst du dir mal vor, du wärst eine gute Fee und du sollst für ein neugeborenes Baby drei Wünsche aussprechen wie im Märchen von Dornröschen. Was würdest du dem Baby wünschen?“

Lea: „(...), dass es viele Freunde hat, die sich um es kümmern.“ (Lea_Kinder 04, Pos. 40-41)

Int.: „Und wenn du dir jetzt einmal vorstellst, du wärst eine Zauberin oder eine gute Fee und sollst für ein neugeborenes Baby drei Wünsche aussprechen. Was würdest du dem Baby wünschen?“

Ginny: „(...) Freunde, mit denen es sich aussprechen kann.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 32-33)

Gigi: „Also, mir ist sehr wichtig, dass man Freunde hat, (...) halt die Freunde auch, das ist mir sehr wichtig.“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 13)

Int.: „Und kannst du mit noch sagen, was du gerne machst? Was deine Hobbys sind?“

Ben: „Mein Hobby ist Fahrrad fahren, mit Freunden spielen.“ (Ben_Kinder 08, Pos. 18-19)

Ben: „Ich wollte unbedingt mit meinem Freund, der heißt Dominik, wollte ich mit ihm gerne spielen, aber wegen Corona durfte ich nicht.“ (Ben_Kinder 08, Pos. 23)

Int.: „Hast du da eine beste Freundin oder mehrere Freundinnen?“

Lea: „Also, ich hab auch einen Nachbarn der Lea, der kommt auch runter zu mir. Und mit dem spiel ich auch oft, wenn die Maya gerade nicht da ist. Wenn meine Freundin gerade nicht da ist. Wenn mein Nachbar nicht da ist, dann geh ich meistens zu meiner Freundin rauf.“ (Lea_Kinder 04, Pos. 12-13)

Int.: „Wenn du jetzt einen Tag ganz so gestalten kannst, wie du es magst. Nach deinen Vorstellungen. Wie würde so ein wunderschöner Tag ausschauen?“

Lea: „(...) mit meiner Freundin.“ (Lea_Kinder 04, Pos. 20-21)

Int.: „Wenn du dir jetzt einen Tag genauso gestalten könntest, wie das für dich wunderschön ist und perfekt. Wie würde so ein Tag aussehen, wenn du mir das so von der Früh weg erzählst.“

Gigi: „(...) dann würd ich gleich meine Freunde anrufen und wenn nicht so schönes Wetter ist, würd auch meine Freunde anrufen, ob sie vielleicht bei mir übernachten wollen oder zum Film schauen kommen (...).“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 38-39)

Int.: „Wenn du dir vorstellst, du kannst einen Tag genauso gestalten, wie du es gerne möchtest, was würdest du da alles gerne tun?“

Ben: „Zuerst würde ich mit meinem Freund ein bisschen handyspielen und dann gehen wir in den Garten und dann gucken wir dann wieder fernsehen und im Garten schaukeln wir immer oder wir spielen zum Beispiel verstecken oder fangen.“ (Ben_Kinder 08, Pos. 26-27)

„Und ihre Freundinnen sind ihr sehr wichtig.“

Im Folgenden sind einige Zitate zur Bedeutung der Freund/innen für die Kinder aus Elternsicht wiedergegeben. Mariannes siebenjährige Tochter fordert den regelmäßigen Kontakt zu den Freundinnen ein, indem die Eltern etwa ein Treffen auf dem Spielplatz ermöglichen. Die Töchter von Joseph mussten ihre Freund/innen aufgrund eines Wohnortwechsel in einem anderen Land zurücklassen, was vor allem für das ältere Mädchen nicht leicht war. Entsprechend versuchen die Eltern, durch Besuche „mindestens einmal im Jahr“ einen (physischen) Kontakt zu ermöglichen. Eben dieser physische Kontakt scheint dem 15-jährigen Sohn von Elfriede (zumindest im Augenblick (Lockdown zum Interviewzeitpunkt) weniger zu fehlen, weil „die halt über Kopfhörer und Handy miteinander in Kontakt stehen“.

Marianne: „Und ihre Freundinnen sind ihr sehr wichtig. Dass die...Also das fordert sie eben auch ein, dass sie sie dann auch regelmäßig trifft, dass wir auf den Spielplatz gehen und sie dann anruft, das ist ihr wichtig. Wenn man sie da nicht unterstützt oder das nicht macht, das kann sie auch nicht haben. Also das ist ihr sehr wichtig auch.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 131)

Joseph: „Also ihr ist die Schweiz weiterhin sehr, sehr wichtig. (...) Also, ich mein, sie hat wichtige Freundinnen und Freunde in Zürich gelassen und...das war schon sehr einschneidend, diese Umsiedlung. Aber es ist auf jeden Fall wichtig, mindestens einmal im Jahr in der Schweiz gewesen zu sein. Oder auf jeden Fall auch den Kontakt nach dorthin zu halten. Also das ist mein eigenes Anliegen auch, aber, wenn wir dann eben dort sind, auch...vor allem auch für die Ältere, dann eben einfach einen Rahmen zu schaffen, in dem sie sich mit ihren alten Freundinnen und Freunden treffen kann. Ja. Das ist dann schon wichtig. Und das auch zu erhalten oder zu ermöglichen, ja.“ (Joseph_Eltern 06, Pos. 70)

Elfriede: „Der ist nicht so richtig groß, also der Fabian. Erst jetzt in einem Hort nur für Jungs, von einer katholischen, (...) Das ist eine ziemlich gute Sache, muss sich sagen, gefällt mir inzwischen ausgesprochen gut, ähm, da hat er Kumpels, da ist er auch gut integriert, (...) die größeren Jungs, die helfen auch bei den Hausaufgaben und er hat einen besten Freund, das ist der Markus. Den sieht er leider halt grad gar nicht, äh. Ich interveniere dann, ruf ihn an. „ja machen wir doch“ und ähm ja. Er ist grad ein bisserl stoisch in der Sache, dem geht's hier ganz gut. Also dem fehlt... also ich wüsste jetzt nicht, dass es dem großartig fehlt, dass er seine Kumpels nicht sieht, weil die halt über Kopfhörer und Handy miteinander in Kontakt stehen.“ (Elfriede_Eltern 10, Pos. 57)

„Ich hab halt in der Schule nicht so viele Freunde...“

Ohne Freundschaften leiden Kinder unter Einsamkeit und manchmal auch Mobbing. Ein Grund für fehlende Freundschaften kann beispielsweise Schüchternheit sein. Die 14-jährige Lorelei war lange Zeit dadurch belastet, dass sie so schüchtern war und keine Freund/innen finden konnte. Sie wurde deshalb auch in der Schule gemobbt (Zitat dazu siehe Abschnitt 4.2.4.1). Jetzt hat sie zumindest einen Freund in der Schule, mit dem sie reden kann. Sie versucht bewusst an ihrem mangelnden Selbstbewusstsein und der daraus resultierenden Schüchternheit zu arbeiten, was ihr teilweise gelingt.

Charlottes Söhne haben nicht das Problem, in der Schule auf keine Freundschaften zurückgreifen zu können, sie leiden jedoch dafür umso mehr unter der zum Interviewzeitpunkt bestehenden Lockdown-Situation.

Int.: „Okay, und gibt es andere Dinge noch in deinem Leben, die dich stören und belasten?“

Lorelei: „Also ich hab halt in der Schule nicht so viele Freunde, ich hab schon einige Kinder mit denen ich gern mal rede, aber so wirklich Freund hab ich eigentlich nur einen. Und wie gesagt, das liegt halt auch teilweise an mir, weil ich mich halt nie traue auf andere Leute zu zugehen. Weil ich mir halt immer schon sehr viel, also ich mach mir immer viel Gedanken, was dann andere Leute von mir denken und ob sie mich dann einfach nur total nervig finden. Und dann lasse ich es einfach, aber ich finde da werde ich auch besser jetzt.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 54-55)

Int.: „Und wenn du jetzt in deinem eigenen Leben etwas durch Zauberei verändern könntest, was wäre das?“

Lorelei: „Also, ich würde, vielleicht, dass ich weniger schüchtern bin und dass ich mich mehr traue, dass ich auf andere Menschen zugehe.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 48-49)

Charlotte: „Gut, wir sind eigentlich seit über zwei Wochen komplett isoliert. Man sieht niemanden. Also wir sehen niemanden außer uns dreien und ab und zu den Papa. Und, gut, an Schule gefällt ihm natürlich, dass er jeden Tag seine Klasse sieht, dass jetzt ein paar Quatsch machen, die Lehrer. Es ist mehr Interaktion, viel mehr soziale Kontakte. Und dass das jetzt alles nicht da ist, das fehlt schon.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 113)

4.2.3.3 Die Großeltern und sonstige Familienmitglieder

Auch die Großeltern spielen im Leben der Kinder eine wichtige Rolle, sie gehören für einige Kinder zu den wichtigsten Menschen im Leben, zu denen sie auch eine enge Beziehung haben können, wie auch weiter oben schon ausgeführt wurde. Die Kinder mögen es, mit ihnen Spiele zu spielen, gemeinsam im Garten zu werken oder gemeinsam zu kochen und zu essen.

„Mein Opa würde die ganz besten Kartoffeln kochen...“

Mia, Parigu und Jerry möchten an einem idealen Tag, den sie selbst gestalten könnten, auch ihre Großeltern sehen. Mia würde gerne mit ihrer Großmutter Gesellschaftsspiele spielen. Pa-

rigu möchte den Tag am liebsten mit beiden Großelternpaaren verbringen und bei der Gartenarbeit helfen, grillen, im Garten spielen und gemeinsam essen. Jerry möchte an diesem Tag jemanden besuchen, den er gerne hat und das seien seine Großeltern. Xyz hält sich auch sehr gerne bei seinen Großeltern im Garten auf.

Int.: „Wenn du jetzt einen Tag ganz nach deinen Vorstellungen gestalten könntest, ganz so wie du das möchtest. Könntest du mit erzählen, wie so ein Tag aussehen würde?“

Mia: „(...) dann würde ich mit meiner Oma Gesellschaftsspiele spielen.“ (Mia_Kinder 06, Pos. 20-21)

Int.: „Aber, wenn du es dir jetzt aussuchen darfst, was von der Früh bis zum Abend passiert. Was würdest du machen?“

Parigu: „(...) zu meiner Oma und zu meinem Opa und zu meiner anderen Oma und zu meinem Opa.“

Int.: „Und was würdest du machen bei Oma und Opa?“

Parigu: „Mein Opa würde die ganz besten Kartoffeln kochen und wir würden die essen und grillen und bei meiner Oma würde ich im Garten helfen und mit dem Schlauch abspritzen und bei meiner Oma würd ich im Garten helfen.“ (Parigu_Kinder 09, Pos. 22-27)

Int.: „Okay, und dann würd ich dich gerne fragen, du kannst dir aussuchen, wie du deinen Tag so gestalten kannst wie du magst. Was würdest du denn machen an so einem Tag?“

Jerry: „(...) vielleicht würde ich irgendjemanden besuchen, den ich gerne mag. Oma und Opa vielleicht würde ich besuchen.“ (Jerry_Kinder 01, Pos. 22-23)

Xyz: „Wir fahren halt gemeinsam am Wochenende zu unseren Großeltern und dann machen wir halt zum Beispiel Kirschen pflücken oder so. Weil meine Oma hat so einen richtig großen Kirschbaum im Garten.“

Int.: „Und das gefällt dir gut, so im Garten sein und ...“

Xyz: „Ja.“ (Xyz_Kinder 07, Pos. 117-119)

„Jetzt hat er halt gar keine Großeltern mehr, das find ich persönlich sehr schade.“

Die Großeltern finden seitens der Eltern relativ selten und fast ausschließlich im Kontext der Kinderbetreuung Erwähnung. Über die Beziehung zwischen den Großeltern und ihren Enkelkindern wird nur sehr selten etwas berichtet. Zwischen den beiden Frauen, die auf diesen Beziehungsaspekt eingehen, findet sich eine Parallele: In beiden Fällen wird die eigene Mutter als wenig herzlich im Umgang mit den Enkelkindern beschrieben. So gibt Moni an, dass ihre Kinder nicht gerne die Großmutter (mütterlicherseits) besuchen würden, da alles „so reglementiert“ sei. Elfriede wiederum beschreibt ihre (bereits verstorbene) Mutter als „egozentrisch und exzentrisch“. Ein gutes Verhältnis habe aber zur Großmutter väterlicherseits bestanden. Sie bedauert, dass ihr Sohn „gar keine Großeltern mehr“ hat.

Moni: „Nein? Also sie (Anm.: Monis Mutter) äußert ihre Meinung ... also unsere Kinder gehen nicht so gern zu ihr hin. Wir haben halt noch die Eltern von meinem Mann, und die sind ganz anders. Die sind offen, da ist Chaos, die haben ein riesiges Grundstück, da können sie machen was sie wollen. Da haben sie Baumhäuser, sie haben die Schafe und die Hühner und die Katzen. Und bei meiner Mama gibt's ein kleines Haus, und da muss man immer aufpassen, auf Ordnung achten und man darf nicht auf Bäume klettern, weil da könnte eine Blume darunter sein, die kaputtgeht. Also das ist alles so reglementiert bei meiner Mutter. Deswegen gehen wir da nicht so gern hin. Sie gehen allerdings einmal im Monat hin, wenn ich Konferenz hab, dann holt meine Mutter sie von der Schule ab und dann essen sie bei ihr Mittag, machen Hausaufgaben, dann bringt sie mir sie wieder und wir gehen gemeinsam nach Hause. Und da höre ich ganz oft von meiner Mutter, dass die Laura halt in Mathe das nicht kann und jenes nicht kann. Also ich hör wenig gute Sachen. (...) Wenn sie irgendwelche Sachen gut findet, erfahre ich es hintenrum von meiner Schwester.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 29)

Int.: Kennt er deine Mutter, also seine Oma?

Elfriede: „Ja, ja..., also das ist wirklich schade, meine Mutter ist jetzt vor, warte mal, vor (...) neun Jahren gestorben. Ja, er kennt sie. Meine Mutter wohnte aber auch 300km weg und war halt ein sehr eigener Mensch und ja, hm, ja ich weiß ja nicht, inwieweit er sie noch kennt. (...) Irgendwie mochten sie sich auch, aber meine Mutter konnte nie so lange was mit ihm anfangen, also, sie hat sich immer bemüht mit irgendwas Besonderem, wenn das aber auch nicht so ankam, dann war das auch wieder nix. Und sie war die Omi, weil meine Mutter sehr großen Wert draufgelegt hat, dass sie und die Mutter von Karl, dass das zwei getrennte Personen sind. Deshalb war sie die Omi und die Mutter von Karl war die Oma. Und für den Fabian war das mit Sicherheit ein großer Unterschied, ob er jetzt mit Omi oder Oma zusammen war, weil Karls Mutter war halt einfach 'ne Selle, also 'ne ganz liebe Frau und meine Mutter ist schon eher so egozentrisch und exzentrisch gewesen. Und meine Mutter starb dann und ein halbes Jahr später starb dann Karls Mutter auch gleich hinterher und ich glaub es war auch nicht ganz einfach für ihn. Und jetzt hat er halt gar keine Großeltern mehr, das find ich persönlich sehr schade.“ (Elfriede_Eltern 10, Pos. 82 – 83)

„Am Abend würd ich dann zu meinem Onkel gehen, weil der so lustig ist ...“

Auch anderer Familienmitglieder wie Tanten, Onkel, Cousins und Halbgeschwister können zum Wohlbefinden der Kinder beitragen und der Kontakt zu ihnen ist auch öfter Bestandteil eines idealen Tags, den die Kinder selbst planen würden. Gigi würde an diesem Tag ihren Onkel und ihren Cousin treffen wollen, weil der Onkel so lustig sei und weil sie mit dem Cousin so gerne gemeinsam malt. Christine, deren Tante, Onkel, Cousins und Cousinen in der Nachbarschaft leben, würde mit dieser erweiterten Familie auch gerne ihren idealen Tag verbringen. Ginny hat zwar keine Geschwister, mit denen sie aufwächst, aber drei erwachsene Halbgeschwister, die sie nicht sehr oft sieht. Ihr idealer Tag würde auch einen Ausflug in den Prater mit ihrem Halbbruder miteinschließen, wie sie es bereits real erlebt hat. Ginny mag ihre Halbgeschwister sehr, weil ihre Halbschwester ihre Zuneigung offen zeigt, weil sie mit den Halbbrüdern sehr viel Spaß hat und einer der Brüder zudem ein wichtiger Gesprächspartner für sie ist und ihr gute Ratschläge gibt. Allerdings leidet sie etwas darunter, dass einer der beiden Halbbrüder sich mit dem gemeinsamen Vater überworfen hat, weshalb sie ihn kaum noch sieht. Die 14-jährige Lorelei hat zu ihren drei Tanten ebenfalls sehr wenig Kontakt, aber dennoch mag sie die Frauen sehr gerne und sieht sie teilweise als Vorbild für sich an.

Int.: „Wenn du dir jetzt einen Tag genauso gestalten könntest, wie das für dich wunderschön ist und perfekt? Wie würde so ein Tag aussehen, wenn du mir das so von der Früh weg erzählst.“

Gigi: „(...) Am Abend würd ich dann zu meinem Onkel gehen, weil der so lustig ist und würd ihn fragen, ob ich zu ihm kommen kann, (...) Und mein Cousin mein einer, der kann gut malen, also wirklich gut, der verkauft die Bilder auch. Dann würd ich ihn fragen, ob wir malen können. Ja. Das wär so mein Tag.“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 38-39)

Int.: „Wenn du jetzt einen Tag ganz nach deinen Vorstellungen gestalten könntest, wie würde so ein idealer Tag aussehen?“

Christine: „Also in der Früh würd ich gerne, ja also, zusammenpacken, frühstücken und irgendwo hinfahren in die Berge. Und dort halt ein bisschen mich umschauen im Wald. Und halt auch was bauen, so kleine Häuschen zum Beispiel“

Int.: „Und mit wem wäre das?“

Christine: „Ja mit meinen Eltern und mit meinem Bruder und mit meinen Nachbarn also mit meiner Tante und sowas.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 18-21)

Int.: „Vielleicht kannst du dir jetzt einmal vorstellen, wie das wäre, wenn du dir einen Tag ganz nach deinen Vorstellungen gestaltest. Also einen Tag, der für dich ideal ist.“

Ginny: „(...) ich wach auf, ich fahr nach Wien, ich fahr mit meinem Halbbruder und mit meinem Papa nach Schönbrunn, in den Zoo. Danach gehen wir wo essen und danach gehen wir, bis es Abend ist, in den Prater.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 14-17)

Ginny: „Also an meiner Halbschwester finde ich jetzt super, dass sie, dass sie, dass man ihr richtig anmerkt, dass sie mich liebhat (...) sie ist auch sehr lustig und heitert mich auch meistens auf, sie ist auch Zahnärztin und das bedeutet, dass sie mir auch Tipps geben kann, wie ich mich mit meinen Zähnen besser beschäftigen kann und mein Bruder der Christoph, ich hab eben zwei Brüder, bei dem ist es so, der ist echt sehr, sehr lustig. Er reist sehr oft und ja jetzt ist er grad in Tirol arbeiten, aber er war schon in Argentinien, er ist Skilehrer, er hat auch immer einen guten Rat und ich kann ihn immer anrufen oder immer mit ihm schreiben, egal wie spät es ist. Und wenn es halt gerade nicht geht, dann schreibt er mir zurück, dass er gerade keine Zeit hat oder so halt, aber er hat oft halt viel Kontakt mit mir eigentlich. Und er nimmt mich so an, wie ich bin. Mein anderer Bruder, mit dem hab ich jetzt nicht so viel Kontakt, weil er sich mit meinem Papa nicht so gut versteht. Ich kann nur das sagen, an was ich mich erinnern kann. Er ist auch sehr lustig, wenn ich ihn genervt habe, hat er mich Fanny genannt. Er war, also er ist sehr nett. Er ist zwar ein bisschen schüchtern, aber er versteht sich mit mir eigentlich gut (...) Und er ist sehr, sehr, sehr, sehr lustig. (...)“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 43-49)

Lorelei: „Hm, also meine Mama hat zwei Schwestern, die eine, mit der hat sie jetzt schon wieder ein bisschen Kontakt, das ist halt Familienangelegenheit... Die andere, die Heidi und die besucht uns halt manchmal. Und die mag ich auch sehr gerne. Und mein Papa, der hat eine Schwester, aber die lebt halt in Deutschland, also sehen wir sie nicht so oft. Aber die ist auch lieb. (...)“

Int.: „Okay! Die würde dir auch gefallen die Rolle als Tante?“

Lorelei: „Ja.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 119-123)

4.2.4 Kindliche Lebenswelten und ihre Gestaltung

In diesem Kapitel werden die Einflüsse der kindlichen Lebenswelten auf das kindliche Wohlergehen beleuchtet. Dabei rücken die Bereiche „Kindergarten und Schule“, „Natur und Tiere“, die „Wohnumwelten“ und die „Nutzung von (digitalen) Medien“ aus Sicht der Kinder, Eltern und Expert/innen in den Fokus der Analyse.

4.2.4.1 Kindergarten und Schule

Das Thema Schule wird von den Kindern aufgrund der Altersspanne der Interviewten häufig thematisiert, während der Kindergarten in ihren Erzählungen gar keine Rolle spielt. In der Lebenswelt Schule dominieren aus Kindersicht vor allem die Beziehungen zu den Mitschüler/innen, sei es in Form von Freundschaften oder aber durch negative Beziehungserfahrungen wie Mobbing oder sonstiges störendes Verhalten. Freundschaften scheinen für die Kinder jedenfalls ein bedeutender Motivationsfaktor für den Schulbesuch zu sein und Schulfreund/innen werden von den Kindern auch ganz besonders vermisst in Zeiten der coronabedingten Schulschließungen. Weitere Themen die von den Kindern – wenn auch in deutlich geringerem Ausmaß angesprochen werden – ist die Beziehung zu den Lehrer/innen sowie deren Unterrichtsstil und der Umgang mit den eigenen schulischen Leistungen.

Für die Eltern stehen in Bezug auf die Schule hingegen andere Themen im Vordergrund. Von einigen wird berichtet, dass die Kinder den coronabedingten Heimunterricht, der zum Interviewzeitpunkt zum Teil bereits für mehrere Wochen bestand, als zunehmend weniger positiv empfinden. Die Eltern älterer Kinder nehmen zum Teil ausführlich auf die Schulprobleme ihrer Kinder Bezug. In den Interviews wird der Bogen von elterlicher Unterstützung zur kindlichen Eigenverantwortung in Schulbelangen gespannt. Für Eltern spielt in diesem Zusammenhang auch das Thema externe Kinderbetreuung – insbesondere in den ersten Lebensjahren – eine Rolle. Dabei geht es einerseits um die Bewertung derselben, andererseits um den Aspekt der Vereinbarkeit von Familie und Erwerb.

Dem Lebensbereich Kindergarten und Schule wird in der Studie auch insofern Rechnung getragen, als mehrere der Expert/innen aus dem pädagogischen Bereich stammen. Diese Personen stellen in den Diskussionen vor allem die Zusammenarbeit mit den Eltern in den Vordergrund, welche als wesentliche Voraussetzung für eine positive Entwicklung der Kinder und somit auch für deren Wohlergehen gesehen wird (siehe auch Kapitel 4.2.5.2). Dabei nehmen Faktoren, welche diesem „Ziehen an einem Strang“ entgegenstehen, einen breiten Raum ein. Das Thema Migration, das gerade im schulischen Bereich eine große Herausforderung darstellt und dementsprechend auch ausführlich von Seiten der Pädagoginnen thematisiert wird, ist hier ausgenommen und wird in einem gesonderten Kapitel (4.2.6.2) behandelt.

„Aber mittlerweile finden sie das schon schade, dass die Schule zu hat.“

Insbesondere die Eltern der jüngeren Kinder berichten davon, dass die Kinder den Schulbesuch als positiv erleben und gerne in die Schule gehen. Wiederholt wird darauf hingewiesen,

dass die Kinder lieber in der Schule wären als im Homeschooling zu sein. Über die Hintergründe – was die Kinder im Speziellen vermissen und ob dies an den Freund/innen, den Lehrpersonen oder der Unterrichtsgestaltung liegt – können die Eltern jedoch nur wenig Auskunft geben. Lediglich eine Mutter - Charlotte – äußert sich ein bisschen ausführlicher.

Marianne: „Ja, sehr gut. Sie geht echt gern in die Schule und lernt gern und brav eigentlich (...) Ist halt ein bisserl anders jetzt, der Unterricht. Nein, aber es passt gut, ja. Gefällt ihr gut, sie geht gern hin.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 137)

Sarah: „Also momentan ist es so eigentlich, dass beide Kinder sehr glücklich in der Schule sind. Und...sie haben sich natürlich gefreut, dass sie ‚Corona-Ferien‘ haben (lacht). Und ich sag dann immer: „Es sind keine Ferien!“ Aber mittlerweile finden sie das schon schade, dass die Schule zu hat. Sie würden schon gerne wieder zurück.“ (Sarah_Eltern 02, Pos. 112 – 113)

Charlotte: „Also sie empfinden es im Moment gerade nicht als schön, dass sie nicht in die Schule können. Ja, ganz akut. Jetzt sind sie seit zwei, fast zweieinhalb Wochen zuhause. Das finden sie nicht schön.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 101)

Charlotte: „Gut, wir sind eigentlich seit über zwei Wochen komplett isoliert. Man sieht niemanden. Also wir sehen niemanden außer uns dreien und ab und zu den Papa. Und, gut, an Schule gefällt ihm natürlich, dass er jeden Tag seine Klasse sieht, dass jetzt ein paar Quatsch machen, die Lehrer. Es ist mehr Interaktion, viel mehr soziale Kontakte. Und dass das jetzt alles nicht da ist, das fehlt schon.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 113)

„... ich hab auch viele Freunde gefunden.“

In den Erzählungen der Kinder ist die Schule ein Ort, wo Freundschaften entstehen und gelebt werden. Dieser Aspekt von Schule gehört zu den besonders positiven Seiten und motiviert die Kinder zum Schulbesuch. Ebenso wirkt ein Mangel an Freundschaften durchaus demotivierend (siehe weiter unten). Für Lea, Mia und Gigi zählen Freundschaften zu den großen Vorteilen von Schule. Mia und Ginny haben hier viele Freund/innen gefunden, die für Ginny auch zu den wichtigsten Menschen in ihrem Leben zählen. Ginny erlebt ihre Klassengemeinschaft insgesamt sehr positiv und unterstützend. Für Mia und Ginny sind die Freundschaften mit Mitschüler/innen eine große Motivation in die Schule zu gehen. In der Zeit der Schulschließungen während der Corona-Pandemie vermisst Ginny daher auch ihre Freunde aus der Schule.

Int.: „Ja, okay. Dann würd ich gerne noch einmal zur Schule kommen, Du hast eh schon ein bisschen erzählt von der Schule. Fällt dir noch etwas ein, was passt gut für dich?“

Lea: „Meine Freunde.“ (Lea_Kinder 04, Pos. 86-87)

Int.: „Und wie ist das jetzt mit der Schule? Was passt da gut für dich und was passt weniger gut für dich?“

Mia: „(...) ich hab auch viele Freunde gefunden.“ (Mia_Kinder 06, Pos. 96-97)

Int.: „Gibt es jetzt auch Dinge, die für dich sehr gut passen in der Schule? Wo es dir sehr gut damit geht?“

Gigi: „(...), dass man halt auch ein paar Freunde hat.“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 22-23)

Int.: „Okay. Kannst du mir vielleicht sagen, wer sind denn momentan die wichtigsten Menschen für dich?“

Ginny: „Mama, Papa und meine Freunde.“

Int.: „Und wer sind so deine Freunde, kannst du mir ein bisschen was erzählen?“

Ginny: „Die Nikki, die kenn ich schon seit fünf, sechs Jahren. Mit der bin ich schon in die Volksschule gegangen und jetzt auch ins Gymnasium, wir sind jetzt in der zweiten Klasse. Dann die Maria, die kenn ich auch schon seit fünf Jahren. Sie geht jetzt auch mit mir in die gleiche Klasse, und die Lilly, die kenn ich erst seit zwei Jahren, weil sie ist hergezogen. Und sie geht jetzt mit mir auch in die gleiche Klasse und ich versteh mich mit ihr sehr gut. Ja, das sind eigentlich die wichtigsten.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 10-13)

Ginny: Also es ist besonders gut, dass ich mit meinen Freunden in die Klasse geh, (...). Dass wir auch in der Klasse über alles reden können. Dass wir, befreundet jetzt nicht, aber dass wir uns alle gut verstehen und dass wir einfach eine gute Klassengemeinschaft sind.“

Int.: „Also, da helft ihr euch gegenseitig oder wie ist das mit der guten Klassengemeinschaft?“

Ginny: „Ja, genau. Wenn sich jemand nicht auskennt, dann gehen wir rüber und erklären es ihm noch einmal oder wir spielen halt in den Pausen oft miteinander. Wir haben auch immer viel Spaß in den Stunden.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 81-83)

Int.: „Gut verstehe. Wenn du jetzt einen Tag ganz nach deinen Vorstellungen gestalten könntest, ganz so wie du das möchtest. Könntest du mir erzählen, wie so ein Tag aussehen würdest. Von der Früh bis zum Abend was du da so machen würdest.“

Mia: „Also ich würde wie normal in der Früh in die Schule gehen bis 12 Uhr oder so, wegen den Freunden und so.“ (Mia_Kinder 06, Pos. 20-21)

Int.: „Vielleicht kannst du dir jetzt einmal vorstellen, wie das wäre, wenn du dir einen Tag ganz nach deinen Vorstellungen gestaltest. Also einen Tag, der für dich ideal ist. Wie würde der denn ausschauen? Wenn wir von der Früh beginnen bis zum Abend. (...).“

Ginny: „(...) Also, der erste Tag ist, dass ich der Früh aufwache und schon beginne zu lesen, dann in die Schule gehe, meine Freundinnen sehe.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 14-15)

Int.: „Wie ist das so mit der Schule für dich, was passt da gut, was passt da weniger gut?“

Ginny: „Ich vermisse halt einen Teil meiner Klasse.“

Int.: „Im Moment, ja (Anm.: in der Zeit der coronabedingten Schulschließungen)?“

Ginny: „Ja, im Moment.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 72-75)

„..., wenn man nicht die beliebteste Person der Klasse ist.“

Keine oder wenige Freunde in der Schule zu haben, ausgeschlossen, gemobbt oder beschimpft zu werden, wirkt demensprechend demotivierend für den Schulbesuch. Aber auch das passive Erleben von Mobbing und Schimpfwörtergebrauch beeinträchtigt das Wohlbefinden von Kindern. Dieses Leiden verstärkt sich, wenn die Lehrer/innen nicht oder nur halbherzig deeskalierend eingreifen. Engagierte Lehrer/innen können ebenso wie Freund/innen die Mobbing-Angriffe abfedern.

Lorelei berichtet von ihren inneren Qualen, wenn Teamarbeit von den Lehrern/innen angeordnet wird und kein/e Mitschüler/in mit ihr arbeiten will. Sie erfährt dabei kaum Unterstützung durch ihre Lehrer/innen. Aus ihrer Sicht brauchen Kinder, die Mobbing ausgesetzt sind, mehr soziale Kontakte, die Zugehörigkeit zu einer Gruppe und deren Unterstützung, damit sich ihr Wohlbefinden steigert. Gigi leidet unter einigen Buben aus ihrer Klasse, die generell Schimpfwörter verwenden oder andere mobben und beschimpfen, wenn diese etwas nicht so gut können oder wenn sie eine Behinderung haben. Auch sie selbst ist manchmal Opfer dieses Mobbing. Gigi ist sehr wehrhaft und hat Strategien dagegen entwickelt. Sie wendet sich an die Lehrer/innen erfolgreich um Hilfe, wenn andere und sie selbst schlimm gemobbt werden. Wenn das Mobbing gegen sie selbst erträglich ist, ignoriert sie die Angriffe, was zumeist dazu führt, dass die Buben von ihr ablassen. Christine ärgert sich öfter über einen Buben, der auf ihre Kosten den Klassenclown spielen möchte, dagegen kann sie sich mit Hilfe einer neuen Freundin nun gut verbal zur Wehr setzen.

Xyz ist froh darüber, dass in seiner Klasse fast nur nette Kinder sind, die keine Schimpfwörter verwenden, wie es in der Klasse seiner Schwester der Fall sei. Xyz erkennt zwar an, dass es Kindern, die in der Schule gemobbt werden, nicht gut geht. Allerdings sieht er den Bedarf an Verhaltensänderung nicht bei den Mobbern, sondern bei den gemobbten Kindern. Diese sollten herausfinden, warum sie Opfer von Mobbing werden und mit Hilfe von Eltern oder Lehrern/innen ihr eigenes Verhalten entsprechend ändern. Wenn diese Interventionen nichts an der Situation verbessern, sollten die gemobbten Schüler/innen die Schule wechseln.

Lorelei: „(...), wenn man halt nicht so viele Freunde hat, ist es natürlich blöd, wenn man eine Teamarbeit macht und es ist dann beispielsweise eine ungerade Anzahl, und man ist dann die einzige Person, die niemanden hat. Und dann muss man halt mit irgendeiner anderen Gruppe ein Dreierteam machen. Und manchmal hat man halt das Gefühl. Dass die einen nicht wirklich dabei haben wollen. Das ist wirklich schlimm. Und in Turnen passiert diese Situation sehr oft. Weil man da oft Teams macht. Da merkt man es so richtig, wenn..., wenn man nicht die beliebteste Person der Klasse ist (lacht leicht verzweifelt).“

Int.: „Ja, okay. Und das tut dann ein bisschen weh wahrscheinlich?“

Lorelei: „Ja.“

Int.: „Mhm. Und gibt es da vielleicht Lehrer, die dann irgendwie.... Oder wie reagieren da die Lehrer? Helfen die dir dann irgendwie...?“

Lorelei: „Hmmm, nicht wirklich. Also manchmal, wenn man dann irgendetwas unternimmt dann als Klasse und eine Person trifft dann ein bisschen ab, dann sagen sie: ‚Setz dich doch zu den anderen‘.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 83-87)

Int.: „Und was also glaubst du würden diese Kinder brauchen, die jetzt gemobbt werden, zum Beispiel, dass es ihnen besser geht?“

Lorelei: „Also die, die gemobbt werden, würden halt mehr soziale Kontakte brauchen und halt ein sehr gutes soziales Umfeld, was sie unterstützt. Bei dem sie nicht ausgeschlossen werden.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 36-37)

Gigi: „Also mich beschäftigt halt sehr diese Schimpfwörter und dass manche Kinder mobben auch. Und das find ich nicht okay.“

Int.: „Und wie mobben die dann?“

Gigi: „Wenn man zum Beispiel etwas hat, also auf der Straße, die gehen auch manchmal spazieren in den Prater, weil wir wohnen gleich beim Prater. Und dann sehen sie ... wir sind die Schule gegenüber von so einem Behindertenhaus, und dann lachen die Buben diese aus und sagen Sachen zu manchen Leuten zum Beispiel, wenn sie Dehnübungen machen oder solche Sachen. Und sie mobben auch, wenn man etwas nicht gut kann. Dann sagen sie, dann lachen sie auch aus und sagen „das ist ja ur-leicht, warum kannst du das nicht?“

Int.: „Mhm. Und wie gehst du dann damit um, wenn sie so etwas machen bei dir oder bei anderen?“

Gigi: „Bei anderen, da geh ich auch zum Lehrer mit denen und diskutiere das. Und wenn sie es bei mir machen, wenn es schlimm ist, dann gehe ich zum Lehrer und wenn es nicht so schlimm ist, dann ignoriere ich es einfach. Wenn ich es immer, immer wieder ignoriere, dann hören sie irgendwann auf.“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 73-77)

Gigi: „(...) weil, in meiner Schule geht das nicht so gut mit der Ausrede ... also die sagen viele Schimpfwörter. Das ist mir sehr wichtig! Das heißt, dass es mit wichtig ist, dass man mit einem ganz normalen Ton redet.“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 13)

Gigi: „Also, wenn sie (Anm.: die Buben aus der Klasse) sehr schlimme Schimpfwörter sagen, dann geh ich zum Lehrer, aber sonst ignoriere ich sie einfach.“

Int.: „Ok und helfen die Lehrer auch, wenn du zu ihnen gehst?“

Gigi: „Ja, ja!“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 19-21)

Int.: „Wenn du jetzt sonst an die Schule denkst, passt es da für gut, sonst, mit den Mitschülerinnen und Mitschülern?“

Christine: „(...) und nimmt mich als Geisel und sagt eben meinen Namen manchmal bescheuert. Eben manchmal ‚Mojo!‘ so irgendwie. Und das ärgert mich, aber ich komm jetzt schon besser zurecht, weil dann sag ich ihm irgendetwas zurück. Zum Beispiel, dass das eh niemand lustig findet, weil da hat tatsächlich niemand gelacht und die Marlene, auch eine aus der Klasse, die verträgt sich jetzt mit mir gut. Und dann hilft sie mir auch ein bisschen, den Benjamin abzuschüteln.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 110-111)

Xyz: „Also ich finde es gut an der Schule, dass in meiner Klasse fast nur nette Kinder sind. Bei meiner Schwester zum Beispiel, sie hat ein paar richtig dumme in der Klasse, die halt auch schimpfen und so. Und ich hab halt fast nur nette Kinder. So richtig dumm ist keiner.“ (Xyz_Kinder 07, Pos. 109)

Int.: „Ja. Wenn du jetzt noch an Kinder denkst, denen es nicht so gut geht: Fallen dir da noch andere Kinder ein?“

Xyz: „Ja, wenn man in der Schule geärgert wird oder so.“

Int.: „Und was würden diese Kinder dann brauchen, dass es ihnen besser geht? Was denkst du?“

Xyz: „Also die müssten vielleicht mit ihren Eltern oder mit den Lehrern reden, was sie besser machen könnten. Und wenn es halt trotzdem nicht so gut funktioniert, dann sollten sie vielleicht auch mal mit den Schülern reden, warum er geärgert wird. Und wenn es gar nicht geht, dann vielleicht Schule wechseln oder so.“ (Xyz_Kinder 07, Pos. 30-33)

„Da ist die Uniform ganz praktisch.“

Mia schätzt die Uniformpflicht in ihrer Schule als Prävention von Mobbing zwischen den Schüler/innen. Da alle die gleiche Kleidung tragen, wird diese nicht negativ beurteilt bzw. abgewertet. Dadurch müsse sie sich nicht morgens überlegen, was sie nun anziehen soll.

Int.: „Und wie ist das jetzt mit der Schule? Was passt da gut für dich und was passt weniger gut für dich?“

Mia: „Mir passt die Uniform, weil wir tragen Uniform in der Schule. Das passt eigentlich sehr gut, weil ich weiß nie, was ich anziehen soll. Da ist die Uniform ganz praktisch (...).“

Int.: „Und gibt es jetzt bei Mitschülerinnen und Mitschülern Dinge, die du besonders gern magst oder die dich vielleicht stören?“

Mia: „Da wir nicht dieses Kleiderproblem haben, das finde ich sehr angenehm, da hat niemand etwas Schiarches an, sondern alle schauen gleich aus dann, ja.“ (Mia_Kinder 06, Pos. 96-105)

„... aber es gibt Nervige!“

Mitschüler, die den Unterricht stören oder sich bei Teamarbeit nicht aktiv einbringen wollen – auch hier ist insbesondere von Buben die Rede – können ebenfalls das Wohlbefinden von Kindern in der Lebenswelt Schule beeinträchtigen.

Der achtjährige Parigu fühlt sich von Schülern seiner Klasse beim Lernen gestört, weil sie während des Unterrichts Dinge durch die Klasse werfen oder sich unaufgefordert auf den Boden setzen. Christine erzählt von einem Buben, der früher zur Belustigung der Mitschüler/innen immer wieder den Lehrer belästigte und den Unterricht störte. Xyz ärgert sich über Mitschüler/innen, die versuchen bei Teamarbeit mit möglichst geringem Aufwand zu einer guten Note zu kommen. Das empfindet er als ungerecht. Im Fall von Parigu und Xyz intervenieren die Lehrer/innen erfolgreich.

Int.: „Mhm. Und wie ist das jetzt mit der Schule. Gibt es Dinge, die du sehr gut findest, Dinge, die du weniger gut findest?“

Parigu: „Ich find alle nett, aber es gibt Nervige! (...) die machen halt einen vollen Schass.“

Int.: „Schüler und Schülerinnen, oder was?“

Parigu: „Aber die meisten sind nur Buben.“

Int.: „Die Nervigen, oder was?“

Parigu: „Ja.“

Int.: „Und was machen die dann, was dich so nervt?“

Parigu: „Die werfen irgendwas durch die Klasse oder sie kraxeln während des Unterrichts auf den Boden. Und das nervt.“

Int.: „Das stört dich beim Lernen.“

Parigu: „Ja.“

Int.: „Und wie reagierst du dann, was machst du dann?“

Parigu: „Ich reagiere eigentlich nicht drauf, aber meine Frau Lehrerin.“ (Parigu_Kinder 09, Pos. 84-97)

Christine: „(...) und zwar gibt es einen Benjamin in unserer Klasse, der ist mir uns in der A-Gruppe und vorher hatte es immer einen Buben gegeben, der immer Lehrer belästigt hat und der sozusagen die Unterhaltung der Klasse, weil dann immer alle gelacht haben.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 111)

Xyz: „Ja dann ... ärger ich mich halt und mach dann halt manche Sachen nur allein mit denen, die halt auch arbeiten und die anderen ... schließe ich dann halt manchmal aus, aber nach 5, 10 Minuten bemühen sich dann eh die meisten wieder. Alle, die eine gute Note haben wollen.“

Int.: „Also, d.h. du ärgerst dich in der Gruppe manchmal, wenn die anderen nicht wirklich gut mitmachen, oder wie?“

Xyz: „(...) und wenn dann zwei oder drei alles machen und die anderen dann auch eine gute Note kriegen. Ich mag es nicht, wenn man lügt, wenn man lügt. (...) dann sagt man halt, dass die auch mitmachen sollen und dann machen die auch manchmal mit oder sonst sagt man es auch den Lehrern.“

Int.: „Und helfen dir die Lehrer dann?“

Xyz: „Ja. Die sagen dann halt, die anderen sollen auch mitmachen.“ (Xyz_Kinder 07, Pos. 47-53)

„... also mir gefällt das Fach, weil wir haben einen netten Lehrer.“

Nicht nur zu Mitschüler/innen, sondern auch zu Lehrer/innen können positive und eher negative Beziehungen geknüpft werden, was sich auch auf die schulischen Interessen der Kinder auswirken kann. Insgesamt nehmen die Beziehungen zu den Lehrkräften weniger Raum in den Erzählungen der Kinder zur Lebenswelt Schule ein als die Beziehung zu Mitschüler/innen. Für Ginny sind positive Seiten an der Schule neben ihren Freundschaften mit Gleichaltrigen auch die sehr netten Lehrer/innen. Auch der Volksschüler Parigu schätzt an der Schule, seine beiden Lehrer/innen. Gigi mag an ihren Lehrer/innen, dass sie sehr aufmerksam und kommunikativ sind und das Volksschulkind Valerie mag an ihrer Lehrerin den spielerischen und hu-

morvollen Unterrichtsstil. Xyz mag das Unterrichtsfach Mathematik sehr, weil er seinen Mathematiklehrer sympathisch findet und sein Hausübungssystem praktisch und gut durchdacht findet.

Int.: „Gibt es noch andere Sachen, die weniger gut passen oder die vielleicht besonders gut sind in der Schule?“

Ginny: „(...) Also es ist besonders gut, (...) dass alle Lehrer echt sehr, sehr nett sind.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 80-81)

Int.: „Und hast du deine Lehrerinnen gern, sind die nett?“

Parigu: „Ja, die sind sehr nett.“ (Parigu_Kinder 09, Pos. 98-99)

Int.: „Ok, das ist ja gut. Und gibt es jetzt auch Dinge, die für dich sehr gut passen in der Schule? Wo es dir sehr gut damit geht?“

Gigi: „Ja. Also ich finde, dass die Lehrer so nett sind und halt mit den Kindern viel reden (...).“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 21-22)

Int.: „Die Lehrerin passt glaub ich gut und was magst du an der so?“

Valerie: „Also sie ist sehr nett. Wir spielen oft Spiele. Und ähm, wenn wir zum Beispiel Malunterricht haben dann dreht sie immer Musik auf und tanzt dazu, da muss ich immer lachen.“ (Valerie_Kinder 10, Pos. 88-89)

Xyz: „Besonders gut passt bei mir Mathematik also mir gefällt das Fach, weil wir haben einen netten Lehrer. Und der hat ein Hausaufgabensystem gehabt, man bekommt immer die Hausaufgabe am Mittwoch oder so und wir geben sie am Montag ab. Das ist praktischer, weil man macht halt die Hausübung und dann muss man sich nicht so erinnern, wann man die abgibt, weil man weiß, Montag gibt man einfach die ganze Mathe ab.“ (Xyz_Kinder 07, Pos. 111)

„... dann hat man als Schüler auch keine Lust zu lernen.“

Lehrer/innen können in der Lebenswelt Schule auf die Kinder auch demotivierend und sogar belastend wirken. Lorelei erzählt von ihrem Geschichtslehrer, der vermittelt, dass er seinen Beruf nicht gerne ausübt. Das führe dazu, dass Schüler/innen im Gegenzug keine Lust hätten zu lernen. In ihrem Fall wird ihr die Lust an einem für sie prinzipiell interessanten Unterrichtsfach durch den unmotivierten Lehrer genommen. Die zehnjährige Christine fühlt sich durch das Verhalten und ihres Klassenlehrers stark belastet. Einerseits übt er großen Druck auf die Viertklässlerin und ihre Klassenkollegen aus, dass ihre Zukunft zerstört wäre, wenn sie aufgrund ihres Notenschnitts nicht auf ein Gymnasium kommen würden. Andererseits übt der Klassenlehrer auch mit anderen Aussagen psychischen Druck auf die Kinder aus, in dem er meint, ihre Generation würde wahrscheinlich das Ende der Welt miterleben und dies auch nicht mehr ändern können.

Christine verstören diese Aussagen und sie hat sich wiederholt an Erwachsene ihrer Familie gewandt, die aber nicht wirklich gegen diesen Lehrer vorgegangen sind.

Lorelei: „Hm, also manche Lehrer, die sind halt wirklich unfreundlich, und man fragt sich halt, warum sie halt Lehrer geworden sind, weil man halt nicht das Gefühl hat, dass sie diesen Beruf mögen, also, man hat eher das Gefühl, dass sie keine Lust drauf haben. Und wenn der Lehrer keine Lust hat zu unterrichten, dann hat man als Schüler auch keine Lust zu lernen. Das ist ja logisch. Und es ist besonders hart, wenn es halt ein Fach ist, das ja eigentlich interessant ist, zum Beispiel Geschichte. Also, das ist blöd.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 83)

Int.: „Wenn du jetzt nachdenkst, gibt es in deinem Leben Dinge, die dich belasten, stören, wo es dir nicht so gut geht damit?“

Christine: „Ja, aber das dürfen Sie nicht einem bestimmten Lehrer weitersagen. Also ich mag meinen Lehrer nicht so, weil er unglaubliche Dinge tut und getan hat, und er hat den Kindern gesagt in meiner Klasse, dass sie ähm, ähm, dass wenn welche schlechte Noten haben, dass dann alles aus und vorbei ist und sie müssten in die Mittelschule kommen und nicht ins Gymnasium und das hat mich auch viel gestört. (...)“ (Christine_Kinder 05, Pos. 64-65)

Christine: „(...) ich reg mich schon ein bisschen über den (Anm.: Lehrer) auf und ja ähm, was er noch sagt, dass ist nicht so wirklich ... weil er sagt, dass wir es vielleicht noch miterleben, wenn die Welt untergeht oder so. Und er nicht mehr und dass man dagegen nichts mehr tun kann. Und da hat er unrecht. Da hat er nicht Rech (klingt aufgewühlt).“

Int.: „Ja, da hat er nicht Recht. Welchem Erwachsenen hast du denn erzählt davon und versucht, dir Hilfe zu holen?“

Christine: „Bei meinen Eltern sehr viele Male. Und ich hab es auch meinen Verwandten weiter erzählt. Und die haben sich auch sehr gewundert, was mit dem los ist, und... ja.“

Int.: „Haben sie dir ein bisschen helfen können dabei? Dass es dir nicht mehr so schlecht geht?“

Christine: „Eigentlich nicht. Aber so schlecht geht es mir jetzt auch nicht wegen dem. Aber es nervt mich halt ein bisschen.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 71-75)

„... um möglichst viel Wissen so früh wie möglich in das Kind reinzustecken.“

Stress und Überforderung zählen zu den wenigen Themenbereichen im schulischen Kontext, die in allen drei Gruppen – also von Kindern, Eltern sowie Expertinnen (aus dem pädagogischen Bereich) – Erwähnung finden.

Kinder äußern den Wunsch nach weniger Hausübungen und dem damit verbundenen Stress sowie nach einem Unterricht der spielerischer gestaltet wird. Die zehnjährige Lea leidet an Stress durch die vielen Hausübungen in der letzten Volksschulklasse und geht daher generell nicht so gerne in die Schule. Sie würde sich eine spielerische Gestaltung des Unterrichts wünschen. Die elfjährige Mia findet ihre Physiklehrerin unsympathisch, da sie zu viele Hausaufgaben aufgibt, wie sie meint.

Int.: „Und wenn du jetzt in deinem eigenen Leben etwas durch Zauberei verändern könntest, was wäre das?“

Lea: „(...) die Schule bessern, weil ich find das nicht so schön.“

Int.: „Und was stört dich daran, was gefällt dir nicht an der Schule?“

Lea: „Die Hausaufgaben und dass man da immer hingehen muss.“

Int.: „Was könnte man da ändern, dass es schöner ist in der Schule?“

Lea: „Das spielerischer gestalten.“ (Lea_Kinder 04, Pos. 44-49)

Lea: „(...) Die Hausaufgaben.“

Int.: „Ist das zu viel?“

Lea: „Die sind auch oft Stress.“ (Lea_Kinder 04, Pos. 89-91)

Mia: „Manche Lehrer mag ich nicht so gern, aber im Großen und Ganzen mag ich eigentlich sehr viele.“

Int.: „Und manche Lehrer, magst du nicht gerne, und warum magst du sie nicht so gerne?“

Mia: „(...) Also meine Physiklehrerin zum Beispiel, die mag ich nicht so, weil sie macht so viele Aufgaben mit uns und das finde ich eigentlich zu viel.“ (Mia_Kinder 06, Pos. 101-103)

Tobias, einer der befragten Väter, erzählt, dass der Tag seiner Töchter zuweilen sehr lang ist und sie am Abend zu bestimmten Aktivitäten, die sie eigentlich gerne machen, dann keine Lust mehr haben. Die die Kindergartenpädagogin Alexandra Gamperl berichtet, dass manche Eltern bereits die Jüngsten mit Förderprogrammen überfordern, während andere Kinder wiederum nahezu gar keine Anregung außerhalb des Kindergartens erhalten. Roberta Müller (Pseudonym), die an einer als Brennpunktschule deklarierten Polytechnischen Schule in Wien mit hohem Migrationsanteil unterrichtet, bringt hingegen einen anderen Aspekt der Überforderung ein. Die Corona-Pandemie habe zum Vorschein gebracht, dass manche Jugendliche eine Vielzahl an Aufgaben in der Familie übernehmen müssen, die eigentlich im Verantwortungsbereich der Eltern liegen sollten. Roberta Müllers (Pseudonym) Vermutung: *„Und das wird nicht nur während dieser Zeit gewesen sein.“*

Tobias: „Also die Tage von Carla und Claudia insbesondere, die sind sehr lang. Also so kenn ich das nicht von meiner Kindheit. Die sind in der Schule, danach werden sie abgeholt und sind bis halb fünf im (Name Betreuungseinrichtung). Und dann haben sie manchmal im Anschluss sogar noch Programm. Also am Mittwoch gehen sie immer dann noch turnen. Und da sind eigentlich ziemlich durch und haben regelmäßig keine Lust mehr drauf. So, das ist so ein Punkt. Eigentlich mögen sie das Turnen ganz gerne und freuen sich auch über die Leute, die sie da sehen. Aber das ist jetzt (...) also aus strukturellen Gründen beginnt das Turnen erst um achtzehn Uhr. Und da haben sie eigentlich nie Lust drauf und beschweren sich und möchten da nicht mehr hingehen. Das hat aber ganz stark einfach mit der, naja, Auslastung in der ganzen Woche zu tun.“ (Tobias_Eltern 05, Pos. 84)

Gamperl: „Also ich hab schon Eltern, die sehr bemüht sind, den Kindern eine gute Entwicklung zu bieten. Nur dass das vielleicht manchmal dann ein bisserl übers Ziel hinausschießt. Gerade bei den ganz jungen Kindern, die man auch sehr leicht überfordern kann.“

Int.: „Okay. Und wie äußert sich das noch, diese Überforderung jetzt bei den ganz jungen Kindern?“

Gamperl: „Na, dass die Kinder zum Beispiel um vier vom Kindergarten abgeholt werden, am Montag Gitarre haben, am Dienstag Englisch, am Mittwoch Judo, am Donnerstag Reiten, am Freitag noch irgendwas. So der Meinung nach: "Ich muss mein Kind jetzt ganz besonders fördern und so früh wie möglich anfangen!" Am besten zu der eigenen Muttersprache dann noch Deutsch, Englisch im Kindergarten. Oder über diverse Kinderkurse. Also um möglichst viel Wissen so früh wie möglich in das Kind reinzustecken. Und da merkt man dann schon, dass die Kinder sehr, sehr leicht überfordert sind. Und ihnen das auch zuviel ist. Dass sie müde sind, dass die Aufmerksamkeit nachlässt, dass sie sich auf kleinere Sachen nicht konzentrieren können, weil sie einfach überreizt sind. Wobei, das andere Extrem gibt's natürlich auch, dass die Kinder dann nach Hause kommen, vor dem Fernseher sitzen und gleich baden, schlafen gehen. In der Früh um 6Uhr30 da sind und um 17Uhr30 abgeholt werden und zu Hause dann kaum Ansprache haben. Das heißt, also auch wenn's um eigene Erlebnisse geht, nicht viel zu erzählen haben, weil sie eben nichts erleben, außer das Fernsehen am Wochenende.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 65-67)

Müller (Pseudonym): „Ich hab Anfang der Coronazeit für individuelles soziales Lernen als Aufgabe gegeben: "Liebe Schülerinnen und Schüler, schreibt mir einmal zusammen, welche Aufgaben ihr zuhause übernehmt!" Da hab ich Schülerinnen, die ihre zwei, drei Geschwister versorgen, mit ihnen für die Volksschule lernen, Aufgaben machen, lesen, schreiben, mit ihnen das üben. Mussten natürlich für mich oder für uns an der Schule auch Arbeiten erledigen. Aber sie haben die Wohnung gereinigt, sie haben Mittagessen gekocht, sie haben mit den Kleinen gespielt. Sie waren eigentlich die...sie haben die Elternpflichten übernommen für ihre kleinen Geschwister. Und das wird nicht nur während dieser Zeit gewesen sein.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 74)

„... jetzt war ich traurig, weil ich eine Zwei und keine Eins hab...“

Manche Kinder setzen sich wegen guter Noten durchaus selbst unter Druck und leiden, wenn sie hohe Erwartungen an sich selbst nicht erfüllen können. Ginny erzählt von ihrem nicht ganz erreichten Vorhaben, in der ersten Klasse Gymnasium nur Einser zu bekommen. Dass sie dieses selbstgesteckte Ziel nicht erreichte, machte sie ein bisschen traurig.

Ginny: „Ja, im Moment. Und jetzt war ich traurig, weil ich eine 2 und keine 1 hab, weil ich bei der Schularbeit eine 3 hatte, hab ich eine 2 bekommen und keine 1.“

Int.: „Und wie ist das dann für dich? Da bist du traurig dann?“

Ginny: „Da war ich schon ein bisschen traurig, weil da war ich in der ersten Klasse Volksschule, äh Gymnasium und da hab ich mir halt vorgenommen am Anfang, dass ich nur Einser im Zeugnis hab. Jetzt hab ich einen Zweier in Mathe.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 75-77)

Auch eine Mutter erzählt von den hohen Leistungsansprüchen ihrer Tochter. Da diese mit der auf Vergleichen und Wettbewerb basierenden Situation in der Regelschule nicht zurechtkam, fiel die gemeinsame Entscheidung, in eine Montessori-Schule zu wechseln.

Moni: „Die Nina war die ersten eineinhalb Jahre auf der Regelschule, in der Wohnhausnähe und da ist sie zunehmend verblüht wie eine Blume und dann haben wir gesagt „das machen wir jetzt“ und dann haben wir gesagt (Name)-Schule, weil wir wissen, dass sie mit Vergleichen nicht zurechtkommt. Sie will immer perfekt alles machen und ist unglaublich ehrgeizig und kommt nicht damit zurecht, wenn sie nicht die Beste ist. Und jetzt haben wir erste einmal die (Name)-Schule

von der 2. Klasse bis zur 6 und dort geht's ihr sehr gut. Aber sie hat ein Problem damit, dass es nur eine Mittelschule ist und kein Gymnasium. Damit sie selber ein Problem, da müssen wir unheimlich viel Aufbauarbeit leisten, dass das nicht die Dummenschule ist, sondern, dass (unverständlich) sie macht freiwillig Referate über Himalaya oder über Cornelia Funk. Sie ist sehr engagiert.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 13)

„Jetzt bin ich ganz froh, dass er wiederholt.“

Während manche Kinder bereits eine Zwei als Misserfolg erleben, geht es bei anderen Kindern bzw. Jugendlichen um das Wiederholen der Klasse oder gar den Abbruch der Schule. Bei den befragten Kindern, die abgesehen von der 14-jährigen Lorelei höchstens elf Jahre alt sind, sind massive Schulprobleme (noch) kein Thema, und auch die befragten Eltern mit jüngeren Kindern sind damit bisher nicht konfrontiert worden. Erfahrungswerte werden hier von zwei Eltern von Jugendlichen eingebracht. Elfriedes 15-jähriger Sohn musste das letzte Schuljahr wiederholen, was im Rückblick von Mutter und Sohn als gute und richtige Entscheidung wahrgenommen wird. Philipps Sohn aus erster Ehe, mittlerweile 18, hat die Schule nach zweimaligem Wiederholen der 5.Klasse Gymnasium abgebrochen. Philipp gesteht im Interview ein, dass er die Probleme seines Sohnes – auch wegen des im Jugendalter spärlicher werdenden Kontakts – zu spät erkannt habe. Erst als Konrad die Schule vorzeitig verlässt, „ohne einen Plan B zu haben“, wird der Vater aktiv, unterstützt und motiviert seinen Sohn, was letztendlich dazu führt, dass dieser einen konkreten Berufswunsch äußert und auch eine entsprechende Lehrstelle findet.

Elfriede: „Ich glaube, das ist ok, also er ist dieses Jahr wiederholt, das wollt er am Anfang gar nicht, und da hat er richtig Stress gekriegt, weil er gesagt hat „Ich könnte auch so eine Nachprüfung machen“. Er hat halt wenig getan letztes Jahr und das hat sich dann final widergespiegelt. Wup, wiederholen! Das hat er jetzt im 1. Halbjahr gesehen, er hat jetzt wirklich gute Noten und jetzt bin ich ganz froh, dass er wiederholt, weil er jetzt doch ein anderes Grundwissen hat, wie die anderen, die jetzt alle mühsam zu Hause vor sich hin Hausaufgaben machen müssen. Er geht eben jetzt in die neue Klasse, in die wollt er halt vorher gar nicht. „Die sind alle blöd die Leute“ und er will in seiner Klasse bleiben. Inzwischen ist es voll in Ordnung. Er ist da auch integriert und hat einen ganz guten Stand.“ (Elfriede_Eltern 10, Pos. 137)

Philipp: „(Er) ist dann irgendwie zunehmend mehr in virtuellen Welten unterwegs gewesen und hat die fünfte (Klasse) Gymnasium beim zweiten Mal Wiederholen auch nicht geschafft und hat dann gesagt, er haut den Hut drauf, ohne einen Plan B zu haben. (...) Ich hab in der Schule halt genau das Nötigste gemacht, aber es hat bei mir halt immer gereicht. Bei ihm war das halt leider nicht so. (...) Dass die Probleme in der Schule so gravierend sind, hab ich zu spät erkannt. Ob ich mich jetzt da mehr hätte drum kümmern müssen, das kann man wahrscheinlich diskutieren.“ (Philipp_Eltern 08, Pos. 48)

Philipp: „Ahm...ja, also ich mein, das war einer der seltenen Fälle, wo wir uns wirklich konkret einig waren, dass zuhause sitzen nicht wirklich eine Option ist. Und da hat mich meine Ex-Frau auch ersucht, mal mit ihm zu sprechen. Und ich hab ihm dann eben ein bisschen Druck gemacht, indem ich gesagt hab: „Ich möcht gern, dass du dich jetzt für Lehrstellen bewirbst, wenn du eine Lehre machen möchtest.“ Und hab ihm halt verschiedene Möglichkeiten sozusagen versucht aufzuzeigen, wo er sich bewerben könnte, was interessant sein könnte. Wir haben einen Lebenslauf gemeinsam geschrieben, und ich hab dann eben darauf gedrungen, dass er mir zumindest einmal in der Woche eine abgeschickte Bewerbung zukommen lässt. Einfach, damit er am Gehen bleibt und nicht nix tut. Und relativ bald danach, also ich glaub, das waren irgendwie zwei Bewerbungen,

die er rausgeschickt hat, also nach drei Wochen hat er dann aus heiterem Himmel gewusst, er möchte jetzt Buchhändler werden und hat auch dankenswerterweise bei einer Tante, die eine Buchhandlung hat, eine Stelle als Lehrling bekommen. Und das funktioniert bis jetzt, obwohl er ab und zu über den Arbeitsdruck klagt, eigentlich sehr gut.“ (Philipp_Eltern 08, Pos. 52)

„...kümmern wir uns beide drum, dass sie da Erklärung und Unterstützung bekommt.“

Nicht erst, wenn bereits Probleme in der Schule bestehen, wird schulische Unterstützung durch die Eltern als sinnvoll erachtet. Was Philipp bei seinem älteren Sohn aus erster Ehe als Versäumnis erlebt hat, kann er nun bei seiner zehnjährigen Tochter anders machen. Obwohl diese eine Ganztagschule besucht, stehen beide Elternteile zur Verfügung, wenn ein Unterstützungsbedarf besteht. Auch die alleinerziehende Mutter Charlotte, deren Söhne sechs und zehn Jahre alt sind, möchte für ihre Kinder in dieser Hinsicht da sein. Ihre eigene Mutter nennt sie dabei als Vorbild.

Philipp: „Klar ist, dass gerade in einer Ganztagschule, natürlich der Löwenanteil in der Schule erledigt werden muss. Trotzdem kann man über Vertiefung daheim halt viel zur Sicherheit beitragen, die das Kind beim Rechnen oder beim Schreiben hat. Wenn jetzt aber, was weiß ich, jemand überhaupt nicht gerne liest, dann ist es halt schwierig...oder es ist nicht schwierig, sondern dann festigt sich...durch Lesen festigen sich halt Wortbilder, Wortschatz, et cetera, et cetera. Und wenn jetzt jemand nicht gerne liest, dann muss man ihn da vielleicht da schon ein bisschen unterstützen. Und das hätten wir beim Konrad vielleicht mehr machen müssen, sollen, ich weiß es nicht.“ (Philipp_Eltern 08, Pos. 54)

Philipp: „Und wenn's in der Schule irgendwelche Themen gibt, die sie nicht versteht oder die sie wiederholen muss, kümmern wir uns beide drum, dass sie da Erklärung und Unterstützung bekommt.“ (Philipp_Eltern 08, Pos. 66)

Charlotte: „Also meine Mutter hat mich viel in der Schule unterstützt, war für mich da bei den Hausaufgaben, hat mich getröstet. Und das versuch ich bei meinen Kindern auch so zu machen. Also das würd ich sagen, das mach ich sehr ähnlich.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 36)

„In Sachen Schule muss er selbstständig gucken, dass er seine Hausaufgaben macht.“

Unterstützung in schulischen Belangen zu geben und gleichzeitig Eigenverantwortung zuzugestehen bzw. einzufordern, schließen sich keinesfalls aus. Dies zeigt das Beispiel von Charlotte recht deutlich, die sich einerseits – wie gerade beschrieben – als unterstützend erlebt, auf der anderen Seite aber ihrem zehnjährigen Sohn grundsätzlich die Entscheidung überlässt, wie gut er sich für die Schule vorbereitet. Da er von sich aus den Anspruch hat, ein guter Schüler zu sein, fällt ihr diese Herangehensweise leicht. Aber auch ihrem Sechsjährigen versucht sie schon zu vermitteln, dass die Schule grundsätzlich seine Aufgabe sei.

Im Jugendalter kommt der schulischen Eigenverantwortung im Hinblick auf die weitere berufliche Laufbahn eine wesentliche Bedeutung zu. Die Pädagogin Roberta Müller (Pseudonym), die an einem Polytechnikum und somit an der Schnittstelle zum Eintritt ins Berufsleben unterrichtet, hebt die Wichtigkeit des verantwortungs- und pflichtbewussten Handelns als Vorbereitung auf die Arbeitswelt hervor und versucht, diese Haltung ihren Schülerinnen und Schülern zu vermitteln. Auch Elfriede, deren Sohn das letzte Schuljahr wiederholen musste, steht auf

dem Standpunkt, dass er mit knapp 16 Jahren nun „selber wissen (muss), wie er das gestaltet“. Da er nun in der Schule gut zurechtkommt, tritt die Notwendigkeit der Einflussnahme und Unterstützung – anders als es bei Philipps Sohn der Fall war – hinter der Eigenverantwortung zurück.

Charlotte: „Bei Hausaufgaben oder beim Lernen sag ich dann: „Es ist deine Entscheidung!“ Wenn er denkt, das ist nicht nötig oder er braucht das jetzt nicht, dann soll er's lassen. Dann ist es gut. (...) Also der Thomas ist ein guter bis sehr guter Schüler und ein Schüler, der auch sehr ehrgeizig ist. Sprich, es geht nicht darum, ob er versetzt wird, sondern es geht vielleicht darum, ob das jetzt in irgendeiner unangekündigten Hausaufgabenüberprüfung vielleicht eher eine Drei oder eine Vier anstatt einer Eins oder einer Zwei wird. Sprich: Da fällt's mir auch recht leicht zu sagen, es ist deine Entscheidung. Er ist in der fünften Klasse, da passiert nichts, wenn was nicht so gut ist. Und ich weiß, dass er selbst den Anspruch hat, ein guter Schüler zu sein. Das würd ich vielleicht anders sehen, wenn mein Kind sowieso nur ein mittelmäßiger Schüler ist. Aber ja, ich sag ihm, es ist seine Entscheidung, es ist seine Schullaufbahn. Er muss überlegen, welchen Anspruch er da hat.“

Int.: „Machst du das bei deinem jüngeren Sohn auch schon so?“

Charlotte: „Nur im leicht übertragenen Sinn. Ich meine, der lernt jetzt erst mal lesen und schreiben und rechnen. Aber wenn er sagt, er will etwas nicht machen, dann sag ich ihm, gut, es ist ja...er muss ja dann in der Schule sagen, dass er seine Hausaufgaben nicht gemacht hat. Und spätestens das führt meistens dazu, dass er sie dann doch freiwillig macht. Das hatten wir einmal, und dann hab ich gesagt: „Gut, wenn du nicht willst, dann sagst du deiner Lehrerin, dass du's nicht gemacht hast!“ Und dann ging das plötzlich ganz schnell. Also...ich versuch ihm auch zu vermitteln, dass es...Ja, Schule ist seine Aufgabe. Wir haben alle, jeder seine Aufgabe und für die Kinder ist es Schule, für mich ist es Arbeit und alles so, was um die Familienversorgung da ist. Und da hat aber jeder so seine eigene Aufgabe, ja.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 56 – 60)

Müller (Pseudonym): „Nachdem ich ja die letzte Schulstufe des Pflichtschuljahres habe sozusagen, bevor sie in die Arbeit gehen, ist mir das so wichtig, in diesem Schuljahr daran zu arbeiten, dass sie Pflichten haben. (...) Also viele beginnen jetzt eine Lehre, und da müssen sie ja Pflichten übernehmen. Und dazu gehört auch Pünktlichkeit, dazu gehört eben, die Arbeiten pünktlich abzugeben, da zu sein, nicht zu fehlen (...). Weil wir wissen, es so und so viele...nicht Schulabbrecher, sondern auch Lehr-Abbrecher, die dann im Endeffekt ihre Lehrabschlussprüfungen nicht haben und dann eben ihren Beruf nicht ausüben können. Aber bei uns ist schon wichtiger (...) jetzt einmal die Kinder mehr hereinzuholen, dass das ihre Pflicht ist. Nicht so sehr auch die Pflicht der Eltern. Das ist jetzt die Notlösung.“

Gamperl: „Pflicht oder Verantwortungsbewusstsein?“

Müller (Pseudonym): „Verantwortungsbewusstsein. Verantwortungsbewusstsein, Alexandra, ist das schönere Wort. Ja, Verantwortungsbewusstsein, genau. Pflicht heißt ja, nicht unbedingt etwas kritisch zu hinterfragen. Verantwortungsbewusstsein, du hast recht. Dass sie das lernen und herangehen.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 59 – 63)

Elfriede: „Und in Sachen Schule muss er selbstständig gucken, dass er seine Hausaufgaben macht. Also denk ich jetzt, ist er 16 fast, da muss er selber wissen, wie er das gestaltet. Das erste Halbjahr war jetzt super, also ich glaub nicht, dass das zweite Halbjahr ihn jetzt runterreißt. Nee. Eigentlich so, so brems ich ihn da nicht.“ (Elfriede_Eltern 10, Pos. 55)

„Wir brauchen ganz dringend auch die Eltern als Partner.“

Für die vier befragten Pädagoginnen steht die Wichtigkeit der Zusammenarbeit mit den Eltern im Mittelpunkt, wie etwa Elisabeth Liebhart, die in einer Volksschule unterrichtet oder auch die Kindergartenpädagogin Alexandra Gamperl klar artikulieren. Die Eltern dürften die Schule und die Lehrkräfte nicht als Gegner wahrnehmen, sondern als Partner/innen, mit denen man gemeinsam am Wohlergehen der Kinder arbeitet und sprichwörtlich „an einem Strang zieht“.

Liebhart: „Wir brauchen ganz dringend auch die Eltern als Partner. Die Eltern dürfen in uns nicht einen Gegner oder jemanden sehen, der ihnen womöglich was Böses möchte, sondern sie müssen uns sehen als, wir wollen gemeinsam für das Kind das Beste erreichen. (...) Dass es da immer Schwierigkeiten gibt, ja, keine Frage. Aber ich glaub, wichtig ist eben, dass die Eltern nicht einen Gegner in uns sehen, sondern dass wir miteinander am selben Strang ziehen und wollen, dass die Kinder bestmöglich gefördert werden. Und dass es ihnen gut geht bei uns.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 45)

Gamperl: „Weil vorher gesprochen wurde...so quasi alle Eltern halten sich für Experten, weil sie selbst mal Kind waren. Ich glaub schon, dass die Eltern ihre eigenen Kinder sehr gut kennen, und dass wir als Pädagogen den Eltern nicht das Gefühl geben sollen, dass wir in der Erziehung qualifizierter sind als die Eltern. Sondern dass wir den Eltern eben da auch so diese Expertenrolle durchaus zugestehen dürfen und das eher als...so wie die Elisabeth das gesagt hat, wir ziehen am gleichen Strang, wir wollen beide das Beste für das Kind. Dass wir die Eltern dahingehend bestärken, nicht ‚wir sind besser und ihr schlechter‘, sondern ‚wir arbeiten zusammen‘.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 148)

Breiten Raum nimmt bei den Pädagoginnen die Diskussion ein, welche Hürden diesem Idealbild der Zusammenarbeit von Eltern und Schule entgegenstehen. Dies können schlichtweg Sprachbarrieren sein (siehe Kapitel 4.2.6.2), aber auch, wenn dieses Problem nicht besteht, ist die Kooperation der Eltern aus Sicht der Pädagoginnen zum Nachteil der Kinder oft nicht gegeben. So hat Roberta Müller (Pseudonym) die Erfahrung gemacht, dass die Eltern jener Kinder, die während der Corona-Zeit ihre schulischen Aufträge nicht erledigt haben, zwar zugesichert haben, etwas zu unternehmen, dies dann aber offenbar nicht oder nicht nachdrücklich genug umgesetzt haben. Auch die AHS-Pädagogin Tamara Eder (Pseudonym) beklagt die mangelnde Kooperation der Eltern. Einerseits bewertet sie die Möglichkeiten der Einflussnahme auf die Eltern, wenn Probleme seitens der Schule festgestellt würden, als sehr gering. Andererseits würde sie sich auch wünschen, dass Eltern von sich aus an die Schule herantreten würden, wenn etwa familiäre Belastungen (zum Beispiel eine laufende Scheidung) bestehen, die das Erleben und Verhalten der Kinder und dadurch häufig auch die Schulleistungen negativ beeinflussen. Auch sie nimmt darauf Bezug, wie wichtig die Einstellung der Eltern sei, die Schule als Partnerin und nicht als Gegnerin wahrzunehmen.

Müller (Pseudonym): „Ja, ich wollte das eben bestätigen, dass eben die Zusammenarbeit mit den Eltern wesentlich ist und wichtig ist, aber eben bei uns, bei ist jetzt nicht das Problem, dass sich die Eltern querlegen, sondern...ja, sie haben sehr wohl ein sehr freundliches Verhalten, also kein gegnerisches Verhalten, wie man's dann oft aus der Unterstufe oder noch bei den Kleineren hört. Also, man hat schon das Gefühl, ja, sie wollen. Ja. Aber so, wie die Elisabeth gesagt, hat, ankommen...Also jetzt in der Corona-Zeit hat man das ganz extrem gesehen. Ich hab versucht, verschiedenste Eltern zu erreichen, weil die Kinder natürlich nicht gearbeitet haben. Also viele haben nicht gearbeitet. Die Eltern haben dann gesagt, jaja, sie werden was unternehmen, haben das aber nicht weiter nachverfolgt.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 49)

Eder (Pseudonym): „Wir können meistens in der Schule auch die Dinge sozusagen nur anregen. Wir können nur sagen: "Schauen Sie, Sie müssen sich darum kümmern, dass die Ernährung...besser wird". Wir können ja nicht...also das wär ja nicht im Rahmen unserer Möglichkeiten, dass wir jetzt mit den Eltern einen Ernährungsplan aufstellen. Also man kann ja nur weiterleiten. Man kann den Eltern sagen: "Schauen Sie, Sie könnten sich an diese Stelle wenden" oder "da wird Unterstützung gegeben" und so weiter. Aber mehr können wir ja nicht tun. Und ob das dann die Eltern wirklich in Anspruch nehmen oder nicht, das liegt ja dann auch nicht mehr wirklich in unserer Hand. (...) Als Lehrer hat man die Möglichkeit, das Gespräch zu suchen, an andere Experten weiterzuvermitteln, und dann liegt es aber wieder sehr in der Verantwortung der Eltern. Und ich würd sagen, zu 80 Prozent bringt es wenig oder gar nichts. Und vielleicht zu maximal 20 Prozent hat es einen positiven Effekt. Also so einen richtig positiven Effekt.“ (Fokusgruppe_gemischt, Pos. 29)

Eder (Pseudonym): „Also ich kann nur aus der Sicht der Lehrer oder der Schule sagen, dass wir uns insgesamt oft mehr wünschen würden, dass die Eltern das Gespräch auch mit uns suchen. (...) Gerade wenn es Probleme gibt, wenn es eine Scheidung gibt oder was auch immer. Es gibt ja so viele unterschiedlichste Probleme. Und wir merken zwar, dass das Kind irgendwie belastet ist, aber die Eltern von sich aus suchen nicht das Gespräch mit uns. (...) Und auch in der Wahrnehmung der Eltern hab ich oft so das Gefühl, ist die Schule nicht in erster Linie ein Partner, der dabei behilflich ist, sozusagen das Kind zu erziehen und auszubilden und so weiter, sondern man wird oft eher als Gegner empfunden. Also so quasi...Also ich würde es wünschenswert finden, wenn das stärker im Bewusstsein der Eltern wäre, dass wir sozusagen das gleiche Ziel verfolgen.“ (Fokusgruppe_gemischt, Pos. 55)

„Die werden halt von den Eltern scheinbar zum Großteil unterstützt in ihrem fehlenden Dasein.“

In manchen Fällen scheinen die Eltern aus Sicht der Pädagoginnen nicht nur nicht mit der Schule zum Wohl der Kinder an einem Strang ziehen zu wollen, sondern das langfristige Wohlergehen der Kinder generell aus dem Blick verloren zu haben. Dies zeige sich insbesondere in der Problematik des Fernbleibens von der Schule. Hier besteht seitens der Pädagoginnen der Verdacht, dass einige Eltern dieses Verhalten aktiv unterstützen, indem sie etwa falsche ärztliche Bestätigungen vorlegen.⁸

Liebhart: „Ja, was erlebe ich? Ich erlebe dann, dass Kinder sehr häufig nicht in die Schule kommen. Also, dann sind sie krank. Aber sie sind halt so viel krank, dass das schon nicht mehr...also nicht mehr glaubwürdig ist, weil wir ja sozusagen die anderen Kinder als Kontrollgruppe haben. Also es gibt natürlich Kinder, die öfter krank sind, das ist schon klar. Aber wenn Kinder dann halt einmal umgerechnet auf Tage mehr als ein Monat gefehlt haben, ist das nicht ganz glaubwürdig. Und da gibt's halt unterschiedliche Einstellungen von Eltern, die vielleicht Bildung nicht so wichtig finden. (...) Also in solchen Fällen müssen wir irgendwie versuchen, trotzdem zu den Eltern durchzudringen. Und das ist manchmal nicht leicht möglich.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 47)

Müller (Pseudonym): „Und auch so, wie Elisabeth gesagt hat, die Problematik der Fehlstunden oder Fehltage. Das wird zwar jetzt verfolgt mit Meldungen, es wird verfolgt mit Strafzahlungen. Aber interessanterweise haben die Kinder so gut wie immer ärztliche Bestätigungen. wie das funktioniert, weiß ich nicht. Wenn sie das sind, wirken sie nicht krank, aber ich bin ja kein Arzt. Ich kann ja eigentlich nur drauf reagieren oder es aufnehmen, wie sie sich verhalten. Und da hat man nicht das Gefühl, dass sie krank sind. Aber ich bin kein Arzt. Ich weiß ja natürlich nicht, was dahintersteckt. Aber das ist so oft der Fall. Die werden halt von den Eltern scheinbar zum Großteil

⁸ Das umgekehrte Problem, dass Eltern ihre Kinder krank in die Schule oder Betreuungseinrichtungen schicken, wird im Abschnitt Gesundheit abgehandelt.

unterstützt in ihrem fehlenden Dasein. Aber da sind wir jetzt bei der Problematik bildungsferne Schichten.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 49)

Gamperl: „Also das mit dem Fernbleiben kenn ich ja nur von den Kindern vom letzten Kindergartenjahr. Aber wir haben die Kindergartenpflicht, also dass die Kinder zumindest ein Jahr, bevor sie in die Schule kommen, verpflichtend 20 Wochenstunden im Kindergarten anwesend sein müssen. Oder sollen. Was auch dokumentiert wird. Und wenn Kinder unentschuldig fehlen oder keinen triftigen Grund zum Fernbleiben haben, wird das ja auch vom Kindergarten weiter gemeldet. Allerdings weiß ich nicht, ob's da Strafzahlungen oder Konsequenzen gibt. Ich weiß nur, dass es dokumentiert und weitergeleitet wird.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 53)

„..., dass Kinder am besten sich entwickeln, wenn sie Impulse von unterschiedlichen Menschen erhalten.“

Der Blickwinkel, den Eltern auf diese außerfamiliale Lebenswelt ihrer Kinder haben, ist auch stark durch den Aspekt der Vereinbarkeit von Familie und Erwerb geprägt. Eng damit verknüpft sind Fragen nach einer dem Wohlergehen des Kindes entsprechenden Kinderbetreuung insbesondere in den ersten Lebensjahren. Von mehreren Eltern wird auf den entwicklungsfördernden Impuls verwiesen, der aus der Konfrontation mit anderen Kindern, aber auch verschiedenen erwachsenen Bezugspersonen innerhalb und außerhalb der Familie erwächst. Auch aus neurobiologischer Sicht ist dies als Vorteil zu erachten, wie auch der Kinderpsychiater Klaus Vavrik bestätigt.

Sarah: „Also, ich finde, dass Kinder einfach andere Kinder brauchen. Und dass sie dann nicht wirklich immer nur mit denselben Kindern zusammen sind, ob sie jetzt Geschwister sind oder irgendwelche anderen. Also, dass wirklich dann regelmäßigen Kontakt zu anderen Menschen haben. Das finde ich halt wirklich sehr wichtig und... also ich selber merk das extrem, wenn ein Kind zum Beispiel als Einzelkind zu Hause sitzt oder wenn er zum Beispiel Einzelkind und sehr früh eigentlich mit dem Kindergarten angefangen hat. Also da sieht man wirklich, die Entwicklung ist dann wirklich enorm. Also der Unterschied ist dann extrem. Deswegen finde das ja auch gar nicht so schlecht, im Gegenteil, ich finde das sehr positiv.“ (Sarah_Eltern 02, Pos. 121)

Charlotte: „Ansonsten finde ich persönlich eigentlich sehr, sehr wichtig, dass Kinder von unterschiedlichen Personen erzogen werden. Im Idealfall eben von Vater und Mutter gleichermaßen. Und versuche schon, dass das Einfluss nehmen kann, weil ich persönlich glaube, dass Kinder am besten sich entwickeln, wenn sie Impulse von unterschiedlichen Menschen erhalten. Also sprich, dass auch Vater, Mutter und Großeltern oder andere enge Bezugspersonen Einfluss nehmen können oder zumindest als Personen, bei denen man sich was anschauen kann, zur Verfügung stehen.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 40)

Philipp: „Also ich würde sagen...ich meine, ich stehe prinzipiell absolut darauf, dass Kinder in Betreuungseinrichtungen untergebracht sind. Und ich würde auch den staatlichen Stellen hier sehr große Kompetenz, die machen das einfach toll, zugestehen. Weil zum einen brauchen Kinder andere Kinder. Einfach, um sozial zu lernen, um sich gegenseitig weiterzubringen. (...) Wenn man jetzt dann noch irgendwie in Betracht zieht, was gerade bei nicht-muttersprachlichen oder Kindern mit Migrationshintergrund dazukommt, wo sollen sie Deutsch lernen oder üben, wenn nicht in so einem Umfeld?“ (Philipp_Eltern 08, Pos. 122)

Joseph: „Ich finde, so etwas auch in die Hände anderer Leute zu geben völlig sinnvoll, sehr sinnvoll und sowieso entlastend für die eigentlichen Beteiligten, aber eben auch sehr sinnvoll, um einfach diesen Kindern so ein Stück weit zu zeigen, es gibt mehr Ansprechpersonen und auch Leute, die euch da irgendwie auf den richtigen Weg, wie auch immer der am Ende aussieht, bringen werden als nur Mama und Papa. Genau. Gut und wichtig.“ (Joseph_Eltern 06, Pos. 98)

Vavrik: „Wenn Menschen oft so in einer Situation...man kennt keine Nachbarn mehr, man hat keine Eltern, keine Verwandten, keine Onkeln und Tanten mehr da. Weil die Kinder dann ja auch in einer sehr eindimensionalen Welt aufwachsen. Und wir alle wissen, fürs neurologische System ist die Vielfalt das Wichtigste. Oder der Spruch früher ‚Es braucht ein Dorf, um ein Kind zu erziehen‘. Weil man einfach so viele verschiedene Erfahrungen machen kann.“ (Interview_Klaus Vavrik, Pos. 25)

„Für mich wäre es nie in Frage gekommen, die Kinder mit einem halben Jahr oder Jahr fremdbetreuen zu lassen.“

Ein Teil der befragten Eltern zeigt eine klare Präferenz für die vorwiegend innerfamiliäre Betreuung in den ersten Lebensjahren. Ralf würden sich gerne mehr einbringen, als es aufgrund seiner Erwerbstätigkeit möglich ist. Die Zeit, die die beiden Söhne, vier und sechs Jahre alt, im Kindergarten bzw. Hort verbringen, soll zugunsten innerfamiliärer Betreuung durch die Eltern, aber auch die Großeltern möglichst kurzgehalten werden. Marianne und Moni haben sich in den ersten sechs Lebensjahren der Kinder ausschließlich auf die Familie konzentriert. Ähnlich wie Ralf, der drei Monate Väterkarenz in Anspruch genommen und dies sehr genossen hat, betonen auch die Mütter die exklusive Zeit mit ihren Kindern sehr bereichernd erlebt zu haben („sehr erfüllend“, „Mir hat es richtig Spaß gemacht“). Während jedoch Ralf ausschließlich die positiven Aspekte hervorhebt und sich aktuell ein Mehr an Kontakt zu den Kindern wünscht, wird bei Marianne und Moni deutlich, dass die eigenen Bedürfnisse zugunsten der Kinder stark in den Hintergrund gerückt sind. „Ich hab jetzt so lange alles von mir gegeben, jetzt möchte ich auch mal wieder was für mich haben“, erklärt Moni, deren Töchter zehn und elf Jahre alt sind. Und auch Marianne, die aktuell auf Arbeitssuche ist, gesteht ein, dass sie sich „als Person eigentlich sehr zurückgenommen“ hat. Aus den Erzählungen der beiden Frauen wird auch deutlich, dass von ihnen nicht nur außerfamiliär, sondern auch innerfamiliär kaum auf Ressourcen zurückgegriffen wird. So sind beide Väter in der Erziehung und Betreuung ihrer Kinder gleichsam „außen vor“, und auch Großeltern oder andere Verwandte spielen nur eine untergeordnete Rolle.

Ralf: „Gibt’s natürlich in gewissem Maße aufgrund der Berufstätigkeit von uns beiden, ab und zu die Kinder halt auch im Hort oder länger im Kindergarten sind. Aber in Summe versuchen wir das relativ gering zu halten, also was die außerfamiliäre Betreuung anbelangt, und das möglichst in geringem Ausmaß in Anspruch zu nehmen. Und sonst in der Familie, wenn’s geht. Schwiegermutter, auch meine Eltern manchmal. (...) Ist nicht immer ganz leicht aufgrund der räumlichen Trennung. Also die Schwiegermutter ist mehr 50km entfernt, meine Eltern über 70. Also es ist nicht immer ganz einfach, da diese Betreuung wahrzunehmen. Und sonst halt, die öffentlichen Angebote, die versuchen wir relativ spärlich...wenn’s nicht unbedingt sein muss, eher zu vermeiden.“ (Ralf_Eltern 04, Pos. 58 – 60)

Ralf: „Ich muss auch dazu sagen, ich war auch zuhause dann drei Monate beim Kleineren mit den Kindern. Also, das hab ich damals schon sehr genossen. Deswegen hab ich schon von der Zeit eigentlich ein sehr positives Bild, wie das ist, gemeinsam mit den Kindern zuhause zu sein. Also, da haben wir uns das geteilt. Zwar nicht gerecht, aber einen Anteil hab ich übernommen von Elternkarenz. Aber für mich war es ein sehr positives Erlebnis. Ich hab's keine Sekunde bereut und war wirklich sehr angenehm. Und für mich auch merk ich schon, dass das die Bindung zu den Kindern entsprechend positiv gestaltet hat.“ (Ralf_Eltern 04, Pos. 28)

Marianne: „Ja, ich bin eine sehr bewusste Mutter, vielleicht auch deswegen, weil es wirklich absolute Wunschkindern waren und weil ich auch wirklich jetzt hundertprozentig, sag ich einmal, für die Kinder bis jetzt eigentlich da sein konnte und wirklich die Kinder sehr viel um mich habe. Und, ja, mir ist das eigentlich wirklich als Mutter...Also ich als Person hab mich eigentlich sehr zurückgenommen und wirklich...und die Kinder eigentlich sehr in den Vordergrund gestellt. Also so bis jetzt zumindest. Was sich dann wieder einmal ändern sollte, aber ich sag einmal, so in den ersten Lebensjahren war das für mich eigentlich sehr wichtig. Und sehr erfüllend eigentlich auch, ja.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 31)

Moni: „Also ich war sechs Jahre komplett zu Hause bei den Kindern (...) Für mich wäre es nie in Frage gekommen, die Kinder mit einem halben Jahr oder Jahr fremdbetreuen zu lassen. Dauerhaft. Das wäre für mich nicht in Frage gekommen. Da ist mir das einfach viel wichtiger, mitzukriegen was die Kinder für Schritte machen. (...) Mir hat es richtig Spaß gemacht. Aber es ist jetzt schon so, dass ich mich freue, dass sie jetzt älter werden und unabhängiger werden von mir. Weil ich mir denk, ich hab jetzt so lange alles von mir gegeben, jetzt möchte ich auch mal wieder was für mich haben. Ich hab das Gefühl, dass wenn man seine Kinder abgibt, kommt das nicht, dieses Gefühl, ich möchte auch was für mich haben. Das ich selber was für mich mach. Ich weiß nicht, aber ich habs lang genug gehabt, das an Mamas Rockzipfel hängen. Ich mag jetzt auch wieder mehr für mich haben.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 80)

„Krippe, Kindergarten, unbedingt, und je früher, find ich, desto besser.“

Ganz im Gegensatz zu den Eltern, die im vorigen Abschnitt zu Wort gekommen sind, werden von anderen Eltern die Vorzüge einer möglichst frühen ergänzenden Betreuung außerhalb der Familie hervorgehoben. Zum Teil klingt in den Aussagen auch die Alternativlosigkeit aufgrund beruflicher Zwänge durch und es wird nicht immer deutlich, ob diese Entscheidung ursprünglich tatsächlich so gewollt war. Die Erfahrungen, von denen die Eltern berichten, werden jedoch durchwegs sehr positiv beschrieben. Charlotte empfindet nicht nur die Vielfalt an Impulsen, die ihre Kinder durch die verschiedenen Betreuungspersonen als Vorteil, sondern auch, dass die Kinder im Gruppensetting sehr früh lernten, sich an Regeln zu halten. Elfriede berichtet, dass ihr Sohn, der „ein gemütliches Kind“ war, in der Krippe große Entwicklungsfortschritte gemacht hat.

Charlotte: „Also ich haben meinen großen Sohn ab acht Monate in die Kinderbetreuung, also in den Hort gegeben, wo er dann auch gleich sechs, sieben Stunden am Tag war, also sehr viel Fremdbetreuung. Und der Kleine ab einem Jahr. Also ab einem sehr frühen Alter waren beide Kinder in einer Kinderbetreuung. Was natürlich mit sich bringt, dass sie sehr viele fremde Einflüsse auch aufnehmen. (...) ich würd sagen, ich hab durchaus gute Erfahrung damit gemacht und hab das auch nicht bereut, dass die Kinder so viel fremdbetreut wurden und immer noch werden. Sie haben dadurch auch gut gelernt, sich an Regeln zu halten.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 131)

Elfriede: „Ich mein, ich wollte damals schon zurück in die Arbeit, ich hab auch das Geld gebraucht, weil ich wollt damals halt auch unbedingt autark sein, nicht abhängig von Karl in irgendeiner Art und Weise (...) Und der Fabian konnte dann mit 14 Monaten auch in der Krippe anfangen. Und für mich war das die beste Entscheidung. Die Kinder brauchen das auch, die befruchten sich da gegenseitig, das ist sehr entwicklungsfördernd, ja. (...) Also ich hab das ja auch beim Fabian gesehen, der war ziemlich ... langsam, na, so ein gemütliches Kind. Der hatte auch kein Bock zu laufen (...) und das ging dann ratzfatz, dass der anfing zu laufen und in der Krippe mit dem reden und alles, das war also unglaublich, ich glaub das ist das beste was man seinem Kind machen kann, dass es in eine gescheite Krippe kommt, weil diese Frühförderung, das kannst du zu Hause gar nicht machen. Also meine Überzeugung ist Krippe, Kindergarten, unbedingt. und je früher, find ich desto besser (...). Ja, diese Krippe war großartig und die Erzieherinnen und der Fabian, die haben sich noch bis in die Grundschule hinein geliebt, bis die dann in Pension gegangen ist. Also der ist da immer wieder vorbei und hat die besucht. (lacht) (...) Also ich finds toll, wenn du in eine gescheite Einrichtung kommst, ist das in meinen Augen, das beste was deinem Kind passieren kann.“ (Elfriede_Eltern 10, Pos. 99 – 101)

„Manchmal würden sie sich vielleicht wünschen, dass ich weniger arbeite.“

Die außerfamilialen Lebenswelten der Kinder wie Kindergarten und Schule werden von Eltern auch stark unter dem Aspekt der Vereinbarkeit von Familie und Erwerb wahrgenommen. Wie bereits weiter oben bereits angeklungen ist, sind es oft berufliche Zwänge, die eine verhältnismäßig frühe, aber auch eine ausgedehntere externe Betreuung erforderlich machen. So gibt Joseph, der früher außerfamilialer Betreuung, grundsätzlich viel Positives abgewinnen kann, an, die Kinder bereits viereinhalb Monate nach der Geburt in Betreuung gegeben zu haben, „um den Alltag, den beruflichen Alltag weiter stemmen zu können“. In einigen Familien ist Vereinbarkeit für Vater und Mutter gleichermaßen ein Thema und persönliches Anliegen, welches nicht immer wunschgemäß umzusetzen ist. Das ist etwa in der Familie von Ralf sowie von Tobias der Fall. Obgleich Ralf sich nach Kräften bemüht, ein aktiver Vater zu sein, fühlt sich seine Frau dennoch manchmal als Alleinerziehende, da die Betreuungslast dennoch recht ungleich verteilt ist. Er begrüßt die zum Interviewzeitpunkt bestehende Home-Office-Situation, die unter normalen Umständen für ihn nicht gegeben ist. Die „doppelte Berufstätigkeit“ beider Elternteile wird von Tobias als Grund angeführt, warum die Töchter zuweilen recht lange in der Betreuungseinrichtung verbleiben müssen und davon manchmal überfordert sind. Die alleinerziehende Mutter Charlotte, die eine verantwortungsvolle Position bekleidet, jedoch die Möglichkeit der Teilzeit nutzen kann, nimmt wahr, dass ihre Kinder sich manchmal wünschen würden, dass sie „weniger arbeitet“, was zumindest der Ältere ihr gegenüber auch so ausgesprochen hat.

Joseph: Also ich hab...also wir haben wie gesagt lange Zeit in der Schweiz gelebt, beide Kinder sind dort aufgewachsen. Und wir haben die Kinder so viereinhalb Monate nach der Geburt in Betreuung gegeben, um einfach den Alltag, den beruflichen Alltag weiter stemmen zu können. (...) Aber es hatte erst dann wieder materielle Gründe, das heißt, es braucht Geld, um irgendwie klar zu kommen. Und wie gesagt, das ist für mich einfach das republikanische Modell à la Frankreich von mir aus auch, die Kinder möglichst früh in die Obhut des Staates oder seiner Erziehungskräfte zu geben, wenn ich weiß, dass es gut ist. Eine Frage des Vertrauens.“ (Joseph_Eltern 06, Pos. 98)

Ralf: „Weil meine Frau sagt halt, naja, manchmal hat sie das Gefühl, sie ist Alleinerzieherin (lacht ein bisschen), weil sie sich den ganzen Tag um die Kinder kümmert und halt diese Dinge. Wo ich mir ein bisserl schwer tu, wenn sie (sie) halt von der Schule abholt, vom Kindergarten abholt und dann Musikschule, Turnen. Das kann ich natürlich nur in Ausnahmefällen machen. (...) Aber das

ist auch, weil sie wirklich tagsüber die meiste Zeit halt hat, unter der Woche. (...) Also Zeit...wäre sicher schön, mehr Zeit zu haben, aber das ist halt durch die...allein durch die Anreisezeit, die Pendelverkehrszeit und die Arbeitszeit sehr schwierig, halt mehr Zeit tagsüber für die Kinder auch übrig zu haben.“ (Ralf_Eltern 04, Pos. 24 – 26)

Ralf: „Ich kann auch keinen Lagerkoller entdecken, also das ist einfach fein, mit den Kindern auch in der Früh länger zu frühstücken und sich dann halt erst zum Computer zu setzen. Und dann auch dazwischen Zeit zu haben. (...) Also eigentlich ein Modell, das mir sehr gut gefällt, und ich hoffe, dass das auch, was bisher im Unternehmen bei uns nicht so stark gefördert wurde, dass das auch verbessert angeboten wird und vermehrt angeboten wird, und ich das auch nutzen kann. Würd ich auf jeden Fall in Anspruch nehmen und...ja. Das seh ich sehr positiv eigentlich, diese Richtung, dass Home Office eben möglich ist.“ (Ralf_Eltern 04, Pos. 28)

Int.: „Nochmal zu dem, was du vorhin gesagt hast mit dem Tagesprogramm, was den Zwillingen vielleicht ein bisschen anstrengend ist. (...) Wieso ist das so? Wollt ihr das ändern? Oder bleibt es so? Oder muss es so sein?“

Tobias: „Also zum Teil (...) liegt es an unserer doppelten Berufstätigkeit. Weil so ein Arbeitstag kann bei uns nicht vor neun beginnen, weil die Kinder zur Schule gebracht werden müssen. Und entsprechend arbeitet einer von uns immer länger, und der andere holt die Kinder so spät wie möglich ab, dass er auch noch an dem Tag zum Arbeiten kommt. Und wir versuchen eher, das auszugleichen, indem wir...da haben wir als Selbständige ja Vorteile, dass wir eher mehr und häufiger Urlaube machen.“ (Tobias_Eltern 05, Pos. 93 – 94)

Charlotte: „Manchmal würden sie sich vielleicht wünschen, dass ich weniger arbeite. Insbesondere der Große, der es schon mal gesagt hat.“

Int.: „Und was sagst du dann?“

Charlotte: „Ich sag ihm, dass es schwierig ist, dass ich weniger arbeite, weil ich eh schon die Einzige bin, die überhaupt nur Teilzeit arbeitet. Und dass mir meine Arbeit Spaß macht und dass es wahrscheinlich nicht gerade hilft, wenn ich weniger arbeiten möchte, weil ich dann irgendwann einen Job machen muss, der nicht so viel Spaß macht. Und dann hat er gesagt, na es ist ja auch schon wichtig, dass es mir auch Spaß macht. Also, ich glaube, er versteht das. Ein bisschen zumindest.“

Int.: „Die einzige, die Teilzeit arbeitet, meinst du da, in deinem Unternehmen?“

Charlotte: „In meinem Team, mein ich.“

Int.: „In deinem Team. Also dass dir das eh schon gewährt wurde, meinst du. Und dass das so ein Zugeständnis ist, das du nicht wegwerfen darfst sozusagen.“

Charlotte: „Genau, genau. Das man nicht überstrapazieren sollte.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 105 – 111)

4.2.4.2 Die Bedeutung der Natur

In den Erzählungen der Kinder kristallisiert sich der Kontakt zu Natur und Tieren als zentrales Element für das kindliche Wohlbefinden heraus. Aufenthalte in Gärten, Parks, Spaziergänge und Wanderungen in der Natur sowie Spielen mit Materialien aus der Natur gehören zu den Beschäftigungen, die den Kindern Wohlbefinden und Zufriedenheit bringen. Auch der Kontakt, das Beobachten und die Beziehung zu Tieren hat auf das Wohlbefinden von Kindern einen positiven Einfluss. So ist es nicht verwunderlich, dass einige Kinder sich auch für den Schutz von Tieren und Pflanzen einsetzen oder sich zumindest gedanklich damit befassen.

Während die Natur in den Erzählungen der Kinder eine zentrale Rolle spielt, findet diese Thematik in den Eltern-Interviews nur vereinzelt und bei den Expert/innen gar keine explizite Erwähnung.

„In der Erde graben und mit Stöckchen solche kleinen Dörfer bauen.“

Wenn Kinder über ihre liebsten Freizeitbeschäftigungen sprechen, ist zumeist der Aufenthalt in und die Beschäftigung mit der Natur wichtigster Bestandteil und dies unabhängig davon, ob sie in einer ländlichen Umgebung wohnen oder in der Stadt.

Wenn die Kinder einen Tag nach ihren Vorstellungen planen können, so findet der zumeist gänzlich oder teilweise in der Natur statt. Christine möchte gleich in der Früh in die Berge fahren, um sich im Wald umzuschauen und mit Materialien aus der Natur zu bauen. Zudem möchte sie dort Tiere beobachten. Auch Lea möchte sich am liebsten in der Natur aufhalten, dort mit Naturmaterialien spielen und dann auch noch in einem Gewässer schwimmen gehen. Xyz und Jerry würden an dem selbstgeplanten Tag am liebsten einen Ausflug in die Natur machen. Parigu, Gigi und Ben möchten sich am liebsten im Garten aufhalten und dort spielen bzw. bei der Gartenarbeit helfen.

Xyz und Christine halten sich gerne im Garten der Großeltern auf und ernten dort Früchte bzw. sammeln Dinge aus der Natur, wie Federn und Knochen. Christine liebt es zudem in der Stadt alleine durch den Park zu streifen.

Für Mia und Ginny ist es wichtig, dass eine Schule einen großen Garten hat, in dem man spielen kann. Für Mia ist dies eines der positivsten Seiten ihrer eigenen Schule. Ginny meint, der offene Zugang zur Natur und Grünbereichen sei sehr wichtig für Kinder. Daher sollte eine Schule jedenfalls einen großen Garten haben und nicht direkt neben einer stark befahrenen Straße liegen (siehe Zitat Abschnitt Partizipation und Entscheidung).

Für Valerie sollte der Aufenthalt in der Natur sogar ein Kinderrecht sein ebenso wie das Recht auf Bildung.

Int.: „Wenn du jetzt einen Tag ganz nach deinen Vorstellungen gestalten könntest, wie würde so ein idealer Tag aussehen. Was würdest du da machen. Wenn du mir das von der Früh weg bitte erzählst.“

Christine: „Also in der Früh würd ich gerne, ja also, zusammenpacken, frühstücken und irgendwo hinfahren in die Berge. Und dort halt ein bisschen mich umschauen im Wald. Und halt auch was bauen, so kleine Häuschen zum Beispiel (...) Vielleicht, dass wir ein Zelt aufbauen. Und dort auch übernachten können. Und dann würde ich auch gerne längere Strecken im Wald machen. Ich würde auch Tierspuren beobachten und Ameisenstraßen folgen. Und dann würde es wahrscheinlich schon Mittagessen geben. Und danach würde ich wieder das gleiche machen und dann gibt es eh schon das Abendessen. Dann würde ich halt schlafen gehen.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 18-23)

Int.: „Wenn du jetzt einen Tag ganz so gestalten kannst, wie du es magst. Nach deinen Vorstellungen. Wie würde so ein wunderschöner Tag ausschauen?“

Lea: „(...) halt draußen, nicht in der Wohnung, am Land.“

Int.: „Am Land okay. Und was würdet ihr da machen?“

Lea: „In der Erde graben und mit Stöckchen solche kleinen Dörfer bauen.“

Int.: „Okay. Gibt es noch etwas was du machen würdest an diesem Tag?“

Lea: „Wenn da Wasser ist, dann würd ich dort schwimmen und dort ... ich glaub das war es schon.“ (Lea_Kinder 04, Pos. 20-25)

Int.: „Jetzt würd ich dich mal bitten, dass du einen Tag ganz nach deinen Vorstellungen gestaltest, wie würde denn so ein Tag ausschauen? Wenn du mir das von der früh weg erzählst“.

Xyz: „Okay. Da muss ich ein bisschen nachdenken. Also in der Früh würde ich einmal aufstehen und dann halt frühstücken. Dann halt einen Ausflug machen oder so (...)“

Int.: „Und der Ausflug, wohin würdest du den machen wollen?“

Xyz: „Das kommt ganz drauf an, wie das Wetter ist. Wenn es sonnig ist, dann zur Donauinsel oder sowas.“ (Xyz_Kinder 07, Pos. 14-17)

Int.: „Okay, und dann würd ich dich gerne fragen, du kannst dir aussuchen, wie du deinen Tag so gestalten kannst wie du magst. Was würdest du denn machen an so einem Tag? (...)“

Jerry: „Am Vormittag würde ich vielleicht einen Ausflug machen.“ (Jerry_Kinder 01, Pos. 22-23)

Int.: „Wenn du es dir jetzt aussuchen darfst, was von der Früh bis zum Abend passiert. Was würdest du machen?“

Parigu: „Ja, eigentlich ... rausgehen und ähm, ja, ...“

Int.: „Würdest du die in die Natur rausgehen oder in die Stadt?“

Parigu: „In die Natur! Und zu meiner Oma und zu meinem Opa und zu meiner anderen Oma und zu meinem Opa. (...) Mein Opa würde die ganz besten Kartoffeln kochen und wir würden die essen und grillen und bei meiner Oma würde ich im Garten helfen und mit dem Schlauch abspritzen und bei meiner Oma würd ich im Garten helfen.“ (Parigu_Kinder 09, Pos. 22-27)

Int.: „Wenn du dir jetzt einen Tag genauso gestalten könntest, wie das für dich wunderschön ist und perfekt. Wie würde so ein Tag aussehen, wenn du mir das so von der Früh weg erzählst.“

Gigi: „(...) wenn dann schönes Wetter ist, würd ich rausgehen und meine Freunde anrufen, weil wir haben auch einen riesigen Garten, mit einer Schaukel und Reck und Ringe und ein Baumhaus haben wir gebaut in der Coronazeit.“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 38-39)

Int.: „Wenn du dir vorstellst, du kannst einen Tag genauso gestalten, wie du es gerne möchtest, was würdest du da alles gerne tun?“

Ben: „(...) dann gehen wir in den Garten (...) und im Garten schaukeln wir immer oder wir spielen zum Beispiel verstecken oder fangen.“ (Ben_Kinder 08, Pos. 26-27)

Int.: „Und gibt es jetzt Dinge, die du mit deinen Eltern öfter machst? Gemeinsam.“

Xyz: „Wir fahren halt gemeinsam am Wochenende zu unseren Großeltern und dann machen wir halt zum Beispiel Kirschen pflücken oder so. Weil meine Oma hat so einen richtig großen Kirschbaum im Garten.“

Int.: „Und das gefällt dir gut, so im Garten sein?“

Xyz: „Ja.“ (Xyz_Kinder 07, Pos. 117-119)

Christine: „(...) ich find, ich hab ein gutes Leben (...) weil ich hab eine Oma, die hat einen Garten in Graz. Der ist schon groß und dort hat sie alle möglichen Bäume und Pflanzen und sogar eine Kiwipflanze und da müssen wir nicht immer Früchte kaufen. Und ich find irgendwie ich hab ein großes Glück draußen, weil ich hab einmal bei einem Stein ganz viele Knochen gefunden. Und ich hab mal Eichelhäher-Federn und einfach so, hab ich die gefunden, ohne dass ich dafür gesucht habe.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 35)

Christine: „Wir gehen auch zusammen in den (Park). Das ist auch ganz lustig, weil dann kann ich auch einfach durch den (Park). Sie (Anm.: die Eltern) setzten sich irgendwo auf die Bank und ich kann dann alleine durch den (Park).“

Int.: „Das machst du gerne auch ein bisschen alleine herumstreifen?“

Christine: „Ja.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 117-129)

Int.: „Und wie ist das jetzt mit der Schule? Was passt da gut für dich und was passt weniger gut für dich?“

Mia: „(...) wir haben auch einen großen Garten.“ (Mia_Kinder 06, Pos. 96-97)

Ginny: „Ich glaub, wichtig ist, die Kinder (...) in der Natur behalten, nicht immer vor dem Computer sitzen und Fortnite oder so irgendwas anzuschauen. Dass sie in die Natur gehen können, die Kinder (...).“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 119)

Int.: „Schön. Jetzt hab ich noch zwei Wörter für dich, die ich dir sagen möchte und du sagst mir, was dir zu diesem Wort so einfällt. Das eine heißt „Kinderrechte“. Was fällt dir denn zu diesem Wort ein, hast du das schon Mal gehört?“

Valerie: „Ja, also dass Kinder auch das Recht haben, Sachen tun zu können. Zum Beispiel im Garten spielen zu können, in die Schule zu gehen und ja.“ (Valerie_Kinder 10, Pos. 100-101)

„Momentan stehen die jeden Nachmittag im Bach und spritzen sich mit Wasser gegenseitig voll.“

Insgesamt drei Mütter nehmen Bezug auf die für die Kinder so zentrale Bedeutung der Natur. Marianne ist die einzige unter den befragten Erwachsenen (einschließlich der Expert/innen), die diesen Faktor als Element des Kindeswohls nennt. Moni und Sarah erzählen, wie wichtig es für ihre Kinder ist, sich in der freien Natur bewegen zu können. Während Monis Kinder, die in einem großen Haus in ländlicher Umgebung aufwachsen, auch während des Lockdowns die Möglichkeit haben, draußen zu spielen und dies auch ausgiebig nutzen, haben Sarahs Kinder nicht so viel Glück und leiden darunter, nicht im Garten spielen zu können.

Marianne: „Also Kindeswohl verbinde ich mit, dass das Kind gesund und frei aufwachsen kann, Entfaltungsmöglichkeiten hat, sich bilden kann. Also Bildung ist auf jeden Fall wichtig, verschiedene Beschäftigungsmöglichkeiten, viel Bewegung, Natur, Tiere, gesunde Essen, genug Schlaf.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 29)

Moni: „Also, ich glaub, dass unsere Kinder richtige Glücks-Kids sind, wenn sie ... wir haben einen Bach am Grundstück. Momentan stehen die jeden Nachmittag im Bach und spritzen sich mit Wasser gegenseitig voll. Also unseren Kindern geht's gut, wenn wir für sie Zeit haben, wenn wir in der Natur sind, bei der Nina mehr als bei der Laura. Die Nina dreht völlig durch in der Stadt und die Laura kann schon einmal Schaufensterbummel machen oder Shoppen gehen aber sie liebt auch die Natur sehr.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 33)

Moni „Und gut geht's ihr, wenn sie alles erledigt hat, was ich ihr auf die Agenda setzte und wenn sie in die Natur raus darf und wenn sie genügend Bücher hat. Also Natur und Bücher, fertige Arbeit, dann ist die Nina glücklich.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 39)

Sarah: „Also, es ist ja so dass wir unsere Nachmittage eigentlich immer im Garten verbringen. Und unsere Nachbarn sind mittlerweile eigentlich zu unserer zweiten Familie geworden. Also, es ist sehr schwer für sie, aber jetzt wirklich nicht in den Garten gehen zu können und wirklich nicht unten spielen zu können. Also, es ist wirklich sehr hart.“ (Sarah_Eltern 02, Pos. 105)

„Schwester, Mutter und Vater und meine Katze.“

Tiere haben für Kinder häufig einen Status, der jenem von Familienmitgliedern ähnelt. Ben nennt seine Katze gleich nach der Schwester und den Eltern auf die Frage, mit wem er zusammenwohnt. Auch Valerie zählt die Hühner und Katzen gleich nach den Geschwistern zu ihren Mitbewohnern. Auch die elfjährige Ginny zählt ihre Hunde, Kühe und Katzen unmittelbar nach den Eltern und den Halbgeschwistern als Mitbewohner auf. Christine zählt ihren Bruder, die Mutter und den Vater als ihre Mitbewohner auf und fügt dann noch eine Krähe zur Aufzählung dazu, die regelmäßig zu ihrem Fensterbrett kommt, neben ihrer erweiterten Verwandtschaft, die gleichzeitig ihre Nachbarn sind.

Int.: „Und mit wem wohnst du denn zusammen, wer wohnt aller bei dir?“

Ben: „Schwester, Mutter und Vater und meine Katze.“ (Ben_Kinder 08, Pos. 14-15)

Int.: „Zu Beginn würde ich dich bitten, dass du mir ein bisschen von deiner Familie erzählst. Was dir einfach so einfällt. Mit wem du zusammenwohnst, ob du Geschwister hast und so weiter.“

Valerie: „Also ich hab zwei Geschwister und viele Hühner, zwei Katzen und ein großes Haus.“ (Valerie_Kinder 10, Pos. 8-9)

Int.: „Zu Beginn würde ich dich bitten, dass du mir ein bisschen von dir und deiner Familie erzählst. Was dir einfach so einfällt. Mit wem du zusammenwohnst und so weiter.“

Ginny: „Okay. Ich wohn mit Mama und Papa zusammen, ich hab zwei Halbgeschwister, die sind aber schon erwachsen, die seh ich sehr selten. Ich hab zwei Hunde, wir wohnen auf einem Bauernhof in Niederösterreich. Wir haben 24 Kühe, wir haben ein paar Katzen und ja.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 8-9)

Christine: „Also, ähm, ich habe einen Bruder, der ist 13, eine Mama, die ist 44 und einen Vater, der ist glaub ich 49.“

Int.: „Mit denen wohnst du zusammen?“

Christine: „Ja. Und manchmal kommt eine Krähe zu uns und wir haben Nachbarn, meine Tante, meinen Onkel, meine Cousine, Cousin.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 7-9)

„... es kommt ja manchmal eine Krähe zu mir und das ist viel interessanter.“

Die Interaktion und das Beobachten von Tieren gehören zu jenen Freizeitaktivitäten, die Kinder zu ihren Lieblingsbeschäftigungen zählen, da dies ihr Wohlbefinden steigert.

Valerie, die am Land lebt, spielt in ihrer Freizeit am liebsten mit ihren Hühnern und Katzen. Sie füttert sie und trägt sie auch herum. Christine, die in der Stadt aufwächst und keine Haustiere zu Hause hat, füttert eine Krähe regelmäßig, die zu ihr zum Fenster kommt und hat Spaß sie beim Fressen zu beobachten. Sie findet den Kontakt zu ihrer Krähe viel interessanter als Spiele am Handy oder Computer zu spielen. Christine meint zudem, dass suchtkranken Jugendlichen der Kontakt zur Natur und zu Tieren helfen könnte, wieder gesund zu werden (siehe Abschnitt Gesundheit). Ginny, die auf einem Bauernhof mit Kühen, Hunden und Katzen aufwächst, möchte auch an ihrem idealen, selbstgestalteten Tag mit ihren Tieren zu spielen. Sie möchte am liebsten noch näheren Kontakt zu ihren Katzen und sie bei sich im Zimmer haben. Ginny ist sehr froh am Land zu leben, weil ihr bewusst ist, dass sie in der Stadt nicht mit so vielen Tieren leben könnte.

Int.: „Gut. Fällt dir noch was ein? Was machst du in deiner Freizeit vielleicht gerne?“

Valerie: „In meiner Freizeit spiele ich am liebsten mit den Hühnern und manchmal auch mit den Katzen.“ (Valerie_Kinder 10, Pos. 10-11)

Int.: Okay. Und du spielst einfach gerne mit den Hühnern?“

Valerie: „Ja.“

Int.: „Kann man die auch so tragen und herumtragen?“

Valerie: „Ja.“ (Valerie_Kinder 10, Pos. 72-75)

Christine: „... Die anderen Kinder, die haben schon, manche mit sechs ein Handy bekommen und die hocken da nur dran und spielen irgendwas. Das finde ich nicht so super, weil ... ich habe schon gesagt, es kommt ja manchmal eine Krähe zu mir und das ist viel interessanter.“

Int.: „Okay und wie ist das mit der Krähe, darf ich da noch fragen?“

Christine: „Also, ich hab vor ein paar Wochen begonnen sie zu füttern, also ich lege Futter, zum Beispiel Nüsse raus, aufs Fensterbankl und dann kommt die Krähe und holt sich das. Und wenn ich Glück hab, dann kann ich zuschauen, wie sie die Nüsse versucht zu knacken und das ist manchmal auch sehr lustig.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 29-31)

Int.: „Verstehe, ja. Vielleicht kannst du dir jetzt einmal vorstellen, wie das wäre, wenn du dir einen Tag ganz nach deinen Vorstellungen gestaltest. Also einen Tag, der für dich ideal ist. Wie würde der denn ausschauen? Wenn wir von der Früh beginnen bis zum Abend.“

Ginny: „Also (...) Dann mit meinen Tieren spiele und am Abend noch ein bisschen fernsehen.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 14-19)

Int.: „Oder gibt es vielleicht in deinem Leben irgendwas was dich stört, wo es dir nicht so gut damit geht?“

Ginny: „Also, eigentlich geht es mir ziemlich, ziemlich gut. Ja .. ich kann eigentlich ... das einzige, wäre, dass wir haben jetzt zwei Babykatzen bekommen und die sind unten bei unseren zwei Mitarbeitern und ich hab halt nicht immer Zeit, die zu besuchen, darum wünsche ich mir, dass sie bei mir im Zimmer leben.“

Int.: „Okay, verstehe. Und das geht nicht, dass darf nicht sein wahrscheinlich?“

Ginny: „Nein, weil die anderen Katzen die wir haben, erstens die verscheuchen die Mutterkatze und die Mama ist allergisch gegen Katzenhaare.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 36-39)

Int.: „Und du hast gesagt, du bist froh, dass du am Land aufwachst. Und warum bist du froh, dass du am Land aufwachst? Was ist da so für dich jetzt besser daran?“

Ginny: „Weil, wir wohnen ja ganz auswärts, wir haben keine Nachbarn, zu denen ich rübergehen und mir irgendwas ausborgen kann und wir haben ... also ich fühl mich halt einfach wohler Am Land, weil ich halt in Wien oder in einer Stadt kann ich zum Beispiel nicht zwei Hunde in einer kleinen Wohnung Hunde und Katzen und das ganze haben. Und ja, irgendwie habe ich das ganz doch gerne.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 24-25)

„Ich werd traurig, weil ich hab kein Haustier...“

Die Sehnsucht von Kindern nach Tieren ist groß. Das zeigt sich insbesondere an Aussagen von Kindern, die kein Haustier haben und nicht auf einem Bauernhof leben.

Die zehnjährige Lea hat vier Geschwister und ist traurig, weil sie von ihren Eltern aus kein Haustier haben darf, deshalb geht es ihr nicht so gut wie anderen Kindern. Sie denkt, dass ein Haustier gegen ihre häufig auftretende Langeweile helfen würde. Lea streitet deswegen immer wieder mit ihren Eltern, kann sich aber bislang nicht durchsetzen. Gigi ist ein Einzelkind und lebt ohne Geschwister in der Stadt. Auch sie hat kein Haustier und ihre Sehnsucht danach ist deutlich zu erkennen. Sie denkt ihrer Freundin, die Fische und Katzen hat, geht es besser als ihr selbst. Gigi würde wünscht sich ein Haustier ebenso intensiv wie ein Geschwisterchen, aber ihre Eltern sind dagegen, weil sie zwei Wohnsitze nutzen, was eine Tierhaltung schwierig gestaltet. Valerie würde ihren eigenen Kindern später einmal unbedingt Spielzeug und Hühner kaufen. Sie lebt selbst auf dem Land mit vielen Hühnern und einigen Katzen und hätte dennoch gerne mehr Hühner. Valerie bringt diesen Wunsch auch immer wieder ihren Eltern vor, wobei sie damit manchmal auch erfolgreich ist und die Hühnerschar weiterwächst.

Int.: „Okay, wenn du jetzt überlegst und du vergleichst so, wie es dir so geht im Vergleich zu anderen Kindern in deinem Alter. Wie denkst du ist das, wenn du das vergleichst.“

Lea: „Ich werd traurig, weil ich hab kein Haustier, weil die meisten haben ein Haustier. Ja, weil mir ist oft sehr langweilig.“

Int.: „Und glaubst du, wenn du ein Haustier hättest, wäre dir weniger langweilig, oder...“

Lea: „Ja.“ (Lea_Kinder 04, Pos. 26-29)

Gigi: „Ja, also eine Freundin hat einen Teich in ihrem Haus, hat zwei Katzen, Fische (...).“

Int.: „Und das hättest du auch gerne?“

Gigi: „Ja.“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 53-57)

Int.: „Okay, wenn du jetzt in deinem eigenen Leben durch Zauberei etwas verändern könntest, was wäre das?“

Gigi: „Ähm, also jetzt von Geschenken her oder vom Leben?“

Int.: „Ganz allgemein, alles was dir einfällt.“

Gigi: „Also vom Leben her, das ich ein Geschwisterchen und ein Haustier bekomme.“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 62-65)

Int.: „Wie stellst du dir das mit eigenen Kindern vor. Willst du überhaupt welche haben? Wenn ja, wie würdest du die erziehen?“

Valerie: „Ich würde ihnen Spielzeug kaufen, Hühner (...).“ (Valerie_Kinder 10, Pos. 124-125)

Int.: „Ah, okay. Jetzt hätte ich noch eine Bitte. Dass du dir vorstellst, du kannst einen Tag genauso gestalten, wie es für dich am aller schönsten wäre. Wie würde so ein Tag ausschauen. Wenn du mir das von der Früh bis zum Abend so ein bisschen erzählst.“

Valerie: „(...) Dann am Vormittag krieg ich dann ganz viele Hühner (...).“

Int.: „Okay. Darf ich noch fragen, ob ich das eh richtig verstanden hab, am Vormittag kriegst du ganz viele Hühner.“

Valerie: „Ja.“

Int.: „Aber ihr habt doch Hühner zu Hause, oder?“

Valerie: „Ja. Aber noch mehr.“ (Valerie_Kinder 10, Pos. 18-23)

„...“, dass es nicht die Welt verschmutzen wird.“

Den Kindern sind Natur und Tiere sehr wichtig für ihr Wohlbefinden, wie bereits weiter oben aufgezeigt wurde. Daher ist es naheliegend, dass sich auch manche Kinder mit dem Schutz der Umwelt und Tierwelt befassen. Der achtjährige Parigu würde als Zauberer einem Neugeborenen wünschen, später nicht die Welt zu verschmutzen. Auch Christine ist der Schutz von Tieren und Pflanzen sowie eine bessere Luftqualität ein großes Anliegen und sie wünscht sich mehr Wälder und Lebensraum für Tiere auf der Welt. Sie diskutiert darüber auch immer wieder mit ihren Eltern, die ihr zwar prinzipiell Recht geben, sie aber auffordern weniger radikal zu argumentieren.

Int.: „Dann möchte ich bitte, dass du dir vorstellst, dass du ein Zauberer bist und du sollst für ein neugeborenes Baby drei Wünsche aussprechen. Was würdest du dem Baby wünschen?“

Parigu: „Also, dass es keine Behinderungen bekommt und dass es ein faires Leben haben wird und dass es nicht die Welt verschmutzen wird.“ (Parigu_Kinder 09, Pos. 46-47)

Int.: „Jetzt blieben wir ein bisschen bei der Zauberei. Wenn du in deinem eigenen Leben ein bisschen was verändern könntest durch Zauberei. Was wäre das?“

Christine: „Naja, also, ich würde gerne ein bisschen mehr Bäume haben und Wiesen, vielleicht nicht Wiesen aber Wälder. Und hm, und mehr Tierlebensmöglichkeiten und dass die Tiere nicht mehr so schnell aussterben und dass die Pflanzen auch nicht so schnell aussterben und dass die Luft nicht so schnell schlecht wird und dass die Menschen ein bisschen aufhören, die Umwelt zu verschmutzen.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 62-63)

Int.: „Und sonst andere Situationen fallen dir auch noch ein, wo du mit deinen Eltern immer wieder streitest, wo ihr nicht einer Meinung seid?“

Christine: „(...) ich reg mich halt ab und zu auf, wie die Leute mit den Tieren umgehen und Regenwälder abholzen und ja. Sie sind zwar auch der Meinung, dass das nicht richtig ist, Regenwälder abholzen und Tiere zu quälen, aber sie finden, dass ich das nicht immer so stark ausdrücken muss.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 108-109)

4.2.4.3 Wohnumwelten

Themen aus dem Bereich der Wohnumwelten werden von den Kindern immer wieder angesprochen. Dabei sind „Wohnen als Grundbedürfnis“, „Raumnot bzw. der Mangel an Privatsphäre“ sowie „das Wohnen im urbanen versus ländlichen Raum“ Themen von Bedeutung für die Kinder.

Es liegen nur sehr vereinzelt Aussagen von Eltern vor, die sich mit dieser Thematik befassen. Ein Vater, der mit seiner Frau und den drei Kindern in einer Großstadt lebt, nennt *„ein Dach über dem Kopf“* als grundlegendes Element des Kindeswohls und geht darüber hinaus auf die Situation von Kindern im öffentlichen Raum ein. Zwei weitere Bezugnahmen von Eltern auf die kindlichen Wohnumwelten seitens der Eltern, stehen im Zusammenhang mit dem Naturaspekt und wurden dort bereits angeführt (siehe Abschnitt 4.2.4.2). Darin wird deutlich, dass die Beschränkungen, die die Kinder aufgrund des Corona-Lockdowns erfahren, in der ländlichen Wohnumgebung, in der Monis Kinder aufwachsen, deutlich weniger stark zum Tragen kommen als im städtischen Umfeld, in dem Sarahs Kinder leben.

In den Diskussionen der Expert/innen tauchen die kindlichen Wohnumwelten überhaupt nicht explizit auf.

„Am allerwichtigsten ist natürlich Recht auf Unterkunft...“

Einige Kinder zählen zu den wichtigsten Kinderrechten auch das Recht auf Wohnen. Dies wird insbesondere von Kindern so gesehen, die im urbanen Raum, leben und Geschwister haben und damit potenziell mit der Erfahrung knappen Wohnraums konfrontiert sind. So zählen Lorelei, Lea und Mia das Recht auf Wohnen zu den wichtigsten Kinderrechten. Christine erzählt von ihren Beobachtungen von bettelnden Familien mit Kindern auf der Straße. Diese würden ein richtiges Haus brauchen, damit es ihnen besser geht:

Int.: „Und welche Rechte findest du besonders wichtig für Kinder?“

Mia: „Nette Eltern, immer ein Dach über dem Kopf haben, genug zu essen.“ (Mia_Kinder 06, Pos. 122-123)

Int.: Mhm. Und welche Rechte findest du jetzt besonders wichtig? Welche Kinderrechte?

Lorelei: Hm. Am allerwichtigsten ist natürlich Recht auf Unterkunft und solche Sachen.“ (Lorelei_Interview 03, Pos. 92-93)

Int.: „Und fallen dir noch andere wichtige Rechte (Anm.: für Kinder) ein?“

Lea: „Schule und ähm, dass sie halt auch eine Wohnung haben.“ (Lea_Kinder 04, Pos. 108-109)

Christine: „Es gibt auch Kinder, die sitzen mit ihren Eltern auf Straßen und sind obdachlos. Und die Eltern versuchen irgendwie ein Lied daher zu singen, aber es geht ihnen nicht so gut glaube ich. (...)“

Int.: „(...) Okay, und die Kinder, wo die Eltern auf der Straße sind. Du hast gesagt, die singen ein Lied. Sind Familien, die du schon beobachtet hast auf der Straße?“

Christine: „Ja, die singen Lieder und dann kommen ab und zu Leute und geben ihnen Geld.“

Int.: „Okay, was würden die dann deiner Meinung nach brauchen, damit es ihnen besser geht?“

Christine: „Ja also ein richtiges Haus und ein bisschen ein Geld, dass sie leben können und vielleicht auch Freunde.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 45-51)

Tobias: „Die Basis ist natürlich, dass die Kinder zu essen haben, ein Dach über dem Kopf haben, mit allem versorgt sind und möglichst frei von Gewalt aufwachsen.“ (Tobias_Eltern 05, Pos.: 12)

„Kinder, denen es sehr gut geht, die haben Privatsphäre.“

Platzmangel bzw. ein Mangel an Rückzugsraum und Privatsphäre wirkt auf Kinder belastend, insbesondere, wenn sie mit mehreren Geschwistern im urbanen Raum zusammenleben. Dabei leiden vor allem ältere Geschwister, die mit jüngeren ein Zimmer teilen müssen an Lärm, mangelnder Ruhe und Privatsphäre. Die 14-jährige Lorelei, die mit ihren jüngeren Schwestern ein Zimmer teilt, leidet oft unter deren lauten Streitigkeiten. Zudem fehlt ihr im Fall von eigenen Konflikten mit den Schwestern oder wenn es ihr aus anderen Gründen nicht gut geht, die Möglichkeit sich zurück zu ziehen. Diese Situation verschärfte sich während der Covid-19-bedingten Schulschließungen, da alle Familienmitglieder ständig zu Hause waren und sie das elterliche Schlafzimmer nicht mehr gelegentlich als Rückzugsort nutzen konnte, weil ihre Eltern dieses Zimmer für Home-Office nutzen. Auch der elfjährige Xyz teilt – zumindest teilweise – mit seinem jüngeren Bruder das Zimmer. Der Bruder schläft in seinem Zimmer und nutzt sonst tagsüber auch das elterliche Schlafzimmer als sein Kinderzimmer. Die Eltern schlafen in seinem Zimmer, wie Xyz meint. Auch ihm fehlt, zumindest manchmal, die Möglichkeit des Rückzugs. Lea teilt ihr Zimmer mit einer älteren und einer jüngeren Schwester. Auch sie fühlt sich insbesondere durch die jüngere Schwester sehr genervt und wird von ihr auch beim Schlafen gestört. Ben teilt mit seiner älteren Schwester ein Zimmer und streitet immer wieder mit ihr. Er wünscht sich jedenfalls eine andere Wohnung, auch wenn er dies nicht direkt mit dem geteilten Kinderzimmer argumentiert. Mia wiederum erlebt bei anderen Kindern aus der Schule, wie konfliktreich ein geteiltes Kinderzimmer sein kann und ist sich bewusst, dass es ihr besonders gut geht, weil sie ein eigenes Zimmer hat und es nicht mit ihrem Bruder teilen muss. Dieser private Rückzugsraum ist ihr sehr wichtig, auch wenn ihr Zimmer klein ist:

Int.: „Zu Beginn würde ich dich einfach einmal bitten, mir ein bisschen von dir und deiner Familie zu erzählen. Was dir einfach so einfällt, mit wem du zusammenwohnst, ob du Geschwister hast, was du in einer Freizeit machst ...“

Lorelei: „Also, ich leb zusammen mit meinen vier Geschwistern und mit meinen Eltern in einer Wohnung und ich teil mir ein Zimmer mit meinen zwei Schwestern. Und die sind beide jünger als ich.“ (...) Und, ja also, meine beiden Schwestern streiten sehr oft, also es ist oft laut bei uns zu Hause.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 6-9)

Lorelei: „(...) Und das ist halt ein bisschen blöd, wenn man kein eigenes Zimmer hat, weil man kann halt dann nicht sagen, komm nicht mehr in mein Zimmer, weil es ja das Kinderzimmer ist.“

Int.: „Wenn man Freunde einlädt meinst du?“

Lorelei: „Ja, oder wenn man einfach seine Ruhe haben will.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 25-27)

Int.: „Und wenn du jetzt an Kinder denkst, wo du sagst, da ist alles super und das wäre so gut, wenn das bei mir auch so wäre, was fällt dir da ein? Oder wer fällt dir da ein?“

Lorelei: „Kinder, denen es sehr gut geht, die haben Privatsphäre. Die haben einen Ort, wo sie sich zurückziehen können, wenn es ihnen nicht gut geht (...).“

Int.: „Mhm, das sind auch wichtige Themen für dich jetzt. Und das war vielleicht in der Coronazeit jetzt auch besonders intensiv bei dir mit dem Zimmer?“

Lorelei: „Ja, normalerweise kann manchmal auch ins Elternzimmer gehen, aber jetzt arbeitet halt mein Papa von zuhause und das Elternzimmer ist auch sein Büro. Diese Option ist jetzt auch nicht mehr da. Meine Schwestern sind halt auch jetzt die ganze Zeit zuhause. (lacht) Und jetzt haben sie noch mehr Zeit zum Streiten.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 38-41)

Int.: „Und du hast das Zimmer gemeinsam mit deinem Bruder, hab ich das richtig verstanden?“

Xyz: „Naja, nicht ganz. Es ist eigentlich mein Zimmer nur mein Bruder schläft bei mir, weil meine Eltern schlafen im Zimmer von meinem Bruder, da haben sie auch ihr Bett. Sonst ist er halt bei mir.“

Int.: „Aber das findest du prinzipiell gut, dass er bei dir im Zimmer ist auch?“

Xyz: „Also das kommt auch drauf an. Wenn ich zum Beispiel gerade was alleine mach und dann kommt er einfach rein, dann finde ich das nicht so gut.“ (Xyz_Kinder 07, Pos. 84-87)

Int.: „Okay, zu Beginn würd ich dich erst mal bitten, dass du mir ein bisschen von dir und deiner Familie erzählst, was dir so einfällt. Mit wem du zusammenwohnst usw. Ob du Geschwister hast, was du in deiner Freizeit machst. Alles was dir wichtig ist.“

Lea: „Also, meine kleine Schwester, die nervt mich manchmal. Und das ist eigentlich sehr, sehr nervig und in der Früh weckt sie mich auch manchmal auf. (...).“ (Lea_Kinder 04, Pos. 10-11)

Int.: „Und wenn du in deinem eigenen Leben durch Zauberei irgendwas verändern könntest. Fallt dir da auch was ein?“

Ben: „Da würd ich eine coole Wohnung zaubern.“ (Ben_Kinder 08, Pos. 32-33)

Int.: „Wenn du dir jetzt überlegst, kannst du dazu, was sagen, wie geht es dir im Vergleich zu anderen Kindern in deinem Alter? Was würdest du sagen?“

Mia: „Also ich glaube, mir geht es sehr gut und also ja.“

Int.: „Und warum geht es dir gut im Vergleich zu anderen, denkst du?“

Mia: „Ja, weil ich ein eigenes Zimmer haben, viele haben kein eigenes in meiner Klasse. Mein Zimmer ist zwar klein, aber wir haben viele große Räume in der Wohnung. Viele in meiner Klasse haben das auch nicht.“ (Mia_Kinder 06, Pos. 24-27)

„... man hat keinen Lärm, und man ist gleich beim Feld.“

Auch die Vor- und Nachteile vom urbanen versus städtischen Leben wird von den Kindern thematisiert, wobei das Leben auf dem Land bei den Kindern tendenziell bevorzugt wird, und zwar unabhängig davon, wo sie tatsächlich leben. Ginny bevorzugt ihr Aufwachsen und denkt, dass es ihr besser geht als Kindern in der Stadt (Zitat siehe Abschnitt 4.2.4.2), weil sie sich hier generell wohler fühlt und wegen der Möglichkeit Tiere zu halten. Gigi kennt beide Seiten: Sie verbringt ihre Zeit unter der Woche in der Stadt und am Wochenende lebt sie in einem Haus am Land. In der Stadt hat sie die Möglichkeit viele Kinder selbstbestimmt zu treffen, während sie dazu am Land aufgrund der örtlichen Distanzen die Hilfe ihre Eltern braucht, was deutlich aufwendiger ist. Dennoch hat sie auch am Land einige Freund/innen und sie genießt dort die Ruhe und die Nähe zur Natur. Christine lebt in der Stadt und liebt die Natur und Tiere, was sie auch an ihre eigenen Kinder einmal weitergeben möchte. Sie plant, später einmal selbst am Land zu leben:

Int.: „Und du hast gesagt, du bist froh, dass du am Land aufwachst. Und warum bist du froh, dass du am Land aufwachst? Was ist da so für dich jetzt besser daran?“

Ginny: „(...) also ich fühl mich halt einfach wohler am Land, weil ich halt in Wien oder in einer Stadt kann ich zum Beispiel nicht zwei Hunde in einer kleinen Wohnung Hunde und Katzen und das ganze haben. Und ja, irgendwie habe ich das ganz doch gerne.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 24-25)

Int.: „Ja und so wohnst du mit Papa und Mama zusammen, entweder in Wien oder in Niederösterreich, abwechselnd. Und darf ich fragen, wo gefällt es dir besser?“

Gigi: „Unterschiedlich, halt in Niederösterreich, muss man halt immer nachfragen, da ist es ruhig, und viele sind dann nicht da und man muss nachfragen zum Spielen oder so. Und in Wien ist es halt so, da ist jedes Kind vor der Tür und so, ja. Aber es ist beides schön.“

Int.: „In Wien gefällt dir, dass deine Freunde in der Nähe sind?“

Gigi: „Ja, ja!“

Int.: „Und was gefällt dir dann in Niederösterreich gut?“

Gigi: „Naja. Auch die Freunde, und es ist anders also man hat keinen Lärm, und man ist gleich beim Feld. Also friedlich. Und man hat auch Freunde hier und ja.“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 28-33)

Int.: „Okay. Und wie stellst du dir das mit eigenen Kindern vor? (...) Und wie würdest du sie erziehen? Fällt dir da irgendetwas ein oder gar nichts?“

Christine: „(...) Und ja, ich würde ihnen auch zeigen, wie man mir Tieren umgeht und auch noch mit Pflanzen. Ja das wäre eh einfach, weil ich hab irgendwann vor, nach (Ortschaft) zu fahren, zu den Bauern, nach Kärnten und das lustige ist auch, dass dort meine Hundegeschichte spielt und ich finde da schaut es so schön aus, ja.“

Int.: „Und da würdest du gerne mal leben wollen?“

Christine: „Ja.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 134-139)

„Wieso müssen die Kinder jetzt so laut sein?“

Nicht nur der private, sondern auch der öffentliche Raum, stellt einen Bestandteil der Wohnumwelten von Kindern wie von Erwachsenen dar. Insbesondere im Großstadtkontext ist der öffentliche Raum klar von den Bedürfnissen der Erwachsenen geprägt und stellt für Kinder auch ein gewisses Gefahrenmoment dar (Stichwort Straßenverkehr). Tobias hat die Erfahrung gemacht, dass auch das Verhalten der Erwachsenen oft darauf abzielt, Kinder aus dem öffentlichen Raum zu verbannen bzw. ihnen zu vermitteln, dass sie im öffentlichen Raum mit ihren kindlichen Eigenschaften und Bedürfnissen nicht erwünscht sind.

Tobias: „Also zum einen fällt mir ein, dass Kinder und Senioren in Konkurrenz zueinander sind, also wenn es darum geht, den öffentlichen Raum für sich in Anspruch zu nehmen, einen Sitzplatz zu haben oder so...diese Erkenntnis fand ich sehr witzig, als ich so gemerkt habe, es sind nicht die 20- oder 40-Jährigen, sondern es sind häufig die Senioren, die beanspruchen: „Das ist jetzt mein Platz und da sitzt jetzt keine Mutter mit Kind!“ Und man merkt so den Unterschied, finde ich auch, zu Menschen, die keine Kinder haben. Wo dann so Kommentare kommen: „Wieso müssen die Kinder jetzt so laut sein?“

Int.: „Was gibt's da für Situationen? Sagst du dann was dazu auf die Fragen?“

Tobias: „Ja, da sag ich auch was dazu. Also, zum Beispiel da, wo ich wohne (...), da kann man halt mit den Kindern auch nicht auf der Straße fahren. (...) Aber wenn das jetzt ein ruhiger Stadtbezirk wäre, dann würden wir das natürlich machen. Bei uns ist das aber gefährlich. Dann ist aber auf den Straßen viel los, dann gibt's schon mal Kommentare von Erwachsenen, die halt sagen: „Was machen denn die Kinder hier?“ oder „Können Sie nicht besser aufpassen?“ Und dann blaff ich zurück und sage: „Wenn die Kinder nicht wären, würd ich nicht auf dem Bürgersteig fahren!“ (Tobias_Eltern 05, Pos. 74-76)

4.2.4.4 Medien, Medienkonsum

Medien, sei es nun das klassische Fernsehen oder Smartphone, Tablet und PC, werden insgesamt sehr stark aus einer problemzentrierten Perspektive gesehen. Die Bedeutsamkeit der Thematik im Erziehungsalltag spiegelt sich in zahlreichen Äußerungen von Eltern, die zumeist primär die Gefahren in den Vordergrund stellen, die aus einer zu häufigen, aber auch zu frühen Nutzung entsprechender Angebote erwachsen. Aber auch von Seiten der Kinder wird Medienkonsum häufig als problematisch thematisiert, entweder, weil er zum Konfliktpotential in der Eltern-Kind-Beziehung führt oder, weil der Konsum als problematisch bei anderen Kindern, Familienmitgliedern oder bei sich selbst wahrgenommen wird. Trotzdem es durchaus Konflikte mit den Eltern wegen Einschränkungen beim Medienkonsum wie Handyspiele oder Fernsehen gibt, halten Kinder Beschränkungen beim Medienkonsum erstaunlich oft für sehr wichtig für das kindliche Wohlbefinden. Von Seiten der Expert/innen wird die Thematik von den Pädagoginnen – insbesondere von einer AHS-Lehrerin – aufgegriffen. Ausführlich äußert sich der im Einzelinterview befragte Kinderpsychiater zu den neuronalen und bindungstheoretischen Hintergründen und Auswirkungen der medialen Exposition im frühen Kindesalter.

„Fernsehschauen find ich jetzt nicht besonders förderlich für die Entwicklung von Kindern“

Der Altersgruppe der Kinder entsprechend – ein großer Teil befindet sich im Volksschulalter oder Kindergartenalter – nimmt in den Eltern-Interviews das klassische Fernsehen – bzw. auch das zeitunabhängige Streamen entsprechender Inhalte – (noch) einen relativ großen Raum ein. Insbesondere Marianne und Tobias geben klare Richtlinien im Hinblick auf die Zeitdauer und die Inhalte vor.

Marianne: „Ja, also, das hab ich vorher eh schon angesprochen, der Fernsehkonsum ist, mein ich, ein sehr wichtiger Punkt, dass sie jetzt nicht irgendwas schauen, was jetzt überhaupt nicht irgendwie kindgerecht ist. Also sprich Erwachsenenprogramm am Abend oder so, das ist absolut nicht erlaubt jetzt von mir aus, sag ich jetzt einmal. Oder überhaupt wirklich dann viel zu lange fernzuschauen (...) Und wenn sie Fernsehen schauen dürfen, also es gibt natürlich schon Ausnahmen, wo sie dann länger schauen dürfen, aber dann auf jeden Fall irgendwas Kindgerechtes oder wo ich mir denk, dass ist irgendwo ein bisserl was Sinnvolles, wo man vielleicht ein bisserl was lernt oder mitnehmen kann fürs Leben.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 55 – 56)

Tobias: „Streaming hat eine große Bedeutung. Und da kommt es aber sehr auf die Inhalte an. Da gibt's auf jeden Fall auch tolle Sachen. Und da geht's einfach da drum, dass das nicht beliebig ist und nicht endlos. (...) Also, die können sich noch für Augsburger Puppenkiste und Zeichentrickserien aus dem Siebzigern begeistern. Alles was zeitgenössisch ist, versuchen wir so klein wie möglich zu halten, weil es ... weil ich das oft auch nicht kindgerecht finde. Das merkt man den Kindern auch an, wenn sie solche Sachen konsumieren.“ (Tobias_Eltern 05, Pos. 82)

Für Ralf, dessen Kinder sechs und vier Jahre alt sind, besitzt das Fernsehen bis zu einem gewissen Grad auch eine erzieherische Funktion. Er gibt offen zu: „Aber ich setz es gezielt ein, dass sie vielleicht vorm Schlafengehen noch was anschauen dürfen oder so, und dann halt ein bisserl mehr mitarbeiten, wenn's ums Schlafengehen geht.“ Umgekehrt spricht er auch schon mal ein Fernsehverbot aus, wenn sich die Kinder wenig kooperativ zeigen. Insgesamt weist er dem Fernsehen jedoch keine zentrale Bedeutung im Familienleben und in der Wahrnehmung seiner Kinder zu.

Charlotte, deren Söhne sechs und zehn Jahre alt sind, ist es ein Anliegen, ihren Kindern in Bezug auf das Fernsehen auch ein gutes Vorbild zu sein.

Charlotte: „Fernsehschauen find ich jetzt nicht besonders förderlich für die Entwicklung von Kindern, und da möcht ich auch ein gutes Beispiel sein und schau dann eben auch...Wir schauen eigentlich so gut wie fast nie fern, aber wenn ich fernschaue, tu ich das dann auch manchmal auch dann erst, wenn sie's nicht mitkriegen und schon schlafen. Damit sie nicht das Gefühl haben, dass nur ich das darf und sie nicht.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 18)

„Sobald sie irgendein Gerät sieht, muss sie reinschauen.“

Eltern nehmen die enorme Anziehungskraft der digitalen Welt auf die Kinder wahr. So antwortet Sarah auf die Frage, was für ihre elfjährige Tochter ein besonders schlimmes Ereignis wäre:

„Der sicherste Fall wär, wenn sie einen Tag ohne Handy verbringt (lacht). Ohne Internetverbindung und Handy. Ja.“ (Sarah_Eltern 02, Pos. 65)

Moni, Mutter zweier Töchter im Alter von zehn und elf Jahren, erkennt hier wesentliche Typunterschiede zwischen ihren beiden Kindern, was den Umgang mit dem Smartphone betrifft. Während die Ältere, Ruhigere sich in Selbstbeschränkung übt („Sie kontrolliert sich dann selber und legt es wieder weg“), kann die jüngere Tochter aus Sicht der Mutter den digitalen Verlockungen nur schwer widerstehen. Auch Tobias, dessen drei Kinder im Volksschulalter sind, nimmt wahr, dass sich die Kinder insbesondere vom Smartphone der Eltern magisch angezogen fühlen.

Moni: „Laura hat überhaupt noch kein Handy, sie hätte aber gerne eins. Aber bei der weiß ich, dass es ganz, ganz strenge Regelungen geben muss. Weil die, sobald sie irgendein Gerät sieht, muss sie reinschauen. Die würde alles googlen, würde auf YouTube irgendwelche Barbiefilme anschauen. (...) Bei der Laura müsste man ganz streng sein bei solchen Geräten. Und auch fernsehen. Die Laura, die würde die ganze Zeit vor dem Gerät sitzen.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 92)

Tobias: „Also, na klar wollen die. Manchmal klauen die unsere (Anmerkung: Smartphones) auch, wenn die irgendwo rumliegen. Weil man kann ja, wenn man den Code knackt oder die sind nicht gesperrt, dann kann man ja Fotos damit machen. Das ist natürlich interessant. Und da hab ich mich mit Maria ein bisschen da drüber gestritten, weil ich bin absolut dagegen. Also irgendwann werden wir's nicht verhindern können, aber im Moment sind die noch in einem Alter, da haben noch nicht alle Schulfreunde ein Handy, und da will ich sie so lange so fern wie möglich halten, wie es nur geht. Ja.“ (Tobias_Eltern 05, Pos. 78)

„So ein bisserl schützen möchte man sein Kind auch!“

Ähnlich wie Moni und Tobias setzen die meisten der befragten Eltern in irgendeiner Weise auf Reglementierungen und Einschränkungen bis hin zum vollständigen Verzicht auf bestimmte medienbezogene Angebote. Es besteht ein Grundkonsens, dass übermäßiger Konsum der Gesundheit nicht zuträglich sein kann. Wie schon bei der Fernsehthematik ersichtlich geworden ist, steht zudem in der Regel das Motiv der Eltern im Vordergrund, die Kinder vor negativen Auswirkungen wie etwa vor nicht kindgerechten Inhalten zu bewahren.

Sarahs elfjährige Tochter besitzt zwar schon ein eigenes Smartphone, dem drängenden Wunsch des Mädchens, auch entsprechende Angebote wie Facebook nutzen zu können, setzt die Mutter jedoch vehementen Widerstand entgegen. Die Mutter gibt an, sich im beruflichen Zusammenhang mit dieser Thematik auseinandergesetzt zu haben.

Sarah: „Also, ich hab ja früher eine Ausbildung gehabt als Kindergruppen-Betreuerin, und da haben wir ein Seminar gehabt über Medien und was der Einfluss von diesem Ganzen... was man da alles im Netz eigentlich machen kann und wie leicht man dann doch an Sachen ran kommt, was nicht so wirklich kindergeeignet ist. Und das hat dann schon wirklich seinen Einfluss bei mir hinterlassen. Und, ich mein, letztendlich macht man das, weil man ja seine Kinder liebt und...ja. Also so ein bisserl schützen möchte man sein Kind auch.“ (Sarah_Eltern 02, Pos. 76)

„Dann steckt mein Papa immer das Fernseekabel aus.“

Konflikte im Alltag zwischen den Eltern und Kindern entstehen aus Sicht der Kinder öfter wegen des Fernsehens. Dabei spielt die Dauer des Konsums aber auch die Auswahl der Filme eine Rolle. Kinder fühlen sich dabei manchmal von den Eltern ungerecht behandelt, beispielsweise welche Inhalte als altersadäquat von den Eltern angesehen werden. Xyz vergleicht sich dabei mit anderen Kindern aus der Schule, die bestimmte Filme bereits ansehen dürfen, die er noch nicht sehen darf. Er führt dies darauf zurück, dass er einen jüngeren Bruder hat, der mit ihm gemeinsam fernsieht und meint, jemand müsste diesbezüglich mit seinen Eltern ein ernstes Wort reden. Beschränkungen beim Medienkonsum findet er aber grundsätzlich gut, wie er an einer anderen Stelle des Interviews ausführt. Ginny kritisiert, dass sie manchmal eine Sendung nicht fertigsehen kann, da sie eine fixe zeitliche Beschränkung auf eine Stunde pro Tag von den Eltern vorgegeben hat. Bei Valerie steckt der Vater manchmal das Fernseekabel aus, wenn sie zu lange fernsieht, was sie kurzfristig ärgert. Dennoch halten beide Mädchen die Beschränkungen des Fernsehkonsums durch die Eltern grundsätzlich für richtig im Sinne ihres eigenen Wohlbefindens.

Int.: „Es gibt ja anscheinend Eltern, die nicht so gut wissen, wie man mit Kindern umgeht oder was Kinder brauchen, damit es ihnen gut geht. Kannst du dir jetzt eine Situation vorstellen, wo es gut wäre, wenn jemand kommt und ein ernstes Wort mit den Eltern redet?“

Xyz: „Ja, zum Beispiel bei so, keine Ahnung bei so, Filmen und so. Bei Sachen, die andere aus meiner Klasse schon angeschaut haben, die man nicht anschauen darf. Filme, die nicht ab 16 sind, sondern ab 12. Die würde ich mir schon gerne manchmal anschauen, aber meine Eltern erlauben das nicht. Aber ich glaub ich weiß auch warum, weil ich halt einen kleinen Bruder hab und der darf das halt auch nicht anschauen und dann wird er halt irgendwie neidisch oder so.“ (Xyz_Kinder 07, Pos. 128-129)

Int.: „Gibt es aber vielleicht manchmal Situationen, wo du mit deinen Eltern nicht einer Meinung bist oder vielleicht manchmal streitest? ...“

Valerie: „Ja, zum Beispiel, wenn ich mal fernschauen darf und dann nicht folge, dann steckt mein Papa immer das Fernseekabel aus. ... Am Anfang ärgere ich mich, aber dann finde ich eh eine andere Beschäftigung.“

Int.: „Ist es vielleicht auch so, dass du dir denkst, er hat vielleicht damit auch Recht, oder denkst du, dass doch du Recht hast und weiter fernsehen solltest.“

Valerie: „Ja.“ (Valerie_Kinder 10, Pos. 78-83)

Int.: „Und jetzt bei deinen Eltern, da haben wir vorhin darüber geredet, was du sehr magst an ihnen, gibt es da etwas was dich manchmal an ihnen stört?“

Ginny: „Das einzige ist eigentlich, dass ich nicht länger als eine Stunde fernschauen darf. Aber jetzt will ich gar nicht so gerne fernschauen, aber sonst, finde ich, ist alles im grünen Bereich.“

Int.: „Also das Fernsehen ist so ein Thema, wo du manchmal mit deinen Eltern nicht einer Meinung bist. Du denkst länger wäre eigentlich gut und in Ordnung und sie denken das nicht.“

Ginny: „Nein, ich denk eigentlich, dass das gut und in Ordnung ist, aber wenn ich grad bei einer Sendung drinnen bin und dann heißt es schlafen gehen vom Papa, dann bin ich halt auch immer so: „Wie geht es jetzt aus?“ oder so.“

Int.: „Bist du dann auch ein bisschen der Meinung, dass sie vielleicht eh Recht haben? Hab ich das jetzt rausgehört?“

Ginny: „Ja, haben sie schon (lacht).“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 52-57)

„Aufpassen, dass sie nicht in der Handysucht verschwinden.“

Trotz der erwähnten Konflikte, die zwischen Eltern und Kindern im Alltag immer wieder wegen des Medienverhaltens der Kinder auftreten, befürworten Kinder Beschränkungen der Nutzung. Trotzdem es durchaus Konflikte mit den Eltern wegen Einschränkungen beim Medienkonsum wie Handyspiele oder Fernsehen gibt, halten Kinder Beschränkungen beim Medienkonsum erstaunlich oft für sehr wichtig für das kindliche Wohlbefinden. Die Kinder würden bei ihren eigenen Kindern jedenfalls die Mediennutzung beschränken, und zwar entweder ähnlich wie es ihre eigenen Eltern praktizieren oder sogar darüber hinaus, wie Ben dies festhält. Er scheint viel Zeit mit Handyspielen und Fernsehen zu verbringen und nennt diese Tätigkeiten auch unter seinen liebsten Beschäftigungen. Andererseits meint er, altersadäquate zeitliche Beschränkungen der Mediennutzung seien wichtig für Kinder und gibt an, dass seine eigenen Eltern aber nicht wüssten, wie man technisch zeitliche Beschränkung bei der Handnutzung umsetzen kann, während die Eltern seines Freundes eine entsprechende App verwenden. Er selbst würde bei eigenen Kindern „auf jeden Fall“ die Mediennutzung zeitlich beschränken. Ginny spricht sich für eine beschränkte Nutzung aus wegen der Spielsucht, die Kinder aus ihrem Bekanntenkreis entwickelt hätten. Christine meint, es gehe ihr besser als vielen anderen Kindern, da sie noch kein Handy hat und damit nicht Gefahr laufe, spielsüchtig zu werden und stattdessen andere Dinge im Leben wie die Natur und Tiere genießen kann. Xyz, der zuvor die Einschränkungen seiner Eltern bei der Filmauswahl kritisiert hat, würde sich dennoch an den Beschränkungen seiner Eltern bei der Erziehung eigener Kinder orientieren.

Mia: „Man kann nicht alles lassen, also man muss schon sagen, wenn das Kind schon drei Stunden fernsieht, „Jetzt ist aber endlich genug!“ oder so, weil es ist schon viel zu viel.“ (Mia_Kinder 06, Pos. 149)

Christine: „Also, ich finde, ich hab es ein bisschen besser, weil ich hab noch kein Handy und deshalb bin ich noch nicht spielverrückt. Deswegen kann ich mich besser auf andere Sachen konzentrieren. Zu Beispiel das, was ich grad erzählt habe, machen. Die anderen Kinder, die haben schon, manche mit sechs ein Handy bekommen und die hocken da nur dran und spielen irgendwas. Das finde ich nicht so super, weil ... ich habe schon gesagt, es kommt ja manchmal eine Krähe zu mir und das ist viel interessanter.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 29)

Int.: „Ja und wie stellst du dir das mit eigenen Kindern vor, willst du irgendwann welche haben und wie würdest du die erziehen?“

Xyz: „Also ich, hätte vielleicht schon gerne Kinder, aber ich weiß es nicht genau, und ich würd ihnen halt, ich würd es dann so machen, dass ich meinen Kindern schon Sachen erlauben würde, aber ihnen auch nicht alles erlauben würde. Sie schon ein bisschen streng erziehen. Aber halt, wenn sie 11 sind oder 10, dürfen sie Filme anschauen, die ich selbst angeschaut hab und wo ich einverstanden bin. Also schon streng, aber auch bisschen locker. So wie es meinen Eltern auch machen. Manche Sachen darf ich mir ja auch anschauen.“ (Xyz_Kinder 07, Pos. 136-137)

Int.: „Das ist dein Eindruck. Okay, wie stellst du dir das einmal mit eigenen Kindern vor, wie würdest du sie erziehen? Wenn du überhaupt welche haben willst irgendwann einmal.“

Ginny: „Ich hab mir eigentlich noch nicht so viel Gedanken darüber gemacht, aber ich glaub ...glaub, wichtig ist die Kinder mitreden zu lassen. In der Natur behalten, nicht immer vor dem Computer sitzen und Fortnite oder so irgendwas anzuschauen. Dass sie in die Natur gehen können, die Kinder, weil eben bei diesen Computerspielen viele sehr abhängig werden. Jedenfalls dieser Bruder von meiner Freundin, der ist sehr abhängig von Fort Knight. ...“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 118-119)

Int.: “Okay. Und wie stellst du dir das mit eigenen Kindern vor? ... Und wie würdest du sie erziehen? Fällt dir da irgendetwas ein oder gar nichts?”

Christine: „Also, sie würden ein Handy erst bekommen, wenn sie im Gymnasium sind, wie es meine Eltern bei mir auch machen und ich würde ihnen beibringen, dass die Natur auch was Tolles ist und sie müssen aufpassen, dass sie nicht in der Handysucht verschwinden.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 134-137)

Int.: „Dann, gut, würde ich dich jetzt bitten, dass du dir vorstellst, du wärst eine gute Fee und du sollst für ein neugeborenes Baby drei Wünsche aussprechen. Was wären das für drei Wünsche?“

Christine: „Also, dass es ein gutes Leben hat, dass es nicht immer am Handy rumhängt“ (Christine_Kinder 05, Pos. 58-59)

Ben: „Aber wenn ich Kinder hätte, zum Beispiel einen Sohn, dann würde ich so eine Handy-Uhrzeit machen, zum Beispiel ‚okay, du bist noch klein, du darfst nur eine halbe Stunde spielen!‘. Und wenn man halt größer wird schaltet man das halt auf zwei Stunden, drei Stunden. Wenn man 18 ist, kann man soviel spielen wie man will.“

Int.: „Mhm. Dass es für das Handy Regeln gibt. Und ist das bei euch auch so? Hast du auch so ...“

Ben: „Einstellungen? Nein. Die wissen nicht, wie das geht. Aber der Vater von meinem Freund, regt sich immer auf, dass er das einstellen muss. Der sagt immer ‚Nein, ich will das nicht machen!‘ Und dann sagt seine Frau. ‚Doch, doch du musst das machen‘. “

Int.: „Und du würdest das auch machen bei deinen Kindern?“

Ben: „Ja, auf jeden Fall. Oder einfach auf die Uhr gucken.“

Int.: „Dass man es einfach ein bisschen kontrolliert.“

Ben: „Ja.“ (Ben_Kinder 08, Pos. 71-77)

„Da halt ich mich jetzt relativ raus.“

Anders als bei jüngeren Kindern nehmen die Eltern bei Jugendlichen ihre Einflussmöglichkeiten in Hinblick auf digitale Medien – das Fernsehen spielt so gut wie keine Rolle mehr – als beschränkt wahr. Elfriede beobachtet das Medienverhalten ihres fünfzehnjährigen Sohnes mit einem gewissen Argwohn („*Er spielt schrecklich viel Playstation*“), sieht jedoch keinen unmittelbaren Grund, hier eingreifen zu müssen. Die von ihr aktuell beobachtete Intensivierung des Spielverhaltens führt sie auf die (zum Interviewzeitpunkt) vorherrschende Corona-Ausnahmesituation zurück und kann dem auch etwas Positives abgewinnen („*...aber er hat natürlich*

auch Kontakt mit seinen Kumpels“). In ihren Äußerungen offenbart sie ihr individuelles Bemühen, eine Balance zwischen Kontrolle und Vertrauen, Schutz und dem Bedürfnis nach Selbstbestimmung aufrechtzuerhalten.

Elfriede: „Ja, also, ich halte mich bisserl raus, also, ne eigentlich gibt's so was nicht, also er spielt jetzt natürlich, also wie bei euch sind die Schulen geschlossen, er spielt schrecklich viel Playstation. Ähm, was jetzt nicht zu meinen größten Freuden gehört, ähm, aber er hat natürlich auch Kontakt mit seinen Kumpels, was ich dann wieder gut find. Da halt ich mich jetzt relativ raus. Ich guck nur was es ist, weil wie bei den meisten irgendwelche blöden Ballerspiele, ja, manchmal hör ich ein bisschen zu durch die geschlossene Tür, und um was es da geht, ja, das ist alles im grünen Bereich.“ (Elfriede_Eltern_10, Pos. 55)

Elfriede: „Pfff ...naja ich mein dieser Playstationquatsch ... das, uhm, ich möchte das nicht mit einer Droge vergleichen. Das ist so, jeder steckt so in seiner Bude... ich denke, das wird schon mal ein Problem werden, wenn denen allen nichts Besseres mehr einfällt als so zu kommunizieren. Mir wäre es schon lieber die würden sich draußen treffen. Problem glaub ich jetzt nicht, also er ist schon auch ein ziemlich realistischer Mensch und ähm was er so vorhat als Beruf, glaub ich auch nicht, dass das ein Problem wird. Nein, nein eigentlich nicht.“ (Elfriede_Eltern 10, Pos. 61)

„...und war sozusagen nicht mehr erreichbar.“

Anders als bei Elfriedes Sohn sind in einem anderen Fall die negativen Konsequenzen des jugendlichen Medienverhaltens deutlich spürbar geworden. Philipp berichtet davon, dass sein mittlerweile 17-jähriger Sohn sich immer stärker in die digitale Welt zurückgezogen hat.

Philipp: „Und bei ihm ist es halt schon relativ stark so, dass er, seit er das Smartphone hat, dass da der Lebensmittelpunkt ist. (...) sie spielen in irgendeiner Gruppe zusammen diverse Online-Mehrspielerspiele. Das ist sicher so das, wo sein Interesse liegt. Und das hat schon relativ früh begonnen. (...) Also man hat gemeinsam noch gekocht, man hat gemeinsam gegessen, aber dann hat er irgendwie sich mit seinem Telefon zurückgezogen und war sozusagen nicht mehr erreichbar.“ (Philipp_Eltern 08, Pos.: 56)

In der Folge entwickelten sich gravierende schulische Probleme: Nach zweimaligem Wiederholen der 5. Klasse AHS brach der Sohn schließlich die Schule ab. Philipp gibt an, diese negative Entwicklung zu spät erkannt zu haben. Als Grund führt er die „laufende Ausdünnung des Kontakts“ zu seinem Sohn an (Philipp ist von der Mutter des Sohnes geschieden; beide Elternteile haben neue Partner gefunden).

Was auch im Interview von Elfriede deutlich geworden ist, spricht Philipp klar aus: Im Jugendalter greifen strikte Vorgaben und Verbote seitens der Eltern, um eine Verhaltensänderungen zu bewirken, zwangsläufig zu kurz. Man könne lediglich „Unterstützung geben“.

Philipp: „Klar, je älter sie werden, desto mehr haben sie ihr eigenes Leben und ihre eigenen Verpflichtungen und ab 15, 16, denk ich, kann man sowieso kaum mehr was korrigieren oder irgendwie eingreifen, sondern da kann man nur mehr da sein und wenn die Kinder kommen und Unterstützung wollen, sie ihnen geben. Aber ihnen in dem Alter noch irgendwie etwas verbieten, etwas vorschreiben oder sonst irgendwas zu wollen, ist illusorisch.“ (Philipp_Eltern 08, Pos. 48)

„Die hocken da nur dran und spielen irgendwas.“

Die Kinder leiden auch manchmal darunter, dass andere Kinder oder aber auch ältere Geschwister viel Zeit mit Handyspielen verbringen. Ältere Geschwister haben dann weniger Zeit und Interesse mit den Jüngeren zu spielen. Parigu hat ein gutes Verhältnis zu seinen Geschwistern, allerdings stört es ihn, „dass sie oft ins Handy schauen“ statt mit ihm zu spielen, wodurch er sich manchmal langweilt und alleine spielen muss. Christine erzählt von den anderen Kindern ihrer Klasse, die oft schon sehr früh ein Smartphone bekommen haben und viel Zeit damit verbringen. Diese Kinder hätten viele Freunde, weil sie bereits ein Smartphone haben, was eine Zusammengehörigkeit zwischen den Kindern schafft. Man kann an dieser Stelle des Interviews einen gewissen Gruppendruck heraushören, dem Kinder unterliegen, die noch kein Smartphone besitzen. Sie bevorzugt es dennoch, ihre Freizeit mit Tieren und in der Natur zu verbringen.

Int.: „Gibt es aber manchmal Sachen; die manchmal stören an deinen Geschwistern?“

Parigu: „Nicht, soviel. Vielleicht, dass sie ins Handy schauen oft.“

Int.: „Und was machst du dann, wenn sie das tun? Tust du irgendwas dagegen oder machst du gar nix.“

Parigu: „Ich spiel dann einfach irgendwas, weil mir dann immer so fad ist.“

Int.: „Dann spielst du halt einfach alleine.“

Parigu: „Ja.“

(Parigu_Kinder 09, Pos. 68-73)

Christine: „Die anderen Kinder, die haben schon, manche mit sechs ein Handy bekommen und die hocken da nur dran und spielen irgendwas. Das finde ich nicht so super, weil ... ich habe schon gesagt, es kommt ja manchmal eine Krähe zu mir und das ist viel interessanter.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 29)

Int.: „Um jetzt noch einmal zu den Kindern zurückzukommen, die so viel am Handy sind. Du denkst, dass es diesen Kindern eigentlich auch nicht so gut geht?“

Christine: „Ja, weil ... Also, denen geht es schon sehr gut, weil die haben viele Freunde und so, aber ich find halt man sollte ein bisschen weniger am Handy sitzen. Weil dann vergisst man, wie schön es draußen ist und dann hört man auch auf, rauszugehen und irgendwas tollen zu machen und das find ich halt schade, wenn die das nicht mehr, sage ich mal ... können. Also rausgehen, ganz von alleine und was anschauen oder sowas.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 32-33)

„Wir hätten unmöglich die Ressourcen dafür.“

Tamara Eder (Pseudonym) Pädagogin an einer AHS in Wien, schildert die von Philipp beschriebene Problematik aus der Perspektive der Schule.

Eder (Pseudonym): „Oder ein zweites Thema, das mir dazu einfällt, ist: "Wie viele Stunden dürfen Kinder am Computer spielen?" Zum Beispiel. Da hört man von Kindern sehr unterschiedliche Dinge. Und wir suchen da auch meistens das Gespräch mit den Kindern oder mit den Eltern oder mit beiden. (...) Aber eine echte Gefährdung sehen wir sozusagen erst dann, wenn es wirklich schon in Richtung Sucht und Kind muss die Klasse wiederholen, weil es tatsächlich so viel Zeit am Computer verbringt. Und da stell ich mir zum Beispiel jetzt die Frage, ob das sinnvoll wäre, dass man da schon früher...Also dass man Ressourcen zur Verfügung stellt, damit man da schon früher aktiv werden kann. Weil die Gefährdung, würde ich meinen, tritt schon früher ein. Aber würde man all diesen Dingen nachgehen wollen in Form von Elterngesprächen, Schülergesprächen, wir hätten unmöglich die Ressourcen dafür.“ (Fokusgruppe_gemischt, Pos.: 25)

„Das sind ja ganz frühe Prägungen, die da passieren, neurobiologisch.“

Während der Fokus in der fachlichen Diskussion der Pädagoginnen auf den älteren Kindern und den Jugendlichen liegt, hat der befragte Kinderpsychiater vor allem die Phase der frühen Kindheit im Blick, in der der Grundstein für die späteren Entwicklungen im Hinblick auf analoge und digitale Medien gelegt wird. Eine wesentliche Aussage kann darin gesehen werden, dass das problematische Medienverhalten der Eltern eine wesentliche Quelle für kindliche Verhaltensauffälligkeiten, Lernstörungen, Aufmerksamkeitsdefizite oder dergleichen darstellt. Anschaulich erklärt der Arzt den fatalen Einfluss auf die Bindungsentwicklung, wenn das Smartphone gleichsam als dritter „Partner“ in die Beziehung zwischen Mutter (bzw. einer anderen Bezugsperson) und Kind tritt.

Vavrik: „Aus der Bindungsforschung weiß man ja schlicht und einfach, dass (...) das Kind die Mutter auch sehr aufmerksam mit allen Sinnen betrachtet, interagiert, um den Kontakt nicht zu verlieren. Und (...) vor allem die affektiv aufgeladenen Situationen, also dort, wo Mama wirklich sich freut oder sehr traurig ist oder zornig ist oder sonst was, die wirken stark. Und wenn man dann als Säugling die Mama beobachtet, deren Emotion in dieses Kastl da hineingeht, wo sie lacht oder sich ärgert (...) dann lernt das Kind in der Bindungsdynamik, dass das Objekt der Begierde das Dritte ist, nämlich das Handy. Und damit wird in der Triangulierung natürlich dann für das Kind selbst das Handy das Objekt der Begierde. Nicht, weil es sich es wünscht, sondern weil es im Erleben der Bindungstriangulierung sozusagen mit der Mutter halt das Handy das emotional aufgeladene Ding ist. Und da kann man ja nicht irgendwie sagen: "Na, dann lässt man es irgendwann wieder weg und das Kind verlernt es", sondern das sind ja ganz frühe Prägungen, die da passieren, neurobiologisch, punkto Neuroplastizität. Und das kann dann nicht mehr einfach verlernt werden oder abgelegt werden, sondern das ist dann ein Muster, wo man eben Zufriedenheit, affektive Resonanz, Freude, was auch immer kriegt. Und wird damit zur Quelle sozusagen der Beziehung, obwohl es genau das Gegenteil davon ist. Also das sind schon spannende und wichtige Mechanismen, die dann wirklich schwere Pathologien auch verursachen.“ (Interview_Klaus Vavrik, Pos. 21)

4.2.5 Ausgewählte Kriterien des Kindeswohls

Im Verlauf der Studie haben sich einzelne Kriterien des Kindeswohls herauskristallisiert, die in den Interviews und Fokusgruppen sehr ausführlich und unter facettenreich diskutiert wurden. Die folgenden vier Themenbereiche werden daher im vorliegenden Abschnitt ausführlich beleuchtet:

- Schutz und Sicherheit
- Entwicklung und Förderung
- Entscheidung und Partizipation
- Gesundheit

4.2.5.1 Schutz und Sicherheit

Das Bedürfnis nach Schutz und Sicherheit stellt ein fundamentales menschliches Grundbedürfnis dar, was sich etwa in der bekannten Bedürfnispyramide von Maslow (1943) abbildet, wo dieses Element gleich auf das Erfordernis der Erfüllung der fundamentalen Grundbedürfnisse (nach Nahrung, Schlaf etc.) folgt.

In der familienrechtlichen Definition des Kindeswohls nach § 138 ABGB scheinen die Faktoren Schutz und Sicherheit zweimal auf: Zum einen wird unter Punkt 2 auf „die Fürsorge, Geborgenheit und (den) Schutz der körperlichen und seelischen Integrität des Kindes“ verwiesen. Zum anderen ist unter Punkt 6 der Schutz vor (selbst erlebter oder miterlebter) Gewalt angesprochen.

Aus Sicht der Kinder werden insbesondere der Schutz vor körperliche Gewalt insbesondere durch Eltern, der Schutz vor kriegerischen Auseinandersetzungen sowie materielle Sicherheit zur Deckung von Grundbedürfnissen thematisiert.

„... dass man nicht in einem Land lebt mit Krieg.“

Das Thema Krieg und Flucht, aber auch die Krisensituationen durch Covid 19 ist für die Kinder als Bedrohungssituation durchaus präsent. Sie haben teilweise Kontakte mit geflüchteten Kindern in der Schule bzw. erleben zum Zeitpunkt des Interviews gerade die Bedrohung des Gesundheitswesens durch das Coronavirus. Diese Szenarien sind für sie reale Bedrohungen für die Sicherheit von Kindern von außen. Mia, Xyz und Gigi sind sich durchaus bewusst, dass es nicht selbstverständlich ist, dass sie in einer friedlichen Gesellschaft unter geordneten Bedingungen leben.

Gigi: „Und mir ist auch wichtig, dass man nicht in einem Land lebt mit Krieg oder so. Sondern, dass man hier ist und dass man nicht in einem Land lebt, wo Krieg passiert.“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 13)

Gigi: „Also die Kinder in Afrika, die haben es nicht sehr gut und Kinder halt ... Und die Kinder die im Krieg sind. Wir haben einen Flüchtling in unserer Klasse. ... Ja.“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 45)

Int.: „Wenn du überlegst, was denkst du, wie geht es dir im Vergleich zu anderen Kindern in deinem Alter. Wie würdest du das einschätzen?“

Xyz: „Sehr gut eigentlich, weil andere Kinder haben vielleicht nicht so viel Glück, dass sie halt irgendwo aufwachsen, wo es nicht so gut ist, ähm, ja.“

Int.: „Was fällt dir da für ein Beispiel ein?“

Xyz: „Wenn halt grad ein Krieg ist oder eine Krisensituation oder sowas. Zum Beispiel, wie in Italien mit dem Coronavirus. Das ist nicht so toll!“ (Xyz_Kinder 07, Pos. 26-29)

Int.: „Jetzt denke vielleicht an Kinder, denen es nicht so gut geht wie dir. Das muss jetzt niemand sein, den du kennst. Es kann auch jemand sein, von dem du gehört hast oder Kinder aus anderen Ländern. Was würden dir da für Kinder einfallen.“

Mia: „Also, die geflüchtet sind.“

Int.: „Und was würden die brauchen?“

Mia: „Die würden ein gutes zu Hause brauchen und eine gute Schule. Oder sie überhaupt gar nicht flüchten müssten.“ (Mia_Kinder 06, Pos. 32-35)

„Die Wurzeln sind sozusagen die Sicherheit zu Beginn des Lebens.“

Expert/innen und Eltern ist der Stellenwert von Schutz und Sicherheit für das Wohl des Kindes gleichermaßen bewusst und wird in beiden Gruppen mehrfach erwähnt. Insbesondere bei den Expert/innen findet dies jedoch explizit im Rahmen einer begrifflichen Definition von „Kindeswohl“ seinen Niederschlag. Lediglich ein Vater führt „Sicherheit“ als Merkmal an, wobei er hier aber auch die Gewaltthematik (Schutz vor Gewalt) miteinschließt.

Spitzer: „Was mir zu Kindeswohl einfach persönlich oder aus meiner Erfahrung einfällt, sind dann natürlich diese großen Bereiche, **Schutz**, Versorgung, Lernchancen und so weiter.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos.: 25)

Rau: „Also ich denke, ganz wesentlich ist Liebe und **Schutz**. Also ich persönlich finde Liebe, **Schutz**, und das Kind in seiner Individualität zu sehen und zu fördern, zu akzeptieren und zu tolerieren.“ (Fokusgruppe_Diagnostik, Pos. 13)

Vavrik: „Aber ansonsten denke ich, Stärken (Anm.: von Eltern) sind dort, wo man dem Kind einerseits **Stabilität, also Sicherheit**, anbieten kann. Das brauchen die Kinder in der frühen Kindheit am allermeisten. (...) Die Wurzeln sind sozusagen die Sicherheit zu Beginn des Lebens, damit man weiß, wo man herkommt und dass man sich verlassen kann und Vertrauen hat.“ (Interview_Klaus Vavrik, Pos. 25)

Philipp: „Also ich denk mir halt, dass das Kind selbstbestimmt ist, dass es Anleitung hat, dass es sich frei entfalten kann. Und so ganz banale Dinge, das heißt, eine **Sicherheit** hat und...Ja, das würd ich so unter dem Begriff Kindeswohl verstehen. Dass man sie nicht schlägt, das ist glaub ich in dem Kontext irgendwie klar.“ (Philipp_Eltern 08, Pos. 18)

Von einer Mutter wird Schutz und Sicherheit als kindliches Grundbedürfnis hingegen in einer sehr individualisierten Weise, als spezifischer Charakterzug ihrer älteren Tochter, aufgegriffen. Gleichzeitig werden in den Aussagen die Vielschichtigkeit der Thematik und die Relation zum antagonistischen Begriff der Angst sichtbar, die sich als Angst vor Krankheit, aber ebenso auch als Angst vor Liebesverlust äußern kann. Die ängstliche Grunddisposition des Mädchens, welche nach Aussage der Mutter im starken Kontrast zur Unbekümmertheit der jüngeren Schwester steht, verweist zudem auf Faktoren, die nur begrenzt im Einflussbereich der elterlichen Erziehung liegen.

Moni: „Die Nina ist unheimlich sicherheitsbedürftig, viel mehr als die Laura. Und wenn sie sich sicher fühlt, geht's ihr gut.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 33)

Moni: „Und sie ist ein grundsätzlich ängstlicher Mensch, wo es mit Corona losging, wollte sie nicht mehr in den Zug einsteigen und (unverständlich), dass sie sich einigermaßen sicher fühlt. Einfach so, ein wahnsinniges Sicherheitsbedürfnis. (...) Und den Hund, den wir haben, den haben wir wegen ihr gekauft. Dass er ihr Sicherheit gibt und dass sie lernt, dass sie jemand lieb hat auch, wenn sie mal sagt ‚Nein‘. Das war so eine, eine Kindeswohlentscheidung. Ja, hat auch funktioniert. Muss man auch sagen.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 39 – 41)

„Und dann liest man wieder in der Zeitung, was alles passiert.“

Die Sorge um die körperliche Unversehrtheit der Kinder und die Furcht, dass ihnen etwas zustoßen könnte, ist im elterlichen Erleben und Empfinden tief verankert und speist sich aus der tiefen Verbundenheit zwischen Elternteil und Kind. So verwundert es nicht, dass dieser Aspekt der Sicherheit bei den Expert/innen, die hier gleichsam eine Außenperspektive einnehmen, keine Rolle spielt, hingegen einige Mütter und Väter durchaus stark beschäftigt.

Ausführlich widmet sich Marianne, die die Beziehung zu ihren Kindern (sieben und drei Jahre) als sehr eng beschreibt, dieser Thematik. Sehr klar bringt sie das mangelnde Vertrauen, welches sie ihren Schwiegereltern, die einen Bauernhof besitzen, im Hinblick auf die körperliche Sicherheit ihrer Kinder entgegenbringt, zum Ausdruck. Als ausschlaggebend erwies sich für sie der Umgang mit dem Familienhund, und sie erzählt von folgendem Schlüsselerlebnis:

Marianne: „Und dann hat er die Katharina im Wohnzimmer auf den Couchtisch gestellt, also noch im Maxi Cosi drinnen und hat auch irgendwas draußen erledigt. Und die Tür war offen und... Also ich bin nämlich dann nachher reingekommen, dafür hab ich's dann gesehen. Und, also theoretisch hätte der Hund zu ihr reingehen können und sie runterstoßen oder irgendwas vom Tisch. (...) Das Vertrauen in den Hund, dass die Hundebesitzer da oft haben, das ist... Und dann liest man wieder in der Zeitung, was alles passiert. Also gerade bei Kindern und so weiter. Also irgendwie hat man dann ein ungutes Gefühl. Also ich hab ein ungutes Gefühl gehabt dann auch öfters. Also die Sorge ums Kind oder um die Kinder ist sehr groß. Also, vor allem, wenn man sie irgendwem hergibt, oder wer anderer mal drauf schaut.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 87)

Aus Mariannes Sicht kann die Sicherheit von Kindern im institutionellen Rahmen weitaus besser gewährleistet werden als in informellen Settings. Dies liegt, wie sie meint, nicht nur in der Tatsache begründet, dass bestimmte Gefahrenquellen des Alltagslebens dort nicht oder in deutlich geringerem Ausmaß vorhanden sind. Zum Tragen komme neben einer moralischen,

auch eine berufliche Verpflichtung der Aufsichtspersonen, für die Sicherheit des Kindes zu garantieren.

Marianne: „Da hat man schon das Gefühl irgendwie, sie ist im Kindergarten dann schon besser aufgehoben. Aber dass sie da vielleicht schon noch mehr darauf schauen, oder dass halt so gewisse Situationen gar nicht entstehen können, die vielleicht wo anders entstehen können. Dass man irgendwie unvorsichtig sein kann. Mit Straßenverkehr oder mit, eben mit Hunden zum Beispiel. Oder mit sonstigen Sachen, Haushalt, Küche und so, passieren wahrscheinlich eben in einem anderen, normalen Haushalt, sprich Oma zum Beispiel oder Nachbarn oder so, leichter als jetzt, ja, in so einer Institution, wo sie halt wirklich, glaub ich schon, recht sicher aufgehoben sind, die Kinder. Also, wo sie auch wirklich drauf schauen müssen, dass nichts passiert.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 89)

Die körperliche Unversehrtheit spielt auch für Moni eine Rolle, deren jüngere Tochter mit vier Jahren schwer erkrankt ist.

Moni: „Ich bin aber auch sehr vorsichtig, wenn es um Krankheiten geht. Laura hatte einmal eine seltene Krankheit als sie vier Jahre alt war und da hat sie (unverständlich) auf dem Knochen gehabt und mit dem bin ich ein bisschen vorsichtiger, was die Laura angeht. Also ich bin jetzt nicht hysterisch oder hypochondrisch, aber ich bin da schon eher vorsichtig.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 15)

„...wo sie aufpassen müssen, wenn's um Straßenverkehr geht.“

Zwei Väter, Ralf und Tobias, führen speziell den Faktor Straßenverkehr ins Feld. Anders als bei Marianne, wo der Faktor Sicherheit primär als Bringschuld der Betreuungspersonen diskutiert wird, geht es bei den beiden Vätern darum, die Kinder selbst in der Erziehung entsprechend zu stärken, sodass sie mit den Gefahren des Alltags umzugehen lernen. Charlotte, die sich als vorsichtige Mutter beschreibt, möchte das Ausüben von Hobbys wie Klettern, die sie als gefährlich einschätzt, nicht gänzlich unterbinden, aber dennoch nicht fördern. Auch sie setzt außerdem auf den Faktor Selbstschutz. So ist es ihr wichtig, dass ihre Kinder das Schwimmen erlernen, um „zum Beispiel später dann mal nicht als junger besoffener Mann (zu) ertrinken“.

Ralf: „Ich glaub, dass viele Eltern so einen Mittelweg halt versuchen zu finden, dass die Kinder zwar möglichst viele Freiräume, Freizeitvergnügen, Spaß haben, aber auch entsprechend dann auch wissen, wo die Grenzen sind, wann sie halt...wo sie aufpassen müssen, wenn's um Straßenverkehr geht oder wo sie sich selber gefährden, andere gefährden. Da ist eher nicht so der Gedanke, ob ich so viel anders bin als andere Eltern. Nicht so sehr wie vielleicht eher der Gedanke, ob ich als etwas älterer Vater vielleicht übervorsichtig bin, weil ich halt viele Gefahren vielleicht mehr kenne oder gefährlicher einschätze als es vielleicht jüngere Eltern machen. Das ist eher, was mich beschäftigt.“ (Ralf_Eltern 04, Pos. 34)

Tobias: „Und ganz allgemein, dass aber, wenn sich die Gesellschaft verändert, wirkt sich das immer auf das Kindeswohl aus. Also, so eine spontane Assoziation: Ich guck hier gerade aufs Land, es ist total still. Und ein Elektroauto macht ja überhaupt gar keinen Lärm. Das ist natürlich toll, heißt für Kinder aber auch, dass sie eine ganz andere Aufmerksamkeit im Straßenverkehr brauchen. Dass man ihnen das ganz anders beibringen muss, wenn das zunimmt, dass man die Dinge einfach sehen muss, weil man sie nicht zusätzlich noch hört.“ (Tobias: Eltern 05, Pos. 140)

Int.: „Und du hast vorhin gesagt, du bist eine vorsichtige Mutter. Was ist das?“

Charlotte: „Ahm...ich schau schon, dass ich meine Kinder an Hobbys gewöhne, die nicht grundsätzlich gefährlich sind. Zum Beispiel würd ich jetzt nicht unbedingt fördern, dass sie klettern gehen. Wenn sie das machen wollen, können sie da selber draufkommen. Aber ich bleib dann eher bei Hobbys, die grundsätzlich nicht so gefährlich sind. Und ich schick meine Kinder zum Schwimmen, weil ich dann hoffe, dass sie dann gut schwimmen können und zum Beispiel später dann mal nicht als junger besoffener Mann ertrinken.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 33 – 34)

„Am Schulweg gibt es viel mehr, ähm, böse Leute ...“

Manchmal divergieren die Ansichten über die Gefährlichkeit von Situationen zwischen Eltern und Kindern. Christine äußert ihr Unverständnis darüber, dass ihre Eltern sie nicht alleine in den nahegelegenen Park gehen lassen, obwohl ihr Schulweg – den sie alleine zurücklegt – ihrer Ansicht nach deutlich größere Gefahren birgt. Sie kann die Regeln der Eltern zu ihrem Schutz somit nicht nachvollziehen und es kommt darüber häufig zu Konflikten. Christine würde so gerne manchmal alleine durch den Park streifen, stattdessen darf sie nur in Begleitung des großen Bruders oder einer Freundin hingehen. Sie meint, sie könne sich ausreichend gegenüber potenziellen Angreifern verteidigen, aber ihre Eltern sind offenbar nicht dieser Ansicht. Ihren Schulweg schätzt sie für deutlich gefährlicher ein, da sie dort immer wieder mit Betrunkenen konfrontiert ist, die für sie unberechenbar wirken, weswegen sie sich von ihnen fernhält. Man kann ihr Unbehagen über diese Situationen am Schulweg in dem Interview deutlich heraus raushören.

Christine: „Wir haben den (Park) in der Nähe, und da darf ich nur hin, wenn zum Beispiel die Ina mitkommt und nicht alleine. Und das finde ich ein bisschen blöd, weil ich kenn mich schon sehr gut in der Umgebung aus und ich würde mir auch mehrere Wege finden und ich kann mich eh ganz gut verteidigen. Ich hab ja Hände und Füße und das wollen die (Anm.: die Eltern) halt nie. Und wenn ich mal alleine nach Hause gehen möchte, dann geht mein großer Bruder mit.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 91)

Christine: „Das Komische ist, dass ich alleine zur Schule darf aber nicht alleine zum (Park).“

Int.: „Das findest du unlogisch?“

Christine: „Ja, weil am Schulweg gibt es viel mehr, ähm, böse Leute, die was anfangen könnten mit mir, als im (Park).“

Int.: „Weil dein Schulweg länger ist, oder wie?“

Christine: „Ja, auch das, und ich fahr dann auch bei der Ida vorbei mit der Straßenbahn, und da gibt es auch viele Betrunkene, die auf mich zuwanken könnten und mir eine Bierflasche auf die Birne schlagen könnten.“

Int.: „Hast du da manchmal Angst davor, dass das passiert auch?“

Christine: „Naja, eigentlich nicht so, aber ich halte mich schon irgendwie fern. Weil es ist nicht so schön, wenn mich da einer anquatscht.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 95-101)

„Der hat nur zwei Toastbrotsscheiben bekommen das ganze Wochenende zu essen.“

Das Thema Gewalt und das Bestreben, Kinder davor zu schützen, zieht sich zum Teil sehr stark durch die Stellungnahmen und Diskussionen der Expert/innen. So steht etwa in jenen Fällen, wo es um Kindeswohlgefährdung bis hin zur Entziehung der Obsorge geht, immer auch bis zu einem gewissen Grad die Gewaltthematik im Raum, welche zuweilen in offener, aber oft auch in eher subtiler Weise – wenn es psychische Gewalterfahrungen betrifft – in Erscheinung tritt. Die folgenden Zitate der Expert/innen geben einen Einblick in die berufliche Realität im Zusammenhang mit kindlichen Gewalterfahrungen.

Horak: „Also ich hab sofort...ich hab 20 Jahre in der Familien-Intensivbetreuung gearbeitet, d.h. mit Eltern, die wirklich Hochrisiko-Klientel sind. Also gewalttätige, verwehrlose, irgendwann schon einmal missbraucht habende Eltern, also wo wirklich massivste Entwicklungsschwierigkeiten bei Kindern da sind.“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 94)

Kipmann: „Bei mir ist es immer so, dass ich erst einmal Missbrauch, Misshandlung, Verwehrlosung ausschließen möchte und muss. Weil dann ist es akut. Also da sagt man dann ‚akute Kindeswohlgefährdung‘, und das ist was, wo man sagen kann pauschal, das geht nicht.“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 24)

Aufreiter: „Was mir auch noch dazu eingefallen ist, was ich sehr wichtig finde und wir auch immer wieder mit Familien besprechen, und zwar der Punkt, dieses Miterleben von Gewalt. Also selber Gewalt erleiden oder auch mitzerleben, weil das immer noch, wenn's um Gewalt zwischen Elternteilen oder Bezugspersonen der Kinder geht, und dann das Argument kommt: ‚Naja, es war ja eh nur die Gewalt zwischen der Mutter und dem Vater. Und das Kind war ja davon nicht betroffen.‘ Und da find ich's auch schon ganz wichtig zu sagen, da hat der Gesetzgeber aber auch festgehalten, dass das eine Kindeswohlgefährdung darstellt.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 41)

Rau: „Und die ganze Last der Hochkonflikthaftigkeit wird über das Kind gestülpt, und das Kind zerbricht daran. Und ich hab da wirklich...ich hab ja jetzt schon langjährige Erfahrung mit diesem Bereich, und ich hab wirklich auch gesehen, was das bedeutet für die Kinder, wenn sie dann älter sind. Kontaktabbrüche, Verwaisung, Verlust des Elternteils. Ich hab in der kassenpsychologischen Praxis ganz oft schwer geschädigte Erwachsene, die solche Geschichten erlebt haben, wo sie sagen, sie haben noch immer keinen Kontakt zum Elternteil.“ (Fokusgruppe_Diagnostik, Pos. 17)

Jhala: „Dann bei Tagsatzungen hab ich auch erlebt...ich hab auch einen Buben betreut, das war ganz schwierig. Der durfte nicht in das obere Stockwerk mit seinen Geschwistern, nur die Hunde durften hinauf. Der ist gebissen worden von dem Hund, die Eltern haben ihn nicht einmal zum Arzt gebracht, haben gesagt: ‚Das Kind ist schuld, dass es gebissen wurde.‘ Der hat nur zwei Toastbrotsscheiben bekommen das ganze Wochenende zu essen.“ (Fokusgruppe_Diagnostik, Pos. 78)

Eder (Pseudonym): „Wenn zum Beispiel Eltern finden, dass eine Watsche ein normales Erziehungsmittel ist und man führt ein Gespräch. Man geht ja nicht sofort den Weg zum Jugendamt. Zuerst sucht man einmal das Gespräch. Das hängt natürlich von Fall zu Fall ab. Aber angenommen, das Kind sagt, ja, hin und wieder kriegt es eine Watsche. Dann sucht man natürlich zuerst das Gespräch mit den Eltern und versucht ihnen klar zu machen, aus welchen Gründen das in

Österreich nicht erlaubt ist und dass es zweitens für die Gesundheit des Kindes schädlich ist und welche Möglichkeiten man noch hätte. Aber oft reagieren Eltern dann auch so, dass sie das Kind aus der Schule nehmen und in eine andere Schule geben. Also wo man so das Gefühl hat: Als Lehrer hat man die Möglichkeit, das Gespräch zu suchen, an andere Experten weiterzuvermitteln, und dann liegt es aber wieder sehr in der Verantwortung der Eltern.“ (Fokusgruppe_gemischt, Pos. 29)

Thau: „Ich hab so einen Fall erlebt mit einem Vater. Der kam nach vielen Monaten und hat gesagt, er ist wahnsinnig dankbar, da wo die Familienhilfe auch früh zugeschaltet war, unter anderem auch mit einem Gewaltthema in der Familie. Also wie wird mit den Kindern umgegangen in diesen Situationen. Und da war ich sehr skeptisch, ob das funktionieren wird, und es hat funktioniert. Und der Vater hat sich sehr bedankt (...). Aber das ist eine Ressourcenfrage.“ (Fokusgruppe_gemischt, Pos. 33)

„Das Recht auf die gewaltfreie Erziehung natürlich.“

Insbesondere bei den Eltern wird die enge Verquickung der beiden Begriffe Kindeswohl und Kinderrechte deutlich. Gewaltfreiheit wird als etwas ganz Basales empfunden, entweder als zentrales Merkmal des Kindeswohls oder als Grundrecht des Kindes.

Tobias: „Die Basis ist natürlich, dass die Kinder zu essen haben, ein Dach über dem Kopf haben, mit allem versorgt sind und **möglichst frei von Gewalt** aufwachsen.“ (Tobias_Eltern 05, Pos.: 12)

Philipp: „Naja, das **Recht auf Gewaltfreiheit**, das Recht auf eigene Entscheidungen, das Recht auf Basisversorgung sozusagen. Und das Recht auf Förderung. Das wären für mich so die wichtigsten vier Punkte.“ (Philipp_Eltern 08, Pos. 86)

Sarah: „Oder gewaltfreie Erziehung. Ich finde, das gehört auch zu Kinderrechten mit dazu.“ (Sarah_Eltern 02, Pos. 135)

Elfriede: „Kindeswohl bedeutet für mich, dass ein Kind bestmöglich gefördert **in einer friedvollen Umgebung** aufwachsen kann.“ (Elfriede_Eltern 10, Pos. 23)

Gamperl: „Das Recht auf die gewaltfreie Erziehung natürlich, wo wir auch immer wieder Geschichten haben, wo's mitunter nicht ganz klappt.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 23)

„.... dass sie keinen Stock haben. In den alten Filmen ist das so.“

Gefragt nach Kinderrechten oder nach Eltern, die ihre Kinder nicht gut behandeln, so dass von außen eingegriffen werden sollte, nennen die Kinder sehr häufig das Recht der Kinder auf körperliche Unversehrtheit. Dies ist den Kindern äußerst wichtig und beschäftigt sie sehr. Zumeist ist ihnen bewusst, dass physische Gewalt in der Erziehung in Österreich verboten ist. Christine hat davon im Rahmen des Unterrichts in der Schule gehört und auch, wo man sich

Hilfe holen kann. Mia, Ginny und Gigi thematisieren Fälle von physischer Gewalt gegen Kinder durch die Eltern aus ihrer Schule oder aus dem Bekanntenkreis. Mia stellt sich vor, dass Eltern ihre Kinder schlagen, wenn die Kinder etwas nicht können. Sie meint, einerseits sollte jemand die Eltern in so einem Fall darauf hinweisen, dass physische Gewalt nicht erlaubt ist und dass sie die Kinder als „Lebewesen“ behandeln sollen. Sie geht aber so weit zu sagen, dass Kinder nicht bei gewalttätigen Eltern bleiben sollten. Dieser Ansicht ist auch Gigi, die ebenfalls ein Mädchen kennt, das von ihrer Mutter geschlagen wurde und wo auch das Jugendamt eingriff. Gigi beschreibt das Dilemma vieler Kinder, die von den Eltern geschlagen werden am Fall ihrer Schulkollegin: *„Und dieses Mädchen wollte eigentlich weg von der Mama, aber sie wollte auch irgendwie bei der Mama bleiben.“* Ginny hat von einer Freundin von physischer Gewalt der Eltern gegenüber den Kindern gehört und ist stark verunsichert, ob sie dies glauben soll. Diese ungelöste Problematik in ihrem persönlichen Umfeld führt dazu, dass ihr fast die Worte fehlen. Auch sie denkt, dass es wichtig ist, dass jemand von außen in die Situation eingreift und die Eltern zurechtweist. Die Vorstellung, dass Kinder von den Eltern getrennt werden, ist für Ginny sehr belastend, dennoch meint sie, dass in Fällen, wo *„die Eltern richtig böse sind“*, es wohl besser ist, wenn die Kinder von ihnen getrennt leben. Auch Lorelei meint, dass Kinder nicht bei ihren gewalttätigen Eltern bleiben sollten. Dabei schließt die bereits 14-Jährige auch psychische bzw. *„emotionale“* Gewalt mit ein, wie das *„regelmäßig runtermachen“*, welches sie übrigens selbst immer wieder durch ihren Vater erleidet, wie sie an einer anderen Stelle des Interviews sagt. Parigu wiederum kennt physische Gewalt gegen Kinder aus alten Filmen und wünscht sich, dass Eltern lernen gut mit ihren Kindern umzugehen und sie sie nicht *„mit Stöcken schlagen“*, wie er es in alten Filmen gesehen hat.

Int.: „Ich hab jetzt noch zwei Wörter für dich. Da würde ich dann bitten, dass du mir sagst, was dir da einfällt. Das erste ist ‚Kinderrechte‘.“

Christine: „Wir hatten mal, in der Schule gabs da mal so ein, ich hab vergessen wie das heißt. Aber auf jeden Fall ging es darum, dass Kinder, also, auch, wenn sie Probleme haben, dann können sie bei Rat auf Draht anrufen...“

Int.: „Und welche Rechte findest du besonders wichtig oder welche Rechte sollten Kinder überhaupt haben?“

Christine: „...,dass sie nicht geschlagen und gehaut werden sollen ja.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 124-125)

Int.: „Jetzt hab ich noch zwei Wörter für dich. Das erste heißt ‚Kinderrechte‘. Was fällt dir dazu ein. Hast du das schon einmal gehört?“

Lea: „Ja, zum Beispiel, dass man keine Kinder schlagen darf. Dass in Österreich Kinderarbeit verboten ist. Und dass Kinder ein Recht auf Schule haben.“

Int.: „Gibt es jetzt bestimmte Rechte, die du besonders wichtig findest?“

Lea: „Das man Kinder nicht schlagen darf.“ (Lea_Kinder 04, Pos. 104-107)

Int.: „Es gibt ja aber auch Eltern, die nicht so gut wissen, was Kinder brauchen, damit es ihnen gut geht.“

Mia: „Ja, ich hatte ein Mädchen in der Klasse, wo die Mutter sie öfter geschlagen hat.“

Int.: „Und was denkst du sollte dann passieren, wenn sowas ...“

Mia: „Den Eltern muss erklärt werden, dass man das nicht darf. Und dass Kinder auch Lebewesen sind und auch nicht alles können.“ (Mia_Kinder 06, Pos. 130-133)

Int.: „Gibt es vielleicht Situationen, wo es vielleicht sogar besser ist, dass ein Kind nicht bei seinen Eltern bleibt?“

Mia: „Eben, wenn das Kind geschlagen wird.“ (Mia_Kinder 06, Pos. 136-137)

Int.: „Und kannst du dir vielleicht Situationen vorstellen, wo es vielleicht besser ist, wenn die Kinder gar nicht bei den Eltern bleiben?“

Gigi: „Also, eine aus meiner Volksschule, da hat die Mutter anscheinend mit dem Besen auf sie zugeschlagen und hat sie nicht gut behandelt. Und dann ist auch in die Schule dieses Amt gekommen, dieses Kinderamt oder Jugendamt. Und dieses Mädchen wollte eigentlich weg von der Mama, aber sie wollte auch irgendwie bei der Mama bleiben.“

Int.: „Und du meinst, das wäre dann vielleicht besser, dass sie dann da nicht bleibt?“

Gigi: „... Ja.“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 120-123)

Ginny: „Also, ich glaube, dass sicher es manche Eltern gibt, die ihre Kinder, ich weiß nicht, wie ich das sagen soll. Dass sie ihre Kinder ... ich hab's mal von einer Freundin gehört, ich weiß nicht, ob das stimmt, dass Kinder von denen geschlagen werden? Und ich glaub schon, dass es wichtig ist, dass die Eltern die Kinder, die Kinder behandeln, wie sie auch gerne behandelt werden wollen oder wie sie von ihren Eltern behandelt worden sind. Aber ich hab, wenn ich ehrlich bin nicht so eine gute Ahnung.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 99)

Int.: „Da kann man sagen, es gibt mache Eltern, die anscheinend nicht so gut wissen, was Kinder brauchen, damit es ihnen gut geht, du hast jetzt von dem schlagen geredet, ähm, kannst du die eine Situation vorstellen, wo es gut wäre, wenn jemand kommt und ein ernstes Wort mit den Eltern redet?“

Ginny: „Ich glaube, dass das eigentlich die Eltern entscheiden müssen. Ich glaub schon, wenn sowas wirklich vorfällt, dass das auch wichtig ist, dass die sagen, ‚Sell dir vor, du würdest geschlagen‘ oder so irgendwas halt.“

Int.: „Also eventuell soll in solchen Situationen jemand ein ernstes Wort reden mit den Eltern?“

Ginny: „Ja, in solchen Situationen schon.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 100-103)

Ginny: „Ich glaube sicher, dass es manchmal besser ist, wenn die Kinder woanders einquartiert werden, aber zum Beispiel ich könnte mir nie vorstellen von meinen Eltern getrennt zu werden. Aber, wenn zum Beispiel die Eltern richtig böse sind oder wenn sie ganz viele Drogen nehmen oder so irgendetwas. Dann glaube ich, dass es besser wäre, dass man die Kinder woanders aufzieht, wo sie halt ... ja.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 107)

Int.: „Kannst du dir jetzt Situationen vorstellen, wo es vielleicht sogar besser ist, wenn ein Kind nicht bei seinen Eltern lebt?“

Lorelei: „Ja, also wenn halt, die Eltern sich nicht um das Kind kümmern, wenn das Kind halt verwahrlost ist zum Beispiel, oder wenn halt eben das Kind zum Beispiel geschlagen wird, also nicht nur wenn es physisch halt, nicht nur bei physischer Gewalt, sondern, wenn sie zum Beispiel emotional gewalttätig sind. Wenn sie das Kind zum Beispiel regelmäßig runtermachen, ja das ist dann für das Kind dann auch hart. Dann sollte das Kind auch rausgenommen werden. Oder wenn man generell merkt, dass die Eltern total überfordert sind mit dem Kind. Also, wenn zum Beispiel das Kind irgendwelche Probleme hat und die Eltern damit nicht umgehen können.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 104-105)

Int.: „Die Idee von so einem Elternführerschein ist, dass Eltern lernen, wie man Kinder richtig erzieht, wie man sie begleitet beim Aufwachsen. Was hältst denn du davon glaubst du das Eltern sowas brauchen.“

Parigu: „Ja.“

Int.: „Und warum glaubst du, dass sie das brauchen?“

Parigu: „Dass sie mit ihren Kindern gut umgehen können und ... ja, dass sie alles richtig machen.“

Int.: „Und was ist für dich ‚gut umgehen‘ mit den Kindern?“

Parigu: „Ja eigentlich, dass man lieb zu ihnen ist und ... ja. Dass sie keinen Stock haben. In den alten Filmen ist das so, dass man damit gehaut wird.“ (Parigu_Kinder 09, Pos. 124-129)

„Soweit würde es glaub ich nie kommen, dass es einen Klaps gibt.“

Im Erziehungsalltag tritt (körperliche) Gewalt bei den befragten Eltern häufig als „rote Linie“ in Erscheinung, als Grenze, die nicht überschritten werden darf. Mehrfach wird das Schlagen von Kindern oder auch bereits der „Klaps“ in diesem Zusammenhang explizit angesprochen.

Nila: „Und ich glaube, soweit würde es glaub ich nie kommen, dass es einen Klaps gibt oder irgendwie auf die Finger hauen.“ (Nila_Eltern 01, Pos. 53)

Sarah: „Ja, also für mich ist..., also...mein roter Strich...Also bei mir ist es so, du kannst halt alles mit den Kindern diskutieren, du kannst alles den Kindern sagen, aber was ich dann nicht akzeptiere, und das macht er wirklich, also Kinder schlagen oder sie schubsen, auch wenn's nur ganz leicht ist. Das ist so bei uns...das geht gar nicht.“ (Sarah_Eltern 02, Pos. 47)

Ralf: „Also, eine Grenze...Dass ich es jetzt richtig verstehe: Ob ich die Kinder schlagen würde oder sowas?“

Int.: „Zum Beispiel.“

Ralf: „Das wäre zum Beispiel die Grenze, ja. Na, also das sicher nicht. Also das kommt nicht in Frage.“ (Ralf_Eltern 04, Pos. 38 – 40)

Int.: „Wie ist das so mit körperlichen Sachen, passiert das manchmal? So, dass man sich schubst oder jemanden mit Gewalt wo wegzieht, oder die Hand ausrutscht oder sowas?“

Charlotte: „Nein, das passiert nie.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 86 – 87)

Lediglich ein Vater gibt offen zu, dass ihm bereits einmal in einer Stresssituation „*die Hand ausgerutscht*“ sei. Obgleich auch er sich bewusst ist, dass eine Grenzüberschreitung erfolgt ist, die nicht im Sinne des Kindeswohls zu bewerten ist und er im Nachhinein auch den Versuch unternimmt, „*das nochmal anders zu bereinigen*“, nimmt er sein Verhalten nicht gänzlich zurück: „...ohne, dass ich jetzt sage: ‚Was ich gemacht habe, war absolut falsch.‘“

Tobias: „Das Schlimmste ist, dass mir die Hand ausrutscht, das ist mir auch schon passiert. Also, das tut mir dann hinterher leid, und wenn ich dann drüber nachdenke, dann stell ich halt fest, das war aus Hilflosigkeit heraus. Aber ich weiß dann auch keine Alternative. (...) Na, wenn sowas passiert, dann versuche ich, wenn sich das beruhigt hat, das nochmal anders zu bereinigen. Ohne dass ich jetzt...ohne, dass ich jetzt sage: ‚Was ich gemacht habe, war absolut falsch‘. Also, dass ich dann sage: ‚Du pass mal auf, du hattest schlechte Laune und hast auf den Tisch gehauen und das einmal, und das hat mir schon nicht gefallen. Und dann hast du beim zweiten Mal den Tisch kaputt gemacht damit, und das hat mich richtig sauer gemacht. Und deswegen hab ich dich gehauen, und das tut mir auch leid. Aber du kannst sowas nicht machen.‘ Sowas in der Art.“ (Tobias_Eltern 05, Pos. 64-68)

„Ich öffne nicht gewaltvoll den Mund meines Kindes und schieb ihm etwas rein.“

Das Annähern an diese imaginäre Schwelle, wo es „*dann auch physisch werden muss*“, wird anschaulich von Nila beschrieben. Als ihr vormals pflegeleichter Sohn mit etwa zweieinhalb Jahren plötzlich beginnt, andere Kinder zu schlagen, setzt sie zuerst auf Strenge, vermag die Situation aber dadurch nicht zu verbessern. Sie erkennt, dass sie sich „*um Alternativen umsehen*“ muss, um nicht in eine Gewaltspirale geraten und setzt auf Information und Austausch mit anderen Eltern, was letztendlich zum Erfolg führt. Interessanterweise erlebt sie auch bei ihrem jüngeren Sohn eine Situation, die sie vor die Wahl stellt, zu körperlicher Gewalt zu greifen oder andere Möglichkeiten in Betracht zu ziehen, als dieser konsequent das Zähneputzen verweigert. Die Mutter weist die Aufforderung der Zahnärztin, dem Kind „*einfach den Mund aufzudrücken*“ strikt zurück. Mit viel Geduld gelingt es den Eltern schließlich, diese Phase erfolgreich zu bewältigen.

Nila: „Und erst hab ich gedacht, ich muss eben strenger werden, weil anscheinend ist die Erziehung jetzt irgendwie gescheitert, und jetzt muss ich strenger werden. Und ich bin immer strenger geworden, und es hat überhaupt nicht funktioniert, es ist immer schlimmer geworden. Und ich war, also ich war zum Schluss einfach irgendwann...Wie streng kann man noch sein, bevor die Strenge dann auch physisch werden muss, damit... Irgendwann ist ja Schluss an Strenge. Und kurz vor diesem Punkt hab ich gemerkt, ich muss mich nach Alternativen umsehen. Und diese Alternativen sind dann eben über ganz viele Bücher lesen und vielleicht auf Vorträge gehen, das mit Leuten besprechen.“ (Nila_Eltern 01, Pos. 51)

Nila: „Also die Zahnärztin hat uns dann geraten, wir müssen ihm dann einfach den Mund aufdrücken und halt putzen, weil das ist Kindeswohl und wir vernachlässigen das dann. Und das seh ich anders. Ich kann meinem Kind ... ich öffne nicht gewaltvoll den Mund meines Kindes und schieb ihm etwas rein. Und wenn man das einmal, das Kind weglässt und einfach... Ich öffne einem Menschen etwas und schieb was... Da hört für mich der Kindeswohlbegriff auf. Das hat nichts mit Kindeswohl zu tun. Und dementsprechend haben wir das anders gelöst.“ (Nila_Eltern 01, Pos. 33)

Nila: „Wir haben ihm dann die Zeit gegeben, und wir haben halt jeden Tag... Es war dann nicht so, dass wir gesagt haben, okay wir lassen das jetzt einfach und geben ihm den Raum, sondern jeden Morgen und jeden Abend sind wir erneut im Bad gesessen, haben die Zahnbürste vorbereitet und haben dann versucht, zum Beispiel, Polizeieinsatz, wir müssen den Räuber fangen, der Räuber ist dieser, sind die Bakterien, oder es ist ein Cowboy, oder es ist ein Karies und Bactus, das Klassische. Oder jemand, ein Handwerker, der reinschauen muss. Also, egal was, irgend... die Zahnbürste war immer irgendein... Wir haben die Zahnbürste personifiziert sozusagen. Die was im Mund suchen wollte. Ja.“ (Nila_Eltern 01, Pos. 39)

4.2.5.2 Entwicklung und Förderung

Ein wesentliches Merkmal des Lebensabschnitts der Kindheit und der Jugend besteht in dem Umstand, dass eine umfassende Entwicklung von Fähigkeiten und Fertigkeiten, aber auch – weit darüber hinausreichend – der gesamten Persönlichkeit stattfindet. Was hier zugrunde gelegt und gefördert oder umgekehrt versäumt und behindert wird, prägt später das Leben des Erwachsenen in tiefgreifender Weise.

In § 138 ABGB spiegelt sich die Bedeutsamkeit insofern wider, als unter Punkt 4 als wichtiges Kriterium des Kindeswohl explizit *„Die Förderung der Anlagen, Fähigkeiten, Neigungen und Entwicklungsmöglichkeiten des Kindes“* angeführt ist.

„..., dass sie Entwicklungschancen haben.“

Entwicklung, Förderung, die Möglichkeit sich zu entfalten und seine Talente und Neigungen entsprechend ausleben zu können, stellt für Eltern wie für Expert/innen ein essenzielles Element des Kindeswohls dar. Obgleich dies in unterschiedlicher Ausführlichkeit und Differenziertheit dargelegt wird, besteht ein genereller Konsens über die Wichtigkeit von Unterstützung und Förderung der kindlichen Entwicklung auf verschiedenen Ebenen. In der fachlichen Diskussion wird mehrfach der Terminus des *„Entwicklungsbedürfnisses“* gebraucht.

Ralf: „Für mich selber gehört alles dazu, was dazu beiträgt, dass, wie der Begriff schon sagt, dass die Kinder sich wohl fühlen, die Kinder glücklich sind, dass sie zufrieden sind, dass sie Entwicklungschancen haben. Also alles, was zum augenblicklichen Glück und zum zukünftigen Wohlergehen, wenn sie einmal erwachsen sind, dazugehört.“ (Ralf_Eltern 04, Pos. 14)

Tobias: „Und ‚gutgeht‘ heißt in meiner Definition vor allem, dass sie unbeschwert sind, dass sie sich entfalten können.“ (Tobias_Eltern 05, Pos. 12)

Elfriede: „Kindeswohl bedeutet für mich, dass ein Kind bestmöglich gefördert in einer friedvollen Umgebung aufwachsen kann.“ (Elfriede_Eltern 10, Pos. 23)

Jhala: „Also, dass man als Kind so frei und so geborgen und so weiter aufwachsen darf, dass man sich in seinen Talenten und in seinen Neigungen und seinen Interessen so entwickeln kann, dass man später ein zufriedener und glücklicher Erwachsener sein kann.“ (Fokusgruppe_Diagnostik, Pos. 11)

Vavrik: „Ist das, was man mit oder für ein Kind tut im Dienste seiner Entwicklung und Entfaltung fruchtbar oder behindert das eher? (...) Wenn man unterm Strich sagt, es ist fürs Kind nützlich, seine Potenziale zu entwickeln und irgendwie aus sich und seinem Leben was Feines zu machen. Und nicht: ‚Das gibt's nicht, weil ich will nicht, dass du's kriegst‘. Oder ‚das geht nicht, weil...‘. Also wenn Eltern dann oft keine wirkliche Zielsetzung verfolgen fürs Kind, sondern nur aus der eigenen Enge des eigenen Lebens sozusagen reglementieren, das ist auch wenig nützlich. Also Entwicklung und Entfaltung sozusagen als Zielrichtung. Was steht in dessen Dienst und was nicht. Daran kann man Kindeswohl vielleicht auch immer ein bisschen beurteilen. Also, ob man im Sinne des Kindeswohls oder dagegen handelt. Behindert es das Kind eigentlich oder fördert es das Kind?“ (Interview_Klaus Vavrik, Pos. 13)

Gruber: „Und ansonsten (...) ...die Frage nach Entwicklungsbedürfnissen. Was brauch ich als Kind, und da spannt sich der Bogen für mich, gerade da ist dann auch der Blick drauf gerichtet, welche äußeren und inneren Beziehungen und wie gestalte ich meine Persönlichkeit aus. Was braucht's dafür und wo ist dann etwas hinderlich?“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 18)

Horak: „Also, und meine persönliche, jetzt wirklich Ich-Definition, was denn Kindeswohl ist: im Großen würd ich jetzt sagen, ein Kind fühlt sich dann wohl, wenn die Entwicklungsbedürfnisse vom Kind, nämlich die, die seelisch und psychisch und physisch und gesellschaftlich und sozial auch da sind, gesehen werden und wahrgenommen werden und letztlich gefördert werden, je nachdem, auf welchem Entwicklungsstand ein Kind ist.“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 20)

Barth-Richtarz: „Und das dritte wär für mich so, dass ich spüre, dass ich mich als Kind entwickeln darf. Also dass meine Entwicklungsbedürfnisse und was ich dazu brauch, im Großen und Ganzen von meinen Eltern oder Bezugspersonen, oder vom gesamten Umfeld wahrgenommen und erfüllt werden. Oder es zumindest ein Bemühen gibt, es zu erfüllen.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 15)

„..., wenn zum Beispiel die Eltern dem Kind nicht erlauben, sich frei zu entfalten.“

Auch von einem der älteren Kinder wurde das Recht auf freie Entfaltungsmöglichkeit angesprochen. Die 14-jährige Lorelei ist der Ansicht, dass von außen in die Erziehung eingegriffen werden sollte, wenn die Eltern beispielsweise einem Buben nicht erlauben, Röcke anzuziehen, da dies das Wohlbefinden eines Kindes einschränken würde.

Int.: „Es gibt anscheinend manche Eltern, die nicht so gut wissen, was Kinder brauchen, damit es ihnen gut geht. Kannst du dir eine Situation vorstellen, wo es gut wäre, wenn eine Institution oder jemand kommt und mit den Eltern ein ernstes Wort redet? Welche Situation wäre das für dich?“

Lorelei: „Hm, also ich weiß nicht, wenn zum Beispiel die Eltern dem Kind nicht erlauben, sich frei zu entfalten, wenn zum Beispiel das ein Junge ist und (er) einen Rock tragen will und die Eltern dann sagen: ‚Nein das geht nicht‘.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 102-103)

„...das Kind in seiner Individualität zu sehen und zu fördern, zu akzeptieren und zu tolerieren.“

Es sind in erster Linie die Expert/innen, die die Wahrnehmung und Förderung des Kindes als individuelles Wesen explizit als Kriterium für Kindeswohl anführen. Dabei sind es vor allem jene Expert/innen, die in der Beratung und Diagnostik im Kontext des Kindeswohls tätig sind, für die dieser Aspekt im Mittelpunkt steht, was darauf verweist, dass der fachliche Zugang stark an dieser individuumsbezogenen Sichtweise orientiert ist.

Dass Eltern sich nur in Ausnahmefällen hierauf beziehen, kann seine Ursache darin haben, dass dies für Eltern selbstverständlich ist, weil das eigene Kind in seiner Individualität so unmittelbar präsent ist. Darüber hinaus zeigt sich in manchen Eltern-Interviews die handlungsleitende Bedeutung dieses Verständnisses. Ein gutes Beispiel dafür ist Nila: Sie betont, dass es für sie keine absolut festgelegten Grenzen gibt, sondern dass diese in Abstimmung mit der eigenen Persönlichkeit und jeweiligen Bedürfnissen der Familienmitglieder ausverhandelt werden. Nicht nur das Kind, sondern auch die Mutter und letztlich das gesamte Bezugssystem (Familie oder auch der Kindergarten) werden in einen individuellen Kontext gestellt.

Barth- Richtarz: „Also das eine: als eigene Person gesehen und anerkannt und wahrgenommen zu werden als ein eigenes...ein Wesen mit eigenen Impulsen und Motiven, Bedürfnissen und Gefühlen, einer eigenen Gedankenwelt. Und auch die Anerkennung dessen. Also, dass ich nicht versuche, allzu sehr da einzugreifen. Oder ich mir nicht denke, dieses Wesen muss ich jetzt von Anfang an gestalten oder verändern. Sondern dieses Anerkennen dessen, dass das Kind schon als ein geistiges und...Wesen von Anfang an da ist, und mit einem Innenleben. Und dass es, dass es ganz wichtig ist, das anzuerkennen und es wertzuschätzen und da auch Rücksicht zu nehmen. Weil ich glaub, wenn man so eine Haltung hat, ergibt sich sowas wie Respekt auch vor dem Kind ganz automatisch. Wenn ich das Kind so wahrnehme.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 15)

Rau: „Also ich denke, ganz wesentlich ist Liebe und Schutz. Also ich persönlich finde Liebe, Schutz, und das Kind in seiner Individualität zu sehen und zu fördern, zu akzeptieren und zu tolerieren.“ (Fokusgruppe_Diagnostik, Pos. 13)

Spitzer: „(...) Aber wirklich so diese individuellen Bedürfnisse, Wünsche, Ängste. Und (Eltern) die drauf reagieren können, die erkennend darauf reagieren können, das trägt für mich persönlich sehr viel zum Kindeswohl bei und ist ein sehr wichtiger Aspekt, den man halt nicht standardisieren kann in dem Sinn, sondern der sehr individuell auf das Kind, auf die Eltern und auf die Beziehung bezogen ist.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 25)

Vavrik: „Und dann darf auch das Kind ein eigenständiger Mensch werden, so wie das Kind halt ist, und muss nicht dem eigenen Bild, das vielleicht sehr eng gestrickt ist, unbedingt folgen.“ (Interview_Klaus Vavrik, Pos. 27)

Ralf: „Also mein persönlicher Zugang ist, dass einmal sowieso jeder anders ist. Sowohl der Elternteil ist einfach ein individuelles Geschöpf mit ganz eigenem Profil, und jedes Kind genauso. Und da gibt's nichts, was ganz hundertprozentig immer passen wird. Man kann sich nur Anregungen holen.“ (Ralf_Eltern 04, Pos. 80)

Nila: „Also, die Grenze beginnt dort, wo meine Grenze anfängt. Also so handhabe ich es mit meinen Kindern. Ich hab keine festgelegten Grenzen, oder ich versuche, sie aufzulösen, diese ‚Das darf man nicht‘, also das versuchen wir in unserer Familie wieder sehr individuell zu handhaben. Das heißt, wenn meine Grenze beginnt, oder wo ich sage ‚Stopp!‘, ist automatisch die Grenze vom Kind. Oder von dem... muss dann auch gar nicht das Kind sein, sondern der, der halt gegenüber... die Person, die halt mitbetroffen ist. Das kann sich auch mal wöchentlich oder täglich ändern. Also, daher gibt es da nichts Festgefahrenes, sondern meine Grenze ist sehr... Die Grenze kann auch sein jetzt zum Beispiel, dass ich sage, die Grenze ist bei uns, am (=auf dem) Tisch darf gesessen werden, aber wenn wir essen, bitte nicht am (=auf dem) Tisch. Und die im Kindergarten haben aber die Grenze ganz anders gesetzt. Also es gibt für mich keine klaren Grenzen, die immer gleich sind.“ (Nila_Eltern 01, Pos. 13)

„Das Recht auf Bildung, sodass man eben auch eine Chance hat im Leben.“

Kinder sehen das Recht auf Bildung für Kinder als bedeutsames Kinderrecht an, welches gleich nach der Deckung der Grundbedürfnisse wie das Recht auf Unterkunft in seiner Wichtigkeit gereiht wird, wie Lorelei es formuliert. Für sie, wie auch andere Kinder, steht das Recht auf Bildung für Lebenschancen von Kindern. Parigu bezeichnet die Möglichkeit des Schulbesuchs für Kinder als Teil eines normalen und fairen Kinderlebens und sieht es ebenfalls als wichtiges Kinderrecht an, dass Kinder in die Schule gehen. Christine sieht die Schulpflicht und die damit verbundene Chance zu lernen als ein wichtiges Kinderrecht an, obwohl sie selbst nicht gerne in die Schule geht. Für Ginny ist die Möglichkeit in die Schule gehen zu können, Teil des Wohlbefindens und Zeichen des Wohlstands von Kindern. Für Mia steht das kindliche Bedürfnis nach einer guten Schule gleich hinter dem nach einem guten Zuhause, wie sie anhand geflüchteter Kinder ausführt. Auch Xyz, der von seinen Eltern durch Kurse und auch regelmäßige, gemeinsame Aktivitäten gefördert wird, sieht das Recht auf Bildung bzw. Ausbildung als wichtigstes Kinderrecht an, da es Kindern aus armen Familien einen sozialen Aufstieg ermöglicht. Für ihn ist die Unterrichtspflicht in Österreich ein gesetzlicher Ausdruck dieses Kinderrechts. Er geht dabei soweit, dass er Eltern für die Erziehung ungeeignet hält, wenn sie den Kindern aus finanziellen Gründen keinen Zugang zu Bildung ermöglichen können. Dann sollten sie besser bei Verwandten mit günstigeren finanziellen Rahmenbedingungen aufwachsen und dabei zu ihren leiblichen Eltern regelmäßig Kontakt halten (Zitat siehe Abschnitt 4.2.7).

Interessant ist, dass Kinder nicht nur deutlich häufiger das Recht auf Bildung zur Sprache bringen als Eltern, sondern dies auch in differenzierter Art und Weise tun. Nur drei Eltern führen das Recht auf Bildung als Kinderrecht oder Element des Kindeswohls an, ohne Begründung („Chancen im Leben“), Hindernisse bzw. Folgen („Armut“) einzugehen. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass seitens der Kinder – vermutlich im schulischen Kontext – bereits eine Auseinandersetzung mit der Thematik Kinderrechte stattgefunden hat. Einzelne Kinder haben in den Interviews auch bestätigt, dass Kinderrechte in der Schule behandelt wurden. Ebenso wurde in der Fokusgruppe der Pädagoginnen darauf verwiesen, dass Kinderrechte nicht nur in der Schule, sondern bereits im Kindergarten thematisiert werden (vgl. Abschnitt 4.2.8.2).

Int.: „Mhm. Und welche Rechte findest du jetzt besonders wichtig? Welche Kinderrechte?“

Lorelei: „Hm. Am allerwichtigsten ist natürlich Recht auf Unterkunft und solche Sachen, weil ... und danach kommt das Recht auf Bildung, sodass man eben auch eine Chance hat im Leben.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 92-93)

Int.: „Und welche Rechte findest du besonders wichtig oder welche Rechte sollten Kinder überhaupt haben?“

Christine: „Ja, also ich finde die Rechte, dass sie in die Schule gehen müssen, auch ganz gut, weil ich mag zwar die Schule nicht, aber man lernt was davon.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 124-125)

Int.: „Wenn du jetzt an Kinder denkst, denen es nicht so gut geht. Welche Kinder wären das, welche fallen dir da ein? Das müssen jetzt nicht welche sein, die persönlich kennst, aber ganz generell.“

Ginny: „Ich weiß nicht, ob das stimmt, aber ich denke, ...Kinder, die in Armut leben, dass sie nicht in die Schule gehen können.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 26-27)

Int.: „Gut, jetzt denke vielleicht an Kinder, denen es nicht so gut geht wie dir. Das muss jetzt niemand sein, den du kennst. Es kann auch jemand sein, von dem du gehört hast oder Kinder aus anderen Ländern. Was würden dir da für Kinder einfallen.“

Mia: „Also, die geflüchtet sind.“

Int.: „Und was würden die brauchen?“

Mia: „Die würden ein gutes zu Hause brauchen und eine gute Schule. Oder sie überhaupt gar nicht flüchten müssten.“ (Mia_Kinder 06, Pos. 32-35)

Int.: „Ok! Oder vielleicht, wenn du an Kinder in anderen Ländern denkst...“

Parigu: „Ahja! Die dürfen nicht in die Schule, und wenn sie stattdessen arbeiten müssen.“

Int.: „Denen geht es nicht so gut, meinst du?“

Parigu: „Ja!“ (Parigu_Kinder 09, Pos. 36-39)

Int.: „Okay, welche Rechte findest du denn besonders wichtig, oder was denkst du welche Rechte sollten Kinder auf jeden Fall haben?“

Parigu: „Rechte sollen sie haben, ... fällt mir jetzt nicht so viel ein. ... dass alle in die Schule gehen und so.“ (Parigu_Kinder 09, Pos. 118-119)

Int.: „Dann möchte ich bitte, dass du dir vorstellst, dass du ein Zauberer bist und du sollst für ein neugeborenes Baby drei Wünsche aussprechen. Was würdest du dem Baby wünschen?“

Parigu: „Also, dass es keine Behinderungen bekommt und dass es ein faires Leben haben wird und dass es nicht die Welt verschmutzen wird.“

Int.: „Okay, Und was bedeutet ein faires Leben für dich?“

Parigu: „Dass ich in die Schule geh und dass ich ganz normal bin.“ (Parigu_Kinder 09, Pos. 46-49)

Int.: „Jetzt hab ich noch zwei Wörter für dich, das eine heißt ‚Kinderrechte‘. Was fällt dir denn zu dem Wort ein, hast du das schon einmal gehört?“

Xyz: „Ja, hab ich schon einmal gehört also, das jedes Kind Rechte hat, zum Beispiel Recht auf eine gute Ausbildung. Das sind so Kinderrechte, das sind so Sachen, wo es darum geht, dass Kinder halt eigentlich Schulpflicht haben. Das gibt es nicht überall und das sind so Sachen, die eigentlich jedes Kind machen muss. So wie das Gesetz es sagt, muss es dann jeder machen.“

Int.: „Welche Rechte findest du für Kinder besonders wichtig?“

Xyz: „Also Recht auf Bildung find ich richtig, weil zum Beispiel in armen Ländern kann das nicht jeder machen. Obwohl das wichtig wär, sonst kommt man nicht so gut aus er Armut raus, weil dann kann man keinen guten Job machen.“ (Xyz_Kinder 07, Pos. 120-123)

Marianne: „Also mit Kindeswohl verbinde ich mit, dass das Kind gesund und frei aufwachsen kann, Entfaltungsmöglichkeiten hat, sich bilden kann. Also Bildung ist auf jeden Fall wichtig.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 29)

Ralf: „Ja, damit (Anm.: mit dem Begriff Kinderrechte) verbinde ich eigentlich, dass die Kinder einfach ein Anrecht haben auf eine gute Ausbildung (...) Entscheidend ist für mich einfach, dass die Kinder alle Möglichkeiten bekommen, alles zu lernen, wurscht, ob's jetzt...Die Schule ist sowieso selbstverständlich, dass sie eine gute Schulausbildung haben.“ (Ralf_Eltern 04, Pos. 86)

Charlotte: „...,dass Kinder aus meiner Sicht ein Recht auf Liebe, auf eine schöne Kindheit haben, auf Spaß, auf Bildung.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 121)

„...mit einer guten Zusammenarbeit mit den Eltern alles tun, damit das Kind eine gute Laufbahn“ einschlagen kann.“

Eine besondere Bedeutung kommt naturgemäß der Schule im Hinblick auf Förderung und Entwicklung zu. Dementsprechend nehmen auch die Pädagoginnen in den Fokusgruppen starken Bezug auf diesen Aspekt. So spricht etwa Roberta Müller (Pseudonym), die in einer Polytechnischen Schule unterrichtet, von der „optimalen Entwicklung der physischen und psychischen Gesundheit“, die es ermöglichen soll, später dann „optimal im Leben stehen zu können“. Auch Elisabeth Liebhart bezieht sich auf die günstigen Perspektiven, die Kindern durch eine entwicklungsfördernde Umwelt später im Leben offenstehen. Unabdingbar sei dabei die Zusammenarbeit mit den Eltern.

Müller (Pseudonym): „Also für mich geht's um die Entwicklung des Kindes, optimale Entwicklung der physischen und psychischen Gesundheit. Also auch die Psyche ist ganz wichtig. Und unter Einbindung - also jetzt für mich als Pädagogin - der Eltern und der gesamten Sichtweise, wie ich sie in der Schule erlebe. (...) Es geht um die Entwicklung der physischen und psychischen Gesundheit. (...) Und damit die optimal dann später im Leben stehen können.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 13)

Liebhart: „Aber bei uns steht trotzdem natürlich das Kind im Mittelpunkt, und es liegt uns am Herzen, dass wir das bestmöglich fördern und dass wir mit einer guten Zusammenarbeit mit den Eltern eben alles tun, damit das Kind eine gute, ich sag jetzt unter Anführungszeichen ‚Laufbahn‘ einschlagen kann.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 15)

„..., dass die Kinder alle Möglichkeiten bekommen, alles zu lernen.“

Nicht nur im schulischen Bereich sehen Eltern es als ihre Aufgabe an, ihre Kinder bestmöglich zu fördern. Als wesentlich wird es erachtet, ihnen ein vielfältiges Angebot an sportlichen, kreativen oder sonstigen entwicklungsfördernden Aktivitäten zu bieten. Charlottes Söhne nutzen diese ihnen gebotenen Möglichkeiten sehr ausgiebig. *„Sie sind auch sehr experimentierfreudig“*, wie die Mutter bemerkt. Für Moni liegt insbesondere die Förderung im musikalischen Bereich am Herzen, sie hat sich sogar, als die Kinder noch sehr klein waren, mit diesen *„nur singend unterhalten“*.

Für Ralf bildet dies die Basis für ein späteres erfülltes Leben, die eigenen Kenntnisse und Fähigkeiten in umfassender Weise zu schulen. Auch für Marianne nimmt die Förderung der Interessen und Talente einen wichtigen Stellenwert ein. Sie hat dies als Kind als Bereicherung erlebt und als Zeichen dafür, *„dass wir meinen Eltern wichtig waren“*.

Charlotte: „Also, der Große spielt Klavier und geht regelmäßig schwimmen, zwei bis dreimal die Woche und spielt Tennis. Und ist in der Schule in einer Bücher-AG und in einer, wo sie glaub ich selbst einen Comic machen. Und hat in der Grundschule eine Schach-AG gemacht zum Beispiel. Und der Kleine ist auch beim Schwimmen und beim Klavierspielen und macht in der Schule noch eine Tennis- und eine Ball-AG. Also sie probieren schon beide recht viel aus.“

Int.: „Kommt das von ihnen oder ist dir das auch wichtig, dass die viel Verschiedenes machen?“

Charlotte: „Ähm, ich fördere das, würd ich sagen. Reg das an, dass sie Sachen ausprobieren. Aber sie machen es eigentlich auch immer dann gerne weiter. Also die AGs in der Schule kann man zum Beispiel erstmal so Schnupperstunde machen und sich dann entscheiden, ob man das Schuljahr mitmacht. Und da haben sie immer beide gesagt, dass sie das dann machen wollen. Also ich glaub sie sind auch recht experimentierfreudig.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 69 – 71)

Moni: „Ich mach da sehr viel Musik, hab auch unsere Kinder sehr musikalisch erzogen. Ich hab mich im ersten Jahr, wo ich daheim war, hab ich mich nur singend unterhalten. Egal, ob da jetzt die Post draußen war oder ob der Papa heimkam. Wir haben alle Sätze gesungen und es hat sich herausgestellt, die Nina ist ein Musikgenie, naja Genie vielleicht nicht, aber sie ist weit über durchschnittlich musikalisch begabt.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 13)

Ralf: „Entscheidend ist für mich einfach, dass die Kinder alle Möglichkeiten bekommen, alles zu lernen, wurscht, ob's jetzt...Die Schule ist sowieso selbstverständlich, dass sie eine gute Schulausbildung haben, aber dass sie auch eben Radfahren lernen, schwimmen lernen, Schifahren lernen. Alles was sozusagen in ihrem späteren Leben eine gute Basis ist, das zu machen, was sie auch zu einem erfüllten Leben bringt.“ (Ralf_Eltern 04, Pos. 86)

Marianne: „Es ist sicher vom Inhaltlichen, sag ich jetzt einmal, her sehr ähnlich. Also, was jetzt so..., dass man schaut, dass man die Kinder schon sehr fördert und viele Möglichkeiten anbietet. Also so, sag ich jetzt einmal, Bewegung, Sport, Musik, Kultur, Ausflüge machen, das Interesse für irgendwas wecken, beschäftigen irgendwie möglichst sinnvoll. Da hab ich selbst eine große Bandbreite irgendwie geliefert bekommen, sag ich einmal. Also, das hab ich sehr stark bei meinen Eltern selber erlebt, dass wir meinen Eltern wichtig waren und eigentlich sehr genossen. Also mir hat das eigentlich als Kind schon getaugt, muss ich einmal sagen.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 53)

„Ich spiele Flöte, das mach ich sehr gerne.“

Die Kinder erzählen über zwei Arten von Förderungen durch ihre Eltern: Tätigkeiten, die sie mit ihren Eltern regelmäßig machen und Kurse, die ihre Eltern ihnen ermöglichen und die sie alleine belegen.

Solche fördernden Tätigkeiten, die sie gerne in ihrer Freizeit ausüben und die vom Elternhaus angeboten werden, sind das Erlernen eines Musikinstruments und/oder Sportkursen wie Ballett oder Landhockey. Die so geförderten Kinder sprechen zumeist mit Begeisterung von diesen Förderangeboten. Jerry besucht beispielsweise einen Flötenkurs und spielt „sehr gerne“ Flöte. Er zählt dies auch zu seinen wichtigsten Hobbies. Valerie wird besonders vielfältig gefördert und ist begeistert von ihren Kursen: Sie tanzt Ballett, lernt Trompete und engagiert sich durch Ballettaufführungen auch karitativ, wodurch sie noch mehr Freude am Tanzen hat. Auch Mia erhält durch ihre Eltern eine vielfältige Förderung in der Freizeit und lernt neben dem Singen im Chor seit einigen Jahren auch Fagott. Bald beginnt sie zudem mit Ballett. Sie erzählt besonders begeistert von ihrem Instrument und davon, dass sie das Fagott nach dem Ausprobieren mehrerer Instrumente in einem Orientierungskurs selbst auswählen durfte. Parigu lernt mit Freude Gitarre und fährt gerne mit seinen Eltern Fahrrad. Bald beginnt er zudem Landhockey zu spielen, worauf er auch sehr stolz zu sein scheint. Auch Xyz spielt regelmäßig Hockey, ein Musikinstrument zu erlernen interessiert ihn hingegen nicht. Ginny wird besonders ausgiebig von ihren Eltern durch Kurse gefördert, sie erlernt Gitarre, nimmt Gesangsunterricht, Tennisunterricht und geht in Ballett. Früher war sie zudem reiten und hat an einem Schauspielkurs im Burgtheater teilgenommen. Auch ihr bereiten alle diese Tätigkeiten Freude. Gigi geht gerne und regelmäßig mit ihrem Vater Klettern, Radfahren und Laufen und ist auf ihren Wunsch hin bei einem Musical- und Töpferkurs angemeldet. Man hat insgesamt den Eindruck, dass die Zusatzförderangebote organisiert durch die Eltern sehr zum Wohlbefinden der Kinder beitragen.

Int.: „Und gibt es irgendwas was du gerne machst, so Hobbies oder so?“

Jerry: „Also, ich spiele Flöte, das mach ich sehr gerne, ja.“ (Jerry_Kinder 01, Pos. 12-13)

Int.: „Gut. Was machst du so außerhalb der Schule, ich mein ein bisschen hast du ja erzählt, aber gibt es jetzt so Dinge wie einen regelmäßigen Sportkurs oder Musikunterricht den du machst?“

Valerie: „Ja. Also ich gehe Trompete spielen, ich tanze Ballett.“

Int.: „Das macht dir beides sehr viel Spaß?“

Valerie: „Ja! Und ich bin in so einer Ballettgruppe, da ist jedes Jahr eine Spendensammlung bei den Ballettaufführungen und das bekommen dann die armen Kinder in Afrika.“

Int.: „Und das machst du dann besonders gerne, oder?“

Valerie: „Ja.“ (Valerie_Kind 10, Pos. 92-97)

Mia: „Ich spiele das (Anm.: Fagott) jetzt das fünfte Jahr. Ich mag meinen Lehrer sehr gerne. Ich mag mein Instrument sehr gerne, weil man halt reinbläst und gleich beim Schnupperrn hatte ich

gleich die richtige Anblasung und konnte gleich Töne rausspielen, das fand ich auch toll. Und meine Mama hat das zum Beispiel nicht geschafft. So war es schnell klar, dass ich das machen möchte. Und ich hatte immer eine private Stunde, also ich bin nicht in der Gruppe und deshalb rede ich auch ein bisschen privat mit meinem Lehrer. Wir haben einmal im Jahr ein Konzert und davor war ich elementar musizieren. Meine Mama hat mir gesagt, zuerst muss ich zwei Jahre elementares Musizieren machen, bevor ich ein Instrument lerne. Und da hab ich halt auch Fagott kennen gelernt.“ (Mia_Kinder 06, Pos. 113)

Int.: „Gibt es vielleicht irgendwelche Hobbies, die du regelmäßig machst? Irgendein Musikinstrument oder Sport?“

Parigu: „Gitarre spiele ich und Radfahren. Und ich fang bald mit Hockey an.“

Int.: „Landhockey?“

Parigu: „Ja. Aber ich glaub ich will auch Eishockey spielen.“

Int.: „Und spielst du gerne Gitarre und tust Fahrradfahren?“

Parigu: „Also Gitarre spiele ich gerne und Rad fahren tu ich auch sehr gerne.“ (Parigu_Kinder 09, Pos. 104-109)

Int.: „Das hört sich sehr praktisch an, ja. Du hast eh schon erzählt, du spielst Hockey glaub ich, gibt es jetzt noch so andere Dinge, die du regelmäßig machst, so Hobbies?“

Xyz: „Naja, eigentlich nicht.“

Int.: „Musikinstrument zum Beispiel, oder so?“

Xyz: „Das interessiert mich auch nicht so“. (Xyz_Kinder 07, Pos. 112-115)

Int.: „Na schön. Und wie ist es jetzt außerhalb der Schule, gibt es da auch etwas, was du regelmäßig machst? Hast du irgendein Hobby?“

Ginny: „Ja, ich geh Gitarre und Gesang, ich geh Ballett. Geh Tennis, ich bin reiten gegangen, ich geh jetzt nicht mehr reiten und hab ich für ein Jahr einen Schauspielkurs im Burgtheater gemacht.“

Int.: „Toll! Und sind das alles Dinge, die dir Spaß machen oder gemacht haben auch?“

Ginny: „Ja.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 84-87)

„Meine Mama geht sehr gerne ins Theater und ich auch.“

Zu den fördernden Angeboten, die Kinder mit ihren Eltern gemeinsam ausüben können, zählen beispielsweise Schwimmen, Fahrradfahren, Klettern, der Besuch eines Theaters oder Lernunterstützung für die Schule durch die Eltern. Mia schätzt an ihren Eltern, dass sie jeweils sehr unterschiedliche Fähigkeiten mit der gemeinsamen Freizeitgestaltung fördern: Während ihre Mutter mit ihr lieber kulturelle Unternehmungen macht, kann sie mit ihrem Vater sportliche Aktivitäten umsetzen.

Int.: „Jetzt erzähle mir bitte noch ein bisschen mehr von deiner Familie. Was findest du denn besonders gut an deinen Eltern?“

Mia: „Dass sie so unterschiedlich sind. Dass ich mit meinem Papa zum Beispiel in den Kletterpark gehen kann und meine Mama würde das nie machen, weil sie hat Höhenangst.“

Int.: „Gibt es noch etwas?“

*Mia: „Meine Mama geht sehr gerne ins Theater und ich auch, und mein Papa mag das gar nicht.“
(Mia_Kinder 06, Pos. 60-63)*

„Wenn mir langweilig ist, dann suchen sie immer so Sachen ...“

Kinder, die von ihren Eltern durch Kurse oder gemeinsame Aktivitäten gefördert werden, zeigen Dankbarkeit ihren Eltern gegenüber und sehen diese Förderungen nicht als selbstverständlich an. Xyz erzählt, wie er es schätzt, dass seine Eltern für ihn und seine Schwester großen zeitlichen Aufwand betreiben, um ihr Hobby das Hockeyspiel zu unterstützen. Parigu schätzt an seinen Eltern, dass sie ihn in der Coronazeit als die Schulen geschlossen waren, beim Home-Schooling unterstützt haben. Ginny ist mit ihren Eltern äußerst zufrieden, weil sie ihr bei den Hausübungen helfen. Gigi, die ebenfalls eine Reihe von Sportaktivitäten mit ihren Eltern in der Freizeit unternimmt, sowie künstlerische Kurse belegt, ist ihren Eltern sehr dankbar dafür. Sie wächst ohne Geschwister auf, weshalb bei ihr manchmal Langeweile aufkommt. Sie erkennt, dass ihre Eltern dies wahrnehmen und mit Kursen oder gemeinsamen Förderaktivitäten reagieren oder aber auch Freunde zum Spielen einladen.

Int.: „Ja, jetzt kommen wir nochmal zu deiner Familie. Vielleicht kannst du mir erzählen, was du besonders gut findest an deinen Eltern? Wo bist du sehr zufrieden?“

Xyz: „Ich bin sehr zufrieden (...), dass sie auch viel für uns machen, zum Beispiel ich und meine Schwester, wir spielen beide Hockey und da müssen wir halt manchmal woanders hinfahren. Und da bringen sie uns auch da hin.“ (Xyz_Kinder 07, Pos. 64-65)

Int.: „...Was gibt es an deinen Eltern, was du sehr gut findest, wo du sehr zufrieden bist mit ihnen?“

Parigu: „Dass sie mir beim Home Schooling gerade geholfen haben, in dem ganzen Corona-Ding haben sie mir geholfen beim Lernen.“ (Parigu_Kinder 09, Pos. 60-61)

Int.: „Wo bist du mit deinen Eltern wirklich sehr zufrieden? Was fällt dir da ein?“

Ginny: „Ich bin sehr, sehr zufrieden (...), dass sie mir bei den Hausübungen helfen.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 40-41)

Int.: „Dann erzählst du mir vielleicht noch etwas über deine Familie. Was findest du an deinen Eltern richtig gut? Wo bist du sehr zufrieden mit ihnen?“

Gigi: „Also, ...dass sie auch sehr viel Sport mit mir treiben. Mein Papa geht mit mir klettern und wir gehen viel Rad fahren und laufen. Weil wir haben da gleich einen riesigen Feldweg, da gehen wir laufen. Und dass sie, mir ist manchmal langweilig und dann machen sie Sachen mit mir oder

rufen Freunde an, ob sie mir uns irgendwas spielen wollen. Oder zu uns kommen wollen. Und dass sie, wenn mir langweilig ist, dann suchen sie immer so Sachen, zum Beispiel töpfern möchte ich gerne gehen oder so Musicalsachen liebe ich und da möchte ich auch hingehen. Da hat mich jetzt meine Mama angemeldet.“

Int.: „Also, sie unternehmen viel mit dir und sie organisieren viel für dich?“

Gigi: „Ja, ja!“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 78-81)

„Das kann ich leider nicht so oft machen.“

Lea, ein Mädchen mit vier Geschwistern, wird nicht in dem Ausmaß außerhalb der Schule gefördert, wie sie gerne möchte. Sie spielt gerne Tischtennis und geht gerne ins Schwimmbad, allerdings klagt sie darüber, dass ihre Eltern nur selten mit ihr schwimmen gehen würden. Dies könnte mit den geringeren zeitlichen und/oder monetären Ressourcen der kinderreichen Familien zu tun haben. Ben wiederum wird nicht in Form von außerschulischen Kursen oder spezifischen, regelmäßigen Freizeitaktivitäten mit den Eltern gefördert. Zudem scheint ein häufiger Medienkonsum in Form von Handyspielen und Fernsehen Bestandteil seines Alltags zu sein. Er nennt *„keine Langweile zu haben“* als wichtigen Aspekt eines schönen Kinderlebens, was darauf hindeutet, dass er selbst zeitweise darunter leidet.

Int.: „Dann denk mal an deine Freizeit außerhalb der Schule. Gibt es irgendein Hobby oder Musikinstrument?“

Lea: „Ich spiel gerne Tischtennis und ich schwimme gerne. Das kann ich leider nicht so oft machen.“

Int.: „Wegen Corona oder so auch?“

Lea: „Wegen Corona, aber schwimmen, wir gehen sehr selten in ein Schwimmbad.“

Int.: „Das hättest du gerne öfter?“

Lea: „Ja.“ (Lea_Kinder 04, Pos. 94-99)

Int.: „Es ist in manchen Märchen ja so, dass ein Zauberer kommt, wenn ein Baby auf die Welt kommt. Und der Zauberer sagt dann einen Wunsch für das Baby oder mehrere Wünsche. Und wenn du dir jetzt vorstellst, du bist so ein Zauberer, was würdest du dem Baby für sein Leben wünschen?“

Ben: „Ein gutes Leben, zum Beispiel, dass sie Spaß hat und nicht sehr langweilig ist, dass sie froh ist, und, ja.“ (Ben_Kinder 08, Pos. 30-31)

4.2.5.3 Entscheidung und Partizipation

In § 138 ABGB findet das Recht des Kindes auf Partizipation und Mitentscheidung in den Punkten 5 und 6 seinen Widerhall. Kinder sollen die Möglichkeit haben, gehört zu werden, ihre Meinung und ihren Willen zu Angelegenheiten, die sie selbst betreffen, kundzutun. Wichtige Kriterien bei der Beurteilung des Kindeswohls sind demnach:

„Die Berücksichtigung der Meinung des Kindes in Abhängigkeit von dessen Verständnis und der Fähigkeit zur Meinungsbildung.“

„Die Vermeidung der Beeinträchtigung, die das Kind durch Um- und Durchsetzung einer Maßnahme gegen seinen Willen erleiden könnte.“

„...dann wär das Ziel schon, dass das Kind sozusagen selbst bestimmt seine altersadäquaten und verantwortbaren Aktivitäten leben.“

Philipp, einer der befragten Väter, verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff des „Empowering“, worunter er versteht, den Kindern in der Erziehung Werkzeuge in die Hand zu geben, mit Hilfe derer sie unter anderem in der Lage sind, *„selbst Dinge entscheiden zu können“*.

Eine umfassende theoretisch-fachliche Auseinandersetzung mit dem Kindeswillen erfolgt durch den Kinderpsychiater Klaus Vavrik. Demnach stellt der Kindeswille eine wesentliche Leitlinie dar und die Aufgabe der Eltern (bzw. erwachsener Bezugspersonen) besteht darin, geeignete Handlungsoptionen zu finden, um letztendlich zu einer zufriedenstellenden Lösung zu gelangen, welche nicht nur die unmittelbaren Bedürfnisse des Kindes, sondern auch die langfristigen Auswirkungen auf dessen Wohl im Blick hat.

Philipp: „Das heißt dieses generelle...wie nennt man das? Empowering, auf neudeutsch. Das find ich ist sehr wichtig, dass die Kinder eben...oder dass eben gerade sie die Werkzeuge mit auf den Weg kriegt, um sich eben selbst behaupten zu können und selbst Dinge lernen zu können, selbst Dinge entscheiden zu können.“ (Philipp_Eltern 08, Pos. 66)

Vavrik: „Also ich denk, der freie Wille eines Kindes kann jetzt nicht sein die einfach kleinkindhafte Bedürfnisbefriedigung, also alles, was man haben will oder machen will, wird sofort befriedigt, sondern das muss schon auch eingebettet sein in einen kulturellen und sozialen Kontext. Also im Sinn von ein bisschen Impulskontrolle, Emotionskontrolle, Einsichtsfähigkeit, Urteilsfähigkeit gelernt haben. Aber wenn man das sozusagen mit hineindenkt, dann wär das Ziel schon, dass das Kind sozusagen selbst bestimmt seine altersadäquaten und verantwortbaren Aktivitäten leben kann.“ (Interview_Klaus Vavrik, Pos. 5)

Vavrik: „Aber wenn der Kindeswille gehört und geachtet wird, dass man dann gemeinsam schaut, zu einem Ergebnis zu kommen, dann find ich ihn als ganz wichtige Leitlinie, als roten Faden sozusagen. Und Eltern sind die, die das halt entsprechend "containen" müssen und mit der Erwachsenenvernunft Handlungsoptionen finden. Was könnte man denn tun, damit der Wille umgesetzt wird? Und so lernt das Kind für sich auch, so oder anders zu handeln. Es muss nicht alles sofort und gleich oder mit Gewalt oder wie auch immer sein, aber es gibt Wege zum Ziel. Und dann kommt Zufriedenheit und dann sind wir bei der Glücksfähigkeit zum Beispiel und beim Kindeswohl. Das ist meine Idee dazu.“ (Interview_Klaus Vavrik, Pos. 9)

„...wenn Kinder nie mitreden dürfen.“

Aus Kindersicht wird die Partizipation von Kindern an Entscheidungen als generelles Kinderrecht, im Zusammenhang mit dem Kontaktrecht nach Trennung und Scheidung, mit der Berufs- bzw. Schulwahl sowie mit der Erfüllung materieller Wünsche thematisiert.

Für Mia zählt das Recht auf Partizipation neben dem Recht auf Deckung von Grundbedürfnissen wie Wohnen und Nahrung, zu den wichtigsten Kinderrechten. Auch für Gigi zählt die Partizipation zu den wichtigsten Kinderrechten, wobei sie darunter auch die Mitsprache bei materiellen Anschaffungen versteht. Ginny meint sogar, es sollte Interventionen von außen geben, wenn Eltern den Kindern gar keine Partizipationsmöglichkeiten einräumen.

Int.: „Und welche Rechte findest du besonders wichtig für Kinder?“

Mia: „Nette Eltern immer ein Dach über dem Kopf haben, genug zu essen, man darf seine eigene Meinung sagen.“ (Mia_Kinder 06, Pos. 122-123)

Int.: „Jetzt hab ich noch zwei Wörter für dich, das erste heißt ‚Kinderrechte‘. Was fällt dir denn zu diesem Wort ein, hast du das schon Mal gehört?“

Gigi: „Ja, also mir fällt ein, dass dieses Wort heißt, dass die Kinder auch etwas bestimmen können in der Familie, nicht nur die Eltern. Und dass die Kinder auch mal entscheiden dürfen und auch einmal etwas haben dürfen.“

Int.: „Und welche Rechte findest du besonders wichtig oder wo denkst welche Rechte sollten Kinder auf jeden Fall haben?“

Gigi: „Dass sie etwas entscheiden dürfen und dass sie etwas haben dürfen, was sie sich schon lange wünschen.“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 106-109)

Int.: „Also eventuell soll in solchen Situationen jemand ein ernstes Wort reden mit den Eltern?“

Ginny: „Ja in solchen Situationen schon.“

Int.: „Fällt dir noch ein anderes Beispiel ein?“

Ginny: „Zum Beispiel, wenn die Kinder wirklich nie mitreden dürfen über ein Thema, was sie halt auch entscheiden dürften.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 102-105)

„Also, da bin ich dann auch streng.“

Auf Elternseite erfolgt die Auseinandersetzung mit dem freien Willen des Kindes und der Möglichkeit des Mitentscheidens nur in Ausnahmefällen auf einer theoretischen Ebene (vgl. das weiter oben angeführte Zitat von Philipp im Hinblick auf „Empowerment“). Für die Eltern ist die Frage des Kindeswillens jedoch in der Regel von hoher Alltagsrelevanz, wie auch in den Äußerungen der Eltern deutlich wird. Diese wurden in den Interviews dezidiert gefragt, in welchen Bereichen und in welchem Ausmaß sie ihrem Kind (ihren Kindern) Entscheidungsfreiheit zugestehen. Dabei wurden von den Eltern im Wesentlichen die folgenden sieben Bereiche angesprochen:

- Auswahl der Mahlzeiten
- Schlaf
- Hygiene und medizinische Maßnahmen
- Urlaubsplanung
- Freunde
- Bekleidung, Aussehen
- Hobbys, Freizeit
- Schule, Lernen

Insbesondere die Ernährung (Auswahl der Mahlzeiten), Hygiene und medizinische Maßnahmen sowie der Schlaf weisen einen klaren Gesundheitsbezug auf. Hier sehen die Eltern es ausdrücklich als ihre Aufgabe an, einen Rahmen vorzugeben, der einer Gefährdung entgegensteht, auch wenn dies mitunter auf Kosten der Durchsetzung kindlicher Idealvorstellungen geht (vgl. auch Kapitel 4.2.5.4). So schickt Sarah ihre elfjährige Tochter auch gegen deren Widerstand zum Duschen und Tobias besteht darauf, dass seine achtjährige Tochter ihr Augenpflaster regelmäßig trägt, um ihre Sehschwäche zu korrigieren.

*Tobias: „Ja, da denk ich gerade an die Carla, die muss im Moment Augenpflaster tragen, weil sie eine Sehschwäche auf einem Auge hat, und die kann man in dem Alter mit Augenpflaster noch korrigieren. Und das macht keinen Spaß, die zu tragen, und das ist ihr auch unangenehm, wenn andere Kinder das sehen, und da drückt sie sich drum. Und das kann ich zwar gut verstehen, dass ihr das missfällt, aber da hab ich eine andere zeitliche Perspektive, und da werd ich streng. Und das tut mir dann auch leid, da streng sein zu müssen, aber da kann ich auch nicht jedes Mal erklären: ‚Du, vielleicht, wenn du die tapfer trägst, dann brauchst du später doch keine Brille mehr!‘ Das hab ich zwar auch schon getan, aber das kann man nicht jedes Mal, wenn’s darum geht, jetzt kommt das Augenpflaster drauf, kann man so eine Grundsatzdiskussion führen.“
(Tobias_Eltern 05, Pos. 28)*

Wie im obigen Beispiel fallen in diesem Zusammenhang häufig Begriffe wie „streng“ oder „keine Kompromisse“. So ist es etwa für Marianne von großer Bedeutung, dass die Kinder sich gesund ernähren: „Also, da bin ich dann auch streng“. Auch Joseph, der großen Wert darauf legt, mit seinen Kindern „auf Augenhöhe“ zu agieren und sich auch mit dem Vornamen anzusprechen lässt, gibt punkto Schlaf an: „Da bin ich durchaus auf eine Art streng“. Und für Nila, die sehr bestrebt ist, ihre eigenen Vorgaben und Ansprüche an die Kinder zu hinterfragen, ist etwa das Zähneputzen etwas „wo ich eigentlich nicht mit mir verhandeln lasse“.

Marianne: „Dann wichtig ist bei mir, ja, die Ernährung, das heißt, sie schon sehr abwechslungsreich und gesund ernähren und nicht zu viel naschen. Also, da bin ich dann auch streng.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 56)

Joseph: „Was es braucht, damit es meinen Kindern jedenfalls gut geht, was ich angesprochen habe mit dem Schlaf. Natürlich, also wenn es dann darum geht, am nächsten Tag zur Schule zu gehen oder sonst eben den Alltag innerhalb der Woche zu bestreiten, wenn dann mal wieder diskutiert darüber wird, ob sie ins Bett gehen soll oder nicht, da einfach mal durchzugreifen und zu sagen: „Na, jetzt ist es gut, jetzt geht's ins Bett!“ Da würd ich sagen, bin ich durchaus auf eine Art streng, ja. Also, hört sich banal an, aber ist eine fast tägliche Diskussion.“ (Joseph_Eltern 06, Pos. 36)

Nila: „Naja, Zähne putzen ist zum Beispiel jetzt sowas, wo ich eigentlich nicht mit mir verhandeln lasse. (...) Also das ist nichts Verhandelbares. Also es gibt jetzt kein ‚mit meinem Sechsjährigen zum Beispiel gibt's kein ‚heute irgendwie, jetzt ist es schon so spät‘ oder ‚heute will ich nicht‘ oder ‚es war so anstrengend‘ oder so. Nein, Zähne putzen muss einfach sein.“ (Nila_Eltern 01, Pos. 33)

“Da muss man schon ein bisserl flexibel sein.“

Dennoch wird in den Interviews deutlich, dass die Eltern intuitiv – oder mitunter auch sehr bewusst – im Einklang mit den oben zitierten Ausführungen des Kinderpsychiaters Klaus Vavrik handeln. Sie lehnen es ab, der „kleinkindhaften Bedürfnisbefriedigung“ im Sinne von „jeden Tag Pommes“ Folge zu leisten, sind aber dennoch sehr bestrebt, Lösungen zu finden, welche die Wünsche und Bedürfnisse der Kinder ernstnehmen und einbeziehen. Beispielsweise stellt es für die meisten der Befragten Eltern eine Selbstverständlichkeit dar, sich bei der Auswahl der Mahlzeiten an dem zu orientieren, was den Kindern erfahrungsgemäß schmeckt. In der Praxis erweist sich zumeist eine gewisse Flexibilität als hilfreich, um die Bedürfnisse aller Beteiligten unter einen Hut zu bringen. Dies wird beispielsweise in den Aussagen von Ralf, aber auch von Moni zum Ausdruck gebracht.

Ralf: „Also das mit dem Essen ist es sowohl...diese Wünsche Schnitzel, Pommes oder irgend sowas, diese klassischen Kinderwünsche, das gibt's halt hauptsächlich auswärts, und das glaub ich funktioniert ganz gut, also dass das daheim nicht jeden Tag gewünscht wird, sondern da essen sie halt dann das, was wir auch der Meinung sind, das gesund und gut für uns alle ist. (...) Man muss halt...Ein Kind isst halt keine Kohlsprossen und so weiter, das andere wieder mehr. Also das, da muss man schon ein bisserl flexibel sein (...) Das merkt man ja dann, ob sie's wirklich nicht wollen oder ob das nur so eine Laune ist mit dem Essen. Ich versuch halt immer wieder, Karotten anzubieten, aber das ist halt, in welcher Form auch immer, sehr schwierig.“ (lacht). (Ralf_Eltern 04, Pos. 96 – 98)

Moni: „Beim Essen, jetzt in Corona sind ja andere Bräuche als ohne Corona. Also wir haben jetzt unheimlich viel Zeit. Wir machen jetzt jede Woche einen Speiseplan für die ganze Woche und da reden dann alle mit. Und unter der Woche, wenn Schule ist, ganz normal, dann muss es halt eben schnell, schnell, schnell gehen und dann mach ich es halt meistens Sachen von denen ich halt weiß, sie werden gegessen und deswegen gibt es halt oft Schinkennudeln oder Kartoffelpüree mit Wiener oder so schnelle Kinderessen. Also ich achte da schon auf viel Obst und Gemüse, aber Nudel mit Tomatensauce gibt es dann auch manchmal. Also ich mag da auch nicht gern darüber diskutieren, ob man das isst oder nicht isst. Wenn ich im Stress bin dann koche ich meistens Sachen, von denen ich weiß, die essen alle. Weil ich dann keinen Nerv hab, mich darüber zu echauffieren oder sich echauffierende Kinder anzuhören.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 74)

„...wobei wir uns überlegen, was für uns alle ein schöner Urlaub wäre.“

Explizit angesprochen – von der Interviewerin initiiert – wird das Thema Urlaub. Die meisten der befragten Eltern geben übereinstimmend an, dass sie die Vorlieben und Interessen der Kinder bei der Urlaubsplanung selbstverständlich berücksichtigen würden, allerdings – zu- meist mit Verweis auf das Alter der Kinder – die grundsätzliche Entscheidung über das Urlaubsziel im Allgemeinen bei den Eltern liege. Im Sinne des Kindeswohls möchten Eltern eine Überforderung vermeiden, die sich schlichtweg aus der Tatsache ergibt, dass jüngere Kinder zu weitreichenden Urlaubsplanungen noch nicht in der Lage sind. Dies bringen etwa Tobias und Marianne zum Ausdruck. Lediglich in einem Fall (Philipp) wird der zehnjährigen Tochter verhältnismäßig viel Entscheidungsspielraum eingeräumt. Da sie das von ihr präferierte Urlaubsziel aber bereits kennt, stellt sich hier nicht das Problem der Überforderung.

Die prinzipielle Abhängigkeit der Mitgestaltungsmöglichkeiten vom Alter des Kindes wird auch in den Aussagen von Elfriede deutlich, deren Sohn bereits 15 Jahre alt ist: Urlaube werden gemeinsam geplant.

Tobias: „Also den Urlaub entscheiden schon wir, wobei wir uns überlegen, was für uns alle ein schöner Urlaub wäre. Also das ist die einfache Formel, geht's den Kindern gut, geht's den Eltern auch gut. Und Sightseeing-Urlaub, eine Städtereise, sowas macht mit Kindern wenig Sinn. Und auf der anderen Seite, sie können schon sagen, was sie gerne machen wollen, also zelten oder Radfahren oder Boot fahren. Das kann man so ein bisschen mit einbeziehen, aber wir sie haben jetzt natürlich keine Vorstellung davon, wenn wir sagen: „Ja, wollt ihr lieber zelten in Tansania oder in Frankenburg?“ Damit würden wir die natürlich überfordern. Und, ja, so entscheiden wir eigentlich.“ (Tobias_Eltern 05, Pos. 36)

Marianne: „Also wirklich so größere Urlaub, so weitere Reisen und längere Reisen, das entscheiden eigentlich schon mein Mann und ich vorab. Ich meine, da überlegen wir natürlich schon, ob's für die Kinder auch passt. (...) Aber so bei kleineren Sachen...oder vielleicht dann im Urlaub dann selbst, wenn man dann irgendwas aussucht, oder wenn man dann wirklich schon bei der Hausauswahl ist (...) Also sie hat dann ein Mitspracherecht, ein gewisses, aber halt die Hauptentscheidungen treffen dann trotzdem mein Mann und ich natürlich. Also aufgrund von anderen Kriterien dann oft. Aber sie kann halt sagen, das gefällt ihr, das gefällt ihr nicht und so. Da kann sie dann schon ein bisserl mitentscheiden oder mitreden, bei sowas zum Beispiel. Oder bei Ausflügen vielleicht dann auch, die man dann plant.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 71 – 75)

Philipp: „Und der große Sommerurlaub war bis jetzt halt auch auf ihren Wunsch...wir waren einmal in Zypern und das hat ihr so gut gefallen, jetzt müssen wir jedes zweite Jahr nach Zypern fahren. Da hat sie sich, würd ich sagen, durchgesetzt. Ich mein, es hat uns auch gut gefallen, aber sozusagen, dieses ‚Wir müssen wieder nach Zypern‘ war schon sehr von ihr getrieben. (...) Aber so prinzipiell darf sie schon mitreden, und es wird jetzt nicht abgetan, sondern wenn von unserer Seite her nicht grob was dagegen spricht, aber das tut's halt nicht, ist das ein einstimmiger Beschluss, zum Beispiel eben nach Zypern zu fahren.“ (Philipp_Eltern 08, Pos. 76)

Elfriede: „Ja, ja also das machen wir sowieso, er ist auch ein totaler Griechenlandfan, wenn er was will, dann will ans Meer und ja das mögen wir alle gerne. Ja, also so Reisepläne, das wird schon zusammen besprochen oder was als Anschaffung als nächstes ansteht. Zum Beispiel. Sofa, da hat er auch Mitspracherecht, solche Sachen. Doch, das wird jetzt schon gemeinsam diskutiert.“ (Elfriede_Eltern 10, Pos. 151)

„Also bei der Freundeswahl, da misch ich mich eigentlich nicht ein.“

Mehrere Eltern nennen soziale Beziehungen als einen jener Bereiche, wo Kinder selbstverantwortliche entscheiden können und dürfen. Kinder sollen sich ihre Freunde selbst aussuchen können und die Eltern bestimmen nicht mit, mit wem das Kind Umgang haben soll oder nicht. Dies gilt jedoch nicht uneingeschränkt, wie etwa Marianne betont. Sollte „irgendwas komplett schief“ laufen, gilt es natürlich einzugreifen. Charlotte kann diesbezüglich auf eine aktuelle reale Erfahrung verweisen, wo sie es als notwendig erachtet, Einfluss auf ihren Sohn zu nehmen. Sie verbietet ihm jedoch nicht den Umgang mit bestimmten Kindern, die sich ihm gegenüber aggressiv verhalten, sondern appelliert an seine Einsichtsfähigkeit. Und: „Ich glaube, er hat das ganz gut verstanden“.

Marianne: „Ja. Also bei der Freundeswahl, da misch ich mich eigentlich nicht ein. Also hat's bis jetzt auch nicht irgendwas gegeben, dass ich sag, das ist jetzt vielleicht ein schlechter Umgang oder so. Aber da finde ich, das sollten schon die Kinder selbst entscheiden, und da sollte man sich auch nicht zu viel einmischen, glaub ich. Außer wirklich, es ist einmal irgendwie...es läuft irgendwas komplett schief, oder es gibt irgendwelche Probleme, dann ist es was anderes. Aber sonst ist es natürlich...ja, sollen die Kinder frei entscheiden dürfen.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 61)

Charlotte: „Eigentlich hab ich da nie besonderen Einfluss drauf genommen, weil alle Kinder, mit denen sie gespielt haben, als nett, normal erschienen sind. Allerdings hat sich meine Wahrnehmung etwas geändert, seit mein kleiner Sohn in die Schule gekommen ist. Er hat eine Klasse, in der recht viele Kinder in meinen Augen recht brutal sind. Und da hab ich jetzt ihm schon mehrfach gesagt, dass ich finde, dass bestimmte Kinder nicht nett sind zu ihm und zu anderen, weil sie sehr viel schubsen und hauen und treten. Und da versuch ich insofern Einfluss zu nehmen, als ich versuche, dass er sich mit diesen Kindern nicht auch noch außerhalb der Schule trifft. (...) Ich hab versucht...oder ich hab ihm erklärt, dass ich keinen einzigen Freund oder Freundin habe, der oder die mich schon einmal gehauen hat. Und dass ich solche Freunde auch nicht haben wollen würde. Und dass er es sich doch überlegen soll, ob er Freunde haben möchte, die ihn hauen. Und ich glaube, er hat das ganz gut verstanden.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 77 – 79)

„..., dass der Trend auch zum Zweitschuh geht.“

Weitgehende Entscheidungsfreiheit wird den Kindern auch zugestanden, wenn es um das Aussehen und Fragen der Bekleidung, Frisur und Ähnliches geht. Einschränkend ist hier allerdings zu ergänzen, dass diese Thematik zumeist erst ab der Pubertät für Konflikte zwischen den Eltern und ihren heranwachsenden Kindern sorgt. Während die Eltern der jüngeren Kinder die Thematik größtenteils entspannt sehen, hadert Elfriede mit den Bekleidungsvorlieben ihres 15-jährigen Sohnes und versucht, hier Einfluss zu nehmen. Gleichzeitig erlebt sie die Ausichtslosigkeit des Unterfangens, ihn in dieser Hinsicht reglementieren zu wollen und gesteht ihm seine Autonomie im Hinblick auf die Auswahl der Bekleidung auch entgegen ihrer persönlichen Bewertung vollumfänglich zu.

Tobias: „Mm...also so radikal nicht, aber so grundsätzlich...was sie anziehen oder wie ihre Zimmer aussehen, das entscheiden sie größtenteils selbst. Also das Wie, wenn's dann so um Ordnung geht oder um Sauberkeit, da wirken wir natürlich ganz stark mit, aber ob die jetzt einen roten Pullover anziehen oder ein gelbes Kleid, was ihnen da besser gefällt, das können die weitestgehend selbst entscheiden.“ (Tobias_Eltern 05, Pos. 38)

Moni: „Da fällt mir jetzt das Wort Mode ein. Bei den Frisuren. Oder wenn sie versuchen irgendwas für sich selber zu kochen oder so. Das wäre halt immer unter der Überschrift ‚Ich find das nicht okay, aber ich sterb jetzt nicht, wenn das jemand so macht‘. Ich möchte jetzt nicht das Selbstbewusstsein vom Grund weg schmälern oder schwächen. Solche Sachen.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 49)

Elfriede: „Naja, ein typisches Stressthema ist eben Zimmeraufräumen und dann mach doch mal was für die Schule, also diese, diese Sachen. Also, dass der Trend auch zum Zweitschuh geht, ich weiß nicht, also ich will das jetzt alles nicht als normale Pubertätsdinge abtun. (...) Der will nur ein paar Schuhe anziehen und ich krieg ihn nicht dazu, dass wir wenigstens noch ein anderes Paar kaufen gehen, damit ich wenigstens zufrieden wär, aber nein, es müssen die Air Jordan sein, und da wird halt, ja, drin rumgelatscht Tag um Tag. (...) So Klamottenfragen oder so, da komm ich überhaupt nicht durch. Gar nicht, das ist schon sehr speziell. Die Jungs, ... sehen auch alle irgendwie gleich aus mit ihren Hoodies und Jeans und ... ja, aber ich denk das entwickelt sich vielleicht auch mal noch. Die Stilfrage.“ (Elfriede_Eltern 10, Pos. 45-49)

„Wenn es ihnen dann keinen Spaß macht, dann können sie das das nächste Jahr abwählen.“

Grundsätzlich sind die Eltern bereit, Vorlieben der Kinder bei deren Freizeitgestaltung zu berücksichtigen und ihre Interessen zu fördern, auch wenn sie vielleicht jenen der Eltern nicht entsprechen („Volkstanzen“) oder mit einem gewissen Aufwand verbunden sind (zum Beispiel, weil Kinder regelmäßig zum Training gebracht werden müssen). Auffallend ist jedoch, dass die Entscheidungsfreiheit der Kinder zum Teil reglementiert wird, indem bestimmte Auflagen daran geknüpft werden. So dürfen sich Charlottes Söhne eine Sportart aussuchen, vorausgesetzt wird aber, dass grundsätzlich eine Sportart zu wählen ist („Gut, dann überlegt ihr einen anderen Sport“). Zudem besteht die Verpflichtung, einmal gewählte Freizeitbetätigungen zumindest ein Schuljahr lang beizubehalten, auch wenn sich herausstellen sollte, dass es sich doch nicht um die ideale Wahl gehandelt hat. Mehrfach wird in den Aussagen ein gewisser Zwiespalt deutlich: Einerseits sollen die Kinder über ihre Freizeitgestaltung selbst bestimmen können, andererseits möchten die Eltern einer ausgeprägten Beliebigkeit Einhalt gebieten und Kinder „bei der Stange halten“, wenn sie sich für ein Hobby entschieden haben. Diese Ambivalenz wird beispielsweise in den Aussagen von Moni deutlich, die an die Interviewerin die Frage stellt: „Widerspricht das meiner vorigen Aussage, dass die Kinder Entscheidungen mit-treffen?“

Marianne: „Also, vielleicht noch bei der Freizeitbeschäftigung. Wenn sie jetzt irgendwas...Volkstanzen hat sie machen wollen, weil ihre Freundin das gemacht hat. Das darf sie auch machen zum Beispiel. Obwohl jetzt das Traditionelle, Volksmusik also ist jetzt nicht so ganz meins, aber sie wollte es unbedingt machen, und das gefällt ihr ganz gut. Das ist vielleicht auch so ein Beispiel, also ich von mir aus hätte es ihr nicht vorgeschlagen, sagen wir so. Aber ich glaube, es ist ganz in Ordnung (lacht).“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 61)

Philipp: „Auch wenn sie jetzt zum Beispiel mit Ballett aufhören wollen würde, dann würde ich jetzt nicht darauf drängen, dass sie's weitermacht. Wenn sie stattdessen lieber, keine Ahnung, ein Instrument lernen möchte, dann soll sie das tun. Also eben vom Ansatz her alle Möglichkeiten bieten, aber jetzt nicht für das Kind mitentscheiden. Sondern, wenn sie was interessiert, dann dieses Interesse fördern und ermöglichen.“ (Philipp_Eltern 08, Pos. 68)

Charlotte: „Durchaus. Also ihre Hobbys. Wir haben die Abmachung, wir machen Hobbys, also sie dürfen sich aussuchen, was sie machen. Aber das wird nicht einfach nach drei oder vier Wochen dann hingeworfen, sondern...Oder AGs in der Schule. Wenn wir uns anmelden, dann machen wir das das Schuljahr lang. Auch wenn das vielleicht nicht so viel Spaß macht. Das sind...aber wenn es ihnen dann keinen Spaß macht, dann können sie das das nächste Jahr abwählen. (...). Und auch wenn sie sagen: ‚Schwimmen ist nicht gut‘, dann würde ich sagen: ‚Gut, dann lassen wir das Schwimmen, dann überlegt ihr einen anderen Sport‘. Aber da dürfen sie schon entscheiden, weil ich finde, dass es wichtig ist, dass das, was man macht, Spaß macht.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 64)

Moni: „Und bei der Laura ist es so, sie ist einfach sehr bequem grundsätzlich, spielt schon ganz gerne Klavier. Sie mag aber nicht gern üben, aber da las ich nicht handeln mit mir und da muss sie jetzt einfach durch. Widerspricht das meiner vorherigen Aussage, dass die Kinder Entscheidungen mit treffen? (...) Also wenn ich ihr die komplette Wahl lassen würde, würde sie sagen ‚Ne, ich hör auf damit‘. Ja, also widerspricht sich ein bisschen schon. Aber es ist mit meinem Gewissen vereinbar, weil ich weiß, es ist zu ihrem Wohl. Ich kenn einfach so viele Leute, die das so bereuen, dass sie das aufgehört haben. Und die das unheimlich gern könnten später. Und ich will mir das nicht nachsagen lassen, dass ich zu schwach war, um das durchzukämpfen, ja.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 76 – 78)

„...und sie hat sich eine Schule ausgesucht.“

Ein letzter Bereich im Familienalltag, der hinsichtlich der Partizipationsmöglichkeiten der Kinder noch mehrfach angesprochen wurde, betrifft schulspezifische Aspekte wie insbesondere die Schulwahl und das Lernen. Sowohl Philipp als auch Moni geben an, ihren Kindern bei der Auswahl der Schule bzw. beim Schulwechsel weitgehende Entscheidungsfreiheit eingeräumt zu haben. Charlotte spricht darüber hinaus explizit das Thema Lernen an.

Philipp: „Na, eben, ob sie jetzt...zum Beispiel jetzt die Schulauswahl. Also, ich mein, wir waren glaub ich auf drei oder vier ‚Tag der Offenen Türen‘ und sie hat sich eine Schule ausgesucht. Das haben wir eigentlich ihr komplett überlassen. Klar, mit einer groben Vorauswahl, der Geografie geschuldet. Aber sie hat ganz klar von sich aus gesagt, in welcher Schule sie aufgenommen werden möchte, wo wir uns bewerben sollen.“ (Philipp_Eltern 08, Pos. 68)

Moni: „Und bei den wichtigen Sachen entscheiden wir mit den Kindern. Also wie es um den Schulwechsel ging bei der Nina, oder jetzt auch Lauras Schulwechsel. Das entscheiden die Kinder. Das hätten meine Eltern nicht gemacht, das hätten meine Eltern entschieden, wo ich hingeh. (...) Also Sachen, die die Kinder betreffen, werden nicht über ihren Kopf hinweg entschieden.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 74)

Charlotte: „Oder, wenn ich denke, dass der Thomas vielleicht besser noch was lernen sollte und er aber keine Lust mehr hat, dann frag ich mich schon, ob das das Richtige ist. Ja, gibt's. Bei Hausaufgaben oder beim Lernen sag ich dann: ‚Es ist deine Entscheidung!‘ Wenn er denkt, das ist nicht nötig oder er braucht das jetzt nicht, dann soll er's lassen. Dann ist es gut. (...) Also der Thomas ist ein guter bis sehr guter Schüler und ein Schüler, der auch sehr ehrgeizig ist. (...) Sprich: Da fällt's mir auch recht leicht zu sagen: ‚Es ist deine Entscheidung‘.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 56)

„... entscheiden dürfen, welchen Beruf sie machen.“

Aus Kindersicht wird ein Mitspracherecht bei der Schulwahl und Entscheidungsfreiheit bei der Berufswahl gewünscht. Ginny sieht es als wichtig an, dass Kinder bei der Schulwahl anhand gewisser Kriterien mitentscheiden können, beispielsweise ob eine zukünftige Schule aus Kindersicht genügend Grünflächen aufweist. Bei einer Freundin erlebt sie den Druck aus dem Elternhaus bezüglich der Berufswahl als abschreckend, weshalb sie hier für Kinder völlige Entscheidungsfreiheit einfordert.

Ginny: „Ich glaub ...glaub, wichtig ist, die Kinder mitreden zu lassen. ... Mir wäre auch wichtig, dass sie sich aussuchen dürfen, welche Schule, aber vielleicht nicht in eine Schule, die gleich neben dem Straßenverkehr und die einen ganz kleinen Spielplatz hat zum Spielen und keinen draußen ... also keinen richtigen Garten oder so halt haben.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 118-119)

Int.: „Oder vielleicht kannst du sagen, welche Rechte sollten Kinder deiner Meinung nach unbedingt haben? Was wäre für dich so das wichtigste?“

Ginny: „Wichtig. Eben das, was ich grad gesagt habe, dass sie mitreden dürfen, dass sie, dass sie ... ich muss noch nachdenken, dass sie ähm, dass sie zum Beispiel entscheiden dürfen, welchen Beruf sie machen dürfen. Weil ich hab eine Freundin, die will gerne Musiklehrerin werden und darf nicht und muss Bauarbeiterin werden oder so irgendwas. Und auch in welche Schule sie gehen wollen.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 92-93)

„Das ist eine maßlose Überforderung für einen Sechsjährigen.“

Mitspracherecht und Partizipation hat immer auch eine Kehrseite. Entscheidungen zu treffen, bedeutet, Verantwortung zu übernehmen und mit den Konsequenzen der eigenen Entscheidung zurechtzukommen. Entscheidungen zu treffen setzt auch einiges voraus: Die Gesamtsituation zu erfassen, Vor- und Nachteile abzuwiegen, Alternativen bewusst ad acta legen zu können, obwohl sie vielleicht ebenso attraktiv erscheinen. Während kleine Alltagsentscheidungen – „Was ziehe ich heute an?“ – das Selbstvertrauen und die Fähigkeit, sich eine eigene Meinung zu bilden, stärken können und somit dem Kindeswohl zuträglich sind, so ist es in anderen Fällen zu viel der Verantwortung und resultiert in einer Überforderung, die mit deutlich negativen Folgen für das Kind einhergehen können. Diese Problematik wird unter anderem von Marianne sowie von Nila aufgegriffen. Nila ergänzt ihr Statement durch ein konkretes Beispiel aus ihrem Familienalltag: Die Entscheidung, entweder Tennis oder eine Kampfsportart als Freizeitbeschäftigung zu wählen erwies sich als „maßlose Überforderung“ für den sechsjährigen Buben, wie die Mutter erkennt.

Int.: „Mit was könnten sie überfordert werden?“

Marianne: „Ja, mit Entscheidungen zum Beispiel. (...) Also, so alltägliche Entscheidungen, die man als Mutter glaub ich immer treffen muss, aber das den Kindern auch irgendwie...an die Kinder immer komplett abzugeben, glaub ich, ist gar nicht gut. Und natürlich, wenn es um größere Sachen geht, sind sie wahrscheinlich auch überfordert. Welches Auto kaufen wir. Wenn man sagt, okay, die Farbe können sie aussuchen oder mitaussuchen, ist es was anderes, aber so Sachen, von denen sie noch zu wenig Ahnung haben, sag ich jetzt einmal auch. Also, das ist auf jeden Fall eine Überforderung. Also, was keine typischen Kindersachen sind.“

Und generell vielleicht auch zu viele Sachen entscheiden, muss glaub ich auch nicht sein. Also, ich glaub, da kann man ihnen schon ein bisserl was abnehmen. Aber man hat es eh...eigentlich hat man es so im Gespür, kommt mir vor.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 96 – 97)

Nila: „Er hat jetzt angefangen so eine Kampfsportart auszuprobieren. Und es war aber schon länger geplant, dass er Tennis spielen soll, oder er wollte es auch unbedingt. Und dann hat er aber das gesehen, und es hat ihm wahnsinnig Spaß gemacht, aber eigentlich nur, weil eine seiner besten Freundinnen, die B., auch in diesem, bei dieser Kampfsportart ist. Und ich habe gemerkt, dass ich ihm...,dass ich dann tagelang zu ihm so gesagt hab: ‚Was willst du? Ich meine, du musst jetzt wissen: Die Kampfsportart, aber dann musst du halt wissen... und Tennis‘ und hab ihn dann nach ein paar Tagen gemerkt: Das ist eine maßlose Überforderung für einen Sechsjährigen. Weil wenn ich als Erwachsener mich nicht entscheiden kann, was mein Sechsjähriger jetzt tun soll, also wie soll der Sechsjährige sich entscheiden, was besser ist, Tennis oder Kampfsportart? Und der das ja gar nicht so subjektiv betrachten...also das ist ja viel tiefgründiger, das ist ja viel emotionaler bei ihm. Und ich dann einfach gemerkt hab: Okay, das ist eine Entscheidung, die treffe ich jetzt einfach. Und hab dann einfach, hab mich für Tennis entschieden und hab gesagt: ‚Das wird dir auch gefallen, und das schauen wir uns jetzt einmal an.‘ Und dann kann man ja nochmal reden drüber.“ (Nila_Eltern 01, Pos. 59)

„Weil man es nicht wirklich versteht, wieso man das macht.“

Während bestimmte Entscheidungen, auch wenn sie möglicherweise eine Überforderung darstellen, im Zweifelsfall leicht zu korrigieren und reversibel sind, wie die Wahl einer Freizeitbeschäftigung, führen andere auf einen mehr oder weniger vorgezeichneten Weg, der nicht mehr ohne weiteres verlassen werden kann. Dies kann etwa Sarah, eine Mutter mit syrischem Migrationshintergrund und gläubige Muslimin, aus eigener Erfahrung bestätigen. Obgleich sie sehr stark dafür plädiert, ihrer eigenen Tochter die Entscheidung, ob sie ein Kopftuch tragen möchte oder nicht, selbst zu überlassen, macht sie deutlich, dass sie die Konsequenzen und die Tragweite dieser Wahl mit elf Jahren in keiner Weise abzuschätzen vermochte und ihr auch die religiösen Hintergründe nicht wirklich bewusst waren. Mittlerweile trägt sie das Kopftuch aus Überzeugung. Aus ihren Aussagen lässt sich erschließen, dass sie, anders als ihre eigenen Eltern, für die Tochter die erforderliche Basis an Wissen und Verständnis schaffen möchte, die eine selbstbestimmte Entscheidung überhaupt erst möglich macht.

Sarah: „Ja. Also, es war damals so, dass ich elf glaub ich war, so alt wie meine Tochter jetzt. Und ich ab dann einfach so gesagt: ‚Ja, ich möchte es jetzt tragen!‘ Und meine Eltern haben da null nachgedacht, ja, sondern haben mir einfach nur gesagt: ‚Aja, super, dann machen wir das!‘ Und ich mein, ich war noch ein Kind, ich war elf! Ich weiß weder, was bedeutet, noch was das heißt überhaupt, das zu tragen.“

Int.: „Und was hat das bedeutet, muss ich jetzt nachfragen?“

Sarah: „Was das bedeutet hat?“

Int.: „Ja, ich hör da so ein bisschen raus, dass Sie es vielleicht bereuen?“

Sarah: „Mittlerweile jetzt nicht. Also, man wird ja älter und man versteht es und man hat dann wirklich...man denkt dann einfach anders darüber nach. Aber wenn man dann so wirklich 14,15 ist, dann bereut man es schon.“

Int.: „Warum? Das müssen Sie jetzt erklären, das finde ich spannend. Das weiß ich ja nicht so.“

Sarah: „Ah (lacht). Weil man es nicht wirklich versteht, wieso man das macht. Und außerdem ist es dann so, man sieht ja die anderen Mädchen mit ihren Haaren, und leider ist es dann auch sehr oft so, dass... also mittlerweile jetzt nicht mehr, aber damals, jetzt vor 15 Jahren war es dann wirklich so, dass man dann blöd angeschaut wird oder dass die Menschen dann irgendwie komisch reagieren oder dich dann drauf ansprechen, so auf negative Art. Dann fühlt man sich schon wirklich irgendwie als Ausländer. (...).“

Int.: „Ja, versteh ich, ja. Aber das wäre dann keine Option gewesen zu sagen: ‚Ah, vielleicht trag ich kein Kopftuch mehr.‘ Das geht dann nicht?“

Sarah: „Nein, nein. Das gab’s damals auch gar nicht (lacht ein bisschen). Das wäre eine Schande.“ (Sarah_Eltern 02, Pos. 173 - 181

„Ja, ist wie so ein Schwarzer Peter.“

Als ganz besonders problematisch ist schließlich jenes Verständnis von Partizipation zu bewerten, bei dem das Wohl oder der Wille des Kindes vorgeschoben werden, um dem Kind gleichsam den „Schwarzen Peter“ (wie Joseph es ausdrückt), zuzuweisen. Dem Kind wird eine übergroße Verantwortung auferlegt, welche mit gravierenden Auswirkungen auf das gesamte Familiensystem verbunden ist, was nicht nur eine generelle Überforderung bedeutet, sondern häufig auch starke Schuldgefühle beim Kind auszulösen vermag. Im Fall von Joseph stand die Familie aus beruflichen Gründen vor der Notwendigkeit, den Wohnort zu wechseln. Obgleich es der ausdrückliche Wunsch der Kinder gewesen wäre, in der Schweiz, wo sie seit ihrer Geburt gelebt hatten, zu verbleiben und nicht nach Österreich übersiedeln zu müssen, stellte es für Joseph und seine Frau keine Option dar, „zum Wohl der Kinder“ am Wohnort zu verbleiben. Joseph spricht sich sehr klar dafür aus, dass die Verpflichtung hier bei den Eltern liegt, die volle Verantwortung für die Entscheidung zu übernehmen.

Joseph: „Nein, nein. Das nicht. Da waren wir schon sehr egoistisch jeweils. Sicher muss man da irgendwann daran denken, also, was werden die Kinder dann sagen und so weiter und so fort. Sicherlich. Aber was bringt’s, in der Schweiz von einem Gehalt zu leben? Das ginge nur eine Zeitlang. Wie man sich entschieden hätte, es wär jeweils mit Problemen behaftet gewesen und geblieben. Und das jetzt einfach nur aus dem Kindeswohl heraus zu machen, also mit dem Argument ‚Kindeswohl‘ da zu kommen, hätt ich für schwer gehalten, muss ich sagen. Vor allem auch auf die Gefahr hin, dann eines Tages vom Kind gefragt zu werden: ‚Warum hab ihr es denn nicht anders gemacht?‘ Und dann als Antwort zu geben: ‚Wir wollten...wir haben es für euer Wohl gemacht.‘ Also das ist ein Stück weit dann auch, so den Schwarzen Peter zumindest in Teilen auf die andere Seite zu schieben. Das vielleicht auch noch zu Ihrer Eingangsfrage, wie das mit dem Kindeswohl ist. Also das ist dann auch nochmal so eine Karte, die man sich so hin und her reichen kann. Passt dann auch zu diesem Bild. Wie so ein Schwarzer Peter. Und der dann auch irgendwann in der Hand des Kindes liegt. Ja, das ist eine unangenehme Situation, glaub ich. Ich mein, das ist ja schon für mich als Erwachsener schwierig, diese Karte immer wieder in der Hand zu halten. Ich möcht’s immer wieder loswerden. Ja, ist wie so ein Schwarzer Peter. Passt ganz gut.“ (Joseph_Eltern 06, Pos. 76)

Aus Sicht der Expert/innen sind es vor allem Scheidungs- und Trennungssituationen, insbesondere in hochkonflikthaften Fällen, bei denen Kindeswohl und Kindeswille in missbräuchlicher Form ins Feld geführt werden. Diese Problematik wird sowohl von Petra Rau, die unter anderem als Sachverständige in Obsorge- und Kontaktrechtsfällen tätig ist, als auch von Konstanze Thau, Familienrichterin an einem Rechtsmittelgericht, eindrücklich beschrieben.

Rau: „Weil das Problem ist, dass die Eltern dann den Kindeswillen in den Vordergrund stellen, oftmals instrumentalisieren, muss man ganz klar sagen, manipulieren, und dann das Kind vorschleichen. Und die ganze Last der Hochkonflikthaftigkeit wird über das Kind gestülpt, und das Kind zerbricht daran.“ (Fokusgruppe_Diagnostik, Pos. 17)

Thau: „Ja, ich denke, was mich in der letzten Zeit...in der letzten Zeit ist es nicht, was mich seit geraumer Zeit auch beschäftigt, ist, wieviel muten wir Kindern zu, wenn es darum geht, den Willen zu äußern, wo sie leben wollen, wieviel sie wo leben wollen. Also diese Sache des Kindeswillens. Und welche Bedeutung sozusagen wird diesem Kindeswillen beigemessen. Und weil diese Frage natürlich automatisch auch mit der Frage einhergeht, wieviel Verantwortung muss das Kind übernehmen? Und wie verantwortlich ist es, sich für den einen Elternteil und damit auch gleichzeitig gegen den anderen Elternteil auszusprechen. Und das, muss ich sagen, wird ein immer stärkeres Kriterium in den letzten Jahren. Und gleichzeitig ist es oft merkbar so, dass Kinder schlicht und ergreifend überfordert werden. Weil sie gezwungen werden, den Willen zu äußern und damit auch gezwungen werden, sich gegen einen Elternteil auszusprechen. Und das macht natürlich Schuldgefühle und das macht natürlich verantwortlich. Es ist ja nicht so, dass es nur damit verbunden ist, jetzt bei einem Elternteil leben zu können oder zu wollen. Es ist auch eine Verantwortung, die man übernimmt. Und auch eine Verantwortung, diesen anderen Elternteil zu verletzen und zu kränken. Und das macht etwas mit dem Kind. Eine Verantwortung, wo ich mich frage, ob neunjährige, zehnjährige, elfjährige Kinder diese Verantwortung haben sollten.“ (Fokusgruppe_gemischt, Pos. 35)

„...hey, ich möchte jetzt auch mit meinem Papa ...“

Aus Kindersicht äußert sich Ginny zur Thematik der Mitsprache von Kindern nach einer Scheidung, konkret zum Kontaktausmaß zu beiden Elternteilen. Sie erzählt von einer Freundin, deren Eltern geschieden sind und die darunter leidet, ihren Vater nicht öfter sehen zu können. Ginny meint, es könnte ein wichtiges Kinderrecht sein, dass Kinder bei den Kontaktregelungen nach Trennungen und Scheidungen mitentscheiden können. Es sind allerdings auch vage Zweifel bei ihrer Aussage herauszuhören, ob dieses Mitbestimmen wirklich gut sei.

Ginny: „Also, einfallen tut mir nicht so viel, aber gehört hab ich, dass Kinder auch ... ich weiß jetzt nicht wie ich es erklären soll aber mir fällt ein, zum Beispiel, ich weiß nicht, ob das jetzt gut ist, aber, dass find ich auch gut, dass die Kinder, wenn sich die Eltern trennen, auch mitbestimmen oder mitreden dürfen, ob sie dort ... ob sie es gut finden, wie die Eltern es geregelt haben, beim wem sie sind. Weil meine Freundin sagt meistens, sie will gerne mitreden und sagen ‚Hey ich möchte jetzt auch mit meinem Papa‘ oder ‚Hey ich will wieder zu meiner Mama‘. Das fällt mir ein, mir fallen nicht so schnell Ideen ein ... ‚Kinderrechte‘ (...).“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 91)

4.2.5.4 Gesundheit

Das Thema Gesundheit wird in erster Linie von den befragten Eltern aufgegriffen. Des Weiteren sind es insbesondere die Pädagoginnen, welche sich diesbezüglich zu Wort melden. Ein sehr klarer Schwerpunkt liegt dabei auf den drei Bereichen Ernährung, Bewegung und Schlaf.

Kinder greifen ebenfalls die Themen Ernährung, Bewegung und Schlaf auf. Zudem sind ein gesundes Leben ganz generell sowie ein Leben ohne eine Behinderung für Kinder ein wichtiger erstrebenswerter Zustand. Die Kinder erzählen im Rahmen der Interviews über ihre Hobbies und Tätigkeiten, die sie gerne in ihrer Freizeit machen. Dazu zählt Sport wie Radfahren,

Schwimmen, Ballett, Hockey und ähnliches. Manche der Sportarten üben die Kinder im Rahmen von Kursen bzw. Trainings, andere gemeinsam mit den Eltern oder alleine in ihrer Freizeit aus. (Nähere Ausführungen und Zitate dazu finden sich in Abschnitt 4.2.5.2)

Die Problematik, dass Kinder krank in eine Betreuungseinrichtung oder in die Schule geschickt werden sowie Fragen der medizinischen Versorgung werden hingegen vorwiegend in den Diskussionen der Expert/innen behandelt, während sich die befragten Eltern hierzu nur in sehr geringem Umfang äußern.

Eine gewisse Schwierigkeit, das Thema Gesundheit zu fassen, ergibt sich im Hinblick auf die psychische Gesundheit von Kindern. Diese Thematik schwingt insbesondere in den Diskussionen der Expert/innen stets mit und ist eng mit dem Sachverhalt der Kindeswohlgefährdung verknüpft. Auch in den Aussagen der Eltern wird sehr oft implizit ein Zusammenhang hergestellt. „Psychische Gesundheit“ entzieht sich somit weitgehend einer expliziten Kategorisierung und wird daher auch nicht als eigene Kategorie behandelt.

„..., dass es keine Behinderungen bekommt.“

Von Seiten der Kinder wird Gesundheit ganz allgemein als einer der wichtigsten Bausteine für ein gutes Leben angesprochen. Lea, Ginny und Christine würden als gute Fee einem Baby ein gesundes Leben wünschen. Gigi nennt Gesundheit explizit als Voraussetzung für kindliches Wohlbefinden. Nicht mit Behinderungen geboren zu werden, ist für Parigu und Mia wichtig. Parigu würde diesen Wunsch als Zauberer für ein neugeborenes Baby aussprechen, während Mia diese Thematik aus anderen Gründen bewegt. Ihre beiden Cousinen wurden mit einer Behinderung geboren, weshalb sie für sich selbst aus Furcht eine Mutterschaft ablehnt.

Int.: „Okay, jetzt stellst du dir mal vor, du wärst eine gute Fee und du sollst für ein neugeborenes Baby drei Wünsche aussprechen wie im Märchen von Dornröschen. Was würdest du dem Baby wünschen?“

Lea: „Dass es ein glückliches und gesundes Leben hat.“ (Lea_Kinder 04, Pos. 40-41)

Int.: „Und wenn du dir jetzt einmal vorstellst, du wärst eine Zauberin oder eine gute Fee und sollst für ein neugeborenes Baby drei Wünsche aussprechen. Was würdest du dem Baby wünschen?“

Ginny: „Ein gesundes Leben.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 32-33)

Int.: „Dann, gut, würde ich dich jetzt bitten, dass du dir vorstellst, du wärst eine gute Fee und du sollst für ein neugeborenes Baby drei Wünsche aussprechen. Was wären das für drei Wünsche?“

Christine: „Also, dass es ein gutes Leben hat, dass es nicht immer am Handy rumhängt und dass es schön gesund bleibt.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 58-59)

Int.: „Und wir möchten eben wissen, was Kinder und Jugendliche selbst dazu sagen, was für sie gut ist.“

Gigi: „(...), dass man gesund ist.“ (Gigi_Kinder 02, Pos. 12-13)

Int.: „Dann möchte ich bitte, dass du dir vorstellst, dass du ein Zauberer bist und du sollst für ein neugeborenes Baby drei Wünsche aussprechen. Was würdest du dem Baby wünschen?“

Parigu: „Also, dass es keine Behinderungen bekommt.“ (Parigu_Kinder 09, Pos. 46-47)

Int.: „Würdest du irgendwann Kinder haben wollen aus heutiger Sicht?“

Mia: „Nein.“

Int.: „Und warum nicht, wenn ich fragen darf?“

Mia: „Weil ich Angst hab. Meine Cousinen haben beide eine Behinderung, und dass dann mein Baby auch so wird.“ (Mia_Kinder 06, Pos. 144-147)

„Bei uns gibt's halt immer sieben verschiedene Sachen in der Jausenbox.“

Von einem Großteil der Eltern wird betont, dass auf eine gesunde Ernährung der Kinder großen Wert gelegt wird. Insbesondere zwei Mütter (Marianne und Moni) stechen in dieser Hinsicht hervor. Interessant ist, dass beide hier in ihren Aussagen eine gewisse autoritäre Grundhaltung mittransportieren. So erklärt Marianne „*Da bin ich auch sehr streng*“, während Moni angibt: „*Wenn ich sag ‚nein‘, ist es so!*“ Dennoch ist etwa das Naschen nicht gänzlich verboten und auch Ausnahmen, zum Beispiel bei Feierlichkeiten, sind grundsätzlich eingeplant.

Marianne: „Dann wichtig ist bei mir, ja, die Ernährung, das heißt, sie schon sehr abwechslungsreich und gesund ernähren und nicht zu viel naschen. Also, da bin ich dann auch streng.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 56)

Moni: „Bei uns gibt's halt immer sieben verschiedene Sachen in der Jausenbox. Brot mit Schnittlauch drauf und dann gibt's halt verschiedene Obst und Gemüsesorten und dann gibt noch Nüsse und andere haben eben Beefie-Roll-Schmarrn dabei oder Schokopudding, Waffeln und das war's dann. Und das finden unsere Kinder nicht gut, dass was die anderen so haben. (...) Sie merken auch, was wir immer selber machen. Also ich back ab und zu mal selber Brot. Oder ich koch jeden Tag frisch, wir haben riesigen Gemüsegarten, mit Obst und Gemüse und wir kochen ein, machen Marmelade. Die Kinder kriegen einfach mit. Ich versuch regional und ganzheitlich zu ernähren. Das kriegen die einfach mit und das hat sich institutionalisiert kommt mir vor. Wenn ich sag ‚Nein‘, ist es so.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 47)

Diskutiert wird die Fragestellung häufig im Zusammenhang mit der Frage, welches Mitspracherecht die Kinder bei der Essensauswahl haben. Zumeist wird deutlich, dass die Wünsche und Geschmacksvorlieben der Kinder durchaus Berücksichtigung finden, sich die Auswahl der Lebensmittel aber vorwiegend auf den „Pool“ derjenigen beschränkt, die als (eher) gesund erachtet werden. Mitunter wird die gesunde Ernährung auch direkt als Bestandteil des Kindeswohls genannt oder als Kinderrecht deklariert.

Tobias: „Nein. Die dürfen schon...also wir haben das Glück, dass die alle gerne essen und dass die auch sehr viele verschiedene Sachen essen. Aber wir gucken schon sehr drauf, dass es gesund ist, und der Florian...naja, wir wissen jetzt noch nicht so genau so warum, aber neigt eher dazu anzusetzen und da müssen wir ein bisschen auch disziplinieren. Und das ist...ja, und da geben wir ganz klar die Regeln vor. Wobei die genauso süße Sachen essen dürfen, aber wir haben dann eher den Einfluss auf die Mengen zum Beispiel. Oder wann oder in welcher Reihenfolge.“ (Tobias_Eltern 05, Pos. 32)

Ralf: „Sonst seh ich Kinderrechte einfach, dass sie Anspruch haben eben auf ein gesundes Essen.“ (Ralf_Eltern 04, Pos. 88)

Lediglich in einem Fall äußert sich auch eine Person aus der Gruppe der befragten Expert/innen zum Thema Ernährung. Es handelt sich um die AHS-Lehrerin Tamara Eder (Pseudonym). Während die Eltern den Fokus auf die bestmögliche Ernährung legen, stellt sie die Frage, wann aufgrund des Ernährungsverhaltens eine tatsächliche gesundheitliche Gefährdung (und somit in weiterem Sinne eine Kindeswohlgefährdung) vorliegt, die ein entschlosseneres Handeln erforderlich macht als möglicherweise das Gespräch mit den Eltern zu führen.

Eder (Pseudonym): „Wir haben zum Beispiel viele Kinder, die sich nicht gesund ernähren. Und wo die Familie auch zu wenig, meines Erachtens, darauf achtet, dass diese Kinder gesund ernährt sind. Und die sind übergewichtig und haben keine Jause mit und haben auch kein Frühstück mit, essen in der Früh schon Fast Food bei Mac Donalds und so weiter und so fort. Man sucht dann vielleicht das Gespräch mit den Eltern und versucht ihnen klar zu machen, dass das keine gesunde Ernährung ist und dass das dem Kind mitunter auch schadet, wenn es übergewichtig ist, und so weiter und so fort. (...) Aber letztendlich würde, glaub ich, niemand auf die Idee kommen, da mehr zu unternehmen als das Gespräch mit den Eltern zu suchen. (...) Was bleibt sozusagen in der Verantwortung der Eltern, ab wann ist es tatsächlich eine echte gesundheitliche Gefährdung?“ (Fokusgruppe_gemischt, Pos. 25)

„Die müssen noch kochen lernen.“

Aus Kinder Sicht wird Ernährung auf drei verschiedenen Ebenen thematisiert. Einerseits wird das Bereitstellen von gesunder Nahrung durch die Eltern als Voraussetzung guter Elternschaft angesprochen und andererseits wird Nahrung ganz allgemein als Grundbedürfnis von Kindern thematisiert.

Valerie und Lea sprechen Ernährung als Grundbedürfnis an, dass nicht selbstverständlich allen Kindern zur Verfügung steht. Zu den wichtigsten Voraussetzungen für ein gutes Kinderleben zählt aus ihrer Sicht auch keinen Hunger und genug Wasser zu haben. Ihnen ist bewusst, dass dies keine Selbstverständlichkeit ist.

Für Christine und Ben sollte bei schlechter Ernährung der Kinder durch ihre Eltern ein Eingriff von außen stattfinden. Ben meint, jemand sollte die Eltern dazu bringen, kochen zu lernen, wenn sie das nicht richtig können, und Christine ist der Meinung, dass jemand eingreifen sollte, wenn Eltern den Kindern gesundes Essen vorenthalten und sie stattdessen regelmäßig mit Fertigprodukten ernähren.

Int.: „Fällt dir jetzt noch etwas ein, wo es Kindern nicht so gut geht wie dir?“

*Valerie: „In Afrika vielleicht fehlt den Kindern die Familie? Und ja, das Wasser, Essen und ja.“
(Valerie_Kinder 10, Pos. 32-33)*

Int.: „Okay. Dann bitte ich dich jetzt, dass du dir vorstellst, du wärst eine gute Fee oder eine Zauberin und du sollst einem neugeborenen Baby drei Wünsche aussprechen. Was würdest du dem Baby wünschen?“

Valerie: „Glück, Familie und genug Nahrung und Wasser.“ (Valerie_Kinder 10, Pos. 38-39)

Int.: „Jetzt stellst du dir mal vor, du wärst eine gute Fee und du sollst für ein neugeborenes Baby drei Wünsche aussprechen wie im Märchen von Dornröschen. Was würdest du dem Baby wünschen?“

*Lea: „Dass es ein glückliches und gesundes Leben hat, dass jemand sich gut um das Baby kümmert, und dass es viele Freunde hat, die sich um es kümmern und dass es nicht Hunger hat.“
(Lea_Kinder 04, Pos. 40-41)*

Int.: „Es gibt ja nämlich auch Eltern, die anscheinend nicht so gut wissen, wie man mit Kindern umgeht. Kannst du dir eine Situation vorstellen, wo es gut wäre, wenn jemand kommt und ein ernstes Wort mit den Eltern redet?“

*Christine: „Also ich glaub, wenn zum Beispiel die Eltern irgendwie den Kindern sagen, dass sie jetzt also irgendwas nicht machen dürfen, zum Beispiel nicht Gemüse essen dürfen, und wenn die Eltern den Kindern nur irgendwie Chips oder jeden Tag Pizza geben und nichts Frisches, dann sollte schon jemand kommen und sich aufregen, weil es nicht gesund für die Kinder ist.“
(Christine_Kinder 05, Pos. 130-131)*

Int.: „Also es gibt anscheinend auch Eltern, die nicht so gut wissen, was Kinder brauchen. Und kannst du dir schon Situationen vorstellen, wo es gut wäre, wenn jemand kommt und ein ernstes Wort mit den Eltern redet? Was sie falsch machen, was könnte das sein zum Beispiel?“

Ben: „Dass sie falsch mit den Kindern umgehen und zum Beispiel falsch, ähm, vielleicht falsch kochen. Die müssen noch kochen lernen.“ (Ben_Kinder 08, Pos. 64-65)

„Ich habe Kinder, die schlafen in der Schule ein.“

Während Eltern das Thema Schlaf ausschließlich in der Form einbringen, dass sie betonen, hier klare Regeln aufzustellen und auf eine ausreichende Nachtruhe zu achten (Beispiel Charlotte), verweisen die Pädagoginnen auf jene Fälle, wo diese Voraussetzungen nicht gegeben sind. Roberta Müller (Pseudonym), Pädagogin an einem Polytechnischen Lehrgang, spricht in diesem Zusammenhang auf die Rahmenbedingungen, unter denen Familien leben, an und bezieht sich hier insbesondere auf die sich aus der Arbeitswelt ergebenden Zwänge. Die Volksschullehrerin Elisabeth Liebhart nimmt hingegen in erster Linie die Eltern in die Pflicht und beobachtet hier zunehmende Defizite im Hinblick auf die Erziehungsfähigkeit.

Von Seite der Kinder, wird an manchen Stellen von kleineren Diskussionen aber nicht von großen Konflikten wegen des „zu Bett Gehens“ erzählt, wobei diese Thematik insgesamt keinen großen Raum in den Kinderinterviews einnimmt.

Charlotte: (lacht) „Sie wollen immer aufbleiben noch. Also sie gehen sehr...Auch das ist bei uns sehr strukturiert. So ab acht Uhr oder viertel nach acht sind die Kinder meistens im Bett. Wenn's nicht so gut gelaufen ist, dann ist es halb neun oder viertel vor neun, aber dann ist auch wirklich Ruhe. Und in den Ferien dürfen sie länger aufbleiben. Oder auch wenn eine Familienfeier ist oder am Samstag irgendwas Besonderes. Aber eigentlich nie an Tagen, wo am Folgetag Schule ist. Das versuch ich zu vermeiden, sodass es einfach einen guten Rhythmus in der Woche gibt.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 75)

Müller (Pseudonym): „Ja, das ist mir heute wieder aufgefallen. Und natürlich jetzt aus nach der Corona-Zeit umso schlimmer. Ich hab Kinder, die schlafen ein. Die schlafen in der Schule ein. Wenn man die Eltern dann befragt diesbezüglich, wissen sie nicht Bescheid. Weil natürlich die Eltern ja auch müde sind, wenn sie so lange arbeiten. Wenn sie vielleicht einen Zehnstundentag hinter sich haben. (...) Also ich kann ihnen ja nicht einmal einen Vorwurf machen, wenn sie nicht merken, dass ihr Kind vielleicht zuhause in der Nacht die ganze Zeit zockt, weil sie ja selber schlafen. Sie müssen sich ja auch erholen für den nächsten Tag. Also das gehört auch für mich zur Kindeswohlfahrt, Rahmenbedingungen zu schaffen. Aber man es vielleicht für alle Arbeiter und Angestellte schaffen, dass solche Rahmenbedingungen da sind, dass das soziale Zusammenleben in der Familie wieder soweit funktioniert, dass Kapazitäten auch eben für das Kindeswohl da sind.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 72)

Liebhart: „Ja, ich wollte noch einen anderen Punkt anmerken, dass wir sehr stark merken, dass wir viele junge Eltern haben, die von Erziehung oder wie sie das managen sollen, so wenig Ahnung haben. Und dass wir einen großen Beitrag auch oft wie Erziehungsberatung leisten. Also wie mach ich, dass mein Kind am Abend um acht im Bett ist, damit es am nächsten Morgen um acht in der Schule wach und munter ist. Und wir sind eigentlich sehr erstaunt, dass manche, und es werden eigentlich mehr von Jahr zu Jahr, so wenig Ideen haben, wie sie's machen. Also die Kinder leben so dieses Erwachsenenleben mit, sie gehen mit den Eltern zu irgendwelchen Abendessen, Festen oder was auch immer und kommen halt nichts ins Bett. Und dann sind die Eltern erstaunt, dass die am nächsten Tag um acht halt müde sind und in der Schule bis zur Pause eigentlich ganz gerne schlafen würden.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 76)

„... weil ich denke, dass Sport ein wichtiger Teil für ein gesundes Leben sein kann.“

Im Sinne der Gesundheit versuchen Eltern auch, ihre Kinder zu (mehr) Bewegung zu motivieren. Dies bedarf zuweilen, wie Joseph beschreibt, einiger Überredungskünste. Für Charlotte bedeutet dieser Anspruch, selbst ein gutes Vorbild zu sein und zuweilen auch Unannehmlichkeiten in Kauf zu nehmen, um den Kindern die Ausübung ihrer Sportart zu ermöglichen. Sie besteht darauf, dass ihre Kinder eine Sportart ausüben (welche, darüber dürfen diese selbst entscheiden), was jedoch kein Problem darstellt, da die Kinder ihrer Aussage nach sehr bewegungsfreudig und sportbegeistert sind.

Joseph: „Manchmal ist es ein bisschen schwierig, die Kinder, also jetzt beide, vor allem am Wochenende, mal vor die Tür zu bringen. Ob jetzt das Wetter schön ist oder nicht, aber zumindest mal nach draußen gehen, frische Luft zu schnappen oder eine Radtour zu machen oder so. Das ist immer schon etwas arg, ja. Da braucht's einige Überredungskünste, um das mal zu machen. Das müssen jetzt keine ausgiebigen Touren sein, aber auch...ja.“ (Joseph_Eltern, Pos. 60)

Charlotte: „...versuche ich auch wieder mehr Sport zu machen, wenn die Kinder jetzt größer werden, weil ich denke, dass Sport ein wichtiger Teil für ein gesundes Leben sein kann. Ja. Dann fahr ich sie auch zum Schwimmen, obwohl ich vielleicht keine Lust hab nach einem langen Arbeitstag jetzt nochmal die Kinder zusammenzupacken und nochmal loszuziehen.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 20)

„Rauchen findet er auch total Mist.“

Dass die Suchtthematik – Alkohol, Rauchen, Drogenkonsum – in den Interviews eine sehr untergeordnete Rolle spielen, ist wohl nicht zuletzt der Tatsache geschuldet, dass lediglich Elfriede einen Sohn im Teenageralter hat. Sie erzählt, dass der Sohn aus ihrer Sicht glücklicherweise in dieser Hinsicht nicht gefährdet ist. Philipps Kinder aus erster Ehe haben bereits das Erwachsenenalter erreicht, das Thema wird im Interview nicht angesprochen. Charlotte greift das Thema kurz im Zusammenhang mit der Vorbildwirkung als Mutter auf.

Mehrfach Erwähnung findet des Weiteren eine Suchtproblematik der Eltern im Zusammenhang mit Kindeswohlgefährdung und der Entziehung der Obsorge.

Int.: „Ist eigentlich, also ich mein erst jetzt 15, aber ist irgendwie Alkohol schon ein Thema?“

Elfriede: „Nein, gar nicht. Überhaupt gar nicht. Also das würd ich auch mitkriegen, ich mein der ist jetzt auch nicht so der mit seinen Kumpel durch die Stadt zieht. (...) Also das interessiert ihn wenig, und rauchen findet er auch total Mist und, ähm ja, über Drogen haben wir schon gesprochen, ähm, also ich hab halt früher schon gekifft und ich denk ja, dass... Es gibt andere Kinder, die Tochter von einer Freundin die kifft regelmäßig mit der Unterstützung ihrer Eltern, da krieg ich echt die Krise, das find ich voll Mist, ja. Ähm, ich hab damit auch um einiges später angefangen, ähm, ich bin aber auch der Typ, wir haben auch schon darüber gesprochen, ich hab zu ihm gesagt, ich find die Leute, die Drogen nehmen, nehmen sich halt ihr reales Leben weg und das ist enttäuschend, weil da gibt's nur eins von und äh, und das sieht er glaub ich auch so. Von da hab ich nicht so die Bedenken, dass er in die Richtung aktiv wird.“ (Elfriede_Eltern 10, Pos. 58 – 59)

Charlotte: „Ah...gut ich rauche sowieso nicht, aber ich würde zum Beispiel niemals vor den Augen meiner Kinder rauchen.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 20)

Marianne: „Ja. Ja, psychische kranke Eltern, die mit sich selber irgendwie so schwer zu kämpfen haben, dass sie sich ums Kind nicht ordentlich kümmern können, zum Beispiel. Und auch, was in Richtung geht Alkoholprobleme, Drogenprobleme, also so in die Richtung auf jeden Fall, glaub ich, dass man da helfen muss. Ja, Sucht in jeder Form sag ich jetzt einmal.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 111)

„... auf Straßen herumwanken und nicht wissen, was sie tun sollen ...“

Von Kinderseite wird die Thematik Drogen und Alkohol kaum angesprochen, was mit Sicherheit auch dem Alter der interviewten Kinder liegt. Christine spricht von Beobachtungen, die sie bei Jugendlichen auf der Straße gemacht hat. Diese Jugendlichen unter Alkohol- und Drogen Einfluss wären unglücklich und bedauernswert. Ihnen könne eventuell der Kontakt zur Natur und zu Tieren helfen. Ginny spricht zudem Drogensucht bei Eltern an und meint, bei einem

ausgeprägten elterlichen Suchtverhalten, wäre es besser, wenn die Kinder woanders aufwachsen können.

Int.: „Wenn du jetzt an Kinder oder Jugendliche denkst, denen es nicht so gut geht. Was fallen dir da noch für Kinder ein? Das muss jetzt niemand sein, den du persönlich kennst.“

Christine: „Da gibt es so Jugendliche, die trinken halt viel Bier oder (nehmen) Drogen. Ich kann mir vorstellen, dass es denen nicht so gut geht. Weil, dann werden sie ja unglücklich und so. Und, ähm, das find ich auch ein bisschen arm, weil sie dann zum Beispiel auf Straßen herumwanken und nicht wissen, was sie tun sollen (...).“

Int.: „Was denkst du würden diese Kinder, sowohl die wo du gesagt hast, die Alkohol trinken oder Drogen nehmen, was fehlt denen eigentlich, was würden die denn brauchen?“

Christine: „Sie müssten ein bisschen mehr im Wald sein und draußen, dass sie dann auch begreifen, dass die Natur auch was Tolles ist und mit Tieren, Tiere können auch ein bisschen was helfen.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 44-47)

Ginny: „Ich glaube sicher, dass es manchmal besser ist, wenn die Kinder woanders einquartiert werden, aber zum Beispiel ich könnte mir nie vorstellen, von meinen Eltern getrennt zu werden. Aber, wenn zum Beispiel die Eltern richtig böse sind oder wenn sie ganz viele Drogen nehmen oder so irgendetwas. Dann glaube ich, dass es besser wäre, dass man die Kinder woanders aufzieht, wo sie halt ... ja.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 107)

„Da muss ich ihr wirklich erklären, Lisa du musst jetzt wirklich duschen gehen.“

Im Bereich der Hygiene ist es vor allem das Zähneputzen, auf das von Elternseite großen Wert gelegt wird. Vor allem bei den jüngeren Kindern ist diese Thematik im Erziehungsalltag mehr oder weniger stark präsent. Die Frage nach der Körperpflege wird hingegen mit Beginn der Pubertät zunehmend zum (Konflikt-) Thema. Sarah berichtet, dass sie ihre elfjährige Tochter mitunter mit sanftem Druck dazu bewegen muss, unter die Dusche zu gehen.

Marianne: „Und Zähneputzen, das hängt damit zusammen gleich. Genau, wirklich regelmäßig Zähne putzen und ordentlich Zähne putzen. Und wenn sie wirklich einmal zu viel genascht haben, dass sie dann gleich nachher Zähne putzen. Also das heißt nicht immer, dass vielleicht jetzt hundertprozentig ich mich dann durchsetze, aber in der Regel dann eigentlich schon. Also, da bin ich dann schon so lang dahinter, dass es dann wirklich passiert. Ja, nicht zu spät schlafen gehen, so unter der Woche vor allem jetzt, wo die Katharina jetzt in der Schule schon ist. Das ist auch ein sehr wichtiger Punkt.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 56)

Sarah: „Sie ist gerade in so einem Alter, sie ist elf und da fangen ja die Hormone an, und da muss ich ihr wirklich erklären:‘ Lisa du musst jetzt wirklich duschen gehen, weil du stinkst ja danach!’ (lacht). Und das sind ja schon solche Sachen, wo man ewig dann diskutieren muss, wieso man duschen gehen muss. Ja. Oder zum Beispiel Computerspielen. Wieso dürfen sie nicht lange Computer spielen. Und das ist dann auch so eine Situation, wo ich erklären muss, dass es halt für eure Gesundheit ist.“ (Sarah_Eltern 02, Pos. 51)

„..., dass die Kinder im Kindergarten nicht sagen dürfen, dass sie Fieber hatten.“

Krankheit und medizinische Versorgung werden stärker von den Expert/innen ins Blickfeld genommen, während sich lediglich ein Vater (Tobias) darauf bezieht, der die Notwendigkeit beschreibt, medizinisch notwendige Maßnahmen durchzusetzen, auch wenn dies auf Seiten des Kindes auf nicht so große Gegenliebe stößt.

In der Fokusgruppe Pädagogik wird hingegen die Problematik diskutiert, dass Kinder entweder wegen angeblicher Erkrankung häufig in der Schule fehlen, oder aber krank in den Kindergarten oder in die Schule kommen. Letzteres stellt vor allem im Kindergarten eine nicht so seltene Problematik dar, wie Alexandra Gamperl beschreibt. Sie macht dafür auch die beruflichen Rahmenbedingungen verantwortlich, welche den Eltern oft – zumindest in deren Wahrnehmung – keine andere Wahl lassen.

Tobias: Ja, da denk ich gerade an die Carla, die muss im Moment Augenpflaster tragen, weil sie eine Sehschwäche auf einem Auge hat, und die kann man in dem Alter mit Augenpflaster noch korrigieren. Und das macht keinen Spaß, die zu tragen, und das ist ihr auch unangenehm, wenn andere Kinder das sehen, und da drückt sie sich drum. Und das kann ich zwar gut verstehen, dass ihr das missfällt, aber da hab ich eine andere zeitliche Perspektive, und da werd ich streng. Und das tut mir dann auch leid, da streng sein zu müssen, aber da kann ich auch nicht jedes Mal erklären: ‚Du, vielleicht, wenn du die tapfer trägst, dann brauchst du später doch keine Brille mehr!‘ Das hab ich zwar auch schon getan, aber das kann man nicht jedes Mal, wenn’s darum geht, jetzt kommt das Augenpflaster drauf, kann man so eine Grundsatzdiskussion führen.“ (Tobias_Eltern 05, Pos. 28)

Gamperl: „Oft ist es für die Eltern leichter, wenn der Kindergarten in der Arbeit anruft, dass das Kind abgeholt werden muss als wie wenn sich die Mutter in der Früh meldet und sagt: ‚Mein Kind ist krank‘. Also ich kann das schon nachvollziehen, dass manche arbeitenden Eltern wirklich Druck auch haben vom Arbeitgeber mit Pflegeurlaub. Dass das nicht so gern gesehen wird und es einfacher ist, wenn der Kindergarten dann anruft und das Kind geholt werden muss, weil man dann die Ausrede hat: ‚Uh, der Kindergarten hat angerufen, ich muss jetzt!‘ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 65)

Von der Psychologin Ulrike Kipmann werden jene Fälle in die Diskussion eingebracht, wo Kindern in Familien die erforderliche medizinische Betreuung verwehrt wird, was mitunter die schwierige Abschätzung, ob sich das Verhalten der Eltern als Kindeswohlgefährdung einstufen lässt, erforderlich macht. Als Beispiele führt sie die Zeugen Jehovas an, die Bluttransfusionen ablehnen oder auch in Scheidung lebende Mütter und Väter, die eine Traumatisierung des Kindes als Grund für eine Kontaktverweigerung zum anderen Elternteil angeben, jedoch keine Traumabehandlung veranlassen. Im Hinblick auf die Zeugen Jehovas kann seitens Familienrichterin Constanze Fischer-Czermak auf eine entsprechende Judikatur verwiesen werden.

Kipmann: „Was auch immer eine Diskussion ist in meinen Fällen, ist diese medizinische Versorgung, wenn es zum Beispiel traumatisierte Kinder gibt. Wo dann ein Elternteil dem anderen Elternteil das Kind nicht schickt und sagt: ‚Das Kind ist traumatisiert!‘ Wo ich sag: ‚Ja, kann man testen, kann man eine Diagnostik machen.‘ Und dann sag ich schon: ‚Ja, wenn das so ist und sie haben das gewusst, ja, wieso haben Sie dem Kind nicht die Versorgung zukommen lassen, die das Kind braucht?‘ (...) Genauso wie mit den Zeugen Jehovas, wo man dann sagt, medizinische Versorgung. Dann frag ich die: ‚Wie schaut’s aus mit Bluttransfusionen?‘ Und die sagen: ‚Das

würden wir nie zulassen!' Und dann erzählen sie mir irgendwas von ‚Es gibt 1000 andere Methoden‘. Wo man sich dann fragt: Muss man Kinder wirklich abnehmen? Ich meine, die Zeugen Jehovas sind eine anerkannte Religionsgemeinschaft inzwischen. Was ist mit dem? Heißt das jetzt medizinische Versorgung ja, nein?“

Fischer-Czermak: „Da gibt's schon Judikatur dazu, auch bei den Zeugen Jehovas. Da gibt's eine OGH-Entscheidung, dass man nicht vorsorglich die Obsorge abnehmen kann, nur weil die Eltern Zeugen Jehovas sind. Was anderes ist natürlich, wenn wirklich ein Fall da ist, wo es wirklich schlagend wird. Da wird man dann die Obsorge abnehmen bzw. die Zustimmung zur Bluttransfusion ersetzen. Da gibt's auch eine Entscheidung dazu.“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 42-44)

4.2.6 Spezifische Herausforderungen

Bestimmte Lebensumstände und Sozialisationsbedingungen, unter denen Kinder groß werden, können mitunter erhebliche Hürden für das unmittelbare, aber auch langfristige Wohlergehen von Kindern und Jugendlichen mit sich bringen.

Kinder in Familien, die von einer Scheidung betroffen sind, sind erheblichen Belastungen ausgesetzt, insbesondere, wenn die Trennung in hochkonflikthafter Weise erfolgt. Zahlreiche Ressourcen stehen zur Verfügung, um die betroffenen Familien und besonders die Kinder in dieser schwierigen Situation aufzufangen.

Kinder mit Migrationshintergrund und nicht deutscher Muttersprache sehen sich oft mehreren Herausforderungen gleichzeitig gegenüber. Einige dieser Familien verfügen nur über eingeschränkte Möglichkeiten, um die Kinder in ihrem Aufwachsen ausreichend unterstützen zu können, sprachliche Barrieren können die Kommunikation zwischen Elternhaus und Schule erheblich beeinträchtigen und in manchen Fällen kommen auch traumatische Erfahrungen der Eltern oder der Kinder selbst zum Beispiel im Zusammenhang mit Kriegshandlungen oder Fluchterlebnissen hinzu.

Kinder mit besonderen Bedürfnissen, die von Entwicklungsverzögerungen betroffen sind, Behinderungen aufweisen oder etwa eine psychische Erkrankung haben, stellen eine weitere Gruppe dar, die im Rahmen der vorliegenden Studie speziell in den Blick genommen werden.

4.2.6.1 Scheidung und Trennung

Das Thema Scheidung und Trennung nimmt in den Diskussionen der Expert/innen einen breiten Raum ein, was dem Umstand geschuldet ist, dass viele im beruflichen Kontext mehr oder weniger umfassend mit dieser Thematik befasst sind. Hier stehen vor allem die außerordentlichen Belastungen für Kinder in Zusammenhang mit hochstrittigen Scheidungen im Mittelpunkt.

Von den interviewten Kindern kamen nur punktuell Aussagen zu diesem Thema. So hat ein Kind getrennte Eltern und leidet unter der Kontaktsituation zum Vater. Aber auch anderen Kinder erleben über ihre Freunde Trennungs- und Scheidungssituationen von Kindern und die damit verbundenen Schwierigkeiten.

Ebenso können mehrere Eltern hier Erfahrungswissen einbringen. So hat Sarah die Trennung ihrer eigenen Eltern miterlebt, während Nila nicht nur bei der alleinerziehenden Mutter aufgewachsen ist, sondern sich selbst gerade einvernehmlich vom Kindsvater trennt. Charlotte lebt ebenfalls mit ihren beiden Söhnen vom Kindsvater getrennt. Philipp schließlich hat mit seiner jetzigen Partnerin eine zehnjährige Tochter sowie zwei Kinder aus erster Ehe, die überwiegend bei der Mutter aufgewachsen sind.

„..., dass wir gemeinsam als Familie auch noch viel tun.“

Nila und ihr Partner befinden sich zum Zeitpunkt des Interviews gerade in der Trennungsphase. Dem sind jedoch Nilas Aussagen zufolge keine gravierenden Unstimmigkeiten und Streitigkeiten vorausgegangen, sondern das Paar pflegt nach wie vor ein enges freundschaftliches Verhältnis. Auch wenn die Eltern nicht mehr in einer gemeinsamen Partnerschaft leben, möchten sie dennoch ihren beiden Söhnen (sechs und drei Jahre alt) ein kontinuierliches, wenn auch nicht der Norm entsprechendes, Familienleben ermöglichen. Oder wie Nila es formuliert: *„Also wir als Familie bleiben eine Einheit, aber wir als Paar gehen getrennte Wege.“* Eine Fortführung der Paarbeziehung der Kinder wegen erscheint aus ihrer Perspektive im Hinblick auf das Kindeswohl weder hilfreich noch zielführend zu sein, weil *„wir ja die Familie nicht trennen wollen.“*

Nilas: „Also wir... der Papa wird ganz nah wohnen. Also wir schauen nur nach Wohnungen, die sehr nah bei uns sind. (...) Und wir trotzdem, also der Papa trotzdem versucht, dass er sie in der Früh noch in den Kindergarten bringen kann, dass er irgendwie gemeinsam, dass wir gemeinsam als Familie auch noch viel tun. Wir wollen auch noch gemeinsam auf Urlaub fahren. Und als wir es ihnen gesagt haben, haben wir es so verpackt, dass wir halt jetzt zwei Wohnungen dann haben, trotzdem noch eine Familie sind und sie größtenteils in unserer Wohnung hier sind, aber (...) der Papa halt jetzt eine eigene Wohnung hat und sie durch das noch mehr Raum haben. (...) weil das bei uns auch nicht ein klassisches ‚Die Eltern haben sich immer gestritten, deswegen mögen sie sich nicht mehr‘ ist, sondern wir mögen uns noch sehr gern und wir wollen ja ein anderes Familienbild weiterleben, also das nicht so ganz trennen. Ja.“ (Nila_Eltern 01, Pos. 61)

Nilas: „Ich glaub oft, dass dieses Zusammenbleiben zum Wohle der Kinder nicht so hilfreich ist. Ich glaub, man kann Familie auch anders leben wie dieses klassische Zusammenbleiben in einer Wohnung. Daher, ja, war es irgendwie keine Frage, weil wir ja die Familie nicht trennen wollen.“ (Nila_Eltern 01, Pos. 65)

„Der hätte gern den Papa immer da.“

Auch unter vergleichsweise günstigen Rahmenbedingungen, das heißt, wenn die Trennung einvernehmlich erfolgt und beide Elternteile weiterhin für das Kind verfügbar bleiben, stellt die veränderte Situation per se einen Belastungsfaktor dar, der häufig mit Ängsten und negativen Emotionen einhergeht.

Kinderpsychiater Klaus Vavrik spricht den grundlegenden Loyalitätskonflikt an, den Kinder im Rahmen einer Scheidung bzw. Trennung der Eltern erleben.

Vavrik: „Weil das Kind ist ja schwerpunktmäßig immer im Loyalitätskonflikt. ‚Darf ich Mama und Papa noch beide liebhaben, wenn der eine auf den anderen böse ist?‘ Das ist ein schwieriges Thema.“ (Interview_Klaus Vavrik, Pos. 72)

Im Fall der alleinerziehenden Charlotte lebt der Vater der beiden Söhne in der Nähe und es besteht auch ein regelmäßiger Kontakt. Die Kinder werden jeweils am Donnerstag vom Vater von der Schule abgeholt und bleiben dort bis zum darauffolgenden Morgen. Zudem verbringen die Kinder die Wochenenden abwechselnd bei der Mutter bzw. dem Vater. Dennoch berichtet Charlotte, dass sich der jüngere Sohn mehr Kontakt zu seinem Vater wünscht. Dem Kind zu Liebe bzw., wie sie es selbst beschreibt, „für das Kindeswohl“ erklärt sie sich auch hin und wieder zu einem gemeinsamen Essen mit dem Kindsvater bereit, obgleich es nicht ihrem persönlichen Wunsch entspricht.

Int.: „Gibt’s was, was der Kleinere sich vielleicht wünschen würde?“

Charlotte: „Der hängt im Moment an seinem Papa. Der hätte gern den Papa immer da. Ja.“

Int.: „Das sagt er dir?“

Charlotte: „Ja.“

Int.: „Und was sagst du dann?“

Charlotte: „Was sag ich dann... Dass ich das verstehen kann, aber dass das eben nicht mehr so ist. Und dass der Papa ja trotzdem rauf kommt oder dass er, wenn er möchte, dass wir anrufen können.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 114 – 119)

Charlotte: „Also für mich heißt Kindeswohl, dass ich all meine Taten und Handlungen unter dem Aspekt durchführe, dass sie für das Wohl des Kindes förderlich sind. Und im Zweifelsfall nehme ich dafür auch in Kauf, dass das Dinge sind, die ich eigentlich, wenn ich nur mich selbst betrachten würde, die ich vielleicht anders handhaben würde. Jetzt insbesondere in Bezug zum Beispiel Umgang mit dem Vater. Wenn wir beispielsweise mal gemeinsam essen, dann tu ich das für das Kindeswohl, aber nicht für mich. Sondern tu es für die Kinder. So würde ich Kindeswohl definieren. Und ja, stell das auch wirklich häufig über das, was ich vielleicht selbst gerade gerne machen würde.“ (Charlotte_Eltern 07, Pos. 16)

„Dass der Papa so weit weg wohnt.“

Auch von den Kindern wird der Wunsch nach mehr Kontakt zu dem getrenntlebenden Elternteil thematisiert. Mias Vater zog nach der Trennung von Mias Mutter in ein anderes Bundesland. Sie sieht ihn aufgrund seiner Arbeitssituation nicht regelmäßig in ihrem Bundesland, ist aber zwei Mal wöchentlich bei ihm. Sie scheint darunter zu leiden, dass ihr Vater weit weg wohnt und sie ihn daher nicht öfter oder spontan sehen kann. Gesprochen hat sie mit ihrem Vater darüber allerdings noch nicht. Ginny erzählt von einer Freundin, deren Eltern sich getrennt haben und die bei ihrer Mutter lebt. Die Freundin sei unglücklich darüber, dass sie ihren Vater nicht öfter sehen kann. Ginny macht sich Gedanken darüber, ob es nicht besser wäre, wenn Kinder bei den Kontaktregelungen mitbestimmen können. Sie ist sich diesbezüglich aber nicht ganz sicher. Sie vermutet zudem aus ihrer Erfahrung mit der Freundin, dass es Kindern von getrennten Eltern generell nicht so gut geht wie anderen Kindern, daher ist sie froh darüber, dass ihre Eltern zusammenleben.

Int.: „Okay. Und beim Papa bist du wahrscheinlich auch immer wieder, oder?“

Mia: „Ja, aber er wohnt in Kärnten.“

Int.: „Und wie oft siehst du ihn da so?“

Mia: „Also, je nachdem, er arbeitet auch in Wien also einmal in zwei Wochen fahren wir nach Kärnten und zweimal sehe ich ihn in Wien oder mehr je nachdem.“ (Mia_Kinder 06, Pos. 16-19)

Int.: „Okay. Das heißt zwei unterschiedliche Dinge bei den Eltern, die du gerne magst. Gibt es jetzt auch Dinge an deinen Eltern, die dich manchmal stören?“

Mia: „Nein.“

Int.: Was dich ärgert?“

Mia: „Dass der Papa so weit weg wohnt.“

Int.: „Ah, ja. Okay. Hättest du gerne, dass er näher bei dir wohnen würde?“

Mia: „Ja.“

Int.: „Und hast du ihm das schon einmal gesagt auch?“

Mia: „Nein.“ (trauriger Tonfall) (Mia_Kinder 06, Pos. 64-71)

Int.: „Coole Sachen, okay. Wenn du dir jetzt überlegst, wie geht es dir denn im Vergleich zu anderen Kindern in deinem Alter?“

Ginny: „Mir geht es sicherlich sehr gut. (...) Dass ich Eltern habe, die zusammen sind und nicht getrennt sind, (...).“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 20-21)

Int.: „Wenn du jetzt an Kinder denkst, denen es nicht so gut geht. Welche Kinder wären das, welche fallen dir da ein? Das müssen jetzt nicht welche sein, die du persönlich kennst, aber ganz generell.“

Ginny: „Ich weiß nicht, ob das stimmt, aber ich denke, Kinder, bei denen die Eltern getrennt sind.“

Int.: „Und bei Kindern, wo du gesagt hast, Kinder, bei denen die Eltern getrennt sind, was denkst du denn, warum geht es denen nicht so gut?“

Ginny: „Weil ich glaube, es kann auch schwer sein, wenn die Eltern zusammen sind und sich immer streiten, dass das auch schwer ist wie wenn sie getrennt sind. Und bei einer Freundin ist das so, die sieht ihren Papa, ganz, ganz, ganz selten und ihre Mutter fast jeden Tag. Und die sagt auch, für die ist das ganz schwierig.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 26-29)

„..., dass sie sich halt irgendwie erhofft hat, dass die Familie wieder zurück zusammenfindet.“

In der Familie von Philipp, dessen Kinder mittlerweile erwachsen sind, wurde die geteilte Obsorge praktiziert. Das Paar trennte sich, als die Tochter sechs Jahre und der Sohn ein Jahr alt war. Bis zur Pubertät verbrachten die Kinder regelmäßig Zeit beim Vater im Ausmaß von zwei Tagen pro Woche. Philipp berichtet vom Bemühen der Eltern, die Situation für die Kinder so erträglich wie möglich zu gestalten.

Philipp: „Also, ich denke eigentlich schon, dass wir versucht haben, es so angenehm wie möglich zu machen für die Kinder. Ich hab zumindest von meiner Seite her nie schlecht über die Ex-Frau geredet und hab versucht, alle Entscheidungen irgendwie mitzutragen, auch wenn sie mir manchmal irgendwie gegen den Strich gegangen sind. Aber diesen Streit einfach so weitgehend von den Kindern...also eigentlich nicht weitgehend, sondern komplett von den Kindern wegzunehmen. Haben wir glaub ich schon ganz gut hingekriegt.“ (Philipp_Eltern 08, Pos. 42)

Als der Vater eine neue Partnerin findet und das Paar ein Kind erwartet, wird sichtbar, dass die mittlerweile zwölfjährige Tochter die veränderte Situation auch sechs Jahre nach der Trennung nicht gänzlich bewältigt zu haben scheint. Eine weiterführende Auseinandersetzung oder ein Aufarbeiten findet letztendlich nicht statt.

Int.: „War das irgendwie schwierig für Ihre Kinder, dass Sie nochmal ein Kind bekommen haben, meinen Sie?“

Philipp: „Ich denke, für die Große...nein, für die Große war's auf jeden Fall ein Thema. Warum genau...also ich kann mich noch recht gut erinnern, wie wir es ihr erzählt haben, da waren wir gerade Schifahren zusammen und sie hat dann irgendwie einen Weinausbruch gehabt, wollte aber irgendwie nicht darüber reden. Und mittlerweile hat sie das aber glaub ich...Ich mein, wie alt sie...damals war sie zwölf. Und das wird schon...ich vermute halt einmal, dass es so ein endgültiger Punkt dahinter war, dass sie sich halt irgendwie erhofft hat, dass die Familie wieder zurück zusammenfindet. Und dass das dadurch eben abgeschlossen ist. Aber wir haben das eigentlich auch nicht wirklich ausdiskutiert.“ (Philipp_Eltern 08, Pos. 37 – 38)

„Ich werd's ihr halt niemals verzeihen.“

Die 30-jährige Muslimin Sarah kann selbst aus der Perspektive eines Scheidungskindes berichten. Die Initiative zur Scheidung ging von der Mutter aus, dem islamischen Recht entsprechend verblieben die Kinder damals beim Vater.

Obleich sie die Entscheidung der Mutter, sich zu trennen, grundsätzlich als gut und richtig bewertet und sich strikt gegen ein Aufrechterhalten der Ehe „*der Kinder wegen*“ ausspricht, haben die daraus folgenden Konsequenzen tiefe Spuren hinterlassen. Aus ihrer Sicht hätte die Mutter, zu der ein wesentlich engeres Verhältnis bestand als zum Vater, darum kämpfen müssen, die fünf Kinder zugesprochen zu bekommen, denn: „*Sie lebt ja in Österreich, nicht in einem arabischen Land.*“

Sarah: „Meine Eltern haben sich scheiden lassen, als ich 14 war, 15, circa. Und damals war es so, dass meine Mutter gegangen ist und wir sind...Also ich habe insgesamt noch vier Brüder, und das war damals so, dass mein Vater gesagt hat: ‚Ja, wenn du die Scheidung willst, dann bitte geh, aber die Kinder bleiben bei mir!‘ Und das ist zum Beispiel etwas, wo ich sag, ich werd's ihr halt niemals verzeihen. Weil, ich mein, wir wohnen Österreich, sowas gibt es in Österreich nicht. (...) Ja, und das ist so etwas, was ich zum Beispiel nie meinen Kindern antun würde. Weil ich selber..., weil ich selber erlebt habe, wie schmerzhaft das für ein Kind ist. (...) Also, egal wie...egal, was es für eine Situation ist, ich würde niemals meine Kinder verlassen.“ (Sarah_Eltern 02, Pos. 55 – 61)

Völlig anders stellt sich die Situation der Schwiegermutter dar, welche von Sarah ebenfalls beschrieben und von ihr mit einer gewissen Ambivalenz betrachtet wird. Diese führen nach Sarahs Angaben eine sehr unglückliche Ehe, woran die Schwiegermutter den Vorwurf knüpft,

„dass sie sich selbst geopfert hat für ihre Kinder.“ Anders als für ihre eigene Mutter standen für die Mutter ihres Mannes allerdings aus Sarahs Sicht keine wirklich zufriedenstellenden Lösungswege offen.

Sarah: „Also meine Schwiegermutter hat den Kindern immer vorgepredigt, dass sie halt mit ihrem Leben unzufrieden ist, mit der ganzen Ehe und dass sie sich selber geopfert hat für die Kinder. (...) Also, die leben miteinander die Schwiegereltern, aber die hassen sich wie die Pest. Also, es ist wirklich unglaublich. Und ich denk mir, in solchen Situationen ist es doch viel gescheiter, sich scheiden zu lassen, anstatt dann ständig in diesem Krieg zu leben und die Kinder mit reinzuziehen. Ja, das sehen ja viele nicht.“ (Sarah_Eltern 02, Pos. 212-213)

Sarah: „Aber irgendwie kann ich das auch verstehen, weil in den arabischen Ländern ist es ja so, dass die Kinder ja bei dem Vater leben würden und gar nicht bei der Mutter. Und dann verstehe ich einfach, dass man dann wirklich bleibt, weil wer will das schon, von den Kindern getrennt zu sein.“ (Sarah_Eltern 02, Pos. 217)

„..., dass wirklich in hochkonflikthaften Rosenkriegen die Kinder zermahlen werden regelrecht.“

Gemäß Petra Rau, die familienpsychologische Gutachten erstellt, sind es etwa fünf bis zehn Prozent der Eltern, bei denen von einer hochkonflikthaften Scheidung gesprochen werden kann. Diese Art und Weise der Trennung zieht sich mitunter über viele Jahre und stellt eine extreme Belastungssituation für das Kind dar. So berichtet etwa die als Kinderbeistand tätige Expertin Romana Gruber:

Gruber: „(...) und da ein Fall war, wo dieser Bub zwölf Jahre alt war und seit neun Jahren ein heftiger Scheidungskrieg tobt. Und ein Gezerre an diesem Kind von beiden Seiten. (...) Der konnte dann formulieren, auch seinen Eltern gegenüber vor Gericht: ‚Ihr habt es jetzt neun Jahre lang probiert. Ich werde mich nicht für einen von euch entscheiden. Ich will euch beide, ich brauch euch beide. Gebt es auf. Gebt euren Kampf um mich auf. Wenn ihr es bis jetzt nicht geschafft habt, werdet ihr...‘ Also so. Aber was das für eine Energie kostet. Und wo ich mir jedes Mal denke, wie viel Lebensenergie dieser Kinder da draufgeht oder hineingeht und wie wenig sie für sich selber übrighaben. Und das ist, find ich schon...Das ist was wirklich, wirklich ganz, ganz Belastendes. Also wenn einige Jahre des Kinder- oder Jugendlebens oder sogar viele Jahre so verbracht werden müssen.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 66)

Petra Rau und Rakhi Jhala, die beide beruflich vorwiegend mit hochkonflikthaften Scheidungen befasst sind, berichten übereinstimmend von der Problematik, dass Eltern im Zuge der Auseinandersetzung mitunter das Kind selbst und damit auch dessen Wohl gänzlich aus den Augen verlieren. Es entstehe gleichsam ein „Tunnelblick“, der die Eltern nur ihre eigenen Bedürfnisse und Ängste wahrnehmen lässt. Den Eltern sei dabei häufig gar nicht bewusst, dass sie ihr Kind instrumentalisieren und in der Folge schwer schädigen. Die Berücksichtigung des Kindeswillens erweist sich in diesen Situationen nicht selten als Bären dienst am Kind (siehe auch Kapitel 4.2.5.3).

Jhala: „Und dann auch, was ich auch immer wieder in der Praxis sehe, was mich persönlich sehr, sag ich jetzt einmal, schon auch vor Herausforderungen stellt, ist diese Sache, dass Eltern, die

sich jetzt in einem Konflikt befinden, wirklich häufig oder sehr oft diesen Blick auf das Kind verlieren. Und dann ihre eigenen Befindlichkeiten und Bedürfnisse sehr in den Vordergrund stellen. Weil meiner Meinung nach entsteht da richtig so ein Tunnelblick, dass diese...das Konfliktgeschehen und was es mit einem selber macht, und wieviel Kontrolle verliere ich im Konfliktgeschehen als Betroffener. Glaub ich, das macht's dann aus, dass das Kindeswohl dann schon zumindest leicht gefährdet ist, allein aufgrund dieser Konflikthaftigkeit.“ (Fokusgruppe_Diagnostik, Pos. 15)

Rau: „Also genau auch diese Problematik immer, also das betrifft ja die Gerichtsgutachten, dass wirklich in hochkonflikthaften Rosenkriegen die Kinder zermahlen werden regelrecht und es da wirklich um Kinderschutz geht. Und das Problem ist, dass die Eltern so blinde Flecken haben, dass sie, obwohl sie das Kind lieben und obwohl sie glauben, dass sie das Beste machen, nicht wahrnehmen können, dass sie ihr Kind instrumentalisieren und im Endeffekt auch sehr schwer schädigen. Und das ist so eine ganz wichtige Aufgabe, wo eigentlich viel mehr Versorgung her muss. (...) Weil das Problem ist, dass die Eltern dann den Kindeswillen in den Vordergrund stellen, oftmals instrumentalisieren, muss man ganz klar sagen, manipulieren, und dann das Kind vorschieben. Und die ganze Last der Hochkonflikthaftigkeit wird über das Kind gestülpt, und das Kind zerbricht daran.“ (Fokusgruppe_Diagnostik, Pos. 17)

„..., dass Eltern ein Stückel diese ‚Erste Hilfe‘ auch kriegen in dieser Krisensituation.“

Der reiche Erfahrungsschatz, den die Expert/innen im Bereich Trennung und Scheidung mitbringen, bedingt auch eine ausgezeichnete Wahrnehmung, wo Problembereiche zu verorten sind und welche Verbesserungsmöglichkeiten sich als sinnvoll erweisen könnten. So werden von den Expert/innen auch auf verschiedenen Ebenen – etwa im gesetzlichen Bereich oder im Hinblick auf Beratungsangebote – eine Reihe von Empfehlungen formuliert, die dazu geeignet wären, das Kindeswohl noch stärker in den Fokus zu rücken und zu berücksichtigen.

Was die rechtlichen Rahmenbedingungen betrifft, so sieht Erziehungsberaterin und Psychotherapeutin Judith Barth-Richtarz ein Unterhaltsmodell, *welches „finanzielle Gerechtigkeit herstellt“* als wesentlichen Faktor an, da das Kindeswohl den finanziellen Interessen und Zwängen der Eltern häufig untergeordnet wird oder auch werden muss.

Barth-Richtarz: „Also, was sicher noch fehlt, ich weiß nicht, ob man das jemals erreichen kann, ist aber ein Unterhaltsmodell, das finanzielle Gerechtigkeit herstellt. Also, ich glaube, es geht viel ums Geld, und das ist auch verständlich, dass es ums Geld geht. Also wenn ich existenziell auch abhängig bin vom Unterhalt, Kindesunterhalt, dann hab ich...Dann muss ich ja sagen, ich bin der bessere Elternteil. Oder der andere ist nicht gut. Also, ich denk mir, die Unterhaltsregelungen ist sicher eine wichtige Frage.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 48)

Als wichtige Stellschraube zur Sicherung des Kindeswohls in hochkonflikthaften Scheidungssituationen wird mehrfach die Betreuung und Beratung der Eltern genannt, damit diese in die Lage versetzt werden, ihre emotionalen inneren Konflikte zu bewältigen. Deutlich wird, dass Angebote, die die Eltern als Paar in den Blick nehmen, zu kurz greifen, sondern dass eine individuelle Begleitung des einzelnen Elternteils – sei es in Form eines Beratungsangebotes oder im Rahmen einer Selbsterfahrung – dringend erforderlich wäre. So wünscht sich etwa Rakhi Jhala die rechtliche Möglichkeit, dass Eltern nicht nur zu einer Elternberatung, sondern auch zu einer Auseinandersetzung mit sich selbst – jedoch nicht zwingend in Form einer Psychotherapie – verpflichtet werden können.

Sowohl Judith Barth-Richtarz als auch Petra Rau vermissen spezielle Anlaufstellen für Eltern in Scheidungssituationen in Form von Einzelberatungen.

Jhala: „Aber natürlich fehlt, und das finde ich persönlich sehr schade, die Möglichkeit in der Gesetzgebung, dass man Eltern auch verpflichtet zu mehr als einer Elternberatung. Was mir fehlt, ist Selbsterfahrung der Eltern. Das finde ich schade, dass man das nicht bedenkt in der Gesetzgebung. Dass man als Erwachsener sehr wohl auch profitieren kann und muss, wenn man so einen Konflikt hat und austrägt, dass man sich mit sich selber beschäftigen muss. Das muss keine Psychotherapie sein. Wenn man das nicht verordnen darf, ist das völlig in Ordnung. Es würde eine Art von Selbsterfahrung reichen, die natürlich von Psychologen durchgeführt wird oder Therapeuten. Aber wirklich Selbsterfahrung, also keine Psychotherapie, damit man lernen kann, was macht dieser Konflikt mit mir, was habe ich für Anteile an diesem Konflikt und wie kann ich mein Verhalten verändern, sodass es dem Kindeswohl entspricht. Und dass ich diesen Blick aufs Kind wiedergewinne und das Kind nicht in traumatische Erfahrungen hineinstürze. Das würd ich wichtig finden.“ (Fokusgruppe_Diagnostik, Pos. 36 – 37)

Barth-Richtarz: „Und dann halt, dann erleb ich's in den Elternberatungen. (...) Also, alles was diese völlig normalen Affekte der Eltern und emotionalen Belastungen in dieser Krise irgendwie abfängt oder erleichtert, oder den Eltern jemanden zur Hand gibt, der sie auch ein Stück weit beruhigt und ihnen die Sicherheit vermittelt, dass ihre Kinder sie immer liebhaben werden. Und dass es da jetzt nicht auf den einen Tag mehr oder weniger ankommt, oder so. Also das denk ich mir, das könnte man auch noch ausbauen. Also, dass Eltern ein Stückerl diese ‚Erste Hilfe‘ auch kriegen in dieser Krisensituation, wodurch sie nicht so viel agieren müssen dann, auch in diesen äußeren Konflikten.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 48)

Rau: „Also, was ich mir wünschen würde, wäre ein spezielles Konzept für hochkonflikthafte Eltern, die auch, wenn sie gescheit sind, auch wenn sie ihr Kind lieben, nicht in der Lage sind, Paarkonflikt und Elternkonflikt zu trennen. Die brauchen eine besondere Versorgung. Und ich erleb das immer wieder, dass die Institutionen ausgespielt werden, man da nur sehr hilflos zuschauen kann. Und was die Eltern aus meiner Sicht brauchen ist eine Stelle, wo nicht mit ihnen gemeinsam gearbeitet wird, die voll informiert ist, die die Gerichtsgutachten kennt, die mit jedem Elternteil einzeln arbeitet, die auch in der Lage wäre, Besuchsmittlung zu machen, Erziehungsberatung zu machen. Dass das wirklich in einer Hand ist. Und, ja, die Eltern getrennt betreut werden, weil in hochkonflikthafte Elternbeziehungen klappt Mediation und Einvernehmlichkeit eben nicht. Ja, also da bin ich sehr ratlos.“ (Fokusgruppe_Diagnostik, Pos. 17)

„Eine anonyme Sprechstunde, wo auch niemand seinen Namen sagen muss.“

Zwischen den zwei Expertinnen in der „gemischten“ Fokusgruppe (Familienrichterin Konstanze Thau und AHS-Lehrerin Tamara Eder (Pseudonym)) entspinnt sich eine Diskussion, wie man ein Unterstützungsmodell für Eltern – insbesondere im Bereich Scheidung und Trennung – in Schulen implementieren könnte.

Thau: „Wenn man sich die Statistiken der Scheidungen anschaut und der Trennungen, haben wir uns überlegt, wie könnten wir beraten, wie könnten wir aufklären. Wie kann man dann in einem zweiten Schritt vielleicht weitervermitteln, damit es nicht gar so eskaliert. (...) Also ich hab noch kein passendes Format gefunden, das man Schulen sozusagen anbieten könnte. Das müsste niederschwellig sein. Da kommen mit Familiengericht macht mehr Angst, als es hilft. (...) Könnten wir da irgendwie hilfreich sein? Könnten wir da gewissermaßen zusammenarbeiten, um weiterzuhelfen in solchen schwierigen Situationen? Und wenn ja, wie?“ (Fokusgruppe_gemischt, Pos. 56)

Eder (Pseudonym): „Aus der Sicht der Schule ist das sicher nicht erfolgreich, wenn man sagt, man bietet einen Vortrag an. Wenn wir Vorträge zu verschiedenen Themen anbieten, kommen ganz wenige Eltern und nur die Eltern, die es wahrscheinlich nicht brauchen. (...) Ich kann nur sagen, bei uns an der Schule, was sehr gut funktioniert, und das ist leider halt einfach viel zu wenig, also vom Angebot her, das ist die Schulpsychologie. (...) Und das ist halt im Privaten...also da geht man hin, das bleibt sozusagen auch irgendwie privat. Das erfährt nicht jeder, dass man zur Schulpsychologin geht. Und ich glaub, das ist ganz wichtig bei solchen Dingen. (...) Aber da hätt ich so das Gefühl, wenn es da um Eltern geht und um Trennung, da müsste sozusagen da die Privatsphäre gewährleistet sein. Das kann man nicht mit einem Vortrag abdecken, sondern ich glaub, das müsste eher so in Richtung Sprechstunde gehen, so wie bei einer Schulpsychologin.“

Thau: „Das wollte ich gerade sagen. Eine anonyme Sprechstunde, wo auch niemand seinen Namen sagen muss.“

Eder (Pseudonym): „Ja, genau. wo man das Gefühl hat, da ist maximal gewährleistet, dass die Dinge nicht nach außen getragen werden. Oder nicht nach außen sichtbar sind auch. Und dann, kann ich nur sagen, funktionieren eigentlich die Dinge in der Schule am besten, die gratis sind, bei uns. Sobald die Eltern etwas zahlen müssen, wird's schon schwierig. Und das nächste ist, es müsste so sein, dass es nicht während der Arbeitszeit der Eltern ist. (...) Das ist auch ganz oft ein Problem bei uns, dass die Eltern sagen: ‚Ich kann mir unmöglich frei nehmen, weil...‘ (...) Und das nächste, was ich mir vorstellen könnte, ist, dass es vielleicht auch sehr hilfreich wäre, wenn man den Eltern einfach eine Telefonnummer in die Hand drücken kann und sagen kann: ‚Schauen Sie, Sie können da anrufen, da können Sie sich beraten lassen. Es ist vielleicht auch anonym, und da können Sie mit einem Experten sprechen!‘ Bin ich mir ganz sicher, dass das wahrscheinlich von vielen Eltern in Anspruch genommen werden würde, weil es einfach ist und unkompliziert.“ (...)

Thau: „Ja, ich glaube auch, ein Vortrag ist immer schwierig. Weil, ich mein, den hört man sich an. Und wenn man gerade das ‚Glück‘ hat, dass man gerade in einer solchen Situation ist, dann hört man sich das an, aber in Wahrheit braucht man ja einen individuell zugeschnittenen Rat oder sowas. (...) Ich glaube, eine Sprechstunde, ob das jetzt in der Schule ist oder außerhalb der Schule, wo jemand mit einer Telefonnummer versorgt wird und einem Namen und man sagt: ‚Bitte, da können Sie sich kostenlos einmal informieren. Da gibt es verschiedene Möglichkeiten.‘ Das halte ich für eine sehr sinnvolle Sache.“ (Fokusgruppe_gemischt, Pos. 69 – 71)

„Das kann das Kind dann begleiten und stützen.“

Nicht nur die Eltern, sondern auch die von Scheidungssituationen betroffenen Kinder profitieren von unmittelbaren Unterstützungsangeboten, die ihnen Halt bieten und sie einfühlsam durch diese schwierige Lebensphase begleiten.

Mit dem Kinderbeistand wurde im Jahr 2008 ein wichtiges Unterstützungsangebot für Kinder in konflikthaften Trennungs- und Scheidungssituationen installiert. Romana Gruber, die seit zehn Jahren in dieser Funktion tätig ist, beschreibt die Vorteile, die durch diese „juristische Rückendeckung“ gegenüber einer Tätigkeit als Kindertherapeutin in freier Praxis gegeben sind.

Gruber: „Ich habe, wenn ich ein Kind begleitete, also ich arbeite auch in freier Praxis mit Kindern, ja bei weitem nicht dieses Auftreten fürs Kind (Anm.: wie als Kinderbeistand). ‚Du, ich darf da für dich das nachlesen, und ich darf da nachfragen.‘ Und wenn ein schwieriger Termin ist, dann kann ich mit der Sachverständigen oder der Kollegin von der Familiengerichtshilfe helfen und schauen, wie kann man da vorbereiten. Also das sind ja auch ganz starke Unterstützungsinstrumente, die das Kind da stärken sollen (...). Und auch die Eltern reagieren anders. Der Kinderbeistand, der vom Gericht bestellt ist, da gibt's da einfach schon, neben allen Ambivalenzen und Skepsis, schon auch: ‚Mhm, der ist bestellt vom Gericht.‘ Da wird anders zugehört der Botschaft, als wenn ich

jetzt einfach als ‚Quasi-Therapeutin‘, sag ich jetzt mal, abgesehen davon, dass es ein ganz anderer Aufgabenbereich ist. Aber so eben auch das Bild dann halt: ‚Na, dann machen wir das halt am Beratungstisch.‘ Es wäre ganz was anderes.“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 84)

Von Petra Rau und Rakhi Jhala wird auf Psychotherapie sowie die Begleitung in einem Kinderschutzzentrum als Unterstützungsangebot für das Kind Bezug genommen. Als wesentlich wird von den Expertinnen erachtet, dass eine Intervention auch auf Elternebene erfolgt, wo oftmals „die Grundlage“ der Problematik liegt.

Rau: „Also ich hab damit immer Probleme, weil wenn ich sehe, dass die Grundlage bei den Eltern ist, oftmals wird dann Psychotherapie für die Kinder empfohlen. Das macht's nicht besser! Das löst das Problem nicht. Also die Kinder werden zwar gestützt und aufgefangen, aber in Wirklichkeit löst es das Problem nicht. Und meine Frage ist, wie kann eine Psychotherapie dann wirklich dem Kind helfen.“

Jhala: „Ja, genau. Also ich bin da der gleichen Meinung, diese Psychotherapie, die dann empfohlen werden würde, oder im besseren Fall noch, was ich sinnvoller finden würde, eine Begleitung in einem Kinderschutzzentrum. Das kann das Kind dann begleiten und stützen, und es hat zumindest irgendwo jemanden, mit dem es auf einer vertrauensvollen Basis an dieser Resilienz vielleicht auch arbeiten kann. Das find ich sinnvoll.“ (Fokusgruppe_Diagnostik, Pos. 36 – 37)

„Was ich mir wünschen würde, ist, dass sich auch die Anwälte zurückhalten.“

Nicht zuletzt sind es auch die in Scheidungsangelegenheiten tätigen Juristinnen und Juristen, die darüber bestimmen, ob für das Wohl des Kindes förderliche Regelungen getroffen werden. So obliegt die Entscheidung über die Obsorgeregelung dem Richter oder der Richterin, auch wenn Kinderbeistand, Sachverständige und Gutachter/innen mitunter einen wesentlichen Beitrag zur Entscheidungsfindung leisten.

Seitens Alexandra Horak, die selbst lange Jahre als Kinderbeistand tätig war, wird die Problematik angesprochen, dass der Prozess, der mit dem Kind gemeinsam begonnen wurde, oft abrupt ein Ende findet und nicht zufriedenstellend abgeschlossen werden kann, wenn sich die Eltern äußern. So kommt es mitunter nicht mehr dazu, dass das Kind die Gelegenheit erhält, „eine Stimme zu bekommen“. Hier liegt es – wie Alexandra Horak und Constanze Fischer-Czermak anmerken – im Ermessen des Richters oder der Richterin, das Verfahren einfach abzuschließen oder dem Kind noch die Möglichkeit einzuräumen, seine Botschaft zu übermitteln.

Horak: „Also ich sehe einen ganz, ganz schwierigen Graubereich beim Kinderbeistand, nämlich, dass ich Kindern anbiete einen geschützten Raum und auch die Richterin Kindern einen geschützten Raum, um über ihre Befindlichkeiten im Moment zu reden. Und dann einigen sich die Eltern. Und dann ist es fertig. Und ich muss dieses Kind dann alleine lassen. Ich kann mich schon verabschieden, ja, aber alles, was ich an Prozess mit diesen Kindern begonnen hab, bekommt kein Ende. Und das ist für Kinderbeistände was ganz, ganz Schwieriges auszuhalten. Ja, weil das geht sich nicht aus. Also, wenn die Eltern sich einigen, wird das Verfahren abgeschlossen, und auch wenn der Richter befunden hat, das Kind soll eine Stimme bekommen, wenn die Eltern sich einigen, ist es vorbei. Und wenn man noch nicht fertig ist mit einer Botschaft oder noch nicht dort ist, dass ein Kind sich fertig äußern kann, dann bleibt das Kind mit dem, was es bis dahin erarbeitet hat und auch der Kinderbeistand bis dahin alleine. Und das geht schon manchmal so nah, dass man das Gefühl hat, dem Kindeswohl entspricht das nicht.“ (Fokusgruppe_juristisch Pos. 78)

Horak: „Der Kinderbeistand ist ganz klar vom Richter beauftragt. Der Einzige, der da intervenieren könnte. Es gibt manchmal einen Richter, der sagt: ‚Aber ich hab einen Kinderbeistand bestellt, ich hab noch keine Botschaft. Okay, da ist jetzt vorübergehend eine Regelung, aber ich wart noch zu und mach noch eine Verhandlung.‘ Also solche Richter gibt's schon auch. Die dann nicht schließen, sondern sich das holen.“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 80)

Fischer-Czermak: „Und in dem Moment, wo die Eltern sich einigen, gibt's eigentlich keine Handhabe mehr, dass der Kinderbeistand weiter tätig ist. Also das könnte höchstens so, wie Sie geschildert haben, sein, dass der Richter sagt: ‚Naja, aber ob ich diese Entscheidung genehmige, ob ich die quasi als endgültig ansehe, das hängt davon ab, was ich jetzt noch hör vom Kinderbeistand.‘ Und dadurch auch wirklich eine dem Kindeswohl entsprechende Obsorgeregelung getroffen ist.“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 82)

Kritisch sieht Ulrike Spitzer, die in einer Familienberatungsstelle tätig ist, die Rolle von Anwälten vor allem im Zusammenhang mit der gerichtlich verordneten Familien-, Eltern – oder Erziehungsberatung nach § 107. Hier gehe es auf Kosten des Kindeswohls manchmal „nur mehr ums Kämpfen“.

Spitzer: „Ja, weil ich immer so froh bin, wenn gerade bei diesen hochstrittigen...oder Scheidungen, Trennung. Da möcht ich noch kurz dazu sagen, was ich mir wünschen würde, ist, dass sich auch die Anwälte zurückhalten, genau in diesen hochstrittigen Scheidungen. (...) Bei den Paragraph 107 Beratungen⁹, also das ist wirklich schlimm. Also wirklich Eltern in einer Notsituation...also das wird dann auf eine Ebene gehoben, wo's nur mehr ums Kämpfen geht, und das ist wirklich für die Kinder ein Wahnsinn. Also, rechtliche Beratung, natürlich, aber es nimmt oft wirklich Ausmaße an.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 49 – 50)

⁹ Vgl. <https://www.trennungundscheidung.at/familien-eltern-oder-erziehungsberatung>

4.2.6.2 Kinder mit Migrationshintergrund

Kinder mit Migrationshintergrund stehen in unserer Gesellschaft oft vor besonderen Herausforderungen, insbesondere, wenn sie in Familien aufwachsen, die aufgrund ihres sozialen Hintergrundes (Armut, Bildungsdefizite u.ä.) nur über geringe Ressourcen verfügen, um die Kinder in ihrem Aufwachsen ausreichend unterstützen zu können. Kulturelle Unterschiede und mitunter auch traumatische Erfahrungen der Eltern oder der Kinder selbst (z.B. Kriegserlebnisse) stellen eine zusätzliche Erschwernis dar.

„Und wenn es an der deutschen Sprache scheitert, dann ist das ein ganz ein großes Problem.“

Im schulischen Bereich werden vor allem mangelnde Sprachkenntnisse der Eltern als Problem wahrgenommen, während die Sprachkenntnisse der Kinder selbst bemerkenswerter Weise von den Pädagoginnen nur am Rande thematisiert werden. So berichtet etwa die an einer Polytechnischen Schule unterrichtende Roberta Müller (Pseudonym), dass es manchmal nicht einmal möglich sei, den Eltern zu vermitteln: *„Ihr Kind ist jetzt nicht in der Schule.“*

Aber auch höhere Schulen sind von dieser Problematik nicht ausgenommen. Im Gespräch zwischen AHS-Lehrerin Tamara Eder (Pseudonym) und Familienrichterin Konstanze Thau wird die Idee geboren, niederschwellige Scheidungsberatung für Eltern im schulischen Kontext anzubieten. Um dieses Angebot für alle Eltern zu öffnen, ist es jedoch erforderlich, bestehende sprachliche Hürden zu überwinden, was durchaus eine Herausforderung darstellt.

Müller (Pseudonym): „Was mir auffällt, ist, dass wir Pädagogen manchmal wirklich oft Schwierigkeiten haben, mit den Eltern zu kommunizieren. (...) Das heißt, sie beherrschen nicht die deutsche Sprache ausreichend, damit sie mit uns inter-... kommunizieren können, mit uns Lehrern. Das heißt, wir können oft nicht einmal sagen: ‚Ja, ihr Kind ist jetzt nicht in der Schule‘, weil das verstehen sie oft nicht. Also banalste Sachen. Und das gehört meiner Meinung nach auch zum Kindeswohl, dass eben die Eltern sich wirklich komplett um ihre Kinder kümmern, sich austauschen können eben mit den Pädagogen in ihrer Schulentwicklungslaufbahn. Und wenn es an der deutschen Sprache scheitert, dann ist das ein ganz ein großes Problem.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 31)

Eder (Pseudonym): „Ich glaub, dass diese Beratung für Eltern, zumindest für unsere Eltern, auch in anderen Sprachen als in Deutsch angeboten werden müsste. Weil wir immer...“

Thau: „Englisch, Französisch, aber das sind wahrscheinlich nicht die Sprachen, die...Aber vielleicht können die mit jemanden kommen, der sozusagen die Dolmetschfunktion übernimmt.“

Eder (Pseudonym): „Das sind bei uns leider oft die Kinder. Was dann schwierig ist, wenn man ein Gespräch führen möchte ohne Kind. Beziehungsweise ist es dann auch oft schwierig, wenn die Kinder noch zu jung sind, um überhaupt bestimmte Dinge zu übersetzen.“

Thau: „Und überhaupt in so einem Kontext. Da sollten die Kinder außen vor gehalten werden.“

Eder (Pseudonym): „Das macht bei uns oft die Sprechstunde so schwierig. Dass man dann am Telefon zum Beispiel sich schwertut, dass man mit einem Elternteil...persönlich geht es ja oft noch eher. Aber gerade am Telefon ist die sprachliche Barriere oft ein Problem. Und wir bräuchten eben Sprachen wie Türkisch, Bosnisch, Serbisch, Kroatisch, Polnisch. So in die Richtung.“

Thau: „Bei Polnisch kann ich helfen, Serbisch find ich auch noch jemanden. Aber Türkisch hab ich kein...also...Das müsste ich mir durch den Kopf gehen lassen. Aber Serbisch, das kriegt man hin. Also irgendeinen Nachbarn find ich schon, der mir da hilft.“ (Fokusgruppe_gemischt, Pos. 62 – 78)

Einen Lösungsansatz vermag die Kindergartenpädagogin Alexandra Gamperl anzubieten. Die Einrichtung, in der sie arbeitet, erhält Unterstützung von einem Verein, der etwa Elternabende auch in den verschiedenen Muttersprachen abhält. Auch in der Schule von Roberta Müller (Pseudonym) ist dieser Verein – neben einer Reihe von anderen Unterstützungsangeboten wie Sozialarbeiter/innen – aktiv, wobei dort die Rolle als Ansprechpartner für die Schülerinnen und Schüler stärker im Vordergrund zu stehen scheint.

Gamperl: „Zu der Kommunikation mit den Eltern, weil ich bin ja auch im 20. Bezirk, wo wir relativ viel multikulturellen Hintergrund im Kindergarten haben: Was eher ein, meiner Meinung nach kein kulturelles, sondern ein soziales Problem ist, weil die Eltern mit Migrationshintergrund, die arbeiten, die gut situiert sind, auch gut Deutsch sprechen. Eher aus den bildungsferneren Schichten ist es schlechter, wobei wir da große Unterstützung vom Verein ‚Interface‘ haben, die auch Elternabende in Muttersprachen abhalten, die Dolmetscher zur Verfügung stellen, eben um nicht bei Elterngesprächen das Kind dolmetschen zu lassen, was ja auch nicht unbedingt ganz verlässlich ist. Sondern da kriegen wir wirklich gut professionelle Hilfe. Und ich könnte mir vorstellen, dass gerade der Verein auch im Schulbereich unterstützend wirksam sein könnte, wenn's Kommunikationsprobleme mit den Eltern gibt. Also wenn's jetzt nicht um die grundlegende Abneigung geht, sondern wirklich nur um das Sprachverständnis.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 53)

Müller (Pseudonym): „Und, was Alexandra schon angesprochen hat, ‚Interface‘ gibt's bei uns auch. Also das wird dann immer am Anfang des Jahres...werden die vorgestellt, damit die Schüler und Schülerinnen Kontakt aufnehmen können mit ihnen. Aber manchmal muss man als Lehrer halt dazu noch hinführen.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 137)

„Und da fühlt man sich dann irgendwie so zwischen den Stühlen.“

Für Sarah, deren Eltern aus Syrien stammen und die selbst in Österreich geboren wurde, ist es nicht die deutsche Sprache, die sich in ihrer Kindheit und Jugend als Hürde erwiesen hat. In ihrem Fall waren es ihr muslimischer Hintergrund und im Besonderen ihre Entscheidung, ein Kopftuch zu tragen, die einem unbeschwerten Aufwachsen entgegengestanden sind und bewirkten, dass sie sich als „zwischen den Stühlen“ empfand, als Mensch, der nirgends hingehört und keine klare Identität besitzt.

Sarah: „Weil man es nicht wirklich versteht, wieso man das (Anm.: ein Kopftuch tragen) macht. Und außerdem ist es dann so, man sieht ja die anderen Mädchen mit ihren Haaren, und leider ist es dann auch sehr oft so, dass... also mittlerweile jetzt nicht mehr, aber damals, jetzt vor 15 Jahren war es dann wirklich so, dass man dann blöd angeschaut wird oder dass die Menschen dann irgendwie komisch reagieren oder dich dann drauf ansprechen, so auf negative Art. Dann fühlt man sich schon wirklich irgendwie als Ausländer. Obwohl, ich fand das dann immer sehr schwierig, weil man wurde ja manchmal irgendwie, ja, beschimpft halt als Ausländer oder so. Und ich habe mir dann gedacht, okay, in Syrien bin ich nicht angemeldet, existiere ich nicht einmal. Und wenn ich dorthin gehe, dann geh ich mit einem österreichischen Pass, dann gelte ich als Ausländer, und wenn ich in Österreich bin, dann bin ich trotzdem da Ausländer. Und da fühlt man sich dann irgendwie so zwischen den Stühlen und weiß man gar nicht, wo man eigentlich ist und wer man eigentlich ist.“ (Sarah_Eltern 02, Pos. 184)

„Und da durfte er kein Wasser trinken und nichts essen...“

Die zehnjährige Christine weist in ihrer Erzählung indirekt auf einen Fall der Ausgrenzung durch kulturell-religiöse Praxis in ihrer Klasse hin. Sie hat das Bedürfnis, dies am Ende unseres Gesprächs zum Wohlbefinden von Kindern noch hinzuzufügen. Christine erzählt von einem muslimischen Mitschüler aus ihrer Klasse, der zur Zeit des Ramadans während des Tages weder essen noch trinken durfte. Diese Praxis sieht sie als Verletzung des kindlichen Wohlbefindens durch die Eltern an. Der Mitschüler habe zudem durch das strenge Fasten anhaltenden Mundgeruch entwickelt und sei aggressiv geworden, was vermutlich zu seiner Isolierung innerhalb der Klassengemeinschaft führte.

Christine: „Ah ja, es gab da mal, als wir noch die nette Lehrerin hatten, gabs da einen Jungen, der hat Jassa geheißen und der hatte gerade irgendwie Ramadan oder so, weiß nicht was. Und da durfte er kein Wasser trinken und nichts essen und der hatte immer Mundgeruch und der hat nur einen Tropfen in der Pause getrunken und der hatte nix zur Jause mit und ja, da ist er ein bisschen verrückt geworden und hat uns mit Steinchen beschossen. Das finde ich nicht so richtig von den Eltern.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 141)

„Wir können nur durch unsere eigene Brille schauen.“

Die Sachverständige Judith Barth-Richtarz weist darauf hin, dass im Gesetzestext zum Kindeswohl (§ 138 ABGB) der kulturelle Aspekt nicht in einem Maß Berücksichtigung findet, wie das möglicherweise erforderlich wäre, um Menschen unterschiedlicher Herkunft und Prägung gerecht zu werden. Die rigide Sichtweise durch diese „kulturelle Brille“ bleibt mitunter auch nicht ohne Auswirkungen auf die praktische Arbeit etwa im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe und somit letztlich auf die betreuten Kinder, wie sie an einem Beispiel illustriert.

Barth-Richtarz „Also ein ganz konkretes Beispiel: Ich hab eine Familie begleitet, da sind die Kinder dann abgenommen worden und in eine Pflegefamilie gekommen. Und die Kinder waren muttersprachlich türkisch, nein, arabisch. Farsi. Und ich hab die ältere Tochter, die dann zurückgekommen ist in die Familie, eben längere Zeit begleitet. Und sie hat gesagt: ‚Jetzt verstehen mich meine kleinen Geschwister nicht mehr. Also sie können unsere Sprache nicht mehr, ich kann jetzt nicht mehr in der für mich vertrauten Weise mit ihnen reden, weil sie...‘ Also, und ich will da jetzt gar nicht sagen, was man irgendwie hätte tun müssen oder nicht getan hat, oder was...Aber es ist mir so aufgefallen, dass das einfach ein Aspekt ist, der jetzt einfach nicht, also sozusagen nicht berücksichtigt wurde. Auch bei der Frage, in welche Pflegefamilie, oder wie kann die Pflegefamilie auf diesen kulturellen Aspekt auch eingehen, also als Teil der Identität dieses Kindes und auch seiner Verbundenheit mit seiner Herkunftsfamilie zum Beispiel. Also das wäre ein Beispiel. (...) Also, wo ich mir denk, dass da unsere eigene kulturelle Prägung einfach wirklich eine sehr starke Brille ist natürlich. Wir können nur durch unsere eigene Brille schauen. Und punkto kulturelle Arbeit, dass man dann manchmal vielleicht auch den Menschen nicht gerecht wird.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 37)

4.2.6.3 Kinder mit besonderen Bedürfnissen

Kinder mit besonderen Bedürfnissen – etwa jene, die tiefgreifende Entwicklungsstörungen auf intellektueller Ebene aufweisen, psychisch erkrankt sind, schwer traumatisiert sind oder auch eine (schwere) Körperbehinderung haben – stehen in der Diskussion um das Kindeswohl nur selten im Rampenlicht.

„Da wird über Kinder einfach nach Erwachsenenmaß geurteilt.“

Ein Experte, der sich berufsbedingt sehr intensiv mit dieser Thematik auseinandersetzt, ist der Kinderpsychiater Klaus Vavrik. Auf juristischer Ebene sieht er dabei in mehrerer Hinsicht einen großen Verbesserungsbedarf. Als zentrales Problem erachtet er dabei die Tendenz, die Kinder in Hinblick auf ihre Entwicklungsbedürfnisse und ihre neurobiologischen Voraussetzungen an einer Erwachsenenlogik zu messen. Dies resultiert seiner Einschätzung nach in gravierenden Missverständnissen mit erheblichen Folgewirkungen für die Kinder und ihr Wohl.

So sieht Klaus Vavrik etwa bei der sogenannten Bewohnervertretung für Menschen in Heimen und sonstigen Pflege- und Betreuungseinrichtungen dringenden Handlungsbedarf. Dort ist festgehalten, dass Kinder nach ihrem Alter beurteilt werden müssen, etwa in Bezug auf die Möglichkeit, sich frei bewegen zu können. Bei einem eklatanten Auseinanderklaffen von tatsächlichem Alter und Entwicklungsalter kann diese Anweisung als schwere Vernachlässigung des Kindeswohls interpretiert werden.

Vavrik: „Also da gibt's wahrscheinlich ein paar andere Dinge auch noch, wo man sagt, da wird über Kinder einfach nach Erwachsenenmaß geurteilt. Und das passt nicht. Und dann noch speziell, jetzt will ich nicht ausufernd werden, aber Kinder mit Beeinträchtigungen. Weil das ist eine extra Diskussion gewesen mit der sogenannten gesetzlichen Vertretung, der Bewohnervertretung, dass man Kinder nach ihrem Alter beurteilen muss. Und ein elfjähriges, zwölfjähriges Mädchen muss frei aus der Tür hinausgehen können. Wenn das jetzt aber ein schwer geistig behindertes Mädchen ist, das vielleicht auf einem Entwicklungsniveau von einer Zwei-, Dreijährigen ist, würd ich zuhause privat meinem Kind nicht sagen: ‚Geh, wohin du willst!‘ Das ist völliger Unsinn. Also man kann nicht nur das chronologische Alter, sondern muss das Entwicklungsalter rechnen. (...) Und da find ich dann immer wird Kindeswohl schwer vernachlässigt auf der Rechtsebene.“ (Interview_Klaus Vavrik, Pos. 52 – 58)

„Da ist alles missachtet worden, was eben Entwicklungsdynamik beinhaltet, Entfaltung der Kinder, Partizipation.“

Als weiteres Beispiel für eine unzulässige Generalisierung einer Erwachsenenlogik auf kindbezogene Sachverhalte führt Klaus Vavrik drei Urteile an, in denen die kinderpsychiatrische Medikation als Freiheitsbeschränkung (im Sinne der Einschränkung der Bewegungsfreiheit) erachtet wurde. Als gesetzliche Grundlage für die Gerichtsentscheidungen fungierte dabei – ebenso wie für die oben genannte Bewohnervertretung – die Adaptierung des Heimaufenthaltsgesetzes, ursprünglich für Pflege- und Pensionistenheime entwickelt, für Einrichtungen für Minderjährige¹⁰. Die Fehldeutung des Begriffs „*Bewegungsdrang*“ im Zusammenhang mit Traumatisierung in Verbindung mit dem Bestreben, das Kindeswohl im Hinblick auf das Grund-

¹⁰ Vgl. <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20003231>

recht auf Bewegungsfreiheit Genüge zu tun, führte letztendlich zu einer weitgehenden Beeinträchtigung des Kindeswohls auf verschiedenen Ebenen. Der Verzicht auf eine medikamentöse Behandlung im Rahmen einer „Reduktion auf Normalmaß“ hatte nach Beschreibung des Arztes eine massive Beeinträchtigung der Partizipationsmöglichkeiten des Kindes zur Folge. Das Recht des Kindes auf einen normalen Schulbesuch, Kontakte zu Gleichaltrigen, Ausflüge oder auch den Zuhause-Besuch am Wochenende wurde damit dem Recht auf uneingeschränkte, auch selbstschädigende Bewegungsfreiheit („mit dem Kopf gegen die Wand“) untergeordnet. In diesem Sinne stehen sich auch die Obsorgepflichten der Betreuer/innen und das Recht des Kindes auf medizinische Versorgung auf der einen Seite und das Recht auf Bewegungsfreiheit auf der anderen Seite unversöhnlich gegenüber. Ein möglicher Ausweg könnte darin bestehen, für Kinder in Einrichtungen ein eigenes Gesetz zu schaffen, das den neurobiologischen Besonderheiten und Entwicklungsbedürfnissen von Kindern (besser) Rechnung trägt.

Vavrik: „Ich hab gerade miterlebt drei Urteile eines Wiener Bezirksgerichts, wo die kinderpsychiatrische Medikation als Freiheitsbeschränkung qualifiziert worden ist. Was ich wirklich für ein völlig falsches Urteil halte. Und die Frage dahinter ist eben die Frage der Auslegung der Kinderrechte. Das ist so ein Gesetz, das Heimaufenthaltsgesetz, das ist eigentlich entwickelt worden für Pflege- und Pensionistenheime (...) Und 2011 haben sie es dann auf Einrichtungen für Minderjährige ausgerichtet, aber kaum den Text verändert. Und da sind eben so Dinge drinnen wie der Bewegungsdrang, wenn der gehindert wird und ähnliche Sachen. Das passt begrifflich überhaupt nicht für Kinder. Weil Kinder haben natürlich ihren Bewegungsdrang, und der soll ausgelebt werden können. Aber wenn ein Kind aus der Trauma-Geschichte heraus bei jeder Kleinigkeit auszuckt und sofort jedem eine ‚Gestreckte‘ verpasst oder beißt oder mit dem Kopf gegen die Wand schlägt, dann ist das kein Bewegungsdrang. Aber genau das hat der Gutachter so gesehen. Und wenn man das mit Medikamenten einschränkt, dann ist das nicht eine Reduktion auf Normalmaß sozusagen, sondern es ist eine Einschränkung der Bewegungsfreiheit der Kinder. (...) Wo ich mir denk, da ist alles missachtet worden, was eben Entwicklungsdynamik beinhaltet, Entfaltung der Kinder, Partizipation. Also Recht auf Partizipation. Die konnten nicht in die Schule gehen und Sonstiges tun. Die waren jetzt wieder schulfähig, Peer Group, Ausflugmöglichkeiten, ein Zuhause-Besuch am Wochenende. Das war vorher alles nicht möglich. Und das ist nicht eingeflossen ins Urteil, was mich sehr, sehr verärgert hat, weil eben genau der Punkt, der eigentlich aus der Kinderrechtskonvention kommt, dass das Kind, das Kindeswohl das Vorrangige, der vorrangige Aspekt sein muss, also nicht einmal nur gleichrangig mit Erwachsenen, sondern übergeordnet, hätte klarstellen müssen: ‚Nein, das ist im Wohl des Kindes gedacht.‘“ (Interview_Klaus Vavrik, Pos. 45-47)

Vavrik: „Also, um das Kindeswohl zu sichern, gibt es ja eine Pflicht der Obsorgenden, halt in dem Fall von den WGs, die dafür zuständig sind. Und da gehört die medizinische Behandlung auf jeden Fall dazu. Und welches Recht gilt dann stärker? Das auf medizinische Behandlung? Oder Freiheitsbeschränkung?“ (Interview_Klaus Vavrik, Pos. 46)

Vavrik: „Also ich würde es auch nicht für unangemessen finden, dass man für Kindereinrichtungen ein eigenes Gesetz geschaffen hätte zum Beispiel. Weil Kinder ticken völlig anders als Erwachsene und sind auch von der Neurobiologie her nicht zu vergleichen. Das eine ist ein Gehirn, das im Abbauprozess ist, vom Alter und von der Demenz her, und das andere ist ein Gehirn, das gerade seine Struktur aufbaut. Verstoffwechselt auch Medikamente zum Teil ganz anders. Das kann man nicht gleichsetzen.“ (Interview_Klaus Vavrik, Pos. 52)

„Man würde ja nicht einen HNO-Arzt über eine Hautfrage drüber lassen.“

Als weiteren Kritikpunkt führt der Kinderpsychiater den Umstand an, dass die Begutachtung von Kindern nicht durch spezialisierte Fachleute – zum Beispiel einen Kinderpsychiater zu erfolgen hat.

Vavrik: „Und die Gutachter-Ebene, da find ich auch, dass die Kinder wirklich ein Recht darauf haben, fachlich gut begutachtet zu werden. Und das war ein Erwachsenen-Psychiater, der Schwerpunkt Forensik hatte, also Haftprüfungen und Ähnliches. Der selbst in sein Gutachten schreibt, er hat mit dieser Fragestellung keine Erfahrung. Aber das sei ein nicht erheblicher Mangel. Und der Richter hat ihm zugestimmt, nein, das ist kein erheblicher Mangel. Da denk ich mir: Wie kommt ein Kind dazu, von einem sachfremden Menschen begutachtet zu werden? Man würde ja nicht einen HNO-Arzt über eine Hautfrage drüber lassen. (...) Über Kinder wird drübergefahren, sozusagen. Bei Erwachsenen hätte sich das wahrscheinlich kein Mensch getraut, einen sachfremden Gutachter zu nehmen. Und da frag ich mich, wo Kindeswohl in Recht und Gesetz wirklich in der praktischen Handhabung steht.“ (Interview_Klaus Vavrik, Pos. 48)

Als ganz zentralen Punkt hebt Klaus Vavrik schließlich noch die Problematik der Unterversorgung, die für Kinder mit Beeinträchtigungen verschiedenster Art besteht. Auf diese Thematik wird in Kapitel 4.2.8.5 eingegangen.

4.2.7 Kindeswohlgefährdung und Entziehung der Obsorge

So wie es möglich ist, eine Aussage darüber zu treffen, welches Erziehungsverhalten und welche Umweltbedingungen dem Wohlergehen von Kindern zuträglich sind, können auch Überlegungen angestellt werden, was diesem Wohlergehen entgegenstehen könnte. Der Fokus auf die förderlichen Faktoren orientiert sich an einem Optimum und zeichnet damit ein Idealbild, an welchem sich die Lebensrealität von Kindern nie umfassend messen können.

Nimmt man hingegen jene Aspekte in den Blick, die das Wohlergehen von Kindern in negativer Art und Weise beeinflussen, so ist damit unweigerlich die Frage verknüpft, wann hier eine Grenze überschritten wird, die ein Eingreifen von außen bis hin zur Entziehung der Obsorge erforderlich macht. Dabei kommt insbesondere in den Diskussionen der Expert/innen deutlich zum Ausdruck, dass es mitunter sehr schwierig sein kann, eine klare Aussage darüber zu treffen, ob dem Wohl(ergehen) des Kindes im familiären Setting noch entsprochen wird, oder ob das Kind eventuell woanders besser aufgehoben wäre. Hier gilt es, eine Reihe von Faktoren abzuwiegen und letztendlich eine Entscheidung zu treffen, deren Konsequenzen auch langfristig den kindlichen Entwicklungs- und Bindungsbedürfnissen entsprechen.

4.2.7.1 Wann ist das Wohl(ergehen) von Kindern in Gefahr?

Eltern und Kinder wurde in den Interviews jeweils ganz konkret die Frage gestellt, wann das Wohlergehen von Kindern in einem Ausmaß als gefährdet zu erachten ist, sodass es gerechtfertigt erscheint, dass „jemand von außen“ eingreift. In diesem Zusammenhang wurde auch das Entziehen der Obsorge als mögliche Option angesprochen.

Eltern und Kinder führen gleichermaßen Gewalt bzw. physische und psychische Misshandlung, Vernachlässigung, Überforderung, eine bestehende Suchtproblematik sowie Defizite hinsichtlich der Erfüllung von Grundbedürfnissen an. Aus Sicht der Kinder stellt auch Armut einen berechtigten Interventionsgrund dar. Zwei Kinder sehen das Kindeswohl dann in großer Gefahr, wenn Eltern nicht ausreichend Geld haben, um Grundbedürfnisse abzudecken oder ihnen Bildung zu ermöglichen.

Expert/innen sehen sich wiederum der Problematik ausgesetzt, dass Kindeswohlgefährdung (ebenso wie der Begriff des Kindeswohl – vgl. Abschnitt 4.2.1) aus fachlicher Sicht mitunter etwas anders zu betrachten ist als aus persönlicher Sicht.

„Also wenn’s so weiter geht, das kann kein normaler Mensch werden.“

Eltern sind sich einig darin, dass Gewalt und Vernachlässigung Kriterien für eine Kindeswohlgefährdung darstellen. Auch Drogen- und Alkoholprobleme finden mehrfach Erwähnung. In Fällen wie diesen solle auch die Möglichkeit bestehen, „das Kind rauszuholen“.

Allerdings äußern sich Eltern hinsichtlich der Entziehung der Obsorge des Öfteren relativierend. So sei der jeweilige Einzelfall genau zu betrachten (Nila), sollte die Trennung eventuell nur vorübergehend sein (Marianne) oder sei „das eine Wohl gegen das andere“ (Philipp) aufzuwiegen.

Int.: „Kannst du dir auch so Situationen vorstellen, wo es gerechtfertigt wäre, wenn jemand eingreift von außen? Du hast jetzt grad schon das Jugendamt schon angesprochen.“

Moni: „Ja, ja, natürlich. wenn es um Gefährdung geht, um Misshandlung, ja psychische und physische Misshandlung. Da muss man auf jeden Fall eingreifen.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 89 – 90)

Nila: „Wenn (...) man irgendwann das Gefühl hat, es...das schaffen die Eltern einfach nicht, dann finde ich besteht auch, dann muss auch das Recht bestehen, das Kind rauszuholen. (...) Auch da wieder, da kann man auch nicht sagen, wer drogenabhängig ist, dem muss das Kind weggenommen werden oder wer psychisch krank ist, sondern das ist eben auch wieder eine ganz individuelle Geschichte. Wo sich jeder Fall, wo jeder Fall irgendwie anders ist. Aber dass es die Möglichkeit gibt, auf jeden Fall. Die muss es geben meiner Meinung nach. Weil Kinder noch immer Kinder sind, die auch irgendwann jemanden brauchen, der auch irgendwann die schützende Hand über sie legt.“ (Nila_Eltern 01, Pos. 83)

Int.: „Kannst du dir Situationen, Konstellationen vorstellen, wo es gerechtfertigt ist, dass Kinder von ihren Eltern getrennt werden?“

Marianne: „Ja, zumindest vorübergehend, glaub ich schon, ja, dass es manchmal Sinn macht. Wenn Situationen..., wenn es wirklich schon (...) ums Kindeswohl im Sinne von Gesundheit, psychisch und körperlich irgendwie geht. Dass das Kind wirklich leidet oder vernachlässigt wird zum Beispiel. Und wenn man wirklich sieht, dem Kind geht’s überhaupt nicht gut, es kann sich nicht entwickeln, und es...Ja, es...weiß ich nicht, also wenn’s so weiter geht, das kann kein normaler Mensch werden, sag ich jetzt einmal.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 106 – 107)

Marianne: „Ja, psychisch kranke Eltern, die mit sich selber irgendwie so schwer zu kämpfen haben, dass sie sich ums Kind nicht ordentlich kümmern können, zum Beispiel. Und auch, was in Richtung geht Alkoholprobleme, Drogenprobleme, also so in die Richtung auf jeden Fall, glaub ich, dass man da helfen muss. Ja, Sucht in jeder Form, sag ich jetzt einmal. Und wenn Kinder vernachlässigt werden, oder Gewalt in der Familie. Wenn's da wirklich schlimm zugeht oder wegen jeder Kleinigkeit die Kinder irgendwie dran sind, weil sie halt die Schwächsten sind. Also sowas find ich ganz, ganz schlimm, also da muss... Und wenn die Eltern das nicht selber schaffen, dass sie da rauskommen, dann muss man von außen auf jeden Fall eingreifen und versuchen, da zu helfen. Und auch für das Kind, weil das wird ja wirklich oft eben weitergegeben und vererbt, also das Verhalten dann. Nicht immer, aber oft ist es dann halt so, und das sind halt oft dann schwierige Kinder, und die haben ein schwieriges Leben dann auch. Also, um aus der Spirale da einfach rauszukommen, sollte man eingreifen, ja.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 111)

Int.: „Können Sie sich Situationen vorstellen, wo es gerechtfertigt ist, wenn Kinder nicht mehr bei ihren Eltern sind? Wo jemand von außen eingreift?“

Ralf: „(...) Also das kann ich mir gut vorstellen, dass sowas notwendig ist und... ist eine Gratwanderung, ist mir bewusst, aber ich glaub, es gibt einfach dann Grenzen, wo's einfach nimmer geht. Wenn die Eltern sich um die Kinder überhaupt nicht kümmern und einfach selber nicht imstande sind, für die grundlegenden Bedürfnisse wie essen, anziehen, Schule oder sonstiges sich zu kümmern. Da muss man einschreiten, also, glaub ich, ist notwendig.“ (Ralf_Eltern 04, Pos. 91 – 92)

Int.: „Kannst du dir Situationen vorstellen, wo es gerechtfertigt ist, wenn jemand von außen eingreift? Und zum Beispiel die Kinder aus der Familie entfernt?“

Tobias: „Ja. Absolut. So eine, ich sag jetzt mal, so ein Tatortzenario. Also Eltern, die einfach überfordert sind, wo es zuhause... die nicht in der Lage sind, eine Struktur aufrecht zu erhalten. Wo die Kinder verwaarloosen, also das heißt, nicht richtig ernährt werden, nicht richtig versorgt, bekümmert werden. Also mit frischer Kleidung, mit Hygiene. Ja. Wo die Eltern vielleicht noch Drogen konsumieren oder so. Ja. Also jene Szenarien sind vorstellbar.“ (Tobias_Eltern 05, Pos. 133 – 134)

Int.: „Können Sie sich vorstellen, dass es Situationen gibt, wo es besser ist, wenn jemand Kinder von außen aus einer Familie entfernt? Wenn die Kinder also nicht bei den Eltern weiter aufwachsen?“

Philipp: „Kann ich mir vorstellen, ja. (...) Wenn's zum Beispiel einen schweren Alkoholiker in der Familie gibt und die Partner co-abhängig sind. Weil dann ist das Kindeswohl nicht mehr gegeben. Weil sich die ganze Familie nur mehr um den Alkoholismus dreht. Das fällt mir jetzt spontan ein. Aber es gibt sicherlich andere..., wenn jemand der Prostitution nachgeht, dann ist das sicherlich auch jetzt ein Ding, wo ich in dem Umfeld nicht unbedingt ein Kind aufwachsen sehen möchte. Trotzdem haben die Leute natürlich auch ein Recht auf ihr Familienleben. Das ist halt dann immer sehr schwierig irgendwie, die eine Freiheit gegen die andere Freiheit und das eine Wohl gegen das andere Wohl auszuspielen. Das abzuwiegen, das ist... Also ich würde es mir nicht zumuten, die Entscheidung zu treffen. Aber ich kann mir Situation vorstellen, wo es für die Kinder wahrscheinlich besser wäre, wenn sie nicht in dem Umfeld blieben.“ (Philipp_Eltern 08, Pos. 117 – 120)

Int.: „Kannst du dir so Situationen vorstellen, wo so generell, also auch auf andere Familie bezogen, es gerechtfertigt ist, dass Kinder aus der Familie genommen werden?“

Elfriede: „Ja, also Verwaarloosung, körperliche Gewalt, Verwaarloosung, keine Förderung, ja. Klar, ist schon manchmal gerechtfertigt. Auf jeden Fall denk ich auch.“ (Elfriede_Eltern 10, Pos. 120 – 121)

„...die halt dann schon übermäßig streng sind oder übermäßig viel vom Kind fordern.“

Einige Eltern bringen auch eigene Beobachtung und Erfahrungen ein, wobei Überforderung und übermäßige Strenge – im Wesentlichen ein Missachten von altersentsprechenden Entwicklungsbedürfnissen – als Kriterien angeführt werden. So berichtet etwa Nila von einer Mutter, die an ihr zweieinhalbjähriges Kind Forderungen stellt, die eher für ein fünf- oder sechsjähriges Kind angemessen wären. Marianne erzählt von einem Kind, welches aufgrund des elterlichen Drucks bereits Verhaltensauffälligkeiten zeigt. Im Beispiel von Moni, das auf ein behindertes Mädchen Bezug nimmt, ist augenscheinlich die Grenze zur Gewalt klar überschritten, wie auch Moni kommentiert: *„Das ist wahrscheinlich Jugendamtsangelegenheit“*.

Sarah: „Also, zum Beispiel habe ich da eine Freundin, die hat eine Tochter, die ist jetzt zweieinhalb circa und sie ist momentan noch...also sie ist Einzelkind. Und ich find schon, dass sie extrem streng mit ihr ist. Und irgendwie denke ich, dass man eigentlich dadurch, dass das Kind eigentlich so viel spricht, vergisst man manchmal, wie alt sie ist wirklich. Also, sie ist letztendlich zweieinhalb, und da kann ich mit ihr nicht umgehen, als wäre mein Kind schon fünf oder sechs. (...) Man vergisst das manchmal, wie jung die jetzt wirklich sind. Weil letztendlich, zweieinhalb ist quasi noch ein Baby.“ (Sarah_Eltern 02, Pos. 160)

Marianne: „Eltern, die halt dann schon übermäßig streng sind oder übermäßig viel vom Kind fordern oder Druck aufs Kind ausüben. Also im Kindergarten und in der Schule halt auch. Wo ich mir gedacht hab, eigentlich ist das nicht wirklich zum Wohl des Kindes, oder tut das einem Kind irgendwie nicht gut. Eben, weil das Kind schon Verhaltensweisen zu Tage gelegt hat, die nicht normal waren, sag ich jetzt einmal. Also aggressiv und laut und unangepasst. (...) Also so der Druck von den Eltern, ja, der starke. Und der Leistungsdruck, oder dass das Kind einfach möglichst so perfekt ist oder nach den Vorstellungen der Eltern irgendwie ist.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 105).

Moni: „Naja, das fände ich sehr angebracht, man kann es nicht durchsetzen, man kann es niemanden absprechen, keine Kinder haben zu dürfen, aber ... manchmal passieren wirklich habnebücherne Sachen, wo ich mir denk ‚Meine Güte, die armen Kinder, die armen Kinder‘. Ich hab eine Schülerin, die hat eine ältere Schwester, und nachdem ja dieses jüngere Mädchen behindert ist, von dem kann man nicht so viel erwarten, muss das andere Kind alles erfüllen, komplett erfüllen. Und wenn die, versehentlich nachts in die Hose gepieselt hat, dann muss sie am nächsten Tag zwei Stunden nackig im Treppenhaus stehen, egal ob da Leute ein- oder ausmarschieren in dieses Haus. Und das ist einfach so...das ist wahrscheinlich Jugendamtsangelegenheit.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 88).

„Wenn die Eltern das Kind ganz und gar nicht mögen.“

Fehlende Liebe und Zuneigung der Eltern bis hin zur psychischen und körperlichen Gewalt sowie auch Vernachlässigung sind für Kinder wichtige Gründe für eine Kindesabnahme. Ginny meint, wenn Eltern richtig böse wären, sollten sie nicht bei den Eltern bleiben. Für Lea ist dies der Fall, wenn Eltern das Kind *„ganz und gar nicht mögen“* und Valerie meint, wenn Eltern nur an sich selber denken, ist es besser, wenn ein Kind woanders lebt. Mia, Christine und Lorelei nennen physische Gewalt als Grund einer Kindesabnahme, wobei Lorelei zusätzlich psychische Gewalt, wie ein *„regelmäßig Runtermachen“* und Vernachlässigung des Kindes als wichtigen Grund nennt.

Ginny: „Ich glaube sicher, dass es manchmal besser ist, wenn die Kinder woanders einquartiert werden, aber zum Beispiel, ich könnte mir nie vorstellen, von meinen Eltern getrennt zu werden.“

Aber, wenn zum Beispiel die Eltern richtig böse sind (...). Dann glaube ich, dass es besser wäre, dass man die Kinder woanders aufzieht, wo sie halt ... ja.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 107)

Int.: „Kannst du dir vielleicht auch eine Situation vorstellen, wo es sogar besser ist, dass das Kind nicht bei seinen Eltern bleibt?“

Lea: „Wenn die Eltern das Kind ganz und gar nicht mögen.“ (Lea_Kinder 04, Pos. 118-119)

Int.: „Okay, kannst du dir vielleicht Situationen vorstellen, wo es besser ist, dass ein Kind nicht bei seinen Eltern lebt?“

Valerie: „Ähm. Ja, wenn die Eltern nur an sich selber denken.“ (Valerie_Kinder 10, Pos. 118-119)

Int.: „Gibt es vielleicht Situationen, wo es vielleicht sogar besser ist, dass ein Kind nicht bei seinen Eltern bleibt?“

Mia: „Eben, wenn das Kind geschlagen wird (...).“ (Mia_Kinder 06, Pos. 136-17)

Int.: „Könntest du dir vielleicht auch eine Situation vorstellen, wo es vielleicht sogar besser wäre, wenn die Kinder nicht bei ihren Eltern bleiben?“

Christine: „(...) dass die Eltern die Kinder schlagen.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 132-133)

Lorelei: „Ja, also wenn halt die Eltern sich nicht um das Kind kümmern, wenn das Kind halt ver- wahrlost ist zu Beispiel, oder wenn halt eben das Kind zum Beispiel geschlagen wird, also nicht nur, wenn es physisch halt, nicht nur bei physischer Gewalt, sondern, wenn sie zum Beispiel emotional gewalttätig sind. Wenn sie das Kind zum Beispiel regelmäßig runtermachen, ja das ist dann für das Kind dann auch hart. Dann sollte das Kind auch rausgenommen werden.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 107)

„Wenn die Eltern einfach kein Geld haben.“

Aus Sicht der Kinder ist das Kindeswohl gefährdet, wenn die finanzielle Absicherung für Grundbedürfnisse und Bildung durch das Elternhaus fehlt. Mia und Xyz meinen, dass Kinder zumindest vorübergehend nicht bei ihren Eltern bleiben sollten, wenn diese kein Geld haben, sich Lebensmittel zu leisten. Die Eltern sollten inzwischen versuchen, einen besseren Job zu finden und dann könnten die Kinder wieder zu ihnen zurück bzw. meint Xyz, dass die Kinder ihre Eltern zumindest regelmäßig besuchen könnten.

Int.: „Gibt es vielleicht Situationen, wo es vielleicht sogar besser ist, dass ein Kind nicht bei seinen Eltern bleibt?“

Mia: „...wenn die Eltern einfach kein Geld haben, um dem Kind ... sich was zu leisten. Und, oder, ja jetzt fällt mir nichts mehr ein.“

Int.: „Also, du meinst, wenn die Eltern nicht genug Geld haben, um sich eine Schule zu leisten? Hast du das gesagt?“

Mia: „Nein, also zum Beispiel, um sich Lebensmittel zu leisten.“

Int.: „Und dann, glaubst du, wäre es besser, wenn das Kind nicht bei den Eltern bleibt?“

Mia: „Ja, nur für kurze Zeit, bis die Eltern einen besseren Job gefunden haben oder so.“ (Mia_Kinder 06, Pos. 136-141)

Int.: „Okay. Kannst du dir vielleicht auch Situationen vorstellen, wo es besser ist, dass ein Kind nicht bei seinen Eltern bleibt?“

Xyz: „Wenn die Eltern ganz wenig Geld haben und das Kind auch nicht gut gefördert wird und zum Beispiel arbeiten muss oder so und Verwandte zum Beispiel mehr Geld haben, dann finde ich es eigentlich eine gute Idee, wenn das Kind dann zu den Verwandten geht. Und dann halt die Eltern schon noch sieht, also nicht ganz, wenn es bei den Verwandten wohnt und die Eltern halt vier, fünf Mal im Monat sieht. Halt schon in der Woche mehrmals sieht, damit, aber halt bei den Verwandten wohnt und halt so Sachen. Wo es Bildung hat oder bessere Sachen hat.“ (Xyz_Kinder 07, Pos. 134-135)

„Wenn die Eltern betrunken sind...“

Suchtkrankheit und Verwicklung der Kinder in Kriminalität der Eltern sind weitere Gründe, die Kinder als Rechtfertigung für eine Kindesabnahme sehen. Christine nennt Alkoholismus der Eltern, den sie auch als Auslöser für Gewalt gegen die Kinder sieht, als Grund. Für Ginny sind exzessiver Drogenkonsum der Eltern und Kriminalität der Eltern, welche die Kinder auch miterleben, Gründe dafür, dass Kinder nicht bei ihren Eltern leben sollten.

Ginny: „Aber, wenn zum Beispiel die Eltern (...) ganz viele Drogen nehmen oder so irgendetwas. Dann glaube ich, dass es besser wäre, dass man die Kinder woanders aufzieht, wo sie halt ... ja.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 107)

Int.: „Könntest du dir vielleicht auch eine Situation vorstellen, wo es vielleicht sogar besser wäre, wenn die Kinder nicht bei ihren Eltern bleiben?“

Christine: „Wenn die Eltern betrunken sind vielleicht.“ (Christine_Kinder 05, Pos. 132-133)

Ginny: „Ich glaub, wo die Eltern Kriminelle oder so sind, wo es halt besser ist, als wenn die Kinder mit freiem Auge zuschauen, wenn sie noch jung sind, glaube ich persönlich, dass das stimmt.“ (Ginny_Kinder 11, Pos. 109)

„..., dass die Eltern total überfordert sind mit dem Kind.“

Zudem wird Überforderung der Eltern mit Problemen des Kindes von Kindern als Grund dafür genannt, dass ein Kind besser nicht bei seinen Eltern lebt.

Lorelei: „Oder, wenn man generell merkt, dass die Eltern total überfordert sind mit dem Kind. Also, wenn zum Beispiel das Kind irgendwelche Probleme hat und die Eltern damit nicht umgehen können.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 105)

„Kindeswohlgefährdung ist dann, wenn eine Kindesabnahme gerechtfertigt ist.“

Wenig überraschend stellen etwa Gewalt oder massive Vernachlässigung auch für die Expert/innen, die im beruflichen Kontext mit der Sicherstellung des Kindeswohls befasst sind und häufig eine fachliche Einschätzung vornehmen müssen, ob dieses noch in ausreichendem Maße gegeben ist, klare Hinweise dar, dass eine Gefährdung vorliegt. Die Psychologin und Juristin Ulrike Kipmann gebraucht hier den Begriff der „akuten Kindeswohlgefährdung“. In diesem Fall handelt es sich um einen Notfall, der sofortiges Einschreiten erforderlich macht¹¹.

Das Zitat von Alexandra Horak, die an der Familiengerichtshilfe im Oberlandesgericht Wien arbeitet und auch als Kinderbeistand sowie in der Erziehungsberatung tätig ist, verweist darauf, dass der Begriff der Kindeswohlgefährdung je nach fachlichem Kontext durchaus unterschiedlich definiert sein kann. Während in der Familien- und Jugendgerichtshilfe insbesondere dann von einer Gefährdung auszugehen ist, wenn ein Eingriff in Elternrecht erforderlich bzw. eine Kindesabnahme gerechtfertigt ist, wird aus der Kinderschutz-Perspektive wesentlich tiefer, nämlich bei der Erfüllung der Entwicklungsbedürfnisse angesetzt. In schwierigen Familiensituation, insbesondere bei hochkonflikthaften Scheidungen, ist ein gewisses Maß an Kindeswohlgefährdung aus Sicht der Expertin immanent.

Kipmann: "Okay, was ist Kindeswohlgefährdung? Bei mir ist es immer so, dass ich erst einmal Missbrauch, Misshandlung, Verwahrlosung ausschließen möchte und muss. Weil dann ist es akut. Also da sagt man dann ‚akute Kindeswohlgefährdung‘ und das ist was, wo man sagen kann pauschal, das geht nicht. Dann kommen diese materiellen Bedürfnisse. Wenn ich es halt prüfe. Dass man sagt, wo ist das Kind, ist das Kind obdachlos? Wird es medizinisch versorgt? Haben sie sanitäre Versorgung? Wie schaut es aus mit diesen Grundbedürfnissen, Nahrung und so weiter? Ist in der Nacht wer daheim? Und dann kommen die spannenden emotionalen Bedürfnisse, wo dann so der Knackpunkt ist.“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 24)

Horak: „Wann ist Kindeswohlgefährdung da? (...) Also aus der Kinderschutzszene kommend letztlich, würd ich sagen, sobald die Entwicklungsbedürfnisse nicht mehr gesehen und ausreichend gefördert werden. Wenn es aber jetzt so ist, dass jemand von der Kinder- und Jugendhilfe kommt, dann sind die, wenn ich's mir als Pyramide denke, an der Spitze nämlich ganz, ganz oben die, die sagen: ‚Kindeswohlgefährdung ist dann, wenn eine Kindesabnahme gerechtfertigt ist‘. Und ich glaub, Richter würden es ein Stückel so sehen, dass sie sagen würden, ab dem Zeitpunkt, wo es ein Recht gibt, in Elternrecht einzugreifen. Insofern, gerade bei der Familien- und Jugendgerichtshilfe müssen wir uns da einen Plan näher den Richtern finden. Und weniger dort, wir zeigen auf, wenn wir Entwicklungsschwierigkeiten bei Kindern sehen. Großteils bei der Familiengerichtshilfe haben wir es mit hochstrittigen Eltern zu tun. Alle, die Kinder nicht besonders gut im Blick im Moment haben. Und jetzt könnt ich sagen, und ist auch so: ‚Sind alle ein Stückel gefährdet‘. Und trotzdem muss ich schauen, was denn gut für diese Kinder wäre.“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 20)

¹¹ Vgl. z.B. https://vorarlberg.kija.at/fileadmin/user_upload/Dokumente_Downloads/Infos/Merkblatt_Kinderschutz_2014.pdf; S. 12.

4.2.7.2 Zweifelsfälle

Maßnahmen im Zusammenhang mit einer Kindeswohlgefährdung stellen häufig einen massiven Eingriff in das Leben der Familien und des Kindes dar. Nicht nur aus rechtlichen Gründen ist hier ein äußerst sensibles Vorgehen erforderlich, insbesondere, wenn es um die Entscheidung geht, ob ein Kind aus dem Familienverband herausgenommen werden soll.

Die befragten Expert/innen können in dieser Hinsicht aus einem reichen Erfahrungsschatz schöpfen. Die nachfolgenden Zitate machen deutlich, mit welchen Schwierigkeiten eine verantwortungsvolle Einschätzung behaftet sein kann.

„Ich hab so fünf Blöcke von Zweifelsfällen, die immer wieder auftreten.“

Die Kindergartenpädagogin Alexandra Gamperl weist etwa darauf hin, dass psychische Gewalt oftmals wesentlich schwerer zu erkennen sei als körperliche Misshandlung und sich oft lediglich indirekt aus dem Verhalten der Kinder erschließen lasse. Ulrike Kipmann, die als Sachverständige für Obsorge, Missbrauch und Fremdunterbringung laufend mit „Zweifelsfällen“ – also Fällen, wo eine Gefährdungseinschätzung schwierig ist – konfrontiert ist, bringt eine Auflistung in die Diskussion ein, die fünf „Blöcke von Zweifelsfällen, die immer wieder auftreten“ umfasst. Die Liste reicht von Kindern, die in zum Teil recht isoliert in Sekten leben bis hin zu traumatisierten Kindern, denen die Eltern eine medizinische bzw. psychotherapeutische Behandlung vorenthalten.

Gamperl: „Also ziemlich eindeutig ist es, wenn's um körperliche Gewalt geht. Viel schwieriger einzuschätzen ist die psychische Gewalt. Die viel zu sehr versteckt ist, viel zu wenig auch darüber gesprochen wird und auch gar nicht so leicht erkennbar ist. Dass das wirklich erst dann beobachtet wird, wenn die Verhaltensformen gefestigt sind, wie's um Erpressungsgeschichten geht, oder wenn dann, was auch immer, wenn Kinder miteinander zu schreien anfangen, weil sie keine Strategie mehr raushaben. Dass man da dann genauer hinschaut. (...) Da glaub ich bräuchte es noch viel mehr Sensibilität für die psychische Gewalt, die eben nicht so leicht erkennbar ist.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 125)

Kipmann: „Ich hab so fünf Blöcke von Zweifelsfällen, die immer wieder auftreten.“

Das ist ganz einfach, wenn Kinder in Sekten oder Gemeinschaften leben, dort auch beschult werden und wenig Kontakt zur Umwelt haben. (...) Sie werden dort nicht misshandelt, sie werden dort nicht missbraucht, es gibt dort keine Verwahrlosung, sie haben ein Dach über dem Kopf, sie kriegen zu essen und so weiter. Sie sind auch so beschult, dass sie letztlich diese Prüfungen auch schaffen. (...)

Dann diese typischen Fälle, Vater missbraucht das Kind, kommt in Haft, er ist fünf Jahre in Haft, die Mutter ist jetzt zu Hause und Kind ist schon abgenommen meistens. Wo man dann sagt: ‚Naja, Kindeswohlgefährdung ist momentan nicht‘, aber die Mutter sagt dann: ‚Ich nehm ihn wieder zurück und er war's gar nicht und das ist alles Lüge‘, wo man sich dann denkt: ‚Ja, ist das jetzt sinnvoll, dieses Kind dorthin zurückzugeben?‘ (...)

Dann dieses Thema ‚Vater misshandelt das Kind‘. Nicht ständig, aber punktuell. Es gibt Ohrfeigen und so. Nichts strafrechtlich Relevantes, aber trotzdem nicht in Ordnung. Aber die Bindung und Beziehung zur Mutter ist gut. Wo immer diese Frage ist: Kann die Mutter dieses Kind ausreichend schützen? (...)

Nummer vier: Eltern, die ihr Ego halt über das Kind stellen. Die ständig den Partner wechseln, die ständig umziehen, die in einem Jahr 18mal den Wohnsitz wechseln, Kind wechselt die Schule und so. Also, wo das so ein Dauerzustand ist. (...)

Und dann die traumatisierten Kinder. Wo ich eh vorher schon gesagt hab, wo man sagt, diese Versorgung, wenn die einfach nicht sichergestellt wird, obwohl man weiß, dass das Kind traumatisiert wird. Ist das...fällt das in den Bereich, ‚medizinische Versorgung nicht sicherstellen?‘

Also das sind meine fünf Themen, die immer wieder vorkommen und die immer wieder zu Diskussionen führen natürlich mit Fachkollegen, in der Supervision und so. Ja, das ist immer im Einzelfall schwierig aus meiner Sicht.“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 86)

„Was schon immer sehr zweifelhaft ist, ist im frühkindlichen Bereich.“

Als sehr schwierig wird die Einschätzung einer Gefährdung insbesondere bei sehr jungen Kindern erachtet, wo die Bindungsthematik sehr zentral ist. Gerade, wenn grundsätzlich eine gute Bindung besteht, die Rahmenbedingungen des Auswachsens z.B. aufgrund der prekären finanziellen Situation der Familie aber als Entwicklungsrisiko gelten können, fällt eine Entscheidung nicht leicht. Anhand dieses Beispiels wird auch eine grundsätzliche Problematik deutlich: Nur selten liegt der Fall vor, dass die entwicklungsrelevanten Faktoren ausschließlich negativer Natur sind. Fast immer ist die Eltern-Kind-Beziehung auch durch positive Elemente geprägt, die man dem Kind durch einen Eingriff möglicherweise entziehen würde.

Spitzer: „Und was schon immer sehr zweifelhaft ist, ist im frühkindlichen Bereich, find ich. Weil da ist's einfach für viele schwer einzuschätzen, ist das Kind jetzt gefährdet oder nicht. Also wirklich bei so...bei Babys. Wie kann man das feststellen? Es gibt mehrere Verfahren, Methoden, Einschätzungsbögen für ältere Kinder. Im frühkindlichen Bereich gibt's eher wenig. Und da glaub ich, das ist schwierig einzuschätzen, auch für die Kinder- und Jugendhilfe. Weil es...also gewickelt und ernährt, okay. Aber es gibt einfach mehr, was Säuglinge brauchen an Beziehungserfahrungen und entwicklungsförderlicher Interaktion. Und das ist sehr schwer einzuschätzen. Und das...also da gibt's immer wieder Zweifelsfälle. (...) Ja, ich glaub, es gibt mittlerweile schon immer mehr Forschung, aber das ist sicher ein Bereich, der noch nicht so weit entwickelt ist, ja.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 54 – 58)

Aufreiter: „Und diese Abwägung: Was ist jetzt das ausreichend gute Versorgen, Pflegen und Betreuen der Kinder, sodass die Kinder zuhause bleiben können und diese Bindung nicht unterbrochen wird? Das ist häufig ein Thema, vor allem auch bei jungen Kindern, wo ich auch noch nicht auf die Betreuungsmöglichkeiten wie Kindergarten oder Schule und Nachmittagsbetreuung zurückgreifen kann. Also gerade in diesem Alter von 0 bis 3, wo aber gerade die Versorgung, die Betreuung und die Sicherstellung des Schutzes der Kinder so ein wichtiger Punkt ist. Und man gleichzeitig weiß, was das für ein gravierender Einschnitt in die Biographie der Kinder aber auch ist, zu ihrem Schutz möglicherweise hier eine entweder vorübergehende oder längerfristige Versorgung der Kinder eben bei Pflegefamilien oder in Einrichtungen zu finden. Also, das erleb ich, dass das häufig mit dem Alter der Kinder zu tun hat und mit dem, wo man sagt, da gibt's schon auch sehr viele Aspekte, die gut funktionieren, eben die Bindung. Aber auf der anderen Seite auch Dinge...oder die häuslichen Gegebenheiten sind auch etwas, wo wir oft sagen, das dient...ja wirklich desolate Wohnverhältnisse, verschimmelte Wohnungen. Aber kann ich das jetzt wirklich den Eltern anlasten? Weil sie nicht ausreichende finanzielle Mittel zur Verfügung haben, a. sich eine bessere Wohnung leisten zu können, b. keine Mittel zur Verfügung zu haben, die ausreichend so zu sanieren, dass das möglich ist? Und gleichzeitig ist es eine Gesundheitsgefährdung für das Kind. Also diese Abwägungen, das ist wirklich...sind oft lange, lange Gespräche mit unterschiedlichen Teilnehmer/innen. Und auch ein Austarieren.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 43)

„Eigentlich bräuchte ich einen Blick in die Zukunft.“

Eine wesentliche Rolle bei der Entscheidungsfindung, welche Schritte zum Wohle des Kindes und zur Abwendung einer Gefährdung gesetzt werden sollen, ist die Frage nach den langfristigen Auswirkungen und Konsequenzen. Dies sei, so Alexandra Horak, „genau das Spannende“. Die Expertin kann auch auf ein konkretes Beispiel aus ihrem Berufsalltag verweisen, welches die Weigerung von Eltern, ihre Kinder beschulen zu lassen, zum Inhalt hat. Auch der Kinderpsychiater Klaus Vavrik spricht die Problematik an, dass sich Entwicklungsverläufe nicht immer verlässlich prognostizieren lassen.

Eine etwas andere Problematik wird von der Klinischen Psychologin und familienpsychologischen Sachverständigen Rakhi Jhala angesprochen. Die Schwierigkeit bei der Regelung der künftigen Eltern-Kind-Kontakt nach Scheidung liege darin, dass das in diesem Zusammenhang erstellte Gutachten lediglich eine Momentaufnahme widerspiegle und mitten in einem noch nicht abgeschlossenen Prozess eine Entscheidungsfindung herbeigeführt werden müsse.

Horak: „Aber ich glaube, das genau ist das Spannende. Also so es einzuschätzen, ist eine Geschichte. Aber zu sagen, welche Konsequenzen sich für die Weiterentwicklung ergeben und welche Empfehlungen, und wo man glaubt, dass Hilfe oder Unterstützung da ist, das ist ja der nächste Teil, der sehr, sehr spannend ist.“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 68)

Horak: „Mir fällt schon ein konkretes Beispiel ein, wo's sehr schwierig war, sich zu entscheiden. Da ist es nämlich um Kinder gegangen, die seit Jahr und Tag nicht in die Schule gegangen sind. Und die Eltern vertreten haben eine sehr klare Arno Stern-Meinung, Kinder brauchen keine Beschulung, wenn sie das nicht wollen, sie lernen von alleine. Und dazu gibt's nicht sehr viel Literatur. Eigentlich bräuchte ich einen Blick in die Zukunft. Und ja, Kinder können sich sehr viel selber aneignen. Eine gewisse Förderung und ein gewisses Ausmaß an Hinweisen auf Dinge, die es zu lernen gibt, brauchen Kinder aber auch. Und das letztlich dann zu bewerten und auseinanderzuhalten, was ist meine Wertenscheidung und was ist da jetzt wirklich fachlich belegbar, das ist mir in dem Fall nicht sehr leichtgefallen.“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 61)

Vavrik: „Na, das ist ganz oft nicht klar. Weil wir ja nicht wirklich die Zukunft voraussagen können. Und wir manchmal, sag ich einmal, Wege von Familien nicht gutheißen, und dann entwickelt sich trotzdem was Feines draus. Und manchmal auch umgekehrt. Also das Voraussagen ist schon schwierig. Das geht immer nur in sehr kurzen Zeiträumen des Hier und Jetzt. Was ist der nächste Schritt sozusagen? Aber nicht die ganz lange Perspektive.“ (Interview_Klaus Vavrik, Pos. 76)

Jhala: „Ja, also dieser Punkt, der da am meisten für mich jetzt problematisch ist, jetzt immer, zu sagen, so als Momentaufnahme nach diesem Sachverständigenprozess (...) zu sagen, wie der Kontakt jetzt aussehen sollte. Weil er eben meistens nicht nach diesem 14 Tage, Wochenende und sonst einmal unter der Woche, aussehen kann, weil das den Bedürfnissen des Kindes auch nicht entspricht oder auch nicht unbedingt jetzt dienlich ist. Aber man muss zu einem Zeitpunkt eine Aussage treffen, wo man durch das Gutachten, glaub ich, selbst oft auch eine Dynamik auslöst, und durch die Begutachtung mit dem Kind und mit den Eltern beim Kind oft eine Dynamik entsteht. Und das Kind sich auch, sag ich jetzt einmal, wenn der Sachverständige oder die Sachverständige sich ‚gut verhält‘, diagnostisch, und gut arbeitet, dann auch das Kind davon profitiert, zu schauen: ‚Wie ist mein Wille, was ist bei mir los? Was hab ich an Bedürfnissen? Wie seh ich Mama, Papa? Wie seh ich dieses ganze Geschehen?‘ Und dann muss man plötzlich eine Aussage treffen. Und diese Aussage dann zu treffen, die ist sehr schwierig, weil es eigentlich ein

bisschen...Ich würd mir wünschen, es wäre ein Prozess. Dass man dieses Gutachten dann nicht jetzt unbedingt in einer Verhandlung, aber in einem Zusammensein mit der RichterIn und mit den Parteien mal bespricht. Und dann noch einmal die Möglichkeit hat zu schauen, wie gehen jetzt die Eltern mit diesen Informationen um, die sie jetzt einmal bekommen haben. Und dann noch einmal einen Gutachtenspart noch einmal erstellt und nach vier oder acht Wochen noch einmal eine Begutachtungsphase beginnt mit den Parteien und dann schaut, was ist in dieser Zwischenzeit passiert. Und dann diesen Abschluss macht des Gutachtens. Das würde ich für mich persönlich sinnvoller erachten, weil das andere sehr unbefriedigend ist.“ (Fokusgruppe_Diagnostik, Pos. 58)

„...für diese Kinder konkret schon, aber für andere Kinder würde es nicht passen.“

Die Entscheidungsfindung wird nicht zuletzt auch dadurch erschwert, dass jeder Fall individuell für sich zu betrachten und immer vor dem Hintergrund des spezifischen Lebenshintergrundes, in dem das Kind aufwächst, zu beurteilen ist. Was schon bei der Definition des Kindeswohls diskutiert wurde (siehe Abschnitt 4.2.1) gilt naturgemäß auch für die Einschätzung dessen, was nicht mehr dem Wohlergehen des Kindes entspricht: „Es ist von Kind zu Kind verschieden“, wie es die Psychologin und Juristin Ulrike Kipmann formuliert.

Kipmann: „Und da gibt's dann die Entwicklungsfelder, wo man sagen kann, okay, man muss tätig werden, aber man muss nicht gleich ein Kind abnehmen deswegen. Also das sind Sachen, wo man, wenn man willig ist, weiter kommen kann mit seinem Kind. Und es ist immer sehr kontextuell, finde ich. Es ist von Kind zu Kind verschieden. Für das eine Kind...brauch ich ja nur persönlich reden. Es gibt Familien, wo ich mir denk, da würd ich meine Kinder keine Stunde hinschicken. Und trotzdem ist es für diese konkreten Kinder in dieser Familie noch tragbar. Ja, und man sagt, gut, für diese Kinder konkret schon, aber für andere Kinder würde es nicht passen. Weil die einen anderen Standard haben und eine andere Vorgeschichte haben.“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 24)

„Also, so etwas Illegales macht sie ja nicht.“

In vielen Fällen stellt sich nicht gleich die Frage, ob das Kindeswohl in einem Ausmaß gefährdet ist, dass gleich eine Kindesabnahme im Raum steht. Eltern oder auch Pädagog/innen sind aber manchmal mit Situationen konfrontiert, wo recht klar ist, dass das Verhalten der Eltern dem Wohl des Kindes nicht sehr zuträglich ist. Dies kann etwa die Ernährung oder den Medienkonsum von Kindern betreffen, manchmal wird auch der Umgang der Eltern mit ihren Kindern – etwa das Ausüben von Leistungsdruck oder übermäßige Strenge (vgl. weiter oben) – als wenig entwicklungsfördernd wahrgenommen.

Von pädagogischer Seite wird in diesen Fällen oft das Gespräch mit den Eltern gesucht, und auch Eltern berichten darüber, die Mutter oder den Vater auf die Problematik anzusprechen. Als „Zweifelsfälle“ werden diese Situationen insofern wahrgenommen, als die Einschätzung schwerfällt, inwieweit das elterliche Verhalten in diesem speziellen Kontext noch innerhalb der Bandbreite einer alles in allem förderlichen Erziehung liegt und damit zu tolerieren ist.

Eder (Pseudonym): „Wir haben zum Beispiel viele Kinder, die sich nicht gesund ernähren. Und wo die Familie auch zu wenig, meines Erachtens, darauf achtet, dass diese Kinder gesund ernährt sind. Und die sind übergewichtig und haben keine Jause mit und haben auch kein Frühstück mit, essen in der Früh schon Fast Food bei Mac Donalds und so weiter und so fort. Man sucht dann vielleicht das Gespräch mit den Eltern und versucht ihnen klar zu machen, dass das keine gesunde Ernährung ist und dass das dem Kind mitunter auch schadet, wenn es übergewichtig

ist, und so weiter und so fort. (...) Was bleibt sozusagen in der Verantwortung der Eltern, ab wann ist es tatsächlich eine echte gesundheitliche Gefährdung?“ (Fokusgruppe_gemischt, Pos. 25)

Sarah: „Naja, es ist ja immer schwierig, weil letztendlich kann einfach die Person sagen: „Ja, es sind meine Kinder, ich mach mit denen, was ich möchte!“ Also, es kommt auf die Person drauf an. Also, wenn ich die Person wirklich sehr gut kenne, dann mach ich dann schon so die Bemerkung, aber was er letztendlich mit der Bemerkung macht, ist dann seines. Aber es kommt auch drauf an, wie weit es geht.“ (Sarah_Eltern 02, Pos. 157)

Sarah: „Ach so, nein. Weil ich mein, es ist nicht...es ist ihre Erziehung. Also, so etwas illegales macht sie ja nicht. Also es ist jetzt nicht so, dass sie sie schlägt oder so. Also dazu kommt es nicht. Sie ist halt einfach nur strenger mit ihr. Ja, es ist...ja, es ist schon irgendwie schwierig.“ (Sarah_Eltern 02, Pos. 163-164)

4.2.7.3 Was tun, wenn das Wohlergehen des Kindes (möglicherweise) in Gefahr ist?

In jenen Fällen, in denen ein berechtigter Grund zu der Annahme vorliegt, dass das Wohlergehen der Kinder in einer Art und Weise gefährdet ist, dass ein Eingreifen von außen erforderlich ist, stellt sich unmittelbar die Frage, welche Interventionen Sinn machen, um die Situation für das Kind maßgeblich zu verbessern und welche Faktoren dabei zu berücksichtigen sind.

„Das Wichtigste ist, dass man zuerst einmal schaut, dass man es vielleicht schon gemeinsam mit den Eltern löst.“

Zwischen den Eltern und den befragten Expert/innen besteht ein grundlegender Konsens darüber, dass die Entziehung der Obsorge das letzte Mittel, die „*Ultima Ratio*“ (Konstanze Thau) darstellt. Im Vorfeld sollten alle Anstrengungen darauf gerichtet werden, mit der Familie gemeinsam zu einer Lösung zu gelangen, wie etwa Marianne oder Ralf betonen. Den Dreh- und Angelpunkt stellen dabei allerdings die Bereitschaft und auch die Fähigkeit der Eltern dar, an einer Verbesserung der Situation zu arbeiten, wie die an einer Familienberatungsstelle tätige Psychotherapeutin Ulrike Spitzer betont. Auf dieses Arbeitsbündnis mit den Eltern nimmt auch Kinderpsychiater Klaus Vavrik Bezug. Aus seiner Sicht wäre es hilfreich, wenn die Kinder- und Jugendhilfe in stärker präventiver Weise eingebunden werden könnte, ohne dass eine Gefährdungsmeldung erforderlich ist. Damit könnte die Kooperationsbereitschaft der Eltern noch im Vorfeld, bevor „*alles schon zu spät ist*“ in positiver Weise beeinflusst werden.

Thau: „Ja, als Niveau wofür ist immer die Frage. Ich mein, gesetzlich ist sozusagen ein Eingriff in die Obsorge ja nur dann zulässig, wenn es absolut und komplett notwendig ist. Und die Frage... sozusagen die Entziehung der Obsorge oder ein massiver Eingriff in die Obsorge ist nur dann möglich, wenn es sozusagen die Ultima Ratio ist.“ (Fokusgruppe_gemischt, Pos. 27)

Nila: „Also ich glaube, dem Kind geht es in erster Linie am besten bei den eigenen Eltern, wenn die Unterstützung gegeben ist, dass sie es schaffen können und dass das Kindeswohl gewahrt ist. (...) Weil eigentlich, was alle Kinder wollen meiner Meinung nach, oder oft, ist einfach bei der Mama oder beim Papa zu sein.“ (Nila_Eltern 01, Pos. 83)

Marianne: „Ich find, als erstes sollt man schon probieren, gemeinsam mit der Familie, mit den Eltern das irgendwie zu lösen. (...) Und wenn das irgendwie nicht fruchtet, dann glaub ich macht's vielleicht schon mal auch Sinn, dass man das Kind vielleicht zumindest temporär aus dem Ganzen rausnimmt einmal. Oder dass man...oder vielleicht dann getrennt, mit Eltern getrennt, mit dem Kind irgendwie was macht, und dann gemeinsam natürlich auch. Also, ja, glaub ich schon, dass es manchmal notwendig ist oder besser ist. Aber ich glaub, das Wichtigste ist, dass man zuerst einmal schaut, dass man es vielleicht schon gemeinsam mit den Eltern löst, zu lösen versucht.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 107)

Ralf: „Ich glaub, es gibt einfach dann Grenzen, wo's einfach nimmer geht. Wenn die Eltern sich um die Kinder überhaupt nicht kümmern und einfach selber nicht imstande sind, für die grundlegenden Bedürfnisse wie essen, anziehen, Schule oder sonstiges sich zu kümmern. Da muss man einschreiten, also, glaub ich, ist notwendig. Aber natürlich nicht so einfach. Und ohne halt andere Dinge zu probieren und...als letztes Mittel, bevor man auch andere Dinge probiert hat. Ist schon klar, dass das jetzt nicht so locker gehandhabt wird als Eingriffsmöglichkeit, wo man die Eltern diszipliniert und sagt: ‚Jetzt nehmen wir die Kinder weg‘, und das auch dann gleich macht. Also da müssen schon mehr Aufmerksamkeit und mehrere Versuche dahinter liegen, die gescheitert sind, bevor man es dann auch wirklich macht.“ (Ralf_Eltern 04, Pos. 92)

Spitzer: „Ich glaub, es kommt dann drauf an, ob Eltern auch sich drauf einlassen können, daran zu arbeiten. Und wenn das nicht geht, dann wird's schon zweifelhaft, und das ist schon manchmal... Also Eltern, die sehr viel Angst haben, die selbst eben auch nie die Erfahrung gemacht haben, eine vertrauensvolle Beziehung zu haben. Die selbst Gewalt erlebt haben, die das Außen sehr bedrohlich erleben, auch bei psychiatrischen Erkrankungen. Also wo's sehr schwer ist, da ein Arbeitsbündnis zu bekommen und auf die Kinder hin zu schauen, oder was die halt für ihre Entwicklung brauchen. Und auch die Beziehung. Dann wird's schon schwierig. Und dann ist eben auch die Frage immer: Was ist dann? Und dann: Gibt's dann eine Fremdunterbringung und ist es dort besser? Na, das sind dann schon so Zweifelsfälle, wo man wieder abwägen muss, auch in der Praxis.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 54)

Vavrik: „Naja, aber das ist halt der Klassiker, wo dann wirklich die Frage ‚Kann die Fürsorgepflicht noch wahrgenommen werden ausreichend oder nicht?‘ mit einer Gefährdungsmeldung beim Amt sozusagen geklärt werden muss. Da bin ich halt immer der Meinung, dass das ein gemeinsamer Akt mit den Eltern sein sollte. Nicht über sie hinweg, sondern dass man zu dem Schluss kommen soll. Was uns die Jugendhilfe nicht immer leicht macht (...) weil ich hätte sie gerne als präventive Jugendhilfe. Also eine, bei der man sich Hilfe holen kann dann, wenn ich merke, es geht in die falsche Richtung. Und nicht als strafende, die dann hinterher erst kommt, wenn dann alles schon zu spät ist. Und dann sagt: „Jetzt müssen wir aber das Kind abnehmen!“ Oder: „Jetzt müssen wir ganz streng dreinfahren!“ (...) Wo man den Eltern erklären kann: „Schauen Sie, Sie sehen selber...“ Und das erzählen sie einem meistens, wie schwierig alles ist. (...). ‚Sie sehen eh, wie schwierig es ist. Und wir glauben, das wird nicht besser, wenn man sich nicht von außen Hilfe holt. Und deswegen würden wir vorschlagen, wir suchen gemeinsam Hilfe von ABCD, was es da gibt.‘ Aber dafür braucht es eben diese Gefährdungsmeldung, weil sonst gibt es keinen Zugang zu den Hilfen. Und wenn man auf den Weg kommt, find ich, ist es fein, weil dann ist es verbunden mit einem inneren Ja von ihnen. Wenn dann aber keine Hilfe kommt oder eben zwei Jahre später, dann...“ (Interview_Klaus Vavrik, Pos. 80).

„Es ist ja dann nicht so, dass die Kinder von einem Trümmerhaufen in ein schönes Nest voller Blumen kommen.“

Wenn eine mögliche Entziehung der Obsorge im Raum steht, gilt es auch genau hinzusehen, ob die Veränderung tatsächlich eine maßgebliche Verbesserung für das Kind darstellt und es nicht bloß „von einem Ding ins nächste rollt“, wie es Nila formuliert. Aus fachlicher Sicht kann

hier Familienrichterin Konstanze Thau einbringen, dass das Idealbild der Ersatzfamilie, „*die sich über ein Kind freut und glücklich und selig ist*“ häufig nicht der Realität entspricht. Kinder nach dem dritten Lebensjahr würden sich stattdessen zumeist in betreuten Wohngemeinschaften mit wechselnden Bezugspersonen wiederfinden.

Nila: „Wenn die Betreuung wegfällt oder man irgendwann das Gefühl hat, es...das schaffen die Eltern einfach nicht, dann finde ich besteht auch, dann muss auch das Recht bestehen, das Kind rauszuholen. Aber nur, wenn es dann auch eine gute Alternative gibt. Und oft sind die Alternativen einfach...also es ist ja dann nicht so, dass die Kinder von einem Trümmerhaufen in ein schönes Nest voller Blumen kommen. Es ist ja oft so, dass die Kinder dann von einem Ding ins nächste rollen und einfach nur dieses ‚Abgeschobenheitsgefühl‘ haben und gar kein...es keine Besserung gibt.“ (Nila_Eltern 01, Pos. 83)

Moni: „Die Frage ist, wo kommen wir da hin. Man hört ja ganz oft von Kindern in so Familien, die sind dann im Heim und dann gehen sie in eine Pflegefamilie und da fragt man sich, ob das dann besser gewesen ist. Aber manche Kinder haben auch Glück und kommen irgendwohin, wo es ihnen gut geht.“ (Moni_Eltern 09, Pos. 90)

Thau: „Denn eines muss man sich schon anschauen: Man muss sich die Alternative anschauen. Und Kinder, die älter sind als drei Jahre, die kommen jetzt nicht in eine Ersatzfamilie oder werden nicht in einer Ersatzfamilie aufgenommen, die sich über ein Kind freut und glücklich und selig ist, dass sie jetzt ein kleines Kind haben, sondern Kinder, zumindest in Wien, die älter sind als drei Jahre, kommen in eine Wohngemeinschaft mit wechselnden Beziehungspersonen. Mit Dreier- und Viererradln am Tag. Da ist immer ein Wechsel, weil man bewirbt sich woanders, man wird schwanger, man hört auf zu arbeiten, man geht in Pension, was auch immer. Ich meine, das ist die Frage: Ist das eine bessere Art, um aufzuwachsen? Das ist oft wirklich eine sehr, sehr schwierige Situation, die es zu entscheiden gilt. Und ist natürlich oftmals auch eine Momentaufnahme.“ (Fokusgruppe_gemischt, Pos. 33)

„Man möchte nicht schuld daran sein, dass das Kind weggenommen wird.“

Mangelndes Wissen über die Unterstützungs- und Interventionsmöglichkeiten und -praktiken der Kinder- und Jugendhilfe tragen dazu bei, dass Personen, die eine mögliche Gefährdung des Kindeswohls bei einer anderen Familie beobachten oder auch selbst von Misshandlung betroffene Jugendliche zögern, entsprechende Stellen in Kenntnis zu setzen. So möchte die zweifache Mutter Sarah „*nicht schuld daran sein, wenn das Kind weggenommen wird*“. Die Pädagogin Roberta Müller (Pseudonym), die an einem Wiener Polytechnikum unterrichtet, berichtet von Gesprächen zwischen Schülerinnen, die die Befürchtung geäußert haben: „*Wenn man sich da Hilfe holt, schreitet ja gleich das Jugendamt ein*“.

Sarah: „Ja, es ist schon irgendwie schwierig. Weil irgendwie denkt man sich, falls es jetzt wirklich dazu kommt, dass man ein Kind misshandelt sieht oder so. Man denkt sich, man möchte nicht schuld daran sein, dass das Kind weggenommen wird. Andererseits ist man dann so...man möchte aber auch nicht still dasitzen und nichts tun. Es ist schon schwierig. Aber ich glaube, es hängt auch damit zusammen, dass wir nicht wirklich viel Ahnung davon haben, was passiert jetzt, wenn jemand das Jugendamt anruft und jemanden meldet. Was passiert dann? Werden die Kinder sofort weggenommen oder... das weiß ja jetzt niemand. Also ich weiß es nicht.“ (Sarah_Eltern 02, Pos. 165)

Müller (Pseudonym): „Also wir haben einige Kinder, die in betreuten Wohngemeinschaften leben. Ja, und das funktioniert wunderbar, was ich festgestellt hab, also denen geht's wirklich gut. Ich hab allerdings auch so Aussagen gehört von Schülerinnen, ich glaub, es waren Schülerinnen, so die Ängste, dass man vielleicht dann so...dass das Jugendamt dann so einschreitet und vielleicht die Kinder weggenommen werden. Also es da so Ängste dahinter, dass, wenn man sagt: ‚Ja, man hat Probleme‘, dass vielleicht die Kinder... weggenommen ist jetzt der falsche Ausdruck. Übernommen werden. (...) Ich war überrascht, es gibt diese Ängste.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 101 – 103)

„Wir versuchen natürlich, das zu dokumentieren, wenn die Kinder sowas erzählen.“

Im institutionellen Kontext von Schule und Kindergarten besteht eine Mitteilungspflicht, wenn der Verdacht auf Kindeswohlgefährdung gegeben ist (vgl. Abschnitt 3.2.2.3). Zu den Maßnahmen, die in jenen Fällen getroffen werden, in denen beispielsweise nicht kindgerechte Erziehungsmethoden wie „die g'sunde Watschn“ praktiziert oder zumindest von den Kindern berichtet werden, zählen darüber hinaus vor allem Gespräche mit den Eltern. Auch der genauen Dokumentation der Beobachtungen und Äußerungen der Kinder wird ein hoher Stellenwert zugewiesen.

Sogenannte „Brennpunkt-Schulen“, wie etwa jene, in der Roberta Müller (Pseudonym) unterrichtet, können auch verstärkt auf psychosoziale Unterstützungsmöglichkeiten zurückgreifen. Die Pädagogin verweist insbesondere auf sogenannte Beratungslehrer, die an die Schule kommen und die Schüler/innen beraten (siehe auch Kapitel 4.2.8).

Gamperl: „Na, es ist schon so, dass Kinder erzählen, dass die gewaltfreie Erziehung... Also man sagt, wie soll ich das...ich formulier das mal neutral, dass Kinder schon erzählen, dass sie mitunter immer noch gezüchtigt werden. Oder die ‚g'sunde Watschn‘ immer noch ein Thema ist in der Erziehung, obwohl's eigentlich seit 1989 gesetzlich verboten ist, es aber trotzdem immer noch praktiziert wird.“

Int.: „Und was...darf ich da fragen, was du dann in solchen Fällen...was dann passiert, von dir aus oder vom Kindergarten aus?“

Gamperl: „Naja, wir versuchen natürlich, das zu dokumentieren, wenn die Kinder sowas erzählen. Wir suchen das Gespräch mit den Eltern, erzählen, dass es solche Äußerungen gegeben hat, fragen einmal nach, wie die Eltern das sehen. Ist immer ein bisschen ein schwieriges Gespräch, weil...manche Eltern stehen dazu, manche streiten es dann auch ab. Und da ist es dann immer schwierig abzuwägen, wie vertrauenswürdig die Eltern sind, was die Kinder erzählen. Also es ist halt sehr viel Dokumentationsarbeit. Und wenn bei uns irgendwie Gefahr ist, dass das Kind sehr wohl quasi gefährdet ist, dann gibt's auch die Meldung an die MA 11. (...) Also ich kenn das bis jetzt nur aus Erzählungen. Noch keine...also nicht so, dass man gesehen hätte, dass das Kind tatsächlich geschlagen wird.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 25 – 29)

Müller (Pseudonym): „Wir haben Beratungslehrer...also das sind eigentlich keine Lehrer. Wir haben von der Volkshochschule Leute, die zu uns kommen, die Schüler beraten. Wo sie sich vertrauensvoll hinwenden können. Also es ist auch ganz gut, wenn sie nicht unbedingt zu uns Pädagogen gehen müssen, wollen, können, sondern oft ist es ganz wichtig, dass sie das...dass einmal auf jeden Fall verschiedengeschlechtlich...dass von beiden Geschlechtern ein Personal da ist, männlich, weiblich. Weil es natürlich ein Unterschied ist für... ein Mädchen öffnet sich nun mal mehr einer Frau, und ein Bursch normal mehr einem Mann. Das ist wesentlich.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 31)

„Weil gegen den Willen des Kindes kann es auch nicht gut werden.“

Im Zusammenhang mit der Setzung von Maßnahmen, die nicht zwingend mit einer drohenden Entziehung der Obsorge einhergehen müssen, sollte auch der Kindeswille nicht unberücksichtigt bleiben. Der Kinderpsychiater Klaus Vavrik kann aus seiner beruflichen Praxis auf Situationen verweisen, wo gleichsam die Kinder selbst ihrem eigenen Wohlergehen im Wege stehen, indem sie etwa notwendige Therapien verweigern. Hier ist aus Sicht des Arztes eine ausgeprägte Sensibilität und auch ein gewisses Maß an Kreativität vonnöten, um gemeinsam mit dem Kind einen geeigneten Weg zu finden, die Situation langfristig zu verbessern. Maßnahmen und Therapien einfach gegen den Willen des Kindes vorzunehmen, sei hingegen häufig kontraproduktiv.

Vavrik: „Und auch mit den Maßnahmen, also, wenn Kinder zum Beispiel Therapien eher ablehnen oder nicht wollen, aber wir das Gefühl haben, das wär aber gut für das Kind. Das kann jetzt sowohl eine funktionelle Therapie sein, der halt nicht mehr dehnen will gegen seine Lähmung, und wir wissen aber, das ist gut, weil sonst die Gelenke sich verändern. Oder ‚Ich mag nicht in die Psychotherapie gehen!‘ Klar, weil es dort um die Dinge geht, die schmerzhaft sind. Aber auf der anderen Seite wissen wir, wenn das dann ins Leben mitgenommen wird, dann hat man später die chronischen Probleme. Und dort ist schon immer wieder das Ringen um die richtige Entscheidung. Und da bin ich jetzt wieder bei... (...). Den Kindeswillen sozusagen, muss man, find ich, trotzdem immer im Auge haben als die Richtschnur. Weil gegen den Willen des Kindes kann es auch nicht gut werden. Aber wie sozusagen kann man zum Verbündeten werden für gemeinsame Ziele? Oder vielleicht einen dritten Weg finden, den man vorher mit A und B gar nicht bedacht hatte? Also das ist dann der Prozess und die Dynamik, in die man halt möglichst offen hineingehen muss.“ (Interview_Klaus Vavrik, Pos. 76)

„..., wenn ich jetzt so ein Problem hätte, und sie würden mir das Kind wegnehmen wollen.“

Zwei der befragten Eltern gehen im Interview auf die Frage ein, wie sie sich selbst verhalten würden, wenn das Wohl des eigenen Kindes in der Familie nicht gewährleistet wäre.

Marianne: „Also, ich weiß nicht, wenn ich jetzt so ein Problem hätte, und sie würden mir das Kind wegnehmen wollen...Also es ist so schwer irgendwie dann, sich reinzudenken. Also, wenn ich sag, ich hab so arge Probleme, dass ich mit mir selber nicht zurechtkomme, dann geht es mir vielleicht eh gut, vielleicht. Weil dann kann ich mich mit meinem Kind gar nicht so beschäftigen, dass ich jetzt sag, das Kind fehlt mir jetzt so stark oder geht mir so ab. Also, ich weiß nicht, das ist immer schwer zum nachvollziehen. Aber, ich glaub, man muss da schon aufs Kind auch sehr schauen.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 111)

Elfriede: „Ja, also wenn ich jetzt feststellen würde, dass der Fabian auf so eine kriminelle Schiene aufsteigen würde, was weiß ich, so Kleinkriminalität oder, hm, Leute anpöbeln. Ja, so, dass ich den Bezug zu ihm verlier, also und wenn ich merken würde, ich erreich ihn nicht mehr, dann würd ich das vielleicht in Anspruch nehmen. Ja. Ja. Also wenn ich den Eindruck hätt ich erreich mein Kind nicht mehr und er driftet irgendwie ab. Dann ja, dann könnte ich mir das vorstellen. Obwohl ich eben aus meiner Erfahrung heraus kein Fan vom Jugendamt bin, also.“ (Elfriede_Eltern 10, Pos. 113)

4.2.7.4 Problemfelder

Im Zusammenhang mit der Thematik der Kindeswohlgefährdung sind in den Fokusgruppen mehrere Problemfelder sichtbar geworden, die tendenziell struktureller Natur sind und zur Folge haben, dass Expert/innen in ihrem Bemühen, das Wohlergehen von Kindern sicherzustellen, zum Teil an ihre Grenzen stoßen.

Die Expert/innen führen eine Reihe von Fallbeispielen an, wo sie erleben, dass Ihnen gleichsam die Hände gebunden sind, obgleich aus ihrer Sicht eine massive Gefährdung des Kindeswohls besteht. Eine Ursache wird darin gesehen, dass es oftmals auf das Engagement von Einzelpersonen ankommt, welche Maßnahmen gesetzt werden.

„Gesetze, Verfahren, verlangen eine Entscheidung dafür oder dagegen.“

Judith Barth-Richtarz, die als Psychotherapeutin und in der Erziehungsberatung insbesondere im Bereich hochkonflikthafter Scheidungen tätig ist, erlebt die Ausschließlichkeit von Obsorge-Regelungen, die beispielsweise eine klare Entscheidung für den Verbleib bei den leiblichen Eltern oder den Wechsel in eine Pflegefamilie erzwingen, als problematisch.

Barth-Richtarz: „Wo ich Zweifelsfälle oder Schwierigkeiten sehe, ist, wenn's um die Frage geht...oder wenn die Frage gestellt wird, wo ist es (Anmerkung: das Kindeswohl) denn besser gewahrt oder schlechter gewahrt? Also Frage zum Beispiel Pflegeeltern oder leibliche Eltern, Mutter oder Vater bei getrenntlebenden Eltern. Wo bei beiden, bei allen wäre sozusagen das Kindeswohl ausreichend, hinreichend gewahrt. Aber Gesetze, Verfahren, verlangen eine Entscheidung dafür oder dagegen. Und das ist was, was ich sehr problematisch finde. (...) Was ich mir sehr wünschen würde, ist, wenn wir wegkämen mehr von...in diesen Fällen. Also, von dieser Ausrichtung auf ‚da oder dort‘, ‚entweder oder‘, mehr zu einem ‚sowohl als auch‘.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 45)

„Also wir müssen im Moment bei diesen Kindern wieder warten, bis wieder was passiert.“

Von den Expert/innen werden teils alarmierende Beispiele von Kindern angeführt, die in Familien aufwachsen, wo augenscheinlich die Grenzen zur Kindeswohlgefährdung überschritten wurden. So berichtet etwa die Klinische Psychologin und Sachverständige Rakhi Jhala von Kindern, die auf den heißen Ofen gesetzt werden oder *„nur zwei Toastbrotscheiben bekommen das ganze Wochenende zu essen“*. Auch die Sozialarbeiterin Claudia Aufreiter bringt ein Beispiel, in dem häusliche Gewalt eine Rolle spielt, die Kinder aber dennoch in der Obsorge der Eltern verblieben sind. Hier mache nach Einschätzung der Expertin eine Antragsstelle auf Entziehung der Obsorge wenig Sinn, sondern, man müsse *„im Moment bei diesen Kindern warten, bis wieder was passiert“*. Beide Expertinnen weisen darauf hin, dass der ausschlaggebende Grund für den Verbleib der Kinder in der Familie mit dem Verhalten der Eltern vor Gericht zu tun haben dürfte: Die Eltern haben sich *„einsichtig“* bzw. *„gut und willig“* gezeigt oder waren auch *„gut anwaltlich vertreten“*.

Aufreiter: „Im Vorfeld war es schon einmal so, dass die Kinder die einzige Möglichkeit gesehen haben, von zu Hause wegzulaufen, weil der Vater sie geschlagen hat. Obsorge wurde beantragt, Gefahr in Verzug - Maßnahme. Vater, Eltern waren gut anwaltlich vertreten. Obsorge wurde den

Eltern nicht entzogen, weil sie sich gut und willig gezeigt haben. Ob das letztlich im Sinne des Kindeswohls jetzt langfristig gut war, werden wir sehen. Also wir müssen im Moment bei diesen Kindern wieder warten, bis wieder was passiert. Und gleichzeitig weiß man, dass die Kinder sicherlich jetzt (Anmerkung: während des Lockdowns) massiv belastet sind zuhause. Aber es gibt keine Schulumeldungen, Hausübungen werden gemacht, und sonst ist nichts auffällig. Und das macht es sehr schwer auch auszuhalten. (...) Und solche Familien gibt's gar nicht so wenige. Wo ich sag, ich hab zwar Sorge, was die Kinder betrifft, ich kann natürlich weiterhin Hilfen anbieten. Die Eltern haben dennoch in vollem Umfang die Obsorge und die Verantwortung für ihre Kinder. Ich hab aber zuwenig an Fakten, an gut beschreibbaren, begründbaren Sorgen in der Hand, dass ich mich tatsächlich ans Gericht wenden könnte, um hier einen neuerlichen Obsorgeantrag einzubringen. Da haben wir schon genug Erfahrung als Sozialarbeiter, dass wir wissen, reicht das oder reicht das wirklich nicht. (...) Und dann hab ich nur die Möglichkeit, immer wieder zu schauen, gehen Millimeter in Bezug auf die Kooperation und die Arbeitsbeziehung mit der Familie weiter oder nicht. Und an den Kindern dranzubleiben und zu schauen, gibt's immer wieder Phasen, wo der Kontakt auch von den Eltern her zugelassen wird.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 68 – 70)

Jhala: „Ein Kind war einmal...wurde auf einen Ofen gesetzt, der war bis zum After hin hat er eine Brandwunde gehabt und ist in der Familie geblieben. Ja, die Jugendhilfe war involviert, es wurde Kindeswohlgefährdung geschrieben von mir, von meiner Kollegin. Es war der Kinderarzt informiert, der Schularzt hat die Wunde gesehen. Es war bekannt, dass das Kind bei Eltern lebt, die Drogen konsumieren bzw. im Metadon-Substitutionsprogramm sind, sich aber die Sachen spritzen. Es hat noch eine kleine Schwester gegeben, die hat dieser Bub dann, der da betroffen ist, versorgt. Der ist im Unterricht eingeschlafen, weil er so müde war, weil er das Geschwisterchen versorgt hat. Es ist eine Kindeswohlgefährdung geschickt worden unsererseits an die Behörde, also an die Jugendhilfe, mit der wir eben immer auch eng zusammengearbeitet haben. Dann hat sich ein bisschen länger nichts getan, dann haben wir das direkt ans Land Niederösterreich geschickt, dann ist wenigstens die Sozialarbeiterin einmal ein bisschen in die Gänge gekommen. Und da denk ich, jetzt hör ich halt von der anderen Seite, von Richterseite her, ja, sie brauchen keine Sachverständigengutachten, sie lösen das immer einvernehmlich.“ (Fokusgruppe_Diagnostik, Pos. 76)

Jhala: „Ich hab auch einen Buben betreut, das war ganz schwierig. Der durfte nicht in das obere Stockwerk mit seinen Geschwistern, nur die Hunde durften hinauf. Der ist gebissen worden von dem Hund, die Eltern haben ihn nicht einmal zum Arzt gebracht, haben gesagt: ‚Das Kind ist schuld, dass es gebissen wurde.‘ Der hat nur zwei Toastbrotsscheiben bekommen das ganze Wochenende zu essen. Es ist eine Tagsatzung anberaumt worden, und die Eltern haben sich einsichtig gezeigt vor dem Richter. Und nichts ist passiert. Die Sozialarbeiterin, die einen Obsorgeantrag gestellt hat, ist wieder abgeblitzt.“ (Fokusgruppe_Diagnostik, Pos. 78)

„Es kommt auf das Engagement der Einzelperson an.“

Ob etwa einem Fall von vermuteter Kindeswohlgefährdung nachgegangen wird oder ob der zuständige Richter ein Sachverständigengutachten in Auftrag gibt, hängt nach Einschätzung von Rakhi Jhala sehr vom Engagement von Einzelpersonen ab. So seien es Einzelpersonen, die darüber entscheiden, welche Maßnahmen ergriffen werden und ob das Kind etwa dem Psychologischen Dienst vorgestellt wird. In diesem Zusammenhang erlebt sie auch das Verhalten eines Richters als hochproblematisch, der offenbar grundsätzlich von der Einholung eines Sachverständigengutachtens bei vermuteter Kindeswohlgefährdung (nicht im Kontext von Trennung und Scheidung) absieht, sondern „immer alles einvernehmlich“ löst. Dies veranlasst sie zu der Frage „Nutzen wir diese Ressource (Anm.: des Sachverständigengutachtens) genug?“

Jhala: „Also so, wie ich's erlebt habe, es ist immer eine Einzelperson. Und es kommt auf das Engagement der Einzelperson an. Und ich habe ganz viele Sozialarbeiterinnen, die mir in meine Praxis Kinder und Familien schicken zur Begutachtung, und ich arbeite total gerne mit ihnen zusammen. Aber es ist eine Einzelperson, die entscheidet, was ist jetzt mit dem...welche Maßnahmen werden ergriffen, wird das Kind der übergeordneten Behörde vorgestellt, also dem psychologischen Dienst vorgestellt, oder wird es nicht vorgestellt. (...) Also es sind so viele Einzelpersonen. Es hängt einmal davon ab, wird überhaupt irgendwas Weiteres gemacht? Wenn es gemacht wird, ist es wieder eine Einzelperson, die dann schaut, wie ist dieses ganze Zeug? Aber wer da wirklich übrigbleibt, ist das Kind. Und da sag ich nicht, dass die Kinder- und Jugendhilfe in die Kritik genommen wird, sondern ich denk, die sind genauso alleingelassen in ihrer Arbeit wie viele andere Institutionen auch. Weil's eben so Einzelentscheidungen sind und man das immer so einzeln nur beurteilt letztendlich. Und dann gibt's engagierte und nicht engagierte Menschen, und Menschen, die schon frustriert sind. Also da verliert man, glaub ich, den Blick auf das Kind sehr deutlich, in dieser ganzen Geschichte.“ (Fokusgruppe_Diagnostik, Pos. 78)

Jhala: „Also ich hab auch mit dem zuständigen Richter, der das Bezirksgericht auch leitet, gesprochen und telefoniert, und der hat gesagt, nein, sie haben in den letzten 20 Jahren noch nie ein Sachverständigengutachten gebraucht. Sie lösen das immer alles einvernehmlich. Und ich hab ja 18 Jahre in dem Bereich am anderen Ende gearbeitet und hab in dieser Tätigkeit mit den Kindern zum Beispiel ganz, ganz viele Kinder gesehen, wo das Kindeswohl gefährdet war. Wo es Übergriffe gegeben hat auf das Kind. (...) Und das, denk ich, da wird nicht geschaut von der Stelle der Justiz oder wer immer dafür zuständig wäre, Justizministerium: Nützen wir diese Ressource überhaupt genug? (...) Ich weiß nicht, ob's ein Generationenthema ist oder ob...dann vergehen die Jahre und diese Kinder verschwinden ja. Dann sind sie irgendwann einmal 16, 17, landen in irgendeiner AMS-Maßnahme, schaffen es nicht, eine für sie befriedigende Lebensführung...Sind dann in irgendwelchen Notprogrammen wahrscheinlich von der Sozialhilfe drinnen. Wer fragt da nachher noch nach diesem Lebensweg, den die Kinder hinter sich haben? Da fragt keiner mehr. Wenn der jetzt 25 ist und alles nicht schafft, wer schaut? Wen interessiert das? Und da glaub ich, da spielt halt die Zeit dieser Einstellung in die Hände, die ich aber als problematisch sehe, schon auch aus eigener Berufserfahrung, deutlich.“ (Fokusgruppe_Diagnostik, Pos. 76 – 78)

Int.: „Für mich klingt das ein bisschen so, als würde man in Österreich vielleicht eine zu große Scheu haben und oft zu lange warten, Kinder aus einer Familie rauszunehmen oder von den Eltern wegzunehmen.“

Jhala: „Oder überhaupt einmal zu schauen: Was ist los in der Familie? Sind die überhaupt erziehungsfähig? Weil bei dem einen Buben ist es absolut...sind die nicht erziehungsfähig gewesen. Und es ist dramatisch. Wie die Frau Rau auch gesagt hat, der kommt jetzt irgendwann aus der Schule und schafft sein Leben ganz und gar nicht. Aber nicht, weil er es nicht schaffen will oder möchte, was ja... kein Kind sucht sich das aus. Sondern weil sein Leben anders ausgerichtet wurde von erwachsenen beteiligten Personen. Und da nehm ich jetzt die Institutionen nicht aus der Verantwortung. Und das finde ich schade. Es wird nicht geschaut. Und dann hör ich aber gleichzeitig, es ist nicht notwendig, ein Sachverständigengutachten zu beauftragen, weil alles einvernehmlich gelöst wird. Diese Art der einvernehmlichen Lösungen bei Kindeswohlgefährdungen, die jetzt eben nicht Trennung und Scheidung sind, die habe ich 18 Jahre lang schön miterlebt. Und da muss ich sagen, da wird oft nicht verantwortlich gehandelt.“ (Fokusgruppe_Diagnostik, Pos. 79-80)

„...wo die Mutter die Obsorge nicht mehr zurück bekommt, obwohl das Kindeswohl bei ihr nicht mehr gefährdet wäre.“

Einen Erklärungsansatz für den Umstand, dass die Entziehung der elterlichen Obsorge nur sehr zögerlich eingesetzt wird, liefert Familienrichterin Constanze Fischer-Czermak. Ist die

Obsorge einmal entzogen, erschweren es die rechtlichen Rahmenbedingungen erheblich, diese zurückzuerhalten, auch wenn keine Gefährdung mehr gegeben ist.

Fischer-Czermak: „Naja, das ist natürlich aus der Sicht jetzt der Eltern schon ein bisschen problematisch, weil es Fälle gibt, wo sie die Obsorge, oder die Mutter die Obsorge nicht mehr zurückbekommt, obwohl das Kindeswohl bei ihr nicht mehr gefährdet wäre. Sondern einfach nur an dem Ort, wo das Kind jetzt halt betreut wird, bei den Personen, die jetzt die Obsorge haben, irgendwelche Verwandten oder Pflegeeltern, die womöglich auch noch die Obsorge haben, weil's dem Kind dort besser geht, bekommt die Mutter die Obsorge nicht mehr zurück, weil es hier nicht mehr um die Kindeswohlgefährdung geht. Das ist auch der Grund, warum die Judikatur mit der wirklichen gänzlichen Entziehung der Obsorge schon sehr vorsichtig umgeht.“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 40)

4.2.8 Ressourcen zur Sicherstellung des Wohlergehens von Kindern

Um das Wohlergehen von Kindern sicherzustellen, bedarf es einer Vielzahl von Ressourcen: materielle Ressourcen, psychologische Ressourcen, Informationsressourcen. Ressourcen zur Entlastung und zur Unterstützung, Ressourcen im Bereich der Prävention ebenso wie in der Intervention. Ressourcen, die für Eltern zur Verfügung stehen, um sie in ihrem Umgang mit dem Kind zu unterstützen, Ressourcen für Kinder, um sie zu stärken, aber auch Ressourcen für Expert/innen, um den Familien auch entsprechende Hilfestellungen geben zu können.

Anmerkung: Auf die Vielzahl an Unterstützungsmöglichkeiten, die im Kontext von Scheidung und Trennung zur Verfügung stehen, wird im Kapitel 4.2.6.1 eingegangen.

4.2.8.1 Ressourcen für Eltern

Neben dem Aneignen von Wissen – etwa im Bereich der Entwicklungspsychologie – ist es vor allem der Austausch mit anderen Eltern, der als wertvoll und hilfreich erlebt wird. Darüber hinaus wird als Ressourcen für Eltern die Unterstützung bei der Kinderbetreuung angeführt. Zwei Expertinnen führen weiters institutionelle Unterstützungsmöglichkeiten ins Feld.

„...ganz viele Bücher lesen und vielleicht auf Vorträge gehen.“

Mehrere Eltern nehmen darauf Bezug, dass Informationsquellen wie Bücher oder Elternbriefe sie in ihrem erzieherischen Handeln unterstützt haben. Für Nila etwa stellte das Lesen von Büchern und das Besuchen von Vorträgen eine Alternative dar, als sie mit dem Verhalten ihres älteren Sohnes nicht mehr zurechtkam. Tobias erwähnt die Elternbriefe, mit Hilfe derer sich die Entwicklungsschritte von Kindern nachvollziehen lassen. Ralf gibt an, zumindest die eine oder andere wertvolle Anregung aus der Literatur geschöpft zu haben.

Nila: „Und diese Alternativen sind dann eben über ganz viele Bücher lesen und vielleicht auf Vorträge gehen.“ (Nila_Eltern 01, Pos. 51)

Int.: „Wer sind für dich so wichtige Ressourcen oder Personen? Oder was war, ist für dich hilfreich so als Informationsquelle, sag ich jetzt mal, wenn's drum geht, wie man...ja, wie man vielleicht gut mit Kindern umgeht?“

Tobias: „Also Ressourcen als...zur, das fällt mir als erstes ein, zur Entlastung waren lange Zeit Marias Eltern. (...) Und tatsächlich auch Literatur. Also zum Beispiel (...) gibt's sowas wie Elternbriefe, die in regelmäßigen Abständen kommen und so ein bisschen nochmal beschreiben, was für Entwicklungsschritte gerade anstehen und was wichtig ist für die Kinder.“ Ja. (Tobias_Eltern 05, Pos. 131 – 132)

Ralf: „Und wir haben, meine Frau und ich...also meine Frau noch viel mehr, die hat unzählige Bücher eigentlich bestellt zum Thema Kindererziehung, und, sagen wir so, ein Drittel davon hab ich auch gelesen. Aber jetzt hätt ich nichts daraus geschöpft, wo ich sag, das ist etwas, was...das gilt vollinhaltlich. Und da gibt's einfach überall kleine Dinge, die man als wertvolle Anregung oder die einen zum Nachdenken anregen. Wo man sagt: ‚Ja, gar nicht so blöd‘. Aber jetzt so ganz großes Vorbild oder ganz große...nein, könnt ich jetzt nicht sagen.“ (Ralf_Eltern 04, Pos. 80)

„Mir hat eigentlich fast am meisten geholfen der Austausch mit anderen Müttern.“

Eltern berichten mehrfach darüber, dass der Austausch mit anderen Eltern darüber, wie diese Probleme im Erziehungsalltag handhaben, sich des Öfteren als wertvoll erwiesen haben. Hilfreich sei es, sich auf diese Weise bewusst zu machen, dass „man nicht allein mit dem Problem dasteht“, gemeinsam „das ganze Bild von Erziehung ein bisschen hinterfragen“, sich „dann auch ein paar Tipps“ zu holen oder auch einfach „gemeinsam darüber lachen“ zu können. Auch die Volksschulpädagogin Elisabeth Liebhart weist auf die Wichtigkeit hin, sich „unbedingt auszutauschen“ und bedauert, dass nicht allen Eltern diese Möglichkeiten offenstehen.

Nila: „Das mit Leuten besprechen. Und so hat sich dann irgendwann ein Pool an Eltern oder Müttern geschaffen, die das eigentlich eins zu eins so machen wie ich oder halt auch ähnlich sehen. Wo einfach so das ganze Bild von Erziehung ein bisschen hinterfragt wird. Und dementsprechend ist das irgendwie dann automatisch gegangen, dass man jetzt einen Freundeskreis hat oder eine Handvoll Mütter, wo man gut mit denen über diese Themen reden kann und dann auch mal sagen kann: ‚Heute war es wieder ganz schlimm!‘ Oder was auch immer dann passiert.“ (Nila_Eltern 01, Pos. 51)

Marianne: „...ich mein, mir hat eigentlich fast am meisten geholfen der Austausch mit anderen Müttern, die die gleichen Probleme gehabt haben und die die gleichen Fehler gemacht haben, und irgendwie, dass man dann so gemeinsam drüber lachen kann. (...) Dass man weiß, man steht nicht allein mit dem Problem da, bei den anderen ist es ganz genauso. Und dass ich von anderen Müttern auch schon oft gehört, dass ihnen das total wichtig ist und total hilft. Mehr wie irgendwelche gescheiterten Ratschläge, ‚So geht's und so geht's‘ und ‚Mach's so und mach's so‘. Ich mein, sicher gibt man sich dann auch ein paar Tipps, oder ‚Ich hab's so probiert und so probiert‘. Aber das ist dann irgendwie authentischer und nachvollziehbarer, und da kann man dann wirklich auch nachfragen: ‚Und wie fühlst du dich dabei?‘ Das ist nicht so von oben herab. Das ist auf gleicher Höhe, auf gleicher Ebene. Und das hilft einem irgendwie viel mehr. Ja, also das mit den Eltern-Kind-Gruppen zum Beispiel, sowas ist eine gute Sache, hab ich gefunden. Und wenn ein Experte dabei ist, so wie die Hebamme, die man einfach gewisse Dinge fragen kann, einfach so Expertenrat, das ist natürlich auch hilfreich, ja.“ (Marianne_Eltern 03, Pos. 103)

Ralf: „Naja, das immer wieder, dass man halt bei verschiedenen Gelegenheit mit Eltern einfach austauscht. ‚Wie war das bei dir, wie schaut das aus? Erster Schultag, erster Kindergarten.“

Wie macht ihr das zuhause? Wann gehen eure Kinder schlafen?’ Und so weiter. Klar tauscht man sich ab mit Eltern, die vergleichbare Kinder haben, also im vergleichbaren Alter. Mit Arbeitskollegen, die Kinder haben, im Freundeskreis, einfach überall. Also das ist immer ein gutes Thema.“ (Ralf_Eltern 04, Pos. 81)

Charlotte: „Natürlich hab ich Kontakt zu anderen Eltern, und da spricht man auch mal über Probleme oder wie man Sachen handhabt. Aber eigentlich würd ich sagen, verlass ich mich ziemlich auf mein Bauchgefühl und wie so der Alltag läuft.“ (Charolotte_Eltern 07, Pos. 40)

Int.: „Gibt’s eigentlich so Personen, mit denen du dich gut austauschen kannst über so Themen, die vielleicht aufkommen über so?“

Elfriede: „Ja, eben mit meinen Schwestern im Geiste, die Barbara, die eine davon, da sind die Kinder schon größer, die Helga ist 20 und der Joe ist 18. Die hatte so einen ziemlich entspannten Erziehungsstil, und die Kinder sind auch sehr wohlgeraten. Also mit der tausch ich mich da viel aus. Oder mit ihrer Schwester, mit der Margarete, da ist der Sohn jetzt 13. Ja da bin ich gut aufgehoben, das kriegen wir gut hin. Da lass ich mich dann inspirieren, wenn nötig.“ (Elfriede_Eltern 10, Pos. 156 – 157)

Liebhart: „Aber ich hab schon oft darüber nachgedacht und mir gedacht: ‚Eigentlich brauchen die Eltern etwas.‘ Sie brauchen irgendeine Hilfe. Weil es hat nicht jeder dann gute Freunde, die schon Kinder haben, wo man sich dann austauschen kann und die sagen: ‚Mach mal so, das hat super funktioniert.‘ Jedes Kind ist unterschiedlich. Man kann ja eh nicht einen Tipp für alle haben. Aber man muss sich unbedingt austauschen, und ich glaub, es braucht irgendetwas.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 78)

„...und man zur Entlastung das Kind wo hingeben kann.“

Informelle Unterstützungsnetzwerke, familiär oder im Freundeskreis, vermögen eine Entlastung für Eltern zu bieten und stellen insofern wichtige Ressourcen für Eltern und letztendlich für das Wohlergehen von Kindern dar. Nicht immer stehen diese Möglichkeiten Eltern zur Verfügung, wie Klaus Vavrik anmerkt. Gerade in schwierigen Lebenssituationen sei diese soziale Entlastung jedoch essenziell.

Tobias: „Also Ressourcen als...zur, das fällt mir als erstes ein, zur Entlastung waren lange Zeit Marias Eltern. Sie sind’s immer noch, aber die sind jetzt...haben auch ein entsprechendes Alter. Die haben wir früher schon wesentlich mehr beansprucht. Dann sind es...war es am Anfang die Hebamme. Es sind Freunde, die auch Kinder haben.“ (Tobias_Eltern 05, Pos. 132)

Int.: „Haben Sie jetzt hier so Kinderbetreuung, egal jetzt ob institutionell oder von Privatpersonen? Wenn Sie mal jemanden brauchen, der Ihnen da hilft, dem Sie vertrauen?“

Joseph: „Mhm. Ja, auf jeden Fall. Das ist vor allem die Schule, das war auch der Kindergarten. Und das sind ab und an mal irgendwelche Aufpassenden, die abends...Okay, jetzt mal ganz abgesehen von den Großeltern, die klar in Deutschland leben, aber gerne herkommen. Oder wir bringen die Kinder da hin und da verbringen sie da halt ihre Zeit. Ja. Und auch sonst irgendwie Freundinnen und Freunde, und so weiter und so fort.“ (Joseph_Eltern 06, Pos. 99 – 100)

Vavrik: „Ich mein, ein großer Unterschied ist sicher auch ein Stück die Urbanisierung und Stadtbevölkerung. Weil dort einfach dieses Stück Vereinzlung und keine familiären Ressourcen mehr zu haben, zum Alltag wird. Und das ist schon, finde ich, schwierig. (...) Und das sind oft Eltern, die durchaus sehr empathisch sind, sehr zugewandt, Ressourcen haben in der Mütterlichkeit oder Väterlichkeit, trotzdem, aufgrund der Bedingungen in einer hochschwierigen Situation, und brauchen einfach soziale Entlastung. Und dann plötzlich geht das wieder, was sie ohnehin im Herzen oder von Natur aus, sozusagen intuitiv, mitbringen. Das ist...will ich jetzt vielleicht nicht rosa malen, aber vielleicht doch in der ländlichen Sozietät noch leichter, weil einfach Nachbarschaft und Familie noch viel vielfältiger ist und man zur Entlastung das Kind wo hingeben kann, et cetera.“ (Interview_Klaus Vavrik, Pos. 25)

„...so eine Beratung und tatkräftige Unterstützung abrufen zu können.“

In der Diskussion zwischen Familienrichterin Konstanze Thau und der AHS-Pädagogin Tamara Eder (Pseudonym) werden Unterstützungsmöglichkeiten in Form von Beratungsangeboten für Eltern diskutiert, die eventuell auch in Kooperation mit der Schule oder Betreuungseinrichtung einen niederschweligen Zugang für Eltern in schwierigen Lebenssituationen bietet.

Thau: „Ich glaube, dass es Situationen gibt, in denen Eltern an ihre Grenzen stoßen. Und ich glaube, da könnte so ein Beratungsangebot ansetzen. (...) Ich halte viel von Beratung, und oftmals glaub ich aber dennoch, dass Beratung per se nicht ausreichend ist, sondern dass man auch praktische Tools mit einflechten muss. Wenn Eltern sich in Situationen wiederfinden, wo sie an ihre Grenzen stoßen oder glauben an ihre Grenzen zu stoßen und dann die Möglichkeit haben, so eine Beratung und tatkräftige Unterstützung abrufen zu können, ich glaube, das wäre eine günstige...Das hielte ich für günstig.“ Fokusgruppe_gemischt, Pos. 82)

Eder (Pseudonym): „Wo ich mir denk, da wäre es irgendwie sinnvoll, wenn es sozusagen einfach so eine Art ‚Familienhilfe‘ gäbe. Also Sozialarbeiterinnen, Sozialarbeiter, die direkt mit der Familie an Lösungen arbeiten. Und wo es vielleicht auch die Möglichkeit gibt einer Vernetzung mit der Schule dann über diese Sozialarbeiterin. Ich nehm einmal an, dass das zu kostspielig ist.“ (Fokusgruppe_gemischt, Pos. 86)

4.2.8.2 Ressourcen für Kinder und Jugendliche

Ressourcen für Kinder finden in den Interviews und Fokusgruppen nur selten direkt Erwähnung und können zumeist nur indirekt erschlossen werden. Grundsätzlich kann eine Reihe von Faktoren identifiziert werden, die Kinder stärken und aus denen sie Kraft und Selbstvertrauen schöpfen können, sei es aus der Beziehung zu den Eltern, zu Freunden oder zu anderen Bezugspersonen, im unbekümmerten Spiel oder im Austoben in der freien Natur.

Betrachtet man Ressourcen ähnlich, wie dies bei den Eltern stattgefunden hat, unter den Aspekten von Information, Austausch und Entlastung, so kann im Speziellen das Wissen um Kinderrechte und deren Implikationen für die eigene Person und das eigene Leben als Ressource fungieren. Darüber hinaus können Anlaufstellen für Kinder und Jugendliche in Schulen – etwa Beratungslehrer/innen oder Sozialarbeiter/innen – eine wichtige psychologische Unterstützung für die betroffenen Schüler/innen darstellen.

„Ganz wichtig ist, dass die Kinder auch lernen, dass sie selber gut sind, so wie sie sind.“

Eine mögliche Ressource für Kinder, die diese stärkt und unterstützt, wird von der Gruppe der Pädagoginnen eingebracht, nämlich die Auseinandersetzung mit Kinderrechten. Sowohl im Kindergarten als auch in der Volksschule sowie im Polytechnikum findet diese Auseinandersetzung auch durchaus statt, wie die drei Pädagoginnen in der Diskussion erläutern.

Gamperl „Es reicht ja auch, sich mit den Kinderrechten auseinander zu setzen.“

Müller: „Ja, das wird ja auch gemacht. Also das machen wir zum Beispiel in Politischer Bildung und Wirtschaftskunde. Da wird das gemacht konkret.“

Gamperl: „Wir im Kindergarten machen's teilweise auch. Ich mein, natürlich heruntergebrochen auf die Verständnisebene für die jungen Kinder. Aber da gibt's eben auch so Projekte wie ‚Mein Körper gehört mir‘, ‚Gewaltfreie Kommunikation‘, ‚Faustlos‘ und diese ganzen Geschichten. Ich weiß nicht, wie das dazwischen aussieht. So zwischen den Kindern, die ich im Alter hab und bis sie dann zu dir kommen. Da kann uns vielleicht die Elisabeth noch was erzählen.“

Liebhart: „Also wir machen das auch. Und ich denk mir, ein wichtiger Punkt ist auch, wie gehe ich mit den anderen um, wie möchte ich, dass mit mir umgegangen wird. Und wie kann ich das erreichen, ohne dass man halt...also das, was die Alexandra auch gesagt hat, ohne dass man gleich halt hinhaut oder schreit. Wie kann ich das sonst noch erreichen, wenn ich etwas durchsetzen möchte. Und wir machen das also immer wieder in der Schule bei uns. Ich glaub, ganz wichtig ist, dass die Kinder auch lernen, dass sie selber gut sind, so wie sie sind, und dass sie sich selber schätzen lernen. Und dass sie auch lernen, was gefällt mir denn an den anderen Kindern. Und auch wenn mir etwas nicht gefällt, wie kann ich dem denn das mitteilen, ohne dass das jetzt kränkend und böse ist. Oder muss ich ihm das auch mitteilen? Also wir haben da immer wieder ja so verschiedene Programme auch in der Schule, eben zum Beispiel das ‚Kind der Woche‘, das gewählt wird, und das dann am Ende einer Woche von allen anderen Kindern Komplimente bekommt. Und das lieben die Kinder. Weil wir neigen schon sehr oft dazu, einfach zuerst mal das Schlechte zu sagen, was sie nicht können und was sie halt falsch gemacht haben. Statt ihnen zu sagen, was eigentlich gut ist und was uns gefällt an ihnen. Und wenn sie das vielleicht über einen langen Zeitraum auch lernen und merken, wie gut ihnen das tut, haben sie's dann irgendwie auch im Erwachsenenalter noch bereit, denk ich mir. Dass das schon eine gute Basis auch für später ist.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 114 – 122)

„Das ist halt wertvoll, dass es rundherum psychologisches Personal gibt, Sozialarbeiter, Jugendcoaching.“

Roberta Müller (Pseudonym) kann an ihrer Schule, die als „Brennpunktschule“ deklariert ist, auf umfangreiches Unterstützungspersonal für die Jugendlichen, die oft aus schwierigen Familienverhältnissen stammen, zurückgreifen. Neben Beratungslehrern/innen stehen auch Sozialarbeiter/innen zur Verfügung, an die sich die Schüler/innen vertrauensvoll wenden können. Im Rahmen des Jugendcoachings wird diese Begleitung sogar über die Schulzeit hinaus angeboten.

Müller (Pseudonym): „Wir haben in der Schule umfangreiches Personal. Also wir haben Beratungslehrer, wir haben Sozialarbeiterinnen. Wir haben Beratungslehrer...also das sind eigentlich keine Lehrer. Wir haben von der Volkshochschule Leute, die zu uns kommen, die Schüler beraten. Wo sie sich vertrauensvoll hinwenden können. Also es ist auch ganz gut, wenn sie nicht unbedingt zu uns Pädagogen gehen müssen, wollen, können, sondern oft ist es ganz wichtig, dass sie das...dass einmal auf jeden Fall verschiedengeschlechtlich...dass von beiden Geschlechtern ein Personal da ist, männlich, weiblich. Weil es natürlich ein Unterschied ist für ein

Mädchen...öffnet sich nun mal mehr einer Frau, und ein Bursch normal mehr an einen Mann. Das ist wesentlich.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 31)

Müller (Pseudonym): „Na, in den Zweifelsfällen können wir eben zurückgreifen auf einerseits Jugendcoaching, andererseits die Sozialarbeiterin und unseren Beratungslehrer. Das ist natürlich irrsinnig hilfreich. Und die Kinder...Also ich hab das jetzt erst wieder erlebt, dass das ein Mädchen nach langem Zögern dankbar angenommen hat. (...) Also ich hab gemerkt, es gibt Probleme. Ich weiß bis jetzt nicht, welche Probleme das sind. Ich hab nur gemerkt, nachdem ich jetzt direkt das Mädchen angesprochen hab und gesagt hab: "Besuch einmal den..." Also ich hab das schon öfter gemacht, aber sie hat ständig gefeilt. Das war das Problem, ihre Abwesenheit. In Zweifelsfällen, dass sie eben mit diesem anderen Personal arbeiten können. Und ich hab jetzt richtig gemerkt, wie dieses Mädchen aufgeblüht ist. (...) Und das ist halt wertvoll, dass es rundherum psychologisches Personal gibt, Sozialarbeiter, Jugendcoaching. Dass man zu verschiedenen Gruppen hingreifen kann.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos.127)

Müller (Pseudonym): „Ich muss dazu sagen, die Sozialarbeiterin, die haben wir jetzt seit zwei Monaten erst. Also die ist jetzt neu dazugestellt worden, aber das 100 Prozent. Also wirklich fünf Tage die Woche. Der Beratungslehrer ist zwei Tage die Woche da, also das war teilweise zu wenig, das ist richtig. Also das ist jetzt wirklich hilfreich, dass die Sozialarbeiterin dazugekommen ist. Das Jugendcoaching...die sind zu viert an unserer Schule. Die unterstützen halt die Kinder dann auch in ihrer Berufsfindung, in der weiteren Entwicklung unter anderem auch. Also sie können mit anderen Problemen auch hingehen, sind aber vorrangig für die berufliche Weiterentwicklung da, für die Unterstützung. Und, was Alexandra schon angesprochen hat, ‚Interface‘ gibt's bei uns auch. Also das wird dann immer am Anfang des Jahres...werden die vorgestellt, damit die Schüler und Schülerinnen Kontakt aufnehmen können mit ihnen. Aber manchmal muss man als Lehrer halt dazu noch hinführen.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 137)

Int.: „Gibt es dann darüber hinaus eine Begleitung, wenn sie dann aus der Schule draußen ist, oder endet dann komplett jegliche Begleitung?“

Müller (Pseudonym): „Bei der Sozialarbeiterin weiß ich es nicht. Jugendcoaching arbeitet weiterhin. Also die arbeiten jetzt auf jeden Fall. Die sind über die Volkshochschule angestellt, also die haben ein normales Dienstverhältnis mit fünf Wochen Urlaub pro Jahr. Das heißt, dann wird das über Termine gemacht in der Volkshochschule. Und sie sind jetzt die Woche und die letzten zwei Wochen wirklich intensiv wieder durch die Klassen durchgegangen und haben die Kontakte gesucht, um wieder Kontakte aufzubauen nach dieser langen Distanz-Learning-Zeit. Also die beraten weiter auf jeden Fall.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 145 – 146)

4.2.8.3 Ressourcen für Expert/innen

Auch und gerade für Expert/innen, die im Dienst der Sicherstellung des Kindeswohls stehen, sind Ressourcen, um diese Tätigkeit verantwortungsvoll ausüben zu können, essenziell. Ein wesentliches Unterstützungsinstrument stellen in diesem Zusammenhang insbesondere die Supervision und der fachliche Austausch dar. Aber auch die Verfügbarkeit von ausreichend Personal – etwa in Kindergruppen – kann als Ressource geltend gemacht werden. Unterstützungspersonal in Schulen wie etwa Sozialarbeiter/innen können in ihrer Entlastungsfunktion ebenso als Ressource für die in den Schulen tätigen Pädagog/innen erachtet werden. Da sie primär jedoch als Unterstützung und Anlaufstelle für die Schüler/innen fungieren, wurden sie den Ressourcen für Kinder und Jugendliche zugeordnet (siehe Abschnitt 4.2.8.2).

„Da braucht's ganz viel Austausch, da drüber, warum man wie zu welchen Einschätzungen kommt.“

Insbesondere, wenn es darum geht zu beurteilen, ob und in welchem Ausmaß eine Gefährdung des Kindeswohls vorliegt, worin diese besteht, aber auch, welche Konsequenzen sich daraus ergeben, müssen eine Vielzahl von Faktoren in die Überlegungen miteinbezogen werden. Nicht immer weisen alle Indizien klar in eine Richtung, zumeist ist ein sorgfältiges Abwiegen von Maßnahmen erforderlich, sind positive und negative, auch langfristige Folgewirkungen zu antizipieren und zu prognostizieren (vgl. auch Kapitel 4.2.7.2). Die „Ideallösung“ drängt sich zumeist nicht auf oder existiert schlichtweg nicht.

Um diese schwierige Aufgabe zu bewältigen, steht den Expert/innen, die in diesem Bereich tätig sind, das Instrument der Supervision zur Verfügung. In den Diskussionen wurde deutlich, dass diese Möglichkeit als unverzichtbar für die praktische Arbeit erachtet wird.

Claudia Aufreiter, die im Amt der NÖ Landesregierung in der Abteilung Kinder- und Jugendhilfe als Sozialarbeiterin tätig ist, weist darauf hin, dass generell der Austausch mit Fachkolleg/innen, aber auch im Besonderen das Vier-Augen-Prinzip maßgeblich dazu beitrage, in der Beurteilung eigene Erfahrungen und Prägungen bei einer Entscheidungsfindung nicht in Vordergrund treten zu lassen.

Um zu einer Einschätzung zu gelangen, ist aber – wie Claudia Aufreiter hervorhebt – nicht nur der Austausch mit anderen Expert/innen von Bedeutung, sondern es sollten ebenso die Familien selbst – Eltern und Kinder – in den Diskussionsprozess einbezogen werden, um grundlegende Fragen zu klären wie *„Wo richten wir unseren Blick hin, welche Themen leuchten wir aus?“*

Gruber: „Und das andere ist, ja, gibt immer wieder Kinder in der Praxis, die mir begegnen, wo ich merk, da bin ich jetzt selber in großer Sorge, noch mit dem Thema jetzt, oder vielleicht auch sogar eben mit einem neuen Thema oder mit einer Entwicklung. Und gerade da merk ich einfach, wie hilfreich es ist, reflektieren zu können, in Supervision zu gehen. Dass da diese eigene...wo eben wirklich darüber nachgedacht werden kann, noch nicht sofort über die Konsequenzen quasi, oder über mögliche Handlungskonsequenzen, sondern einmal auch einfach darüber nachgedacht werden kann, wie fühlt es sich für das Kind an oder wie fühlt es sich für mich an?“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 70)

Aufreiter: „(...) wo richten wir unseren Blick hin, welche Themen leuchten wir aus? Aber so diese Einschätzung, das ist etwas sehr Individuelles. Und ich denk, da ist es, da ist der Austausch einfach auch dann mit allen Beteiligten so wichtig. Mit den Kindern, mit den Familien, aber auch unter den Expertinnen, dass einerseits klar ist: Was leuchten wir gerade aus? Und was nehmen wir alle miteinander wahr? Und wie kommen wir...und warum kommen wir zu welchen Einschätzungen? Aber es kann nie so diese... Natürlich, diese Grenzen, wie Sie gesagt haben, Frau Barth-Richtarz, wenn es um Schaden und Gefährdung geht, da gibt's schon ganz klare Richtlinien. Aber...und da fallen die Entscheidungen, aus meiner Sicht, der Praktikerinnen auch sehr klar aus. Aber gerade, wenn es so um das Kindeswohl und die potenzielle Gefährdung geht, da ist es oft ganz schwierig. Ja, da braucht's ganz viel Austausch, da drüber, warum man wie zu welchen Einschätzungen kommt.“

Int.: „Also bei der Entscheidung davon, ob es sich um Kindeswohlgefährdung handelt oder nicht.“

Aufreiter: „Nicht ob oder nicht, sondern in welchem Ausmaß, und worin liegt die Gefährdung. Das macht's, denk ich mir, wirklich oft sehr schwierig.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 21 – 23)

Vavrik: „Ich kann mich erinnern, das war auch spannend, wie wir begonnen haben mit der Psychotherapieausbildung damals. Unter den tiefenpsychologischen Vereinen hat sich irgendwo eine kleine Gruppe gefunden, die über die über die Vereinsgrenzen hinweg einfach Fehlerkultur leben wollte. Also Therapieabbrüche zu besprechen. Bei den Kongressen hört man immer die toll gelaufenen Ergebnisse und was dabei rausgekommen ist. Aber man hört nicht, wie viele Leute sind wegeblieben aus meiner Praxis im Laufe eines Jahres. Und warum denn wohl wieso? Also diese Fehlerkorrektur sozusagen immer im Auge zu haben, find ich gerade mit Kindern spannend und wichtig, weil sie zeigen einem mit der Ablehnung sehr rasch, wenn etwas nicht passt. Und da nicht zu sagen ‚Aber das muss sein!‘ oder ‚Du verstehst das ja nicht!‘ sondern ‚Okay, denken wir mal darüber nach! Was könnte eine andere Variante sein?‘ Also der Zweifel ist ein ständiger, find ich, fruchtbarer Begleiter. Der stört uns ja gar nicht.“ (Interview_Klaus Vavrik, Pos. 76)

Aufreiter: „Na, ein Gedanke ist mir jetzt noch gekommen, auch beim Zuhören, dass aus meiner Sicht manchmal vielleicht mitschwingt, wenn man sich sehr schwer tut mit der Einschätzung, dass es schon auch, so wie ich's erleb, schon auch die ganz persönliche, eigene Prägung, die man erfahren hat. Ja, in seinem Kindsein, in seinem Heranwachsen. In dem, wie man in seiner Familie sozialisiert wurde und was man da mitbekommen hat, was wichtig ist für Kinder. Oder vor welchen Herausforderungen die eigene Familie, die eigenen Eltern oder man selber als Elternteil gestanden ist in der Erziehung der eigenen Kinder. Und das merk ich schon, dass das manchmal sehr stark mitschwingt, wenn ich dann im fachlichen Kontext vielleicht mit ähnlich gelagerten Situationen von Familien konfrontiert bin. Und das ist aus meiner Sicht dann auch immer so wichtig, dass es das Vieraugen-Prinzip gibt, dass ich mir hier austausche mit Fachleuten. Weil da seh ich schon auch manchmal eine große Gefahr auch drinnen, dass da diese eigenen Prägungen und Erfahrungen vielleicht dann auch überschwapen könnten. In der Gewichtung und in der Einschätzung.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 31)

„Da sind wir, die personell gut aufgestellt sind, auch ein bisschen wachsamer.“

Im institutionellen Kontext, insbesondere im Bereich der Kinderbetreuung, spielt auch die personelle Aufstellung eine wesentliche Rolle, um etwaige Gefährdungen des Kindeswohls leichter abschätzen zu können.

Laut Kindergartenpädagogin Alexandra Gamperl haben Einrichtungen, die „personell gut aufgestellt sind“ und über ausreichend Fachkräfte verfügen, die Möglichkeit, das einzelne Kind stärker in den Blick zu nehmen und auch subtile Hinweise, die etwa auf psychische Gewalt in der Familie hindeuten, wahrzunehmen.

Gamperl: „Viel schwieriger einzuschätzen ist die psychische Gewalt. Die viel zu sehr versteckt ist, viel zu wenig auch darüber gesprochen wird und auch gar nicht so leicht erkennbar ist. Dass das wirklich erst dann beobachtet wird, wenn die Verhaltensformen gefestigt sind, wie's um Erpressungsgeschichten geht, oder wenn dann, was auch immer, wenn Kinder miteinander zu schreien anfangen, weil sie keine Strategie mehr raushaben. Dass man da dann genauer hinschaut. Ich glaub, da sind wir (...), die personell gut aufgestellt sind, auch ein bisschen wachsamer als wie in, ich sag mal, vergleichsweise privaten Trägern, die vielleicht mit 25 Kindern alleine dastehen mit einer pädagogischen Fachkraft drinnen, die vielleicht teilweise gar nicht so ausgebildet ist wie es in den Kindergruppen ist.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 125)

4.2.8.4 Elternbildung als Ressource für das Kindeswohl

Verantwortungsvolle Elternschaft, die das Wohl des Kindes in bestmöglicher Weise zu fördern vermag, erfordert eine Vielzahl an Kompetenzen im Umgang mit dem Kind, aber auch mit eigenen Emotionen und Bedürfnissen und setzt nicht zuletzt auch Wissen (z.B. um Entwicklungsbedürfnisse) und ein hohes Maß an Reflexionsbereitschaft voraus. Information und der Austausch mit anderen Müttern und Vätern wurden von Eltern, wie oben beschrieben, als wichtige Ressourcen genannt, um das eigene Erziehungsverhalten einordnen zu können und dem Wohlergehen des Kindes entsprechend zu gestalten. Dies kann auf informellem Weg erfolgen, aber auch im Rahmen der Nutzung von Elternbildungsangeboten.

In Österreich existiert eine Vielzahl an Unterstützungsmöglichkeiten nicht nur über die Familienberatungsstellen, sondern vor allem auch in Form von Elternbildungsangeboten (z.B. Vorträge, Seminare, Eltern-Kind-Gruppen, Elternbriefe). Seit dem 1. Jänner 2000 stehen jährlich Mittel aus dem Familienlastenausgleichfonds zur Förderung von an hohen Qualitätsstandards orientierten Elternbildungsangeboten zur Verfügung.¹² Die Freiwilligkeit der Inanspruchnahme der Bildungsangebote stellt dabei ein wichtiges Prinzip der (geförderten) Elternbildung dar.¹³

Eine Verpflichtung, sich mit dem eigenen Erziehungsverhalten auseinanderzusetzen, besteht allerdings für Eltern, die sich zu einer (einvernehmlichen) Scheidung entschließen. Diese müssen eine Elternberatung vor einvernehmlicher Scheidung nach § 95 Abs. 1a AußStrG in Anspruch nehmen, um dem Gericht zu bescheinigen, dass sie über die aus der Scheidung resultierenden speziellen Bedürfnisse ihrer Kinder von einer dafür qualifizierten Person bzw. Einrichtung beraten wurden¹⁴. Weiters gibt es die Möglichkeit der gerichtlich angeordnete Erziehungsberatung nach § 107 Abs. 3 Z 1 AußStrG für jene Fälle, wo beispielsweise Obsorge- und Kontaktrechtsregelungen nicht funktionieren, kindliche Entwicklungsbedürfnisse von den Eltern negiert werden oder eine grundsätzliche Sorge über die Erziehungsfähigkeit eines oder beider Elternteile besteht.¹⁵

Ein häufig geäußerter Kritikpunkt an den freiwilligen Angeboten der Elternbildung ist jener, dass damit nur selten jene Eltern erreicht werden, „die es brauchen würden“. Dabei handelt sich vor allem um Familien, die als benachteiligt und unterversorgt in den Bereichen Bildung, Arbeit, Wohnen, soziale und gesundheitliche Dienste sowie soziale Netzwerke gelten. (vgl. Buchebner-Ferstl et al. 2011, FB 8: Seite 17ff). Dieser Mangel an Ressourcen bedingt, dass eben diese Eltern häufig weniger gut in der Lage, das Wohl der eigenen Kinder bestmöglich sicherzustellen. Belastungsfaktoren wie etwa geringe finanzielle Mittel, Arbeitslosigkeit oder eigene Gewalterfahrungen der Eltern stellen darüber hinaus bekannte Risikofaktoren in der Entstehung für Kindesmisshandlung dar (vgl. z.B. Deegener und Körner 2005: 319ff). Schwere Fälle von Kindesmisshandlung mit Todesfolge, die den Weg in die Medien finden, finden ihren Widerhall häufig in dem Ruf nach einem verpflichtenden „Elternführerschein“. So sprach sich

¹² Vgl. <https://www.eltern-bildung.at/hilfreiche-links/foerderungen/>

¹³ Vgl. <https://www.eltern-bildung.at/hilfreiche-links/definition-elternbildung/definition-elternbildung-langfassung/>

¹⁴ Vgl. <https://www.justiz.gv.at/home/service/familienrecht/elternberatung-vor-einvernehmlicher-scheidung-963.de.html>

¹⁵ Vgl. <https://www.trennungundscheidung.at/familien-eltern-oder-erziehungsberatung/>

etwa 2014 ein deutscher CDU-Politiker in Deutschland dafür aus¹⁶. Aber auch manche Expert/innen unterstützen diese Idee, wie etwa der Sozial- und Bildungswissenschaftler Klaus Hurrelmann oder der Pädagoge Ludwig Liegle (vgl. Abschnitt 3.3.2).

In der vorliegenden Studie wurden Eltern, Kindern und Expert/innen gleichermaßen das Stichwort „Elternführerschein“ vorgegeben, ohne jedoch konkrete Inhalte bzw. die Ausgestaltung desselben vorab anzusprechen. Auf diese Weise sollte insbesondere in Erfahrung gebracht werden, welche Möglichkeiten, Eltern in der Erziehung zu unterstützen, als sinnvoll erachtet werden und welche Rolle die Freiwilligkeit aus Sicht der Befragten dabei spielen soll.

Vorauszuschicken ist, dass sowohl Eltern als auch Expert/innen dem Begriff des „Elternführerscheins“ grundsätzlich sehr skeptisch bis ablehnend gegenüberstehen. Das Führerscheinkonzept wird zumeist als starres Regelwerk interpretiert, das wenig Spielraum für individuelle Lebenskonzepte übriglässt. (Jüngere) Kinder können mit dem Begriff eines „Elternführerscheins“ zumeist überhaupt nichts anfangen.

„Dass es dann wirklich ein Muss ist, kann ich mir nicht vorstellen.“

Eine Verpflichtung zur Elternbildung für alle Eltern findet in allen drei Gruppen nur vereinzelt explizite Zustimmung und wird mehrheitlich als wenig realistisch angesehen. So kann sich Sarah, eine der befragten Mütter nicht vorstellen, *„dass es dann wirklich ein Muss ist“*. Auch seitens mancher Kinder wird die Freiwilligkeit thematisiert bzw. eine Verpflichtung eher als problematisch gesehen. Xyz, ein elfjähriger Bub, findet es wichtig, dass Elternbildung auf freiwilliger Basis angeboten würde und die 14-jährige Lorelei spricht die Problematik eingeschränkter Grundrechte an, wenn ein Elternführerschein Voraussetzung für die Elternschaft wäre. Dennoch sieht sie die Idee grundsätzlich positiv, da manche Eltern nicht in der Lage seien, einem Kind ein gutes Leben zu bieten. Die Bildungs- und Erziehungswissenschaftlerin Alexandra Horak sieht den Zwangscharakter eines Elternführerscheins klar im Widerspruch zu der Intention, Eltern in ihrem Erziehungsverhalten zu stärken.

Sarah: „Also, ich glaub, ich glaub, es wird dann so irgendwelche Seminare geben. Aber dass es dann wirklich ein Muss ist, kann ich mir nicht vorstellen. Also, dass es soweit geht, kann ich mir nicht vorstellen. Ich glaub dann, dass der Staat dann wirklich an andere Sachen denken kann als an das, an sowas.“ (Sarah_Eltern 02, Pos. 152)

Int.: „(...) Was hältst du davon? Glaubst du das Eltern sowas brauchen?“

Xyz: „Ja, ich finde, es wäre eine gute Idee, aber jedes Elternteil sollte sich das selbst überlegen, ob sie das machen, es sollte freiwillig sein, weil sonst fühlt man sich auch gezwungen, ja es sollte freiwillig sein.“ (Xyz_Kinder 07, Pos. 126-127)

Int.: „Und was hältst du davon? Glaubst du, dass Eltern sowas brauchen?“

Lorelei: „(lacht) ich glaub schon. Wenn man das echt durchsetzen würde, wäre ein bisschen kompliziert, weil man müsste es (Anm.: Kinderkriegen) den Leuten ja verbieten, die das nicht haben

¹⁶ Vgl. <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/debatte-um-misshandelte-kinder-cdu-mann-will-elternfuehrerschein-a-950647.html>

(Anm.: Elternführerschein), also ohne, dass man da nicht irgendwelche Grundrechte verletzt oder so.“

Int.: „Ja, ja... und was ist für dich jetzt der Grund, warum glaubst du, dass Eltern das brauchen?“

Lorelei: „Weil halt manche Menschen Kinder bekommen, obwohl sie eigentlich gar nicht in der Lage sind, den Kindern ein gutes Leben zu bieten und das ist natürlich auch sehr schade für das Kind, na, das Kind kann sich ja nicht aussuchen, wo es hingeboren wird.“ (Lorelei_Kinder 03, Pos. 98-101)

Horak: „Sinn und Zweck der ganzen Sache sollte meines Erachtens ein Sichererwerden der Eltern sein. Wenn ich ihnen vorschreibe, dass sie etwas tun müssen, um das überhaupt sein zu können, dann geht das meines Erachtens genau in die Gegenrichtung und das würd ich total ablehnen. Aber als Unterstützungsangebot anzubieten, unter Umständen vielleicht sogar so, wie diese verordnete § 95 Beratung bei einvernehmlichen Scheidungen. Einmal hingehen, aber nicht, um etwas zu lernen oder aufs Aug gedrückt zu kriegen, sondern um zu sehen, es gibt Menschen, die verstehen Problemlagen und wären hilfreich da, wenn sie's brauchen würden. Das könnte ich mir schon vorstellen. (...) Als Angebot und im Sinne von, ihnen etwas zu geben, um sie zu stärken, ja. Nicht als ein langes Angebot und unter Zwang vorausgesetztes. Stärkt Eltern nicht.“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 116 – 118)

„Ganz viele Familien sind kompetent genug, auch ohne Elternführerschein.“

Unter den Expert/innen wird der Zwangscharakter stark unter dem Aspekt diskutiert, dass eine flächendeckende, verpflichtende Einführung von Elternbildungsangebotes im Sinne eines „Führerscheins“ in keiner Relation zu einem tatsächlich bestehenden Bedarf an derartigen Maßnahmen steht.

Familienrichterin Constanze Fischer-Czermak sieht den Elternführerschein im Konflikt mit dem Recht auf Familien- und Privatleben (ABGB 8, EMRK). Eine Vorselektion von Eltern – wer diesen Führerschein ablegen müsste und wer nicht – erscheint in diesem Zusammenhang zudem nur schwer denkbar: „Das müsste dann ja alle betreffen“.

Fischer-Czermak, die Psychotherapeutin Ulrike Spitzer, die Psychologin und Juristin Ulrike Kipmann sowie die AHS-Pädagogin Tamara Eder (Pseudonym) argumentieren gleichermaßen, dass lediglich ein kleiner Prozentsatz tatsächlich Bedarf an einer entsprechenden Maßnahme hätte: „Die meisten Menschen freuen sich ja auf ihr Kind und machen das Richtige, und man kann sich darauf verlassen, dass sie nur das Beste wollen“, wie es Ulrike Kipmann formuliert. Zudem hätte eine flächendeckende Einführung für alle Eltern, wie Tamara Eder (Pseudonym) anmerkt, wahrscheinlich zur Folge, dass dringend benötigte Ressourcen an anderen Stellen fehlen würden: „Also, wenn alle Eltern einen Elternführerschein machen sollen, gehen da ganz viele Ressourcen, finde ich, für nichts und wieder nichts verloren.“

Fischer-Czermak: „Ich meine, man muss ja auch den Prozentsatz sehen, wie viele Eltern gute Eltern sind und die Kinder gut erziehen. Und jetzt auf einmal sollen alle von irgendjemandem Außenstehenden geprüft werden? Jetzt gibt's Leute, die sagen: ‚Wir geben vor‘? Es gibt ja auch eine Bestimmung im ABGB, dass die Eltern in ihrer Erziehung frei sind. Und das wäre natürlich ein starker Eingriff in die Familienautonomie, was hier passiert. Und das halte ich grundrechtlich für äußerst bedenklich. (...) Nämlich, man müsste es ja generell machen. (...) Was anderes ist ja Erziehungshilfe in den Fällen, wo es notwendig ist. Wo man sagt, es ist das Kindeswohl gefährdet, dort ist Erziehungshilfe, dort kann Erziehungshilfe angeordnet werden. Aber generell zu sagen, alle müssen da jetzt Kurse...das finde ich, schießt über das Ziel hinaus. Weil man muss ja auch die Prozentzahlen sich anschauen, wie viele Fälle sind denn wirklich problematisch und wie viele

nicht. Also ich persönlich hätte das für mich selber auch abgelehnt, muss ich ehrlich sagen.“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 104 – 108)

Spitzer: „Und wenn man flächendeckend Elternführerscheine einführt, entspricht das sozusagen, glaub ich, nicht dem Bedarf.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 72)

Kipmann: „Elternführerschein, (...) bin ich dagegen. Also find ich nicht sinnvoll. Mehr diese freiwilligen Sachen. (...) wie gesagt, der Prozentsatz ist klein und das Recht der Familie ist nicht nur einfachgesetzlich, sondern es ist ja eine menschenrechtliche Perspektive da auch dabei. (...) Find ich aber sehr anmaßend, jetzt, wenn man ein Kind kriegt, dass man das jetzt so verpflichtend machen müsste. Weil ich mir denk, es gibt diese Möglichkeiten, überall hinzugehen, und es gibt ja im Falle des Falles die Möglichkeit, dass man es vorschreibt. Also man muss ja nicht gleich voreuseilend da jeden beraten und so. Die meisten Menschen freuen sich ja auf ihr Kind und machen das Richtige, und man kann sich darauf verlassen, dass sie nur das Beste wollen. Und das Beste ist halt auch für jedes Kind und für jede Familie nicht das Gleiche.“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 123 – 125)

Eder (Pseudonym): „Ich persönlich denke, dass viele Probleme gelöst werden können, indem es bessere und mehr Ressourcen gibt. Und zwar (...) Personen, die in die Familie gehen, die Familie direkt unterstützen. Und zwar tatsächlich auch nur die Familien, die die Unterstützung brauchen. Ich denke mir, nicht jeder braucht einen Elternführerschein. Warum...Also, vor allem wer soll entscheiden, wer einen Elternführerschein machen soll? Also wenn alle Eltern einen Elternführerschein machen sollen, gehen da ganz viele Ressourcen, finde ich, für nichts und wieder nichts verloren. Weil ich bin mir sicher, ganz viele Familien sind kompetent genug, auch ohne Elternführerschein. Das heißt, man soll sich doch bitte auf die Eltern konzentrieren, die die Unterstützung brauchen. Und die werden sie nicht durch einen Elternführerschein kriegen, denk ich. Schon gar nicht durch einen Elternführerschein, der für alle verpflichtend wäre. Und die Ressourcen, die man vielleicht da reininvestieren wollen würde, find ich, sollte man eher in die Institutionen investieren, die es eh schon gibt. Also ich glaube, dass wir eh ganz gute Institutionen haben.“ (Fokusgruppe_gemischt, Pos. 86)

„Das sind ganz wertvolle und wichtige Prozesse, und die können auch in verordneter Beratung glaub ich entstehen.“

Während der überwiegende Teil der Expert/innen sich klar gegen verpflichtende Maßnahmen für Eltern ausspricht – ob nun im Sinne eines „Elternführerscheins“ oder auch nur im Rahmen von Elternbildung oder -beratung in einem weiter gefassten Verständnis – bringen zwei Expert/innen auch positive Aspekte, die aus einer Verpflichtung erwachsen können, in die Diskussion ein.

Aus Sicht der Volksschullehrerin Elisabeth Liebhart „geht es nur verpflichtend“, da sonst die Gefahr bestehe, nur jene Eltern zu erreichen, „die's möglicherweise eh nicht brauchen“. Kinderbeiständin Romana Gruber gibt an, mit der (gerichtlich) verordneten Elternberatung in der Praxis durchaus positive Erfahrungen gemacht zu haben.

Liebhart: „Nein, ich glaub, das geht nicht freiwillig leider. Ich glaub, es geht nur verpflichtend. Weil, ich glaub, freiwillig, dann machen's die, die's möglicherweise eh nicht brauchen.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 81)

Gruber: „Aber mit dem Vorschreiben, ja, wie gesagt, also ich hab's jetzt noch nicht so durchgedacht, aber da wär schon...Ich find, auch wenn ich verordnete Beratung als ganz wichtig und hilfreich erlebt hab, überhaupt wenn die Eltern dann solche Erfahrungen gemacht haben, wie Frau Horak angesprochen hat vorhin, nämlich auch dieses Entlastungsmoment. Und die Druckherausnahme. Und ich hab jetzt mal da Platz, mit allem, was zu mir gehört. Und dann auch in die Konfrontation, auch mich auseinandersetzen, was braucht mein Kind. Da hab ich wirklich schon erlebt, dass ein Kind erzählt hat: ‚Du, stell dir vor, der Papa hat sich bei mir entschuldigt und hat gesagt, das tut ihm leid, das hat er so nicht wollen‘. Also ich denk, das sind ganz wertvolle und wichtige Prozesse, und die können auch in verordneter Beratung glaub ich entstehen. Haben aber wiederum sehr komplexe Zusammenhänge. Also von dem her...“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 110)

„Ein gewisses Maß an normaler Überforderung bei einer Erstgebärenden muss ich bitte jeder Frau zugestehen.“

Einigkeit besteht zwischen den Expert/innen, dass die Elternschaft – insbesondere der Übergang zur Erstelternschaft – große Herausforderungen mit sich bringt und Hilfestellungen, Beratung und Information sehr wichtige und sinnvolle Maßnahmen darstellen. Eine gewisse, zeitweilige Überforderung sei kaum zu vermeiden. Die Erziehungswissenschaftlerin Judith Barth-Richtarz bestätigt dies aus eigener Erfahrung. Auf die Aussage ihrer Hebamme „Jetzt wird irgendwann bald der Moment kommen, wo du dir denkst: Warum hab ich mir das alles ange-tan?“ gab sie dieser zur Antwort: „Das war gestern.“

Der Kinderarzt Klaus Vavrik führt diese gleichsam immanente Überforderung unter anderem auf die in unserer Gesellschaft vorherrschenden Sozialisationsbedingungen zurück, wo die Möglichkeiten des „Lernens am Modell“ in Verbindung mit weitreichender sozialer Entlastung („Das Dorf, das ein Kind erzieht, sozusagen“) nur mehr selten gegeben sind.

Horak: „Also ich glaub, es ist eine wahnsinnige Herausforderung, Mutter zu werden, Vater zu werden, Eltern zu werden, auf einmal zu dritt zu sein. Und die Möglichkeit geboten zu kriegen, einen Ort zu haben, wo ich hingehen kann, um meine Fragen stellen zu können oder mich mit Dingen, die mich beschäftigen oder mich beängstigen oder wo ich Fragen hab, auseinandersetzen kann in einem geschützten Milieu, würd ich sofort unterstützen. Weil es ist eine Wahnsinns-Herausforderung.“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 116)

Spitzer: „Ja, und es ist etwas sehr Individuelles. Ich denk mir, wenn ein Baby auf die Welt kommt und irgendwie ein Paar Eltern wird oder auch eine Frau Mutter wird, oder Vater, ist ja wurscht. Es ist sehr was Individuelles. Und es ist eine sehr sensible Phase auch grundsätzlich, wo man sich aufeinander einstellen muss. Und es heißt nicht automatisch, dass jede Schwierigkeit sozusagen dann auch pathologisch wird oder so. Aber ich denk mir, wenn man...es ist eine neue Situation und es von Unsicherheiten geprägt, dann sollte es Angebote geben, die man sehr niederschwellig annehmen kann und da Unterstützung bekommen.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 72 – 76)

Gruber: „Kinder haben, Kinder erziehen, Kinder bekommen ist immer mit Herausforderungen verbunden und hat immer bestimmte ‚an die Grenzen stoßen‘ oder Gefühlslagen, die bedrohlich bis schwer aushaltbar sind. Und dann verdrängt werden müssen oder umgeleitet werden müssen. Und das ist aber normal und das gehört dazu. Und dazu, so ähnlich wie ‚bei Bauchweh geh ich zum Hausarzt‘, ist es selbstverständlich und gehört auch zu meiner Kompetenz als Mutter zu sagen: ‚So, jetzt schau ich mir mein Seelenbauchweh an zuhause‘, quasi, so was da an Konflikten

läuft. Also das wäre ein großer Wunsch, diese Selbstverständlichkeit mit Beratung und die Ermöglichung, Beratung in Anspruch zu nehmen oder eben Gruppen oder Fortbildung.“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 110)

Aufreiter: „Und ich erleb's manchmal, jetzt auch wieder im Beruflichen, dass so... 'Die junge Frau ist jetzt schwanger und wir da ein Kind kriegen'. Und die große Sorge kommt dann gleich: 'Na, wird das gehen?' Und mir ist das dann schon immer wichtig zu normalisieren. Dass ich sag:: 'Also Moment, ein gewisses Maß an normaler Überforderung bei einer Erstgebärenden muss ich bitte jeder Frau zugestehen.' Weil ich mir denk, nicht ein und aus zu wissen und wie geh ich jetzt um, mit diesem neuen Wesen, das mich ab jetzt begleitet, das darf überfordernd sein, weil das normal ist, dass man das überfordert ist. Und da ist dann die Frage, welche Hilfe kann ich dann in Anspruch nehmen?“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 82)

Barth-Richtarz: „Also ich hab das selber erlebt. Ich hab bei meinem ersten Kind eine sehr liebe Hebamme gehabt und die hat einen Hausbesuch bei mir gemacht und die hat dann zu mir gesagt: 'Jetzt wird irgendwann bald der Moment kommen, wo du dir denkst: Warum hab ich mir das alles angetan?' Und ich hab zu ihr gesagt: 'Das war gestern!' (lacht). Also, das war so eine Befreiung, dass sie mir das auch erlaubt, dass sie das von sich aus angesprochen hat. Ich hätt's wahrscheinlich nicht. Und ich hätt mich irgendwie schuldig gefühlt. Und es war eine totale Entlastung, dass das völlig normal ist und dass man darüber reden kann. Und dass man dann auch weiß, wo man Hilfe kriegen kann, und dass man ein Recht hat auf Hilfe.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 80)

Vavrik: „Dass es auf der anderen Seite eben zunehmend Bedarf gibt und Mangel gibt, weil Eltern eben dieses instinktive Lernen am Modell in der Familie, mit Geschwistern, mit Tanten, mit Onkeln... Das Dorf, das ein Kind erzieht, sozusagen. Da schauen sich ja nicht nur die Kinder was ab, sondern auch die Erwachsenen voneinander alle. Das gibt's nicht mehr. Oder das 'Geh, bitte, kannst schnell mal schauen, ich halt ihn heute nicht mehr aus oder ich muss was besorgen gehen'. Und dieser Lernprozess fehlt in der heutigen Gesellschaft tatsächlich. Woher sollen die Menschen das... Das kriegt man einfach nicht gottgegeben oder nicht über das Handy oder sonstwie geboten. Drum, denk ich, es macht schon Sinn, dass man zumindest gute, grobe Richtlinien im Umgang mit Kindern, was brauchen Kinder, was sind auch die Fähigkeiten von Kindern, weil manche überfordern ihre Kinder maßlos. Andere unterfordern und denken 'Das kann ja ein kleines Kind gar nicht mitkriegen.' (...) Das gibt's also völlig absurde Zuschreibungen, was Kinder können oder nicht können. Und da eine Orientierung zu kriegen, was ist denn so das allgemeine Wissen dazu und womit kann man rechnen? Das find ich schon gut und wichtig in einer Gesellschaft, wo das sonst nicht mehr gelernt und nicht mehr erlebt und nicht mehr mitgekriegt wird.“ (Interview_Klaus Vavrik, Pos.: 94 – 97)

„Also das Angebot der Eltern-Kind-Zentren in Wien ist wirklich sensationell.“

Eine Reihe von Expert/innen verweist auf bestehende Angebote aus dem Bereich der Elternbildung und -beratung. Kindergartenpädagogin Alexandra Gamperl hebt dabei besonders die Eltern-Kind-Zentren (in Wien) hervor. Die Salzburgerin Ulrike Kipmann nennt Familienberatungsstellen, Sommerakademien sowie die Elternbriefe. Claudia Aufreiter bringt für Niederösterreich das Beispiel des „Familienrats“ ein.

Gamperl: „Es gibt Elternberatung in den Eltern-Kind-Zentren, es gibt ganz, ganz viele Firmen, die Elterncoaching anbieten. (...) Also ich denke, die, die sich freiwillig weiterbilden wollen würden, wie die Elisabeth sagt, die machen's eh schon. Es gibt relativ viele Möglichkeiten. Auch wenn ich jetzt in einer überforderten Situation mit den Kindern bin, kann ich mich ans Eltern-Kind-Zentrum wenden. Also ich sag jetzt mal, in Wien gibt's sehr viele Möglichkeiten. (...) Ich weiß nicht, wie

das in anderen Bundesländern ausschaut. Weil Eltern-Kind-Zentrum, wo man mit im Prinzip jedem Anliegen hinkommen kann, sei es Gesundheitsförderung, ‚mein Kind trinkt nicht, ich brauch Stillberatung, wie mach ich das am gescheitesten?‘ Oder geführte, von Sozialpädagogen geführte Eltern-Kind-Treffs und so weiter. Also das Angebot der Eltern-Kind-Zentren in Wien ist wirklich sensationell.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, 86)

Kipmann: „Ja, na ich wollte jetzt auch gerade sagen, es gibt diese Familienberatungsstellen, wo dieses Angebot da ist. (...) Und die haben auch einen regen Zulauf. Und es gibt auch solche Sommerakademien, die recht gut beworben werden und recht...also nicht jetzt dieses Störungslastige, sondern einfach diese Idee, ich bilde mich fort als Eltern. Sowas find ich super. (...) Und es gibt auch diese Elternbriefe, da kriegt man dann alle paar Monate einen Elternbrief (...) Also da sind so diese üblichen Themen drinnen und auch immer der Hinweis, wo man anrufen kann und wo diese Stellen sind. Und das kriegt man aufs Handy und das kriegt man per Post automatisch zugeschickt, sobald man einen Familienpass hat. Sowas find ich total super, und da hat man dann auch so, vielleicht Themen, die dann auftauchen und die da angesprochen werden, wo man sich denkt: ‚Oje, da ist mein Kind vielleicht in der Entwicklung noch nicht so weit.‘ (...) Es sind da so entwicklungspsychologische Ratschläge drinnen und immer auch eine Checkbox mit Telefonnummern, ohne irgendwie so dieses Gefühl zu geben, ‚Ich bin nicht fähig‘ oder so. Sondern einfach auch diese Ideen. Und das find ich super.“ (Fokusgruppe_juristisch, 123)

Aufreiter: „Wir arbeiten ja in NÖ auch mit dem Verfahren ‚Familienrat‘. Und das ist was, wo ich mir denk, das passt auch zu dem Thema Kindeswohl sehr gut, weil es da ganz stark um die Verantwortung der Familie geht und des sozialen Umfeldes. Selbst, auch wenn es jetzt eine schwierige Situation gibt rund um das Kind, aber selbst als Familie, als Eltern wieder Rahmenbedingungen zu schaffen, dass eben das Wohl des Kindes wieder oder anders oder besser sichergestellt ist. (...) Dass man sagt: ‚Es ist euer Kind‘ oder ‚Es sind eure Kinder. Ihr wisst letztlich am besten, was es braucht, damit ich die Situation in eine positive Richtung verändern kann. Wir als Kinder- und Jugendhilfe geben euch Rahmenbedingungen, wo wir sagen, also das sind die Eckpfeiler, die wir sichergestellt sehen müssen, dass wir uns auch wieder zurückziehen können. Aber wie genau und wie ihr welche Lösungen und welche Dinge hier entwickelt, dass dieser Rahmen wieder sichergestellt ist, das obliegt eurer Verantwortung und auch eurer Entscheidung.‘ (...) Da machen wir auch erstaunlich gute Erfahrungen damit, weil das auch dann nachhaltige Lösungen sind und Lösungen sind, die Fachexperten, wenn sie von draußen draufschauen, sehr häufig ‚never ever‘ gefunden hätten. Weil die Eltern und ihre Familien ihre eigenen Expert/innen sind.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 86)

„... und ich find, dafür sollte man auch noch Werbung machen.“

Mitunter wird auch angemerkt, dass Informationen über bestehende Angebote (noch) besser verbreitet werden sollten, um Eltern zu erreichen.

Kipmann: „Und ich find, dafür (Anm.: für bestehende Angebote) sollte man auch noch Werbung machen und vielleicht auch im Zuge dieser Mutter-Kind-Pass-Untersuchungen dann Eltern diese Information mitgeben oder darauf hinweisen mehr.“ (Fokusgruppe_juristisch, 123)

Spitzer: „Man könnte wahrscheinlich in Geburtshäusern oder Krankenhäuser informative...mehr Information oder mehr Angebot verbreiten, sagen wir mal so. Informationen, was es alles gibt für Eltern zum Beispiel. Aber auch freiwillig, nicht verpflichtend. Also, für verpflichtend bin ich eigentlich nicht, nein.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 74)

„Vielleicht müsste man auch den Eltern noch irgendwie klarmachen, dass es keine Schande ist, wenn man sich wo Hilfe holt.“

Im Zusammenhang mit der Erreichbarkeit von Eltern und der Nutzung bereits existierender Angebote wird von den Expert/innen auch die Furcht vor Stigmatisierung oder auch das Gefühl des Versagens im Zusammenhang mit der Inanspruchnahme von Hilfsangeboten angesprochen. Claudia Aufreiter hat die Erfahrung gemacht, dass seitens werdender Mütter, „die jetzt sich selber als nicht so privilegiert einstufen“ teilweise große Scham empfunden werde, Hilfe anzunehmen. Sie hebt die Frühen Hilfen als positive Möglichkeit hervor, hier einen Zugang zu schaffen. Alexandra Horak berichtet, dass für manche Eltern auch der Besuch einer Familienberatungsstelle mit einem Gefühl der Stigmatisierung verknüpft sein kann („Man wird Mutter, man wird Vater, warum soll denn da ein Problem sein?“). Elisabeth Liebhart sieht dementsprechend auch die Notwendigkeit, den Eltern klar zu machen, „dass es keine Schande ist, wenn man sich wo Hilfe holt“. Judith Barth-Richtarz schließlich verweist auf andere Länder, in denen die Inanspruchnahme von Hilfsangeboten in größerem Ausmaß eine Selbstverständlichkeit darstellen als etwa in Österreich.

Aufreiter: „Und die bestehenden Angebote, da gibt's eine große Scham, die zu nutzen. Auch so Gruppenangebote. Eben von vielen werdenden Müttern, die jetzt sich selber als nicht so privilegiert einstufen. Wo sie sagt: ‚Da pass ich nicht hin. Da gehör ich nicht hin.‘ Und die erreichen wir dann schwer. Es gibt zwar vereinzelt wirklich sehr engagierte...entweder Hebammen, es gibt ja Familienhebammen, die speziell ja auch ausgebildet sind sozusagen für Familien, wo es nicht nur gesundheitliche, sondern auch soziale Fragen gibt. Reinzugehen, und die schon einmal anders angenommen werden als die Kinder - und Jugendhilfe. Aber doch noch immer zu wenig. Und vereinzelt gibt's engagierte, auch Psychologinnen, die Einzelsettings anbieten, wo wir dann auch Müttern raten, dorthin zu gehen. Also das ist gerade für, ich sag einmal, für unsere angebundenen Mütter oder werdenden Mütter im Kinder- und Jugendhilfe-Kontext echt ein Problem. Wo sie sich auch gut angenommen fühlen. Die Frühen Hilfen sind da wirklich eine gute Möglichkeit.“

Fischer-Czermak: „Aber es gibt ja schon Familienberatungsstellen. Oder ist man da stigmatisiert, wenn man dort hingehet? Also es gibt ja diese Familienberatungsstellen an sich. Vielleicht muss man das nur mehr publik machen.“

Horak: „In meinem Erleben ist es ein bisschen so, dass das schon eine gewisse Stigmatisierung ist. ‚Man wird Mutter, man wird Vater, warum soll denn da ein Problem sein?‘ Also so, wenn man die Möglichkeit einer Plattform gibt, ein Gespräch gibt's, um sich auseinanderzusetzen, was einen alles beschäftigt, glaub ich, dass es leichter wäre, als irgendwie sich einen Termin auszumachen, noch gar nicht genau zu wissen, was ich noch wissen möchte. Also für mich ist es so, jede Mutter, die ich kennenlerne, sagt mir: ‚Ja, alle haben mir gesagt, es wird schwierig, aber dass es so schwierig wird, hab ich mir nicht gedacht!‘ Ja, also so...Es würde mir einfach nur darum gehen, einen Anknüpfungspunkt zu einer Person zu finden, und da macht's manchmal schon Sinn, den Leuten zu sagen, dass das jeder macht, und ist die Stigmatisierung irgendwie kleiner, als wenn ich von mir aus glaube, ich müsste, weil ich hab dann ein besonderes Problem. Also stärkt auch nicht unbedingt. Aber Sie haben Recht, die Möglichkeit, dass jeder es machen würde, gäbe es.“ (Fokusgruppe_juristisch, Pos. 120 – 121)

Liebhart: Und vielleicht müsste man auch den Eltern noch irgendwie klarmachen, dass es keine Schande ist, wenn man sich wo Hilfe holt. Es ist ja ganz oft so... ‚Na, das gibt's ja nicht, das muss ich ja selber können. Und wie peinlich ist das denn, wenn ich wo hin geh und sag, ich schaff das nicht.‘ Es muss einfach ganz klar sein, es ist überhaupt kein Problem, wenn man sich wo Hilfe

holt. Weil man kann nicht alles selber können. Das wär sicher auch wichtig, dass das vermittelt wird den Eltern.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 89)

Barth-Richarz: „Und dass es so ist, wie wenn man eine Sehschwäche hat, geht man zum Augenarzt, und dann kriegt man eine Brille. Und wenn man ein Kind hat, dann kommt man immer wieder an dieses und jenes Problem, dann geht man dort hin und... Also das ist eine...soweit wie möglich eine Selbstverständlichkeit. Und da gibt's schon Länder, die uns da voraus sind. Also da gibts...also ich glaube, dass das in ... also in irgendeinem skandinavischen Land so ist, da gehen zum Beispiel teilweise Sozialarbeiterinnen, teilweise Hebammen, oder Kinderkrankenschwestern sind das, in jede Familie, auch in die Königsfamilie. Und sagen: ‚Gratulation zu Ihrem Baby, was haben Sie für ein Problem?‘ oder ‚Was brauchen Sie von uns?‘ Also so mit einer Selbstverständlichkeit.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 80)

„Manchmal hab ich so das Gefühl, es bräuchte viel mehr Selbsthilfegruppen für junge Familien.“

Auch der Wunsch, bestehende Angebote auszubauen und zu erweitern, wird von den Expert/innen geäußert. Dabei werden etwa von Claudia Aufreiter und Ulrike Spitzer insbesondere während der Schwangerschaft sowie in der ersten Zeit nach der Geburt zusätzliche Möglichkeiten für Eltern als sinnvoll erachtet. Alexandra Gamperl und Roberta Müller (Pseudonym) diskutieren in der Fokusgruppe Pädagogik hingegen die Möglichkeit, für Eltern von Jugendlichen eine Art „Rat auf Draht“ anzubieten.

Aufreiter: „Manchmal hab ich so das Gefühl, es bräuchte viel mehr Selbsthilfegruppen für junge Familien (lacht). Ich hatte auch nicht ein Kind...also ein Kind, das auch, ja, viel geschrien hat, und ich mir gedacht hab: ‚Um Gottes Willen, warum hat mir das niemand gesagt!?!‘ Auf der anderen Seite hab ich jetzt im beruflichen Kontext wirklich oft das Problem, dass wir junge Mütter haben, wo wir das Gefühl haben, die bräuchten jetzt ganz viel, noch in der Schwangerschaft. Ganz viel an liebevoller Begleitung, auch Aufklärung.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 82)

Spitzer: „Sinnvoller wär's sozusagen, glaub ich schon, Angebote zu schaffen für Eltern, auch im frühkindlichen Bereich. (...) Aber Angebote zu schaffen, die halt auch den Bedarf erheben und die Eltern anbieten. Also Unterstützung anbieten. Also, ich wüsste nicht, nach welchen Kriterien man das festlegt, ob man den besteht oder nicht besteht. Ja, aber Präventivangebote grundsätzlich find ich nicht schlecht. Grundsätzlich. Also auch der Bereich der Frühen Hilfen, fällt mir jetzt ein dazu. Also das ist sehr was Sinnvolles für Eltern, aber auch für die Gesellschaft glaub ich und auch für die Fachwelt, ein bisserl dort den Fokus hinzulenken, dass natürlich, wie man aus der Forschung weiß, frühe Interventionen oder frühe Störungen in der Beziehung oder Interaktion oder Versorgung natürlich später bei Kindern zu Verhaltensauffälligkeiten oder mehr Problemen führen oder so. Aber da so Präventivangebote zu schaffen, im Rahmen zum Beispiel der Frühen Hilfen, das find ich schon sinnvoll.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 72)

Gamperl „Weil du gesagt hast, mit Werbung. Für Jugendliche, die Probleme haben, wird ja geworben. Mit diesem ‚Rat auf Draht‘ zum Beispiel.“

Müller: „Ja, aber es könnte ja auch für Eltern sowas geben.“

Gamperl „Ja, absolut.“

Müller (Pseudonym): „In der U-Bahn oder sonst wo. Da, wo viele Leute vorbeikommen. Hochfrequentierte Bereiche. Und meiner Meinung nach auch ganz wichtig, dass sie das Gefühl haben,

dass das vielleicht doch entkoppelt ist von der Stadt Wien. Von einem Amt, sagen wir so.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 104 – 107)

„Ich find auch die SAFE-Programme von Karl Heinz Brisch genial.“

Gesondert Erwähnung finden soll in diesem Zusammenhang das SAFE-Programm von Karl Heinz Brisch, da es von verschiedenen Expert/innen unabhängig voneinander als empfehlenswertes und hilfreiches Angebot hervorgehoben wurde. In Österreich hat dieser Ansatz allerdings bisher noch keine große Verbreitung gefunden, was von den Expert/innen bedauert wird.

Aufreiter: „Ich find auch die SAFE-Programme von Karl Heinz Brisch genial, die es aber auch nur vereinzelt erst in Österreich gibt. NÖ bin ich gar nicht so informiert, ob man hier auch als schwangere Frau oder werdende Eltern teilnehmen könnte, ob's hier Angebote gibt.“

Int.: „Okay. Können Sie mir vielleicht nochmal kurz ausführen dieses SAFE-Programm?“

Aufreiter: „Karl Heinz Brisch ist ja einer, wenn nicht der führende Bindungsexperte in Deutschland, und der hat ein Programm entwickelt, (...) um schon mit werdenden Eltern eben dieses Thema Bindung, aber auch die Paarbeziehung...auch das, was verändert sich alles, durch die Geburt eines Kindes, mitgeleitet in Gruppen, mit den werdenden Eltern bearbeitet. Und das geht dann auch über die Geburt hinaus. Das sind also Gruppen, ich glaub, die schon zum Teil offen sind, dass man dazukommen kann, aber die über einen längeren Zeitraum gehen. Also von der Prävention her und von der Begleitung her irrsinnig interessant. Und das ist in Deutschland viel, viel weiter ausgebaut, als es in Österreich jetzt ist.“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 82-84)

Rau: „Und ich find zum Beispiel, was sehr schön ist, es gibt dieses SAFE-Projekt von Brisch. Das wurde in München entwickelt. Wo Eltern lernen Feinfühligkeit. Also die Eltern werden im feinfühligem Umgang geschult. Und da gibt's ganz tolle Forschungsergebnisse, dass wirklich so der Umgang der Eltern schon mit dem Baby sich dadurch deutlich verbessert. Und wäre das nicht als Angebote eine schöne Sache, sowas in die Schwangerschaftskurse mit reinzunehmen? Dass einfach so die Schnittstelle gegeben wird für die Eltern, also die Väter sind ja auch oft bei den Schwangerschaftsvorbereitungen mit dabei, dass das Eltern von der Regierungsseite kostenlos zur Verfügung gestellt wird, als Standard. Wenn sie möchten, können sie das. Und das erklärt wird, psycho-edukativ, was das bringt. Weil alle Eltern wollen gute Eltern sein. Also ich sag mal, zu 90 Prozent (lacht) gehe ich davon aus, dass die meisten das doch wollen. Und wenn man so ein Angebot, das ist auch nicht sehr aufwendig, also das sind...ich weiß nicht genau, wie viele Sitzungen es sind, aber es ist ein überschaubarer Rahmen. Und ich glaube, das wär ein super Grundstein, und denn hätte man schon mal die Eltern auch angedockt. Wenn sie dann weitere Informationen haben wollen, dass sie wissen, wo sie da hingehen können. Und ganz wichtig ist mir auch, was das Kindeswohl betrifft.“ (Fokusgruppe_Diagnostik, Pos. 72)

Vavrik: „Also, da müsste man gut über das Setting nachdenken. Das eben ein aufbauendes, wiederholendes, eher Kleingruppen mit einer Peer Group Geschichte der Eltern untereinander. Dass so ein Gruppengefühl vielleicht draus entsteht, wo man sich gegenseitig auch helfen kann. Wir haben das eine Zeitlang gut gemacht mit den sogenannten SAFE-Gruppen. Ja, also wenn Ihnen SAFE was sagt. (...) Und das wirklich enorm, wie der Faktor Gruppendynamik wirkt. Und nicht der Faktor ‚Wir erzählen den Leuten, wie man mit Kindern richtig umgeht.‘ Also die Wirkmechanismen, die dahinterstehen, muss man sich gut überlegen. Welche wollen wir, sodass die Menschen das Gefühl haben: ‚Das ist aus mir gekommen. Das hat mir nicht wer anderer gesagt und ich kann's glauben oder nicht!‘ (...) Und die SAFE-Gruppen sind daran gescheitert, dass es geheißen hat: ‚Wenn man das jetzt sich überlegt für ein ganzes Bundesland, wer soll das finanzieren?‘“ (Interview_Klaus Vavrik, Pos.: 95 – 97)

„Ob man da im Lehrplan vielleicht vorbauend für die nächsten Generationen das einbauen könnte.“

Ein letzter, im Zusammenhang mit Elternbildung diskutierter Aspekt betrifft den Vorschlag, Elternbildung und Erziehungsthemen, aber auch generell den Umgang mit sich selbst, in der Partnerschaft und in der Familie bereits deutlich vor der (eigenen) Familiengründung zu thematisieren.

Auch hier sind es drei Expertinnen, die unabhängig voneinander gleichsam „ins gleiche Horn stoßen“. Die Erziehungsberaterin Judith Barth-Richtarz, aber auch die Pädagogin Roberta Müller (Pseudonym) sehen den richtigen Zeitpunkt im Jugendalter gekommen, wo die entsprechenden Inhalte im Rahmen des Schulunterrichts vermittelt werden könnten. Auch die Klinische Psychologin Rakhi Jhala findet, „dass man als Eltern ein Stückchen zu spät dran ist, sich mit diesen Dingen auseinander zu setzen“.

Barth-Richtarz: „Ich finde, der Elternführerschein gehört in die Oberstufe. (...) Also ich find, es gehört dort hin. Bildung, Aufklärung, Enttabuisierung von allen Problemen, die man hat, wenn man Kinder kriegt. Mit dem eigenen Mann, die ganzen Triangulierungsprobleme, die dann entstehen. Eifersucht auf das Baby, sich nicht mehr attraktiv fühlen, die sexuellen Beziehungen verändern sich. Die Überforderung, die eigenen Aggression auf die Kinder, die einen so erschreckt. Aber das alles zu enttabuisieren, zu sagen, das ist so (lacht). (...) Und all diese Dinge, die einen dann da so beschäftigen und die so anstrengend sind. Und sich besser zu verstehen dann als Mutter oder als Vater und als Paar. Und den anderen besser zu verstehen. Dass nicht jeder immer in die gleichen Fallen tappen muss (lacht). Irgendwie so. Natürlich wird man's damit nicht abfangen, aber es kann vielleicht so ein bisschen ein Wiedererkennen (sein). Also, wenn ich dann in der Situation bin, und wenn ich michühl...erstens ist es vielleicht gelungen, das ein bisschen zu enttabuisieren und das Schamgefühl zu nehmen. Und vielleicht ist es gelungen, so ein bisschen... 'Aha, jetzt bin ich dort!'“ (Fokusgruppe_Beratung, Pos. 78 – 80)

Müller (Pseudonym): „Was mir jetzt noch eingefallen ist (...) Bei uns älteren, bei den älteren Kindern. Es wird ja einmal diesen Ethik-Unterricht verpflichtend geben. Ob man da im Lehrplan vielleicht vorbauend für die nächsten Generationen das einbauen könnte. (...) Ich bin ein 68-er Jahrgang. Ich hab damals die integrierte Gesamtschule besucht, und es war noch getrennt zwischen Schülerinnen und Schülern der Unterricht zum Teil, in diversen Gegenständen. Unter anderem ist mir jetzt gerade eingefallen, im Gegenstand ‚Haushaltslehre‘ gab's explizit auch Erziehung. Wieweit das in diesen...Es ist nicht sehr vertieft gewesen damals. Aber ich könnte mir hier vorstellen, dass man das schon in einen...ja, vielleicht passt der Ethik-Unterricht. Wie unsere Gesellschaft, wie wir als Europäer, als Österreicher, als demokratisch denkende Personen uns Erziehung vorstellen können oder einen Rahmen geben können. Ob man das nicht irgendwie in einen Ethikunterricht einfließen lassen kann. Weil es geht ja eigentlich um die Sozialisierung.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 114-116)

Jhala: „Prinzipiell glaube ich, dass man als Eltern ein Stückchen zu spät dran ist, sich mit diesen Dingen auseinander zu setzen. Ich glaub, dass diese Fähigkeiten und Fertigkeiten, mit jemandem gut umzugehen und sich in jemanden hinein fühlen zu können und seine Perspektive zu übernehmen und sich wertschätzend mit ihm verhalten zu können, das entsteht im frühesten Kindesalter und entwickelt sich in der Sozialisation der Kinder und Jugendlichen. Und da braucht man...sollte man früher ansetzen. Also ich würde es sinnvoller halten, wenn man Möglichkeiten bietet, und das bieten halt die Institutionen, weil man die Kinder heranbekommt und auf einem Haufen hat, dass man da eine Schulung dahingehend macht: ‚Was ist mit meinen Gefühlen? Wie kann ich Konflikte lösen, ohne den anderen zu diskreditieren?‘ Das ist besonders heute mit den Sozialen Medien nochmal ganz wichtig. Und da muss man früher ansetzen. Ich glaub, wenn man erwachsen ist, ist schon so viel an Einstellung und schon so viel verfestigt, da erreicht man durch solche

Maßnahmen nur mehr diejenigen, die sich sowieso interessieren für Weiterentwicklung. Und sowieso interessieren, wie kann ich mich verhalten. Um die, glaub ich, geht's vielleicht zu einem gewissen Prozentsatz, aber viel wichtiger sind die anderen, die man ja gar nicht erreicht durch sowas.“ (Fokusgruppe_Diagnostik, Pos. 70)

4.2.8.5 Die Problematik mangelnder Ressourcen

Die Problematik fehlender Ressourcen, die dem Wohlergehen von Kindern und Jugendlichen dienen sollen, wird in zwei Kontexten relativ ausführlich behandelt: Einerseits im Zusammenhang mit dem Lebensraum Schule, andererseits im Hinblick auf Kinder mit Beeinträchtigungen.

„...wir hätten unmöglich die Ressourcen dafür.“

Während etwa die Schule, in der Roberta Müller (Pseudonym) arbeitet – es handelt sich um ein Polytechnikum, welches als Brennpunktschule deklariert ist – punkto Hilfspersonal (z.B. Sozialarbeiter/innen) sehr gut aufgestellt ist, trifft dies auf andere nicht zu. Die Volksschullehrerin Elisabeth Liebhart berichtet, dass eine einzige Beratungslehrerin als Halbtagskraft für knapp 400 Kinder zuständig ist. Das „*kann sich nicht ausgehen mit einer guten Betreuung*“, wie Frau Liebhart meint. Tamara Eder (Pseudonym), Lehrerin an einer Wiener AHS würde sich „*fix einen Sozialarbeiter*“ wünschen, „*der eine Sprechstunde hat einmal die Woche in der Schule*“. Fälle, in denen das Wohlergehen von Kindern zum Beispiel aufgrund einer Suchtproblematik gefährdet ist, können vom Lehrpersonal allein mit Elterngesprächen nicht ausreichend aufgefangen werden. Ressourcen, mit Hilfe derer „*man schon früher aktiv werden kann*“ wären sehr sinnvoll, um gravierende Probleme erst gar nicht entstehen zu lassen.

Liebhart: „Ich find, man kann nie genug Personal haben. Also wir haben eine Beratungslehrerin und knapp 400 Kinder, und die hat halt 20 Stunden. Man kann sich ungefähr ausrechnen, wieviel sich da ausgeht. Die soll in den 20 Stunden auch noch Elterngespräche führen, die verpflichtend sind für Kinder, die sie betreut. Kann sich nicht ausgehen mit einer guten Betreuung. Wir hatten einmal eine Schulpsychologin, die ist irgendwie wieder abhanden gekommen. Wir werden sehen, ob wir vielleicht wieder einmal eine bekommen. Also ich find nicht, dass wir da genug Personal haben. Weil auch wir brauchen Unterstützung, wir Lehrerinnen würden dann auch Gespräche brauchen manches Mal. ‚Wie geht man vor? Ist das richtig so? Wo ist jetzt mein nächster Ansprechpartner?‘ Also wir würden einfach mehr Personal brauchen, glaub ich.“ (Fokusgruppe_Pädagogik, Pos. 131)

Eder (Pseudonym): „Oder dass es einfach fix einen Sozialarbeiter gibt, der eine Sprechstunde hat einmal die Woche in der Schule. Oder dass die Sprechstundenzeiten der Schulpsychologin einfach erhöht werden. Die kommt einmal im Monat in die Schule, für einen Vormittag. Wo man sich denkt: Warum kann die nicht einmal die Woche kommen wenigstens?“ (Fokusgruppe_gemischt, Pos. 86)

Eder (Pseudonym): „Oder ein zweites Thema, das mir dazu einfällt, ist: ‚Wie viele Stunden dürfen Kinder am Computer spielen?‘ Zum Beispiel. Da hört man von Kindern sehr unterschiedliche Dinge. Und wir suchen da auch meistens das Gespräch mit den Kindern oder mit den Eltern oder mit beiden. (...) Aber eine echte Gefährdung sehen wir sozusagen erst dann, wenn es wirklich schon in Richtung Sucht und Kind muss die Klasse wiederholen, weil es tatsächlich so viel Zeit

am Computer verbringt. Und da stell ich mir zum Beispiel jetzt die Frage, ob das sinnvoll wär, dass man da schon früher...Also dass man Ressourcen zur Verfügung stellt, damit man da schon früher aktiv werden kann. Weil die Gefährdung, würd ich meinen, tritt schon früher ein. Aber würde man all diesen Dingen nachgehen wollen in Form von Elterngesprächen, Schülersgesprächen, wir hätten unmöglich die Ressourcen dafür. Sagen wir einmal so. Und da seh ich so die Diskrepanz zwischen einerseits dem Gesetzestext, was der sozusagen als Niveau vorgibt und dem, was man dann tatsächlich in der Praxis umsetzen kann. Oder wie weit man dann drauf reagieren kann.“ (Fokusgruppe_gemischt, Pos. 25)

„Diese Grundrechte auf Gesundheit, Entwicklung, Entfaltung, Versorgung, die existieren nicht für Kinder.“

Sehr eindringlich schildern der Kinderpsychiater Klaus Vavrik sowie die Expertin für Psychologische Diagnostik Petra Rau die Situation, in der sich Eltern befinden, deren Kinder eine Logo-, Ergo- oder Psychotherapie benötigen oder die von einer autistischen Störung betroffen sind.

Wie Klaus Vavrik beschreibt, hätten die betroffenen Familien gar keine Chance, wenigstens auf eine Warteliste zu kommen. Im Falle von Autismus bestehe – anders als etwa in Bezug auf Ergo- oder Logotherapie – nicht einmal die Möglichkeit, auf den Privatmarkt auszuweichen. Eine Studie der Krankenkassa, die sogenannte Streissler-Studie¹⁷, habe vor einigen Jahren errechnet, dass in Österreich 125.000 Therapieplätze fehlen würden. Allerdings: *„Es hat sich kaum was geändert dran“*.

Petra Rau schlägt in dieselbe Kerbe und bringt das Beispiel eines 15-jährigen afghanischen Mädchens, das sich entwicklungsmäßig auf dem Stand einer Sechsjährigen befindet. Aus ihrer Sicht ist es unverständlich, wie es möglich sein kann, *„dass ein Kind solange durch den Rost fällt“*.

Vavrik: „Also, wenn Sie hier bei mir sitzen und heute gern einen Logopädie- oder Ergotherapie- oder Psychotherapieplatz brauchen, muss ich sagen: ‚Leider, wir brauchen nicht einmal weiterreden, weil die Wartelisten sind zu.‘ Es ist nicht einmal so, dass ich Sie auf die Warteliste schreiben kann und sagen, in einem halben, dreiviertel Jahr werden Sie drankommen. Beim Autismuszentrum, das wir einen Stock höher haben, haben wir 42 Plätze. Und das ist erst seit April geöffnet, das ist ganz neu. Dann haben wir zwei Mittwoch definiert als Anmeldestage. Über 300 Anrufe mit weinenden Eltern. ‚Ich versuch schon seit zwei Jahren, für mein Kind was zu bekommen, ich hab keine Chance!‘ Also da ist die Unterversorgung derartig mächtig, wo man sagt, diese Grundrechte auf Gesundheit, Entwicklung, Entfaltung, Versorgung, die es ja wirklich gibt im BVG, die existieren nicht für Kinder. Die sind schlicht und einfach nicht da. (...) Sie stehen alleine da, ohne Behandlung. Oder sie gehen auf den Privatmarkt, den muss man sich halt wieder leisten können. Aber für Autismus gibt's nicht einmal einen privat (unverständlich). Also bei Ergotherapie findet man und bei Logotherapie auch. Man muss es halt zahlen. Bei Autismus, spezifisch das Thema, gar nicht. Hamburg hat, glaub ich, vier oder fünf Autismuszentren, Wien hat jetzt eines.“ (Interview_Klaus Vavrik, Pos. 60)

¹⁷ Hauptverband der Österreichischen Sozialversicherungsträger (2013): Ausgewählte Fragen zur Versorgung von Kindern und Jugendlichen durch die österreichische Krankenversicherung; Studie erstellt von Agnes Streissler-Führer

Vavrik: „Na, es gibt ein verfassungsmäßig zugestandenes Recht auf eine optimale, also bestmögliche Versorgung, steht drinnen. ‚Bestmöglich‘ muss man immer am wirtschaftlichen Hintergrund eines Landes beurteilen, das kann in Burkina Faso nicht dasselbe sein, wie bei uns. (...) Und dieses Recht auf Versorgung heißt: ‚Wenn dieses Kind eine Logopädie braucht, dann soll es eine Logopädie kriegen!‘ Punkt. (...) Und ich hab einmal gerechnet, es gibt 80.000 Therapieplätze, die fehlen, in Österreich. Das hat die Krankenkassa natürlich damals geärgert und angezweifelt. Dann haben sie selber eine Studie gemacht, die sogenannte Streissler-Studie, und sind auf 125.000 gekommen. In der eigenen. Das wird jetzt nicht mehr angezweifelt, aber es ist auch nicht behoben. Also es ist nach wie vor das Gleiche. Es hat sich kaum was geändert dran. Und so viel zum Kindeswohl und Rahmenbedingungen. Also wenn das gar nicht möglich ist, wie soll die Familie das Problem lösen in dieser pathologischen Dynamik sozusagen, wenn nicht die Hilfen von außen auch passend sind?“ Interview_Klaus Vavrik, Pos. 90)

Rau: „Ich leide täglich darunter, dass die Eltern, die zu mir in die Kassenpraxis kommen und Kinder haben, die psychische Beeinträchtigungen haben oder Förderbedarf haben, nicht die Möglichkeit haben, die Kinder wirklich sicher in die Versorgung zu bringen. Das geht...also es gibt nicht ausreichend Kassenplätze für Psychotherapie bei den Kindern und Jugendlichen, das ist dramatisch gegen das Kindeswohl, absolut. Und es gibt viel zu wenig Ergotherapieplätze, Logopädieplätze. Und ein ganz großer Bereich: Migrantenfamilien. Ich hab jetzt eine Diagnostik gehabt, das muss ich kurz sagen, von einem fünfzehnjährigen Mädchen aus Afghanistan, das war am Mittwoch bei mir, die ist seit 2011 in Österreich. Und die hat nichts gehabt an Förderung. Null bis jetzt. Und die macht in der vierten Klasse Mittelschule jetzt gerade mal einen ‚Deutschkurs‘, befindet sich entwicklungsmäßig auf einem Stand einer Sechsjährigen. Ja, mehr brauch ich dazu nicht zu sagen. Also da kann man weinen, wenn man damit konfrontiert wird, was da kaputt gemacht wird, wie viele Ressourcen da verschwendet werden. Und ich frag mich auch, warum so ein Kind so lange durch den Rost fällt. Es gibt doch Schulpflicht, also ich versteh das nicht.“ (Fokusgruppe_Diagnostik, Pos. 72)

„Das ist eine Frage, wieweit ist die Gesellschaft bereit, Geld in die Hand zu nehmen, um Kindern zu helfen.“

Dass die Ressourcenproblematik wohl häufig in finanziellen Ursachen begründet liegt, stellt eine Binsenweisheit dar. Allerdings erscheint es nicht immer nachvollziehbar, wie die verfügbaren finanziellen Mittel eingesetzt werden. Klaus Vavrik erzählt von einem schwer behinderten Buben, dessen extrem teures Medikament von der Krankenkassa bezahlt wird. Die ebenfalls dringend benötigte Physiotherapie können sich die Eltern aber nicht leisten: „Die 40 Euro pro Stunde werden nicht bezahlt, aber 500.000 Euro im Jahr fürs Medikament schon. Da fragt man sich: Wie kann man das lösen?“

Aus Sicht von Klaus Vavrik, aber auch der Familienrichterin Konstanze Thau wäre es sehr sinnvoll, finanzielle Ressourcen (noch viel) stärker für präventive Zwecke zur Verfügung zu stellen. Klaus Vavrik würde sich in dieser Hinsicht wünschen, dass die Kinder- und Jugendhilfe vermehrt bereits „im Vorfeld, bevor sozusagen ein Problem wirklich unlösbar oder schon so heftig geworden ist“, Unterstützungsmöglichkeiten zur Verfügung stellt. Fehlende Ressourcen zum Beispiel für Logo- oder Ergotherapie würden Probleme mitunter massiv verschärfen und noch wesentlich weitreichendere Ressourcen erforderlich machen: „Drei Jahre später hat man eine Gewaltbeziehung, die mit einem Sprachproblem begonnen hat. Und man denkt sich: ‚Okay, für die Logopädie hat es das nicht gegeben?‘“

Auch die Familienrichterin Konstanze Thau unterstützt den präventiven Ansatz, mit dem es nicht nur möglich wäre, den Eltern wie den Kindern viel Leid, sondern auch „dem Staat vor

allen Dingen wahnsinnig viel Geld“ zu ersparen, da diese Kinder häufig zu kranken bzw. nicht leistungsfähigen Erwachsenen würden. Sie zieht den Schluss: „Der Begriff des Kindeswohls ist einer der am meisten gebrauchten Begriffe und einer, dem mitunter sehr wenig entsprochen wird. Nämlich auch, was die Ressourcen anbelangt.“

Vavrik: „Oder ich will Ihnen kurz noch ein Beispiel sagen: Es gibt ein neues Medikament für eine Muskelerkrankung (...) Also das ist schon, muss man sagen, eine schwere Erkrankung, wo die Kinder oft nach zwei Jahren sterben daran, wenn man nichts tut. Aber da kostet eine Spritze 80.000 Euro. Ein Jahresbedarf 500.000. Wir haben drei, vier Kinder in Behandlung, also nicht mit Medikament, das machen sie im Spital, aber in Therapie. (...) Und vor einiger Zeit hab ich einen Anruf bekommen von MOMO, diesem Kinderhospizdienst, dass sie eben so ein Kind betreuen, mit acht Monaten, der eigentlich...dem es sehr schlecht geht und heimbeatmet ist. Und jetzt hat er die erste Spritze gekriegt und wird wirklich frischer, und ob wir nicht Therapie zur Verfügung stellen können. Sag ich: ‚Ja, gern, aber es ist ja blöd, wenn das Kind da her gebracht wird mit der Heimbeatmung. Wär gescheit, es kommt jemand nach Hause zu ihnen.‘ Sagt sie: ‚Ja, das haben die Eltern eh gehabt, aber sie können sich die Physiotherapie nicht mehr leisten.‘ Das heißt, die 40 Euro pro Stunde werden nicht bezahlt, aber 500.000 Euro im Jahr fürs Medikament schon. Da fragt man sich: Wie kann man das lösen?“ (Interview_Klaus Vavrik, Pos. 88)

Vavrik: „Weil die präventiven Ressourcen einfach sehr gering sind. Da muss dann schon wirklich der Hut brennen sozusagen, dass dann wirklich...Also die Feuerwehr kommt zum Löschen, aber nicht um den Brand zu verhindern. Das ist so ein bisschen die Stimmung.“

Int.: „Und woran fehlt es da ganz konkret?“

Vavrik: „An Ressourcen der Jugendhilfe. Das heißt unterstützende Maßnahmen, die im Vorfeld, bevor sozusagen ein Problem wirklich unlösbar oder schon so heftig geworden ist, im Vorfeld unterstützen kommt. Das kann Paarberatung sein, Elternberatung sein, tatsächliche Hilfe vor Ort. Die Frühförderung, die immer mehr eingeschränkt wird. (...). Na, wie Finanzierung einer Logopädie, wenn ein Kind Sprachprobleme hat und sich keine private leisten kann? Und das Kind wird immer zorniger, weil es nicht verstanden wird, und es beginnt zu boxen und zu hauen und wird zum "G'frast" und die Eltern können sich nicht wehren dagegen und schlagen zurück. Und drei Jahre später hat man eine Gewaltbeziehung, die mit einem Sprachproblem begonnen hat. Und man denkt sich: ‚Okay, für die Logopädie hat es das nicht gegeben?“ (Interview_Klaus Vavrik, Pos. 86)

Thau: „Aber was würden die Eltern tatsächlich brauchen? Eine Hilfestellung, die in die Familie kommt und ihnen dabei hilft, die Kinder...ihre Ernährung umzustellen bzw. ihre Gewohnheit, was das Spielverhalten anbelangt, umzustellen. Und das ist eine Frage der Ressourcen. Und ich bedaure das zutiefst, dass die Ressourcen nicht da sind, weil wir könnten uns allen sehr viel ersparen, den Kindern viel Leid ersparen, den Eltern viel Leid ersparen. Dem Staat vor allen Dingen wahnsinnig viel Geld ersparen, weil all diese Kinder haben dann 30 Jahre später schwere Krankheiten oder sind möglicherweise nicht leistungsfähig, Aber das ist eine Frage, wie weit ist die Gesellschaft bereit, Geld in die Hand zu nehmen, um Kindern zu helfen. Also der Begriff des Kindeswohls ist einer der am meisten gebrauchten Begriffe und einer, dem mitunter sehr wenig entsprochen wird. Nämlich auch, was die Ressourcen anbelangt.“ (Fokusgruppe_gemischt, Pos. 27)

4.3 Zusammenfassung

„Kindeswohl“ als Begriff

Die Forschungsfrage, nämlich was die befragten Personen unter dem Begriff des Kindeswohls verstehen, wurde im Wortlaut gleich an den Beginn des Interviews oder der Fokusgruppen-Diskussion gestellt. Dies ermöglichte zumeist einen sehr fruchtbaren Einstieg in die Thematik, da damit häufig eine Vielzahl von Aspekten Anknüpfungspunkte zu bieten vermochten. Diese Vorgehensweise wurde jedoch nur für die erwachsenen Studienteilnehmer/innen gewählt, da aufgrund des Alters der Kinder (im Durchschnitt zehn Jahre) eine näher an der Lebensrealität der Kinder angesiedelte Art der Fragestellung als empfehlenswert erachtet wurde.

Im Gegensatz zum englischen „Well-being“ bezeichnet „Kindeswohl“ nicht einen Begriff aus der Alltagssprache, sondern stellt vielmehr einen Fachterminus dar, der aus dem juristischen Bereich stammt. Diese Diskrepanz zwischen fachbezogenem und alltäglichem Gebrauch wird insofern deutlich, als eine der Expert/innen vom Kindeswohl als einen *„der am meisten gebrauchten Begriffe“* spricht, während eine Mutter feststellt: *„Im normalen Sprachgebrauch kommt das Wort eigentlich nicht vor.“*

Den Eltern ist der Begriff des Kindeswohls grundsätzlich zumeist als Fachterminus geläufig, sie haben jedoch keine klare Vorstellung davon, in welcher Weise dieser im österreichischen Rechtssystem implementiert ist. Von manchen Eltern wird die Vermutung geäußert, die juristische Definition sei sehr starr und durch strikte Vorgaben geprägt, die nicht unbedingt der Realität bzw. der Individualität von Kindern und deren Familien gerecht werden müssen.

Die zentrale Bedeutung der Individualität für das Kindeswohl spiegelt sich entgegen der Vermutungen mancher Eltern deutlich im entsprechenden Gesetz wider und ist auch Gegenstand der Debatte zwischen den Expertinnen. Der Gesetzestext wird dabei von allen Expert/innen, die beruflich mit der Einschätzung bzw. Sicherstellung des Kindeswohls befasst sind, als wertvoll und hilfreich erachtet. Gerade die Tatsache, dass keine strikte Festlegung im Hinblick auf die Ausgestaltung einer dem Kindeswohl entsprechenden Umwelt im Gesetz festgeschrieben ist, wird dabei als große Stärke erlebt.

Während für die befragten Eltern der Kindeswohlbegriff im Wesentlichen in den Kontext der eigenen Lebenssituation gestellt werden kann, ist für die befragten Expert/innen nicht nur ein persönlicher, sondern vor allem ein fachlicher Zugang zur Kindeswohlthematik kennzeichnend. Für einen Teil der Expert/innen erweist sich das Verständnis von Kindeswohl auf persönlicher und fachlicher Ebene als weitgehend deckungsgleich. In jenen Fällen, in denen eine Differenzierung zwischen persönlicher und fachlicher Begriffsdefinition vorgenommen wird, wird zumeist der unterschiedliche Fokus angesprochen. So steht für eine Expertin auf einer persönlichen Ebene in der Regel die ideale Ausgestaltung des Kindeswohls, das *„Optimum“* im Zentrum des Interesses, während es in der beruflichen Praxis häufig um *„Minimalstandards“* und die Vermeidung einer Gefährdung des Kindeswohls gehe.

Bei der Begriffsbestimmung werden auch gesellschaftliche und historische Rahmenbedingungen angesprochen, die sich maßgeblich auf das Verständnis von Kindeswohl auswirken. So

sehen sich die Eltern und auch Kinder heutzutage neuen Situationen, Herausforderungen und Ansprüchen ausgesetzt, die frühere Generationen nicht in dieser Form vorgefunden haben. Eine sehr kritische Einstellung äußert einer der befragten Väter in Bezug auf den Kindeswohlbegriff. Dabei führt er vor allem die Instrumentalisierung des Begriffs an. So werde das Kindeswohl oft in gegensätzlicher Art und Weise zur Untermauerung der eigenen Position eingesetzt, zudem sei etwa Gewalt an Kindern in früheren Zeiten mit dem Verweis auf das Kindeswohl gerechtfertigt worden.

Eltern-Kind-Beziehung und -interaktion

Die Ausgestaltung der Beziehungen und Interaktionen zwischen Eltern und Kindern wurden anhand der von den Erzählpersonen angesprochenen Themen analysiert. Dabei wurden von Kindern, Eltern und Expert/innen verschiedene Themen in unterschiedlichem Ausmaß angesprochen. Die Themenbereiche sind elterliche Präsenz und verfügbare gemeinsame Zeit von Eltern und Kindern, Liebe und emotionale Zuwendung, Verlässlichkeit und Loyalität von Eltern gegenüber ihren Kindern, Struktur versus Flexibilität, Selbstreflexion, Geduld und Gelassenheit in der Erziehung, wertschätzende Kommunikation und Humor, die Vorbildwirkung der Eltern, die Vermittlung von Werten, der Umgang mit Konflikten und die Erfüllung materieller Wünsche.

Die Bindung zwischen Eltern und Kind und das Vertrauen in seine Bezugspersonen, welches das Kind für seine gesunde Entwicklung benötigt, speist sich nicht zuletzt aus dem Umstand der **Präsenz**. Präsenz hat mit zeitlicher Verfügbarkeit zu tun, geht aber weit darüber hinaus: Präsenz bedeutet ein uneingeschränktes Sich-Einlassen für den Moment und für eine beschränkte Dauer, wo kurzzeitig alles andere in den Hintergrund tritt.

Für die Kinder ist Präsenz im Sinne von Aufmerksamkeit und aktiver Zuwendung ein weit bedeutenderer Faktor des elterlichen Verhaltens als bloße zeitliche Verfügbarkeit. Quantitative Aspekte der zeitlichen Anwesenheit werden selten angesprochen und wenn, dann als Voraussetzung für elterliche Präsenz. Diese ist aus Kindersicht ein wesentlicher Faktor für das kindliche Wohlbefinden.

In den Aussagen der Eltern taucht diese Präsenz als Anspruch und Selbstverpflichtung auf, ein offenes Ohr für die Anliegen ihres Kindes zu haben, ihm zuzuhören oder auch bei Problemen einfach verfügbar zu sein. Sie nehmen es als Bedürfnis ihres Kindes wahr, ernstgenommen und gehört zu werden oder auch einfach beizustehen, wenn Kleinkinder von den eigenen Emotionen überwältigt werden. Manche Eltern sehen es als eigenes Versagen, in einem stressigen Alltag diese Präsenz oft nicht bieten zu können oder sie bereuen es rückwirkend, diese Aufmerksamkeit ihren bereits erwachsenen Kindern nicht ausreichend geboten zu haben. Andere Eltern, genau genommen Mütter, haben einerseits hohe Ansprüche an sich selbst bezüglich Präsenz und zeitlicher Verfügbarkeit, sind aber andererseits dadurch und aufgrund der fehlenden Präsenz der Väter, durchaus belastet. Ihre eigenen Bedürfnisse und Wünsche treten stark in den Hintergrund. Hier zeigt sich eine gewisse Ambivalenz zwischen dem Aufgehen in der Rolle der stets präsenten Mutter und dem Wunsch nach individueller Bedürfniserfüllung.

Für Kinder ist die Aufmerksamkeit der Eltern zumindest in bestimmten Momenten wichtig und sie sind enttäuscht oder frustriert, wenn sie diese Präsenz bei den Eltern in diesen Augenblicken vermissen. Die Kinder erleben besonders während der Zeit des Corona-Lockdowns, geprägt von Home-Schooling und Home-Office, die Diskrepanz zwischen elterlicher Anwesenheit und tatsächlicher Präsenz. Wenn Eltern zwar physisch anwesend sind, aber nicht aufmerksam gegenüber den Kindern sein können. Wenn Kinder erzählen, was ihnen am elterlichen Verhalten gefällt bzw. wichtig ist, dann werden gemeinsame Aktivitäten wie Ausflüge, Spielen, Abendessen oder Geschichten vorlesen erwähnt.

Präsenz äußert sich auch darin, dass Eltern aktives Interesse an ihren Kindern zeigen, sich also bewusst mit den Dingen beschäftigen, die den Kindern wichtig sind bzw. die gerade im Leben des Kindes von Bedeutung sind. Dies vermittelt den Kindern Selbstbewusstsein und stellt eine Form der Wertschätzung dar.

Während Präsenz stärker auf einen qualitativen Aspekt fokussiert, kommt auch der quantitativen Dimension – im Sinne von Zeit miteinander verbringen – eine wesentliche Bedeutung zu. Bindung, Nähe und Vertrauen erwachsen aus dem Miteinander, aus gemeinsamen Aktivitäten und dem kontinuierlichen Austausch. Folgerichtig wird auch von einer Reihe von Eltern die Zeit, die Eltern mit ihren Kindern verbringen, als Kriterium für das Kindeswohl angeführt und auch zum Teil als grundlegendes Kinderrecht interpretiert. Während sich die Eltern ausführlich damit beschäftigen, findet dieser Aspekt interessanterweise bei den Expert/innen keinerlei Erwähnung. Die Eltern betrachten den **Faktor Zeit** aus verschiedenen Perspektiven. Sie stellt ein wichtiges Element des Kindeswohls und somit auch einen Anspruch dar. Gerade die befragten Väter unterstreichen die Bedeutung der gemeinsam verbrachten Zeit und nehmen auch auf den Geschlechterunterschied Bezug, der in dieser Hinsicht häufig nach wie vor besteht. Mütter berichten davon, diesen Anspruch durch Teilzeitbeschäftigung in der Praxis umzusetzen, da eine Vollzeitbeschäftigung beider Elternteile im Widerspruch zu einem „aktiven Zusammensein“ stehen würde. Und zwar nicht nur hinsichtlich des rein quantitativen Aspekts, sondern auch hinsichtlich Präsenz, da nicht genügend Energie für Aufmerksamkeit gegenüber den Kindern bei einem höheren Stundenausmaß vorhanden wäre. Zudem berichten geschiedene Eltern, dass der Wunsch der Kinder nach mehr Zeit mit dem nicht-hauptbetreuenden Elternteil vorhanden ist. Umgekehrt wird aus Sicht geschiedener Väter der über die Jahre schwindende Kontakt zu den Kindern beklagt, was die Möglichkeit nimmt, in die Erziehung aktiv steuernd einzugreifen. Umgekehrt wird die Abwesenheit mancher Väter in aufrechten Beziehungen kritisch gesehen, da auf diese Art keine „gesunde“ Beziehung zu den Kindern aufgebaut werden könne.

Das **Zeigen von elterlicher Zuneigung und Liebe** gegenüber den Kindern ist sehr wichtig für das kindliche Wohlbefinden. Interessanterweise wird dieser sehr wesentliche Faktor von Seiten der Eltern und der Expert/innen kaum explizit erwähnt, während sich die Kinder selbst häufiger dazu äußern. Dabei stellt das Trösten durch die Eltern für die Kinder eine sehr wichtige Facette der Interaktion zwischen Eltern und Kind dar. Die Kinder sehen dies als Teil der elterlichen Fürsorge, als Ausdruck elterlicher Liebe und Verständnis. Wenn die Kinder traurig und/oder verängstigt sind, ist das Trösten in Form von Zuhören, körperlicher Zuwendung, Ratschlägen und Beruhigung durch die Eltern etwas, wofür sie offensichtlich sehr dankbar sind und was auch als Kinderrecht wahrgenommen wird.

Eine weitere Komponente, die als wichtig für das Kindeswohl erachtet wird, ist die **Verlässlichkeit**. Verlässlichkeit kann dabei auch im Sinne von **Loyalität** verstanden werden und zeigt sich in der Gewissheit, dass sich die Eltern kompromisslos zu ihrem Kind bekennen, hinter ihm stehen und für es da sind. Verlässlichkeit gehört für Eltern zu Bausteinen einer glücklichen Familie, und ist für die „Stärkung des Grundvertrauens“ essenziell. Dabei geht es in der Umsetzung wiederum um den oben genannten Faktor der Präsenz.

Den Kindern selbst ist die Loyalität der Eltern wichtig und ein Bestandteil elterlicher Fürsorge. Diese drückt sich z.B. durch den Einsatz der Eltern bei Lehrer/innen bzw. in der Schule aus, wenn es anhaltende Belastungssituationen durch das Verhalten von Lehrer/innen oder Mitschüler/innen gibt. Kinder wünschen sich, „*dass sie sich für mich aufregen*“. Gibt es diese Loyalität durch die Eltern nicht, sind die Kinder enttäuscht und fühlen sich von den Eltern im Stich gelassen. Ähnliche Erfahrungen haben auch Eltern selbst in ihrer Kindheit gemacht, was zu einem besonders sensiblen Umgang mit diesem Thema bei der Erziehung der eigenen Kinder führen kann.

Wiederholt wird von Elternseite, aber auch von den befragten Pädagoginnen, darauf verwiesen, dass das Anbieten und Aufrechterhalten von **Strukturen**, was sich etwa in einem regelmäßigen Tagesrhythmus ausdrückt, einen wichtigen Baustein für die Sicherstellung des Kindeswohls darstellt. Kinder äußern sich dazu nicht explizit. Für manche Eltern ist dieses Prinzip so wichtig, dass die Nichteinhaltung sogar eine mögliche Rechtfertigung für die Entziehung der Obsorge darstellen sollte. Ein gewisses Naheverhältnis besteht hier zur weiter oben angeführten Verlässlichkeit, da Strukturen natürlich auch Sicherheit und einen Orientierungsrahmen bieten, sich vor allem aber durch Regelmäßigkeit auszeichnen und somit antizipierbar sind. Dennoch wird von den Eltern in manchen Fällen auch eine gewisse Flexibilität bei der Erziehung praktiziert, insbesondere, wenn die Struktur nicht einem übergeordneten Ziel dient. Struktur und Flexibilität bedingen einander und vereinen das Allgemeine im Sinne eines Orientierungsrahmens und das Besondere im Sinne der Berücksichtigung des individuellen Aspekts. Die Bedeutung von Struktur und „Rhythmus“ wird insbesondere mit dem Thema Schlaf in Zusammenhang gebracht, wobei hier der gesundheitliche Aspekt – und nicht jener der Verlässlichkeit – im Vordergrund steht. Die fehlende Bereitschaft oder auch die eingeschränkten Möglichkeiten von Eltern, einen kindgerechten Wach-Schlaf-Rhythmus zu etablieren, wird gerade im schulischen Kontext zum Teil als hochproblematisch erlebt.

Die Fähigkeit und die Bereitschaft, sich selbst zu hinterfragen, zählt ebenfalls zu jenen elterlichen Kompetenzen, die sich als wertvoll für das Wohl des Kindes erweisen. Für manche Eltern nimmt der Faktor **Selbstreflexion** einen besonderen Stellenwert ein, dazu gehört das Eingestehen von Fehlern in der Erziehung und die Bereitschaft, sich bei den Kindern für Fehler zu entschuldigen sowie auch das Hinterfragen von eingelernten Erziehungsmustern. Aus Expert/innensicht ist Selbstreflexion insbesondere dann erforderlich, wenn Mütter und Väter in Scheidungskonflikten den Blick auf das Kind verlieren und nicht mehr in der Lage sind, in einer Weise zu handeln, die dem Wohl des Kindes zuträglich ist.

Geduld und Gelassenheit stellen einen gängigen Anspruch in der Kindererziehung dar. Während diese Thematik im Rahmen der Expert/innen-Gespräche keine Rolle spielt, wird sie von den Eltern mehrfach und von den Kindern punktuell eingebracht. Bei den Eltern wird zumeist ein Standpunkt eingenommen, der die Defizite in den Mittelpunkt rückt: Sie nehmen sich als

zu wenig gelassen wahr, ärgern sich über ihre eigene Unbeherrschtheit und bewundern andere Eltern, denen es offenbar besser gelingt, diesem Anspruch zu genügen. Geduld und Gelassenheit der Eltern wird von den Kindern als Abwesenheit von Sanktionen und Schimpfen angesprochen und sehr wertgeschätzt, insbesondere, wenn Kinder dies bei anderen Kindern erlebt haben.

Unter **wertschätzender Kommunikation** mit den Kindern verstehen Eltern, ihre Kinder ernst zu nehmen und ihnen aus diesem Verständnis heraus „auf Augenhöhe“ zu begegnen. Auch Kindern ist wertschätzende Kommunikation wichtig. Wenn Eltern nicht wertschätzend mit Kindern kommunizieren, so kann dies belasten und herabsetzend auf die Kinder wirken. Dies wird auch fallweise angesprochen. Entweder, weil sie es selbst erleben mussten oder weil sie es bei anderen Kindern und deren Eltern erlebt haben und sehr dankbar sind, dass ihre Eltern nicht abschätzig mit ihnen kommunizieren.

In den Interviews wird deutlich, dass sich Eltern ihrer **Vorbildwirkung** auf das Kind sehr bewusst sind. Mehrere Eltern nehmen explizit Bezug darauf und versuchen dementsprechend zu agieren. Aus einer fachlichen Perspektive nähert sich der interviewte Kinderpsychiater der essenziellen Bedeutung der elterlichen Vorbildwirkung an. Für eine gesunde Entwicklung des (Menschen-)Kindes ist es insbesondere erforderlich, dass Eltern eine positive Weltsicht vorleben, die eng verknüpft ist mit einer Wertschätzung der eigenen Bedürfnisse und des eigenen Wohlbefindens, was klar von einem vordergründigen Egoismus abzugrenzen ist. Dabei geschieht diese Vermittlung nicht lediglich auf verbaler, sondern auf ganzheitlicher Ebene, die Stimmung, Körpertonus, Ausdünstung, Mimik und Laute der Eltern miteinschließt. Von manchen Kindern wird das Expertenstatement aus Kindersicht deutlich untermauert. Ein Kind spricht in diesem Zusammenhang die ständige Herabsetzung des eigenen Körpers der Mutter als negatives Vorbild für die eigene Körperwahrnehmung an. Aber auch, wenn Rücksichtnahme von den Eltern eingefordert wird, die sie dem Kind selbst nicht entgegenbringen, wird dies von den Kindern als Widerspruch und Ungerechtigkeit wahrgenommen.

Humor als Teil der Eltern-Kind-Interaktion wird ausschließlich von den Kindern angesprochen. Sie schätzen humorvollen Umgang der Eltern, dass sie Späße machen und man mit ihnen lachen kann. Humor in der Eltern-Kind-Interaktion trägt offensichtlich zum kindlichen Wohlbefinden bei.

Auch die **Vermittlung von Werten** – das, was Eltern ihren Kindern für ihr Leben mitgeben möchten – steht in einem engen Naheverhältnis zum Kindeswohl, indem damit ein Orientierungsrahmen vorgeben wird, der die Basis für ein erfülltes Leben schaffen kann. Mehrere Eltern betonen in diesem Zusammenhang die Wichtigkeit, ihren Kindern ein offenes, tolerantes Weltbild zu vermitteln, möglichst frei von Ressentiments gegenüber anderen Lebensweisen oder Nationalitäten, aber auch unabhängig von einschränkenden äußeren Normen wie etwa rigiden Geschlechterrollen. Zudem werden ein respektvoller, höflicher Umgang mit anderen Menschen ganz allgemein, Ehrlichkeit, Selbstbestimmung, Durchsetzungsfähigkeit, Selbstvertrauen aber auch ein vernünftiger Umgang mit finanziellen Angelegenheiten von den Eltern als wichtige Werte erachtet und versucht zu vermitteln.

Im Zusammenhang mit der Eltern-Kind-Interaktion spielen **materielle** und finanzielle Themenbereiche eine sehr untergeordnete Rolle. Bei den Kindern tauchen sie gelegentlich im Hinblick

auf materielle Wünsche auf, eine Mutter spricht das Anliegen an, ihrem 15-jährigen Sohn den Umgang mit Geldangelegenheiten nahezubringen.

Konflikte mit den Eltern gibt es aus Sicht der Kinder über die Anschaffung von Haustieren, das Aufräumen, wegen Geschwisterkonflikten, das Essverhalten oder wegen verschwundenen Dingen. Konflikte, die von Eltern berichtet werden, stehen häufig im Zusammenhang mit gesundheitlichen Themenbereichen wie Zähneputzen oder Schlafengehen, wo Eltern häufig angeben, „*streng*“ zu sein oder „*nicht mit sich verhandeln*“ zu lassen. Das Aufräumen des Zimmers oder die Nutzung digitaler Medien werden von Eltern als Beispiele angeführt. Konflikte werden schließlich auch im Kontext der Gewalt in der Erziehung, wo etwa ein Vater zugeht, dass ihm „*schon einmal die Hand ausgerutscht sei*“.

Freundschaften und sonstige familiäre Beziehungen

Neben den Eltern zählen Geschwister, Großeltern, Freunde und teilweise andere Verwandte wie Tanten, Onkel und Cousins bzw. Cousinen derzeit zu den wichtigsten Menschen im Leben der erzählenden Kinder. Diese Menschen spielen auch im Alltag der Kinder eine große Rolle.

Die **Geschwisterbeziehungen** zeichnen sich aus Kindersicht dadurch aus, dass sie von großer emotionaler Nähe geprägt sind. Die geschwisterliche Nähe kann sowohl das Wohlbefinden der Kinder steigern als auch in Streit und Aggressionen seinen Ausdruck finden. Dabei ist es durchaus unterschiedlich und auch abhängig von äußeren Umständen, welche Aspekte in der Geschwisterbeziehung überwiegen.

Die positiven Seiten der Beziehung von denen Kinder erzählen, sind kuscheln, spielen, unterstützen, trösten, teilen und der Humor. Das gemeinsame Spielen und die Unterstützung durch Geschwister haben dabei einen besonders hohen Stellenwert für die Kinder.

Die Beziehung zwischen den Geschwistern findet seitens der Eltern nur relativ selten Erwähnung, was auch möglicherweise als Hinweis gedeutet werden kann, dass in den befragten Familien dahingehend kein sehr großes Konfliktpotenzial gegeben sein dürfte. Positive Aspekte, die angesprochen werden, sind das weitgehende Fehlen von Eifersucht zwischen Geschwistern als Beleg für eine positive Beziehung und die Fürsorge, die Schwestern ihren jüngeren Brüdern entgegenbringen.

Die Kinder erzählen hingegen von einigen problematischen Seiten der Geschwisterbeziehungen. Auslöser von Unstimmigkeiten scheinen häufig unterschiedliche Bedürfnisse hinsichtlich Nähe und Distanz zu sein. Oft leiden ältere Geschwister unter einem Mangel an Rückzugsmöglichkeiten, während die jüngeren unter der Distanz zu den älteren leiden. Die Unstimmigkeiten zwischen den Geschwistern können manchmal auch in aggressivere Streitigkeiten ausarten, die Anschreien, Beschimpfen, Herabsetzen und physische Gewalt umfassen können. Manche Kinder berichten hingegen von sehr harmonischen Geschwisterbeziehungen, in denen Streit die Ausnahme ist.

Die Strategien der Kinder, einen Geschwisterstreit zu beenden, sind entweder Rückzug oder das Einschalten der Eltern als Vermittler/innen. Im Fall des Rückzugs beruhigen sich Kinder selbst bzw. entziehen sich ihren Kontrahenten. Mangelt es an Rückzugsmöglichkeiten, werden

Geschwisterbeziehungen daher tendenziell belastender erlebt. Das Eingreifen der Eltern kann bisweilen deeskalierend wirken oder aber den Zorn der Kinder auf die Erwachsenen umlenken.

Während das Thema Geschwisterstreit in den Interviews der befragten Kinder relativ häufig auftaucht, berichten Eltern kaum von weitreichenderen Unstimmigkeiten zwischen ihren Kindern. Die einzige Strategie bei Geschwisterstreit, die von Eltern-Seite genannte wurde, ist das Nicht-Intervenieren bei extremen Konflikten, da sich Interventionen als erfolglos erwiesen hätten. Der Corona-Lockdown zeigte eine unerwartet deeskalierende Wirkung auf hochstrittige Geschwisterbeziehungen. Durch die Alternativlosigkeit bei den sozialen Kontakten schienen solche Geschwister besser miteinander auszukommen als zuvor.

Sind die Konflikte zwischen den Geschwistern besonders ausgeprägt, auch im Zusammenhang mit wenig Rückzugsmöglichkeiten zu Hause, entwickeln manche Kinder eine sehr ablehnende Haltung dagegen, Geschwister zu haben oder sogar gegenüber einer späteren Elternschaft. Umgekehrt haben Kinder, die ohne Geschwister aufwachsen, eine starke Sehnsucht nach Geschwistern. Von Elternseite wird die Sorge geäußert, dass das eigene Einzelkind später einmal nur wenige enge Bezugspersonen haben würde, was bei der Familiengründung nicht bedacht wurde.

Freunde und Freundinnen sind für die Kinder sehr wichtig und zählen neben Eltern, Geschwistern und Großeltern oft zu den wichtigsten Menschen im Kinderleben. **Freundschaften** zu haben, ist ein wesentlicher Bestandteil eines erfüllten Kinderlebens und wird von Kindern teilweise sogar als Kinderrecht formuliert.

Die Kinder erleben Freundschaften aus ähnlichen Gründen positiv, wie dies auch bei Geschwisterbeziehungen der Fall ist. Dazu zählen das Spielen, Spaß haben sowie Unterstützung und Trost finden. Zusätzlich nennen die Kinder das „gemeinsam rausgehen können“ und „sich aussprechen können“ als positive Seiten von Freundschaften. Über Konflikte mit Freund/innen erzählen die Kinder im Rahmen der Interviews gar nichts. Freundschaften werden hauptsächlich in der Schule oder im Wohnumfeld geschlossen und gelebt. Oft sind Freundschaften in der Schule ein wichtiger motivierender Faktor für den Schulbesuch bzw. ist das Fehlen von schulischen Freundschaften ein hemmender Faktor für die schulische Motivation. Ohne Freundschaften leiden Kinder unter Einsamkeit und erleben manchmal auch Mobbing in der Schule. Ein Grund für fehlende Freundschaften kann aus Kindersicht beispielsweise Schüchternheit und ein geringes Selbstwertgefühl sein. Während des Corona-Lockdowns konnten die Freundschaften der Kinder nur wenig gelebt werden, worunter einige Kinder leiden, was sowohl von Kinder- als auch von Elternseite bestätigt wurde. Bei älteren Kindern scheinen diese Probleme in geringerem Ausmaß gegeben zu sein, da über Onlinemedien mit Freund/innen kommuniziert werden kann.

Aus Sicht der Erwachsenen (Eltern und Expert/innen) wird der Kontakt zu Gleichaltrigen auch als wesentlicher Bestandteil des Wohlergehens von Kindern wahrgenommen, wobei dies vor allem im Kontext der (vorschulischen) Kinderbetreuung diskutiert wird. Eltern gehen auch konkret auf die Wichtigkeit der Freund/innen für ihre Kinder ein und versuchen, die Kontakte zu ermöglichen. Freundschaften der Kinder zählen auch zu jenen Bereichen, wo Eltern ihren Kindern weitgehende Entscheidungsfreiheit einräumen.

Vereinzelt wird der soziale Aspekt von den befragten Eltern und Expert/innen in die Definition des Begriffs „Kindeswohl“ aufgenommen. Aus Expert/innensicht umfasst der Kindeswohlbegriff unter anderem, „...*beziehungsfähig zu sein, also Freunde zu haben*“.

Auch die **Großeltern** spielen im Leben der Kinder eine wichtige Rolle, sie gehören für einige Kinder zu den wichtigsten Menschen im Leben, zu denen sie auch eine enge regelmäßige Beziehung haben. Die Kinder mögen es, mit den Großeltern Spiele zu spielen, gemeinsam im Garten zu werken oder gemeinsam zu kochen und zu essen. Öfter wird der Kontakt zu den Großeltern von den Kindern auch als Bestandteil eines idealen Tages genannt. Seitens der Eltern finden die Großeltern relativ selten und fast ausschließlich im Kontext der Kinderbetreuung Erwähnung.

Auch **andere Familienmitglieder** wie Tanten, Onkel, Cousins und Halbgeschwister können zum Wohlbefinden der Kinder beitragen und können wichtige Bezugspersonen für Kinder sein. Ähnlich wie auch bei den Eltern, Geschwistern oder Freunden sind Humor, emotionale Unterstützung und Zuwendung die positiven Säulen dieser Beziehungen.

Kindliche Lebenswelten und ihre Gestaltung

Schule und Kindergarten

Das Thema Schule wird insbesondere von den Kindern aufgrund der Altersspanne der Interviewten häufig thematisiert, während der Kindergarten in ihren Erzählungen gar keine Rolle spielt. Für Eltern spielt in diesem Zusammenhang auch das Thema externe Kinderbetreuung und ihre Bewertung – insbesondere in den ersten Lebensjahren – eine Rolle.

Aus Kindersicht dominiert in der Lebenswelt Schule vor allem die Beziehungen zu den Mitschülern/innen, sei es in Form von Freundschaften oder aber durch negative Beziehungserfahrungen wie Mobbing, störendes Verhalten im Unterricht durch – vor allem männliche – Mitschüler. Bei Mobbing durch Klassenkolleg/innen können Lehrer/innen und Freund/innen unterstützen und entlastend für das kindliche Wohlbefinden eingreifen. Freundschaften scheinen für die Kinder jedenfalls ein bedeutender Motivationsfaktor für den Schulbesuch zu sein. Freund/innen werden von den Kindern auch ganz besonders vermisst in Zeiten der coronabedingten Schulschließungen.

Weitere Themen die von den Kindern – wenn auch in deutlich geringerem Ausmaß – angesprochen werden, ist die Beziehung zu den Lehrern/innen sowie deren Unterrichtsstil. Zu den Lehrern/innen können positive oder eher negative Beziehungen geknüpft werden, was sich auch auf die schulische Motivation bzw. das Interesse an einem Unterrichtsfach analog dazu positiv oder negativ auswirken kann. Damit kann die Beziehung zu Lehrern/innen ebenso motivierend oder demotivierend auf die schulischen Ambitionen wirken wie jene zu Mitschülern/innen. Das Verhalten von Lehrer/innen kann Kinder belasten, wenn sie besonders viel Leistungsdruck erzeugen oder mit Drohungen psychischen Druck ausüben.

Ein weiteres wichtiges Thema ist der eigene Umgang der Kinder mit schulischen Leistungen. Teilweise haben die Kinder an sich selbst sehr hohe Erwartungen, was zu Enttäuschungen

und Niedergeschlagenheit führen kann. Grundsätzlich gehen insbesondere die jüngeren Kinder aber zumeist sehr gerne zur Schule, was sich auch aus Sicht der Eltern so darstellt.

Für die Eltern stehen aber in Bezug auf Schule grundsätzlich andere Themen im Vordergrund. Die Eltern älterer Kinder nehmen zum Teil ausführlich auf die Schulprobleme ihrer Kinder Bezug. In den Interviews mit den Eltern wird der Bogen von elterlicher Unterstützung zur kindlichen Eigenverantwortung in Schulbelangen gespannt. Nicht erst, wenn bereits Probleme in der Schule bestehen, wird schulische Unterstützung durch die Eltern als sinnvoll erachtet. Unterstützung in schulischen Belangen zu geben und gleichzeitig Eigenverantwortung zuzugestehen bzw. einzufordern, schließen sich dabei aus Sicht der Eltern keinesfalls aus.

Im Jugendalter kommt der schulischen Eigenverantwortung im Hinblick auf die weitere berufliche Laufbahn eine wesentliche Bedeutung zu. Von Expert/innenseite wird die Wichtigkeit des verantwortungs- und pflichtbewussten Handelns als Vorbereitung auf die Arbeitswelt hervorgehoben, welche die Pädagog/innen auch zu vermitteln versuchen.

Stress und Überforderung zählen zu den wenigen Themenbereichen im schulischen Kontext, die in allen drei Gruppen – also von Kindern, Eltern sowie Expert/innen (aus dem pädagogischen Bereich) – Erwähnung finden. Kinder äußern den Wunsch nach weniger Hausaufgaben und dem damit verbundenen Stress sowie nach einem Unterricht der spielerischer gestaltet wird. Auch Eltern berichten von Überforderung der Kinder durch lange Schultage in Kombination mit außerschulischen Aktivitäten, die den Kindern zuweilen den Spaß an Hobbies nehmen. Diese Überforderung wird auch von Seiten der Pädagoginnen bestätigt, wobei diese hier zwei Extreme beobachten: Einerseits Kinder, die kaum Förderung durch das Elternhaus erfahren und andererseits Kinder, die durch zu viel an Aktivitäten überfordert werden. In Brennpunktschulen lassen sich wiederum andere Formen der Überforderung der Kinder feststellen, die durch die Corona-Pandemie zum Vorschein gebracht wurden. Wenn nämlich Kinder im Haushalt und bei jüngeren Geschwistern die Aufgaben aus dem Verantwortungsbereich der Eltern übernehmen.

Aus Sicht der Pädagoginnen wird die Zusammenarbeit mit den Eltern in den Vordergrund gestellt, welche als wesentliche Voraussetzung für eine positive Entwicklung der Kinder und somit auch für deren Wohlergehen gesehen wird. Die Eltern dürften die Schule, Kinderbetreuungseinrichtungen und Lehrkräfte bzw. Pädagog/innen nicht als Gegner wahrnehmen, sondern als Partner/innen, mit denen man gemeinsam am Wohlergehen der Kinder arbeitet und sprichwörtlich „an einem Strang zieht“. Hürden, welche der Zusammenarbeit von Eltern, Schule und Betreuungseinrichtungen entgegenstehen, können schlichtweg Sprachbarrieren sein, aber auch, wenn dieses Problem nicht besteht, ist die Kooperation der Eltern aus Sicht der Pädagoginnen zum Nachteil der Kinder oft nicht gegeben. Die Möglichkeiten der Einflussnahme auf die Eltern, wenn Probleme seitens der Schule festgestellt würden, werden von Pädagog/innen als sehr gering bewertet. Und es besteht der Wunsch von Seiten der Lehrkräfte, dass Eltern von sich aus an die Schule herantreten, wenn etwa familiäre Belastungen bestehen, die das Erleben und Verhalten der Kinder und dadurch häufig auch die Schulleistungen negativ beeinflussen. In manchen Fällen scheinen die Eltern aus Sicht der Pädagoginnen nicht nur nicht mit der Schule zum Wohl der Kinder an einem Strang ziehen zu wollen, sondern das langfristige Wohlergehen der Kinder generell aus dem Blick verloren zu haben. Dies zeige sich insbesondere in der Problematik des Fernbleibens von der Schule. Hier besteht seitens der

Pädagoginnen der Verdacht, dass einige Eltern dieses Verhalten aktiv unterstützen, indem sie etwa falsche ärztliche Bestätigungen vorlegen. Umgekehrt schicken Eltern ihre Kinder aber auch krank in die Schule oder Betreuungseinrichtungen, um ihrer Erwerbstätigkeit nachgehen zu können.

Der Blickwinkel, den Eltern auf diese außerfamiliäre Lebenswelt ihrer Kinder haben, ist auch in den Interviews stark durch den Aspekt der Vereinbarkeit von Familie und Erwerb geprägt. Eng damit verknüpft sind Fragen nach einer dem Wohlergehen des Kindes entsprechenden Kinderbetreuung insbesondere in den ersten Lebensjahren. Von mehreren Eltern wird auf den entwicklungsfördernden Impuls verwiesen, der aus dem Kontakt zu anderen Kindern, aber auch verschiedenen erwachsenen Bezugspersonen innerhalb und außerhalb der Familie erwächst. Diese Eltern zeigen teilweise eine gewisse Ambivalenz bezüglich der Betreuungsentcheidung, denn zum Teil klingt in den Aussagen auch die Alternativlosigkeit aufgrund beruflicher Zwänge durch. Die Erfahrungen mit den Betreuungseinrichtungen werden jedoch durchwegs sehr positiv beschrieben. Ein Teil der befragten Eltern zeigt aber auch klare Präferenz für die vorwiegend innerfamiliäre Betreuung in den ersten Lebensjahren. Bei den Müttern führt dies teils dazu, dass die eigenen Bedürfnisse zugunsten der Kinder stark in den Hintergrund gerückt werden, was durchaus belastend erlebt wird und damit ebenfalls eine gewisse Ambivalenz aufzeigt.

Natur

In den Erzählungen der Kinder kristallisiert sich der Kontakt zu Natur und Tieren als zentrales Element für das kindliche Wohlbefinden heraus und nimmt dort einen entsprechend großen Raum ein. Aufenthalte in Gärten, Parks, Spaziergänge und Wanderungen in der Natur sowie Spielen mit Materialien aus der Natur gehören zu den Beschäftigungen, die den Kindern hohes Wohlbefinden und große Zufriedenheit bringen. Auch der Kontakt, das Beobachten und die Beziehung zu Tieren haben auf das Wohlbefinden der Kinder einen positiven Einfluss. So ist es nicht verwunderlich, dass einige Kinder sich auch für den Schutz von Tieren und Pflanzen einsetzen oder sich zumindest gedanklich mit Umweltschutz befassen. Auffällig ist, dass diese, in den Erzählungen der Kinder so zentrale Thematik, in den Eltern-Interviews nur vereinzelt und in den Gesprächen mit den Expert/innen gar keine explizite Erwähnung findet.

Wenn Kinder über ihre liebsten Freizeitbeschäftigungen sprechen, ist zumeist der Aufenthalt in und die Beschäftigung mit der Natur wichtiger Bestandteil und dies unabhängig davon, ob sie in einer ländlichen Umgebung wohnen oder in der Stadt. Wenn die Kinder einen Tag nach ihren Vorstellungen planen können, so würde der zumeist gänzlich oder zumindest teilweise in der Natur stattfinden und dabei Tätigkeiten wie Gartenarbeit und Ernten, Spielen im Garten, Park und Wald auch mit Naturmaterialien, Herumstreifen in der freien Natur sowie das Beobachten und der Kontakt zu Tieren beinhalten. Kindern ist es auch wichtig, dass sie in ihrer Lernumgebung Nähe zur Natur haben. So sollen Schulen einen großen Grünbereich aufweisen und eines der Kinder fordert, dass der Zugang und Aufenthalt in der Natur ein Kinderrecht sein sollte.

Bei den Eltern nimmt nur ein kleiner Teil Bezug auf die für die Kinder so zentrale Bedeutung der Natur, wobei nur eine unter den befragten Erwachsenen (einschließlich der Expert/innen), diesen Faktor als Element des Kindeswohls nennt. Vereinzelt wird von Eltern die Wichtigkeit

der Bewegung in der freien Natur für Kinder hervorgehoben. Bei Expert/innen-Interviews fehlt diese Thematik vollständig.

Tiere haben für Kinder häufig einen Status, der jenem von Familienmitgliedern ähnelt. Sie werden beim Aufzählen von Haushaltsmitgliedern genannt, dazu zählen Hunde, Katzen, Hühner, Kühe und eine Krähe. Die Interaktion und das Beobachten von Tieren gehören zu jenen Freizeitaktivitäten, die Kinder zu ihren Lieblingsbeschäftigungen zählen. Die Sehnsucht von Kindern nach Tieren ist groß. Das zeigt sich insbesondere an Aussagen von Kindern, die kein Haustier haben und nicht auf einem Bauernhof leben. Teilweise gibt es diesbezüglich immer wieder Konflikte mit den Eltern, wenn diese eine Haustierhaltung für nicht umsetzbar halten. Es führt bei den Kindern teilweise zu einer großen Traurigkeit, wenn ihr Wunsch nach einem Haustier nicht erfüllt wird. Tiere werden im Zusammenhang mit dem Kindeswohl weder in den Expert/inneninterviews noch in den Erzählungen der Eltern thematisiert.

Wohnwelten

Themen aus dem Bereich der Wohnumwelten werden von den Kindern immer wieder angesprochen. Konkrete Themen sind dabei „Wohnen als Grundbedürfnis“, „Raumnot bzw. der Mangel an Privatsphäre“ sowie „das Wohnen im urbanen versus ländlichen Raum“. Es liegen nur sehr vereinzelt Aussagen von Eltern vor, die sich mit dieser Thematik befassen, wobei ebenfalls das „Wohnen als Grundbedürfnis“ bzw. als grundlegendes Element des Kindeswohls und das „Wohnen im urbanen vs. ländlichen Raum“ angesprochen wird. In den Diskussionen der Expert/innen tauchen die kindlichen Wohnumwelten überhaupt nicht explizit auf.

Einige Kinder zählen zu den wichtigsten Kinderrechten u.a. das Recht auf Wohnen. Dies wird insbesondere von Kindern so gesehen, die im urbanen Raum leben, Geschwister haben und damit potentiell mit der Erfahrung knappen Wohnraums konfrontiert sind. Denn Platzmangel bzw. ein Mangel an Rückzugsraum und Privatsphäre wirkt auf Kinder belastend, insbesondere, wenn sie mit mehreren Geschwistern im urbanen Raum zusammenleben. Dabei leiden vor allem ältere Geschwister, die mit jüngeren ein Zimmer teilen müssen an Lärm, mangelnder Ruhe und Privatsphäre. Auch im Fall von Konflikten unter den Geschwistern wirken sich mangelnde Rückzugsorte eskalierend aus. Während der Covid-19-bedingten Schulschließungen verschärfte sich die Situation, da häufig alle Familienmitglieder ständig zu Hause waren.

Nicht nur der private, sondern auch der öffentliche Raum, stellt einen Bestandteil der Wohnumwelten von Kindern wie von Erwachsenen dar. Insbesondere im Großstadtkontext ist der öffentliche Raum klar von den Bedürfnissen der Erwachsenen geprägt und stellt für Kinder auch ein gewisses Gefahrenmoment dar (Stichwort Straßenverkehr). Dabei fällt Eltern auf, dass das Verhalten von anderen Erwachsenen oft darauf abzielt, Kinder aus dem öffentlichen Raum zu verbannen bzw. ihnen zu vermitteln, dass sie im öffentlichen Raum mit ihren kindlichen Eigenschaften und Bedürfnissen nicht erwünscht sind.

Eltern sprechen das Thema „Wohnen im urbanen vs. ländlichen Raum“ insbesondere in Bezug auf die Beschränkungen, die die Kinder aufgrund des Corona-Lockdowns erfahren haben, an. In einer ländlichen Wohnumgebung würden diese deutlich schwächer zum Tragen kommen als im städtischen Umfeld. Auch die Kinder thematisieren die Vor- und Nachteile des urbanen

versus städtischen Lebens. Das Leben auf dem Land wird bei den Kindern tendenziell bevorzugt, und zwar unabhängig davon, wo sie tatsächlich leben. Gründe sind ein höheres Wohlbefinden durch mehr Ruhe und Nähe zur Natur sowie die besseren Möglichkeiten, Kontakt zu Tieren zu haben. Als Vorteil am Stadtleben wird – aufgrund der geringeren räumlichen Distanzen – die bessere Möglichkeit, andere Kinder selbstbestimmt zu treffen, genannt.

Medien und Medienkonsum

Medien, sei es nun das klassische Fernsehen oder Smartphone, Tablet und PC, werden insgesamt sehr stark aus einer problemzentrierten Perspektive gesehen. Die Bedeutsamkeit der Thematik im Erziehungsalltag spiegelt sich in zahlreichen Äußerungen von Eltern, die zumeist primär die Gefahren in den Vordergrund stellen, welche aus einer zu häufigen, aber auch zu frühen Nutzung entsprechender Angebote erwachsen. Aber auch von Seiten der Kinder wird Medienkonsum häufig als problematisch thematisiert. Entweder, weil er zum Konfliktpotential in der Eltern-Kind-Beziehung führt oder, weil das Ausmaß des Konsums als problematisch bei anderen Kindern, bei Familienmitgliedern oder bei sich selbst wahrgenommen wird. Trotzdem es durchaus Konflikte mit den Eltern wegen Einschränkungen beim Medienkonsum wie Handyspiele oder Fernsehen gibt, halten Kinder Beschränkungen beim Medienkonsum erstaunlich oft für sehr wichtig für das kindliche Wohlbefinden. Von Seiten der Expert/innen wird die Thematik von den Pädagoginnen aufgegriffen. Ausführlich äußert sich zudem der im Einzelinterview befragte Kinderpsychiater zu den neuronalen und bindungstheoretischen Hintergründen und Auswirkungen der medialen Exposition im frühen Kindesalter.

Der Altersspanne der Kinder entsprechend – ein großer Teil befindet sich im Volksschulalter oder Kindergartenalter – nimmt in den Eltern-Interviews das klassische Fernsehen – bzw. auch das zeitunabhängige Streamen entsprechender Inhalte – (noch) einen relativ großen Raum ein.

Die Eltern nehmen jedenfalls die enorme Anziehungskraft der digitalen Welt auf die Kinder wahr. Dabei stellen Eltern durchaus Typunterschiede im Umgang mit dem Smartphone bei den Kindern fest: Während manche Kinder sich in Selbstbeschränkung üben, können andere den digitalen Verlockungen nur schwer widerstehen. Die meisten der befragten Eltern setzen in irgendeiner Weise auf Reglementierungen und Einschränkungen bis hin zum vollständigen Verzicht auf bestimmte medienbezogene Angebote. Es besteht ein Grundkonsens, dass übermäßiger Konsum der Gesundheit nicht zuträglich sein kann. In der Regel steht wie beim Fernsehen das Motiv der Eltern im Vordergrund, die Kinder vor negativen Auswirkungen wie etwa vor nicht kindgerechten Inhalten zu bewahren.

Konflikte im Alltag zwischen den Eltern und Kindern entstehen aus Sicht der erzählenden Kinder vor allem wegen des Fernsehens und gelegentlich wegen der Smartphone-Nutzung, was auch mit ihrem Alter zu tun haben dürfte. Dabei spielt die Dauer des Konsums aber auch die Auswahl der Inhalte eine Rolle. Kinder fühlen sich dabei manchmal von den Eltern zumindest kurzfristig ungerecht behandelt, beispielsweise welche Inhalte als altersadäquat von den Eltern angesehen werden oder wenn eine strikte zeitliche Beschränkung zum Abbruch eines Films führt.

Trotz der erwähnten Konflikte, die zwischen Eltern und Kindern im Alltag immer wieder wegen des Medienverhaltens der Kinder auftreten, befürworten Kinder eindeutig Beschränkungen der Nutzung (digitaler) Medien im Sinne des kindlichen Wohlbefindens. Die Kinder würden bei ihren eigenen Kindern jedenfalls die Mediennutzung beschränken, und zwar entweder ähnlich wie es die eigenen Eltern praktizieren oder sogar darüber hinaus. Letzteres ist der Fall, wenn die eigenen Eltern kaum Beschränkungen vorgeben, was teilweise aus technischer Unkenntnis heraus geschieht, wie Kinder selbst bemerken.

Anders als bei jüngeren Kindern nehmen die Eltern mit älteren Kindern ihre Einflussmöglichkeiten in Hinblick auf digitale Medien – das Fernsehen spielt so gut wie keine Rolle mehr – als beschränkt wahr und versuchen eine Balance zwischen Kontrolle und Vertrauen, Schutz und dem Bedürfnis nach Selbstbestimmung aufrechtzuerhalten. Denn im Jugendalter würden strikte Vorgaben und Verbote seitens der Eltern zwangsläufig zu kurz greifen, um eine Verhaltensänderungen zu bewirken. Wenn Kinder einen Rückzug in die digitale Welt angetreten haben, sind sie für die Eltern oft schwer erreichbar und es können auch gravierende schulische Probleme die Folge sein.

Kinder leiden manchmal darunter, dass andere Kinder oder aber auch ältere Geschwister viel Zeit mit Handyspielen verbringen. Ältere Geschwister haben dann weniger Zeit und Interesse, mit den Jüngeren zu spielen. Kinder, die selbst kaum digitale Medien nutzen, werden teilweise von der Mehrheit der Gleichaltrigen ausgeschlossen, weil diese viel (gemeinsame) Zeit mit digitalen Medien verbringen. Hier entsteht ein gewisser Gruppendruck, selbst digitale Medien zu nutzen, um „dazuzugehören“.

Während der Fokus in der fachlichen Diskussion der Pädagoginnen auf den älteren Kindern und den Jugendlichen liegt, hat der befragte Kinderpsychiater vor allem die Phase der frühen Kindheit im Blick, in der der Grundstein für die späteren Entwicklungen im Hinblick auf analoge und digitale Medien gelegt wird. Eine wesentliche Aussage kann darin gesehen werden, dass das problematische Medienverhalten der Eltern eine wesentliche Quelle für kindliche Verhaltensauffälligkeiten, Lernstörungen, Aufmerksamkeitsdefizite oder dergleichen darstellt. Anschaulich wird der fatale Einfluss auf die Bindungsentwicklung dargelegt, wenn das Smartphone gleichsam als dritter „Partner“ in die Beziehung zwischen Mutter (bzw. einer anderen Bezugsperson) und Kind tritt.

Ausgewählte Kriterien des Kindeswohls

Im Verlauf der Studie haben sich einzelne Kriterien des Kindeswohls herauskristallisiert, die in den Interviews und Fokusgruppen sehr ausführlich behandelt wurden. Es handelt sich dabei um die folgenden vier Themenbereiche: Schutz und Sicherheit, Entwicklung und Förderung, Entscheidung und Partizipation sowie Gesundheit.

Schutz und Sicherheit

Das Bedürfnis nach Schutz und Sicherheit stellt ein fundamentales menschliches Grundbedürfnis dar. In der familienrechtlichen Definition des Kindeswohls nach § 138 ABGB scheinen die Faktoren Schutz und Sicherheit zweimal auf: Zum einen wird in Ziffer 2 auf „die Fürsorge,

Geborgenheit und (den) Schutz der körperlichen und seelischen Integrität des Kindes“ verwiesen. Zum anderen ist in Ziffer 6 der Schutz vor (selbst erlebter oder miterlebter) Gewalt angesprochen.

Aus Sicht der Kinder wird insbesondere der Schutz vor körperliche Gewalt insbesondere durch Eltern, der Schutz vor kriegerischen Auseinandersetzungen sowie materielle Sicherheit zur Deckung von Grundbedürfnissen thematisiert.

Expert/innen und Eltern ist der Stellenwert von Schutz und Sicherheit für das Wohl des Kindes gleichermaßen bewusst, mit Ausnahme eines Vaters findet dies jedoch nur bei den Expert/innen auch in der begrifflichen Definition des Kindeswohls seinen Niederschlag. Von einer Mutter wird Schutz und Sicherheit als kindliches Grundbedürfnis als spezifischer Charakterzug ihrer älteren Tochter, aufgegriffen. Hier wird auch deutlich, dass manche Faktoren im Zusammenhang mit dem Erleben von Sicherheit nur begrenzt im Einflussbereich der elterlichen Erziehung liegen.

Die Sorge um die körperliche Unversehrtheit der Kinder und die Furcht, dass ihnen etwas zustoßen könnte, ist im elterlichen Erleben und Empfinden tief verankert. So sind es auch in erster Linie die Eltern, die dieses Thema zum Teil stark beschäftigt. Zwei Väter führen speziell den Faktor Straßenverkehr ins Feld. Dabei geht es insbesondere auch darum, die Kinder selbst in der Erziehung entsprechend zu stärken, sodass sie mit den Gefahren des Alltags umzugehen lernen.

Manchmal divergieren die Ansichten über die Gefährlichkeit von Situationen zwischen Eltern und Kindern. So äußert ein zehnjähriges Mädchen sein Unverständnis darüber, dass ihre Eltern sie nicht alleine in den nahegelegenen Park gehen lassen, obwohl ihr Schulweg – den sie alleine zurücklegt – ihrer Ansicht nach deutlich größere Gefahren birgt.

Das Thema Gewalt und das Bestreben, Kinder davor zu schützen, zieht sich zum Teil sehr stark durch die Stellungnahmen und Diskussionen der Expert/innen. So steht etwa in jenen Fällen, wo es um Kindeswohlgefährdung bis hin zur Entziehung der Obsorge geht, immer auch bis zu einem gewissen Grad die Gewaltthematik im Raum. Insbesondere von den Eltern wird Gewaltfreiheit als etwas sehr Basales beschrieben, entweder als zentrales Merkmal des Kindeswohls oder als Grundrecht des Kindes.

Für Kinder ist das Recht der Kinder auf körperliche Unversehrtheit von großer Bedeutung. Zumeist ist ihnen bewusst, dass physische Gewalt in der Erziehung in Österreich verboten ist. Die Kinder berichten von Fällen physischer Gewalt im Bekanntenkreis und gehen auch auf die Frage ein, ob Kinder bei Vorliegen von Gewalthandlungen bei ihren Eltern bleiben sollen. Ein Kind beschreibt das Dilemma vieler Kinder, die von den Eltern geschlagen werden, am Fall ihrer Schulkollegin: *„Und dieses Mädchen wollte eigentlich weg von der Mama, aber sie wollte auch irgendwie bei der Mama bleiben.“*

Im Erziehungsalltag tritt (körperliche) Gewalt bei den befragten Eltern häufig als „rote Linie“ in Erscheinung, die nicht überschritten werden darf. Mehrfach wird das Schlagen von Kindern oder auch bereits der „Klaps“ in diesem Zusammenhang explizit angesprochen. Lediglich ein

Vater gibt offen zu, dass ihm bereits einmal in einer Stresssituation „*die Hand ausgerutscht*“ sei.

Das Annähern an diese imaginäre Schwelle, wo es „*dann auch physisch werden muss*“, wird anschaulich von einer Mutter beschrieben. Als ihr Sohn mit etwa zweieinhalb Jahren plötzlich beginnt, andere Kinder zu schlagen, setzt sie zuerst auf Strenge, vermag die Situation aber dadurch nicht zu verbessern. Sie erkennt, dass sie sich „*um Alternativen umsehen*“ muss, um nicht in eine Gewaltspirale zu geraten und setzt auf Information und Austausch mit anderen Eltern, was letztendlich zum Erfolg führt. Interessanterweise erlebt sie auch bei ihrem jüngeren Sohn eine Situation, die sie vor die Wahl stellt, zu körperlicher Gewalt zu greifen oder andere Möglichkeiten in Betracht zu ziehen, als dieser konsequent das Zähneputzen verweigert. Die Mutter weist die Aufforderung der Zahnärztin, dem Kind „*einfach den Mund aufzudrücken*“ strikt zurück. Mit viel Geduld gelingt es den Eltern schließlich, diese Phase erfolgreich zu bewältigen.

Entwicklung und Förderung

Ein wesentliches Merkmal des Lebensabschnitts der Kindheit und der Jugend besteht in dem Umstand, dass eine umfassende Entwicklung von Fähigkeiten und Fertigkeiten, aber auch – weit darüber hinausreichend – der gesamten Persönlichkeit stattfindet. In § 138 ABGB spiegelt sich die Bedeutsamkeit insofern wider, als in Ziffer 4 als wichtiges Kriterium des Kindeswohls explizit „*Die Förderung der Anlagen, Fähigkeiten, Neigungen und Entwicklungsmöglichkeiten des Kindes*“ angeführt ist.

Entwicklung, Förderung, die Möglichkeit sich zu entfalten und seine Talente und Neigungen entsprechend ausleben zu können, stellt für Eltern wie für Expert/innen ein essenzielles Element des Kindeswohls dar. Auch von einem der älteren Kinder wurde das Recht auf freie Entfaltungsmöglichkeit angesprochen. Das älteste der befragten Kinder, ein 14-jähriges Mädchen, ist der Ansicht, dass von außen in die Erziehung eingegriffen werden sollte, wenn die Eltern beispielsweise einem Buben nicht erlauben, Röcke anzuziehen, da dies das Wohlbefinden eines Kindes einschränken würde.

Es sind in erster Linie die Expert/innen, die die Individualität des Kindes im Rahmen der Förderung und Entwicklung in den Mittelpunkt stellen, wobei dies vor allem für jene Expertinnen zutrifft, die in der Beratung und Diagnostik im Kontext des Kindeswohls tätig sind. Dass Eltern sich nur in Ausnahmefällen hierauf beziehen, kann seine Ursache darin haben, dass dies für Eltern selbstverständlich ist, weil das eigene Kind in seiner Individualität so unmittelbar präsent ist. Darüber hinaus zeigt sich in manchen Eltern-Interviews die handlungsleitende Bedeutung dieses Verständnisses. So betont eine Mutter, dass es für sie keine absolut festgelegten Grenzen gibt, sondern dass diese in Abstimmung mit der eigenen Persönlichkeit und den jeweiligen Bedürfnissen der Familienmitglieder ausverhandelt werden.

Kinder sehen das Recht auf Bildung für Kinder als bedeutsames Kinderrecht an, welches als gleichbedeutend mit den Lebenschancen von Kindern angesehen werden. Ein elfjähriger Bub geht dabei sogar soweit, dass er Eltern für die Erziehung ungeeignet hält, wenn sie den Kindern aus finanziellen Gründen keinen Zugang zu Bildung ermöglichen können. Dann sollten sie besser bei Verwandten mit günstigeren finanziellen Rahmenbedingungen aufwachsen und

dabei zu ihren leiblichen Eltern regelmäßig Kontakt halten. Interessant ist, dass Kinder nicht nur deutlich häufiger das Recht auf Bildung zur Sprache bringen als Eltern, sondern dies auch in differenzierter Art und Weise tun. Nur drei Eltern führen das Recht auf Bildung als Kinderrecht oder Element des Kindeswohls an, ohne Begründung („*Chancen im Leben*“) oder auf die Hindernisse bzw. Folgen („*Armut*“) einzugehen. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass seitens der Kinder – vermutlich im schulischen Kontext – bereits eine Auseinandersetzung mit der Thematik Kinderrechte stattgefunden hat.

Eine besondere Bedeutung kommt naturgemäß der Schule im Hinblick auf Förderung und Entwicklung zu. Dementsprechend nehmen auch die Pädagoginnen in den Fokusgruppen starken Bezug auf diesen Aspekt. Als unabdingbar wird dabei die Zusammenarbeit mit den Eltern gesehen, die mit der Schule im Dienst der optimalen Förderung und Entwicklung der Kinder an einem Strang ziehen sollten.

Nicht nur im schulischen Bereich sehen Eltern es als ihre Aufgabe an, ihre Kinder bestmöglich zu fördern. Als wesentlich wird es erachtet, ihnen ein vielfältiges Angebot an sportlichen, kreativen oder sonstigen entwicklungsfördernden Aktivitäten zu bieten. Die Kinder selbst erzählen über zwei Arten von Förderungen durch ihre Eltern: Tätigkeiten, die sie mit ihren Eltern regelmäßig machen und Kurse, die ihre Eltern ihnen ermöglichen und die sie alleine belegen. Solche fördernden Tätigkeiten sind beispielsweise das Erlernen eines Musikinstruments und/oder sportliche Aktivitäten. Aus den Interviews mit den Kindern entsteht insgesamt der Eindruck, dass die Zusatzförderangebote organisiert durch die Eltern sehr zum Wohlbefinden der Kinder beitragen. Kinder, die von ihren Eltern durch Kurse oder gemeinsame Aktivitäten gefördert werden, zeigen Dankbarkeit ihren Eltern gegenüber und sehen diese Förderungen nicht als selbstverständlich an. Zwei der interviewten Kinder (eines davon wächst mit vier Geschwistern auf) kommen nach eigenen Angaben nicht in dem Ausmaß in den Genuss außerschulischer Förderung, wie sie es gerne möchten.

Entscheidung und Partizipation

In § 138 ABGB findet das Recht des Kindes auf Partizipation und Mitentscheidung in den Ziffern 5 und 6 seinen Widerhall. Kinder sollen die Möglichkeit haben, gehört zu werden, ihre Meinung und ihren Willen zu Angelegenheiten, die sie selbst betreffen, kundzutun.

Einer der befragten Väter verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff des „Empowerings“, worunter er versteht, den Kindern in der Erziehung Werkzeuge in die Hand zu geben, mit deren Hilfe sie unter anderem in der Lage sind, „*selbst Dinge entscheiden zu können*“.

Aus Sicht eines Experten stellt der Kindeswille eine wesentliche Leitlinie dar und die Aufgabe der Eltern besteht darin, geeignete Handlungsoptionen zu finden, um letztendlich zu Lösung zu gelangen, welche nicht nur die unmittelbaren Bedürfnisse des Kindes, sondern auch die langfristigen Auswirkungen auf dessen Wohl im Blick hat.

Aus Kindersicht wird die Partizipation von Kindern an Entscheidungen als generelles Kinderrecht, im Zusammenhang mit dem Kontaktrecht nach Trennung und Scheidung, mit der Berufs- bzw. Schulwahl sowie mit der Erfüllung materieller Wünsche thematisiert. Ein Mädchen

meinte sogar, es sollte Interventionen von außen geben, wenn Eltern den Kindern gar keine Partizipationsmöglichkeiten einräumen.

Auf Elternseite erfolgt die Auseinandersetzung mit dem freien Willen des Kindes und der Möglichkeit des Mitentscheidens nur in Ausnahmefällen auf einer theoretischen Ebene (zum Beispiel als Element des Kindeswohls). Für die Eltern ist die Frage des Kindeswillens jedoch in der Regel von hoher Alltagsrelevanz, wie auch in den Äußerungen der Eltern deutlich wird. Diese wurden in den Interviews dezidiert gefragt, in welchen Bereichen und in welchem Ausmaß sie ihrem Kind (ihren Kindern) Entscheidungsfreiheit zugestehen. Dabei wurden von den Eltern im Wesentlichen die folgenden sieben Bereiche angesprochen: Auswahl der Mahlzeiten, Schlaf, Hygiene und medizinische Maßnahmen, Urlaubsplanung, Freunde, Bekleidung und Aussehen, Hobbys und Freizeit sowie Schule und Lernen.

Insbesondere in den Bereichen **Ernährung**, **Hygiene** und **medizinische Maßnahmen** sowie der **Schlaf**, die einen klaren Gesundheitsbezug aufweisen, sehen es Eltern ausdrücklich als ihre Aufgabe an, einen Rahmen vorzugeben, der einer Gefährdungen entgegensteht, auch wenn dies mitunter auf Kosten der Durchsetzung kindlicher Idealvorstellungen geht. Dennoch sind sie sehr bestrebt, Lösungen zu finden, welche die Wünsche und Bedürfnisse der Kinder ernstnehmen und einbeziehen. Beispielsweise stellt es für die meisten der Befragten Eltern eine Selbstverständlichkeit dar, sich bei der Auswahl der Mahlzeiten an dem zu orientieren, was den Kindern erfahrungsgemäß schmeckt.

Die meisten der befragten Eltern geben übereinstimmend an, dass sie die Vorlieben und Interessen der Kinder bei der **Urlaubsplanung** selbstverständlich berücksichtigen würden, allerdings – zumeist mit Verweis auf das Alter der Kinder – die grundsätzliche Entscheidung über das Urlaubsziel im Allgemeinen bei den Eltern liege.

Kinder sollen sich nach Meinung der Eltern ihre **Freunde** selbst aussuchen können. Dies gilt jedoch nicht uneingeschränkt. So hat eine Mutter mit ihrem Sohn aufgrund eines Anlassfalls darüber gesprochen, *„dass er es sich doch überlegen soll, ob er Freunde haben möchte, die ihn hauen“*.

Weitgehende Entscheidungsfreiheit wird den Kindern auch zugestanden, wenn es um das **Aussehen** und Fragen der **Bekleidung**, Frisur und Ähnliches geht. Einschränkend ist hier allerdings zu ergänzen, dass diese Thematik zumeist erst ab der Pubertät für Konflikte zwischen den Eltern und ihren heranwachsenden Kindern sorgt. So berichtet lediglich die Mutter eines Jugendlichen, dass sie mitunter mit den Bekleidungsvorlieben ihres Sohnes hadere. Gleichzeitig erlebt sie die Aussichtslosigkeit des Unterfangens, ihn in dieser Hinsicht reglementieren zu wollen und gesteht ihm seine Autonomie im Hinblick auf die Auswahl der Bekleidung auch entgegen ihrer persönlichen Bewertung vollumfänglich zu.

Eltern sind bereit, Vorlieben der Kinder bei deren **Freizeitgestaltung** zu berücksichtigen und ihre Interessen zu fördern, auch wenn sie vielleicht jenen der Eltern nicht entsprechen oder mit einem gewissen Aufwand verbunden sind. Manche Eltern schränken jedoch die Entscheidungsfreiheit ihrer Kinder insofern ein, als sie bestimmte Auflagen an die Entscheidung knüpfen (zum Beispiel eine Aktivität zumindest ein Schuljahr lang beizubehalten).

Ein letzter Bereich im Familienalltag, der hinsichtlich der Partizipationsmöglichkeiten der Kinder noch mehrfach angesprochen wurde, betrifft schulspezifische Aspekte wie insbesondere die **Schulwahl** und das **Lernen**. Dieses Thema ist es auch, welches den Kindern am Herzen liegt. So sehen sie es als wichtig an, dass Kinder bei der Schulwahl anhand gewisser Kriterien mitentscheiden können, beispielsweise ob eine zukünftige Schule aus Kindersicht genügend Grünflächen aufweist.

Mitspracherecht und Partizipation hat immer auch eine Kehrseite. Entscheidungen zu treffen, bedeutet, Verantwortung zu übernehmen und mit den Konsequenzen der eigenen Entscheidung zurechtzukommen. Während kleine Alltagsentscheidungen das Selbstvertrauen und die Fähigkeit, sich eine eigene Meinung zu bilden, stärken können und somit dem Kindeswohl zuträglich sind, so ist es in anderen Fällen zu viel der Verantwortung und resultiert in einer Überforderung, die mit deutlich negativen Folgen für das Kind einhergehen können. So berichten Eltern über Situationen im Familienalltag, wie die Entscheidung zwischen zwei gleichermaßen attraktiven Freizeitaktivitäten, die mit einer erheblichen Überforderung einhergegangen sind.

Während bestimmte Entscheidungen, auch wenn sie möglicherweise eine Überforderung darstellen, im Zweifelsfall leicht zu korrigieren und reversibel sind, wie die Wahl einer Freizeitbeschäftigung, führen andere auf einen mehr oder weniger vorgezeichneten Weg, der nicht mehr ohne weiteres verlassen werden kann. Dies betrifft etwa die Entscheidung im religiösen Kontext, ein Kopftuch zu tragen. Eine syrische Mutter merkt an, dass sie die Konsequenzen und die Tragweite dieser Wahl mit elf Jahren in keiner Weise abzuschätzen vermochte und ihr auch die religiösen Hintergründe nicht wirklich bewusst waren. Aus ihren Aussagen lässt sich erschließen, dass sie, anders als ihre eigenen Eltern, für die Tochter die erforderliche Basis an Wissen und Verständnis schaffen möchte, die eine selbstbestimmte Entscheidung überhaupt erst möglich macht.

Als ganz besonders problematisch ist schließlich jenes Verständnis von Partizipation zu bewerten, bei dem das Wohl oder der Wille des Kindes vorgeschoben werden, um dem Kind gleichsam den „*Schwarzen Peter*“, wie es ein Vater ausdrückt, zuzuweisen. Dem Kind wird eine übergroße Verantwortung auferlegt, welche mit gravierenden Auswirkungen auf das gesamte Familiensystem verbunden ist, was nicht nur eine generelle Überforderung bedeutet, sondern häufig auch starke Schuldgefühle beim Kind auszulösen vermag. Dies betraf in einem Fall etwa die Entscheidung für oder gegen einen Wohnortwechsel, den ein Vater keinesfalls seinen Kindern aufbürden wollte.

Aus Sicht der Expert/innen sind es vor allem Scheidungs- und Trennungssituationen, insbesondere in hochkonfliktvollen Fällen, bei denen der Kindeswille mitunter instrumentalisiert wird bzw. auch das Kind dadurch in einen Loyalitätskonflikt gestürzt wird. Auf Basis einer Beobachtung im Freundeskreis äußert ein Mädchen wiederum in diesem Zusammenhang, es könnte ein wichtiges Kinderrecht sein, dass Kinder bei den Kontaktregelungen nach Trennungen und Scheidungen mitentscheiden können.

Gesundheit

Das Thema Gesundheit wird in erster Linie einerseits von den Eltern, andererseits von den Pädagoginnen mehrfach aufgegriffen. Ein sehr klarer Schwerpunkt liegt dabei auf den drei Bereichen Ernährung, Bewegung und Schlaf. Diese drei Aspekte werden teilweise auch von den Kindern aufgegriffen. Kinder erzählen etwa von ihren sportlichen Aktivitäten, die sie sehr gerne in ihrer Freizeit ausüben. Ein gesundes Leben sowie ein Leben ohne Behinderung stellen für Kinder einen erstrebenswerten Zustand dar.

Eine gewisse Schwierigkeit, das Thema Gesundheit zu fassen, ergibt sich im Hinblick auf die psychische Gesundheit von Kindern, die fast ausschließlich indirekt in Erscheinung tritt. Sie schwingt insbesondere in den Diskussionen der Expert/innen mit und ist eng mit dem Sachverhalt der Kindeswohlgefährdung verknüpft. Auch in den Aussagen der Eltern wird sehr oft implizit ein Zusammenhang hergestellt.

Von einem Großteil der Eltern wird betont, dass auf eine gesunde Ernährung der Kinder großer Wert gelegt wird. Diskutiert wird die Frage der Ernährung häufig im Zusammenhang mit der Frage, welches Mitspracherecht die Kinder bei der Essensauswahl haben, wobei die Wünsche und Geschmacksvorlieben der Kinder durchaus Berücksichtigung finden, sich die Auswahl der Lebensmittel aber vorwiegend auf den „Pool“ derjenigen beschränkt, die als (eher) gesund erachtet werden. Mitunter wird die gesunde Ernährung auch direkt als Bestandteil des Kindeswohls genannt oder als Kinderrecht deklariert.

Von den Kindern wird Ernährung auf drei verschiedenen Ebenen thematisiert. Einerseits wird das Bereitstellen von gesunder Nahrung durch die Eltern als Voraussetzung guter Elternschaft angesprochen und andererseits wird Nahrung ganz allgemein als Grundbedürfnis von Kindern gesehen. Manche Kinder sind der Ansicht, dass bei schlechter Ernährung der Kinder durch ihre Eltern ein Eingriff von außen stattfinden sollte, indem etwa den Eltern das Kochen beigebracht wird.

Während Eltern das Thema Schlaf ausschließlich in der Form einbringen, dass sie betonen, hier klare Regeln aufzustellen und auf eine ausreichende Nachtruhe zu achten, verweisen die Pädagoginnen auf jene Fälle, wo diese Voraussetzungen nicht gegeben sind und Kinder etwa in der Schule einschlafen.

Im Sinne der Gesundheit versuchen Eltern auch, ihre Kinder zu (mehr) Bewegung zu motivieren, wobei hier auch die Vorbildwirkung der Eltern angesprochen wird.

Dass die Suchthematik – Alkohol, Rauchen, Drogenkonsum – in den Interviews eine sehr untergeordnete Rolle spielt, ist wohl nicht zuletzt der Tatsache geschuldet, dass die in der Studie direkt (als Interviewpartner/innen) oder indirekt (als Kinder der befragten Eltern) involvierten Buben und Mädchen zum überwiegenden Teil jünger als zwölf Jahre sind. Mehrfach Erwähnung findet allerdings eine Suchtproblematik der Eltern im Zusammenhang mit Kindeswohlgefährdung und der Entziehung der Obsorge.

Im Bereich der Hygiene ist es vor allem das Zähneputzen, das bei den Eltern der (jüngeren) Kindern sehr präsent ist. Die Frage nach der Körperpflege wird hingegen mit Beginn der Pubertät zunehmend zum (Konflikt)Thema.

Krankheit und medizinische Versorgung werden stärker von den Expert/innen ins Blickfeld genommen. In der Gruppe der Pädagoginnen wird die Problematik diskutiert, dass Kinder entweder wegen angeblicher Erkrankung häufig in der Schule fehlen oder aber krank in den Kindergarten oder (seltener) in die Schule kommen. Von einer Expertin werden jene Fälle aus ihrer Berufspraxis eingebracht, wo Kindern in Familien die notwendige medizinische Betreuung verwehrt wird, was mitunter die schwierige Abschätzung, ob sich das Verhalten der Eltern als Kindeswohlgefährdung einstufen lässt, erforderlich mache.

Spezifische Herausforderungen

Bestimmte Lebensumstände und Sozialisationsbedingungen unter denen Kinder aufwachsen können mit erheblichen Hürden für das unmittelbare ebenso wie das langfristige Wohlergehen von Kindern und Jugendlichen einhergehen. Im Rahmen der Studie sind drei spezifische Herausforderungen in besonderer Weise sichtbar geworden: Scheidung und Trennung sowie das Aufwachsen als Kind mit Migrationshintergrund oder mit besonderen Bedürfnissen zum Beispiel aufgrund einer Behinderung.

Scheidung und Trennung

Das Thema Scheidung und Trennung nimmt in den Diskussionen der Expert/innen einen breiten Raum ein, was dem Umstand geschuldet ist, dass viele im beruflichen Kontext mehr oder weniger umfassend mit dieser Thematik befasst sind. Insbesondere die außerordentlichen Belastungen für Kinder in Zusammenhang mit hochstrittigen Scheidungen standen in den Diskussionen im Mittelpunkt.

Von den interviewten Kindern kamen nur punktuell Aussagen zu diesem Thema. So hat ein Kind getrennte Eltern und leidet unter der Kontaktsituation zum Vater. Andere berichten über Trennungs- und Scheidungssituationen im Freundeskreis und die damit verbundenen Probleme. Kinder sind froh darüber, dass die eigenen Eltern nicht getrennt sind oder machen sich Gedanken darüber, inwieweit Kinder bei den Kontaktregelungen mitbestimmen können sollten.

Ebenso können mehrere Eltern hier Erfahrungswissen einbringen. Eine Mutter zweier Söhne im Vorschulalter, die sich gerade in einer Trennungsphase befindet, legt Wert darauf, zwar nicht mehr in einer gemeinsamen Partnerschaft leben zu wollen, den Kindern aber dennoch ein kontinuierliches, wenn auch nicht der Norm entsprechendes, Familienleben zu ermöglichen: *„Also wir als Familie bleiben eine Einheit, aber wir als Paar gehen getrennte Wege.“* Eltern berichten aber auch über eigene Erfahrungen als Scheidungskinder. Eine Mutter mit Migrationshintergrund berichtet, dass sie und ihre Geschwister nach der Scheidung im Sinne des islamischen Rechts beim Vater verblieben, was sie ihrer Mutter nie verziehen hat. Aus ihrer Sicht hätte die Mutter darum kämpfen müssen, die fünf Kinder zugesprochen zu bekommen, denn: *„Sie lebt ja in Österreich, nicht in einem arabischen Land.“*

Deutlich wird, dass auch unter vergleichsweise günstigen Rahmenbedingungen, das heißt, wenn die Trennung einvernehmlich erfolgt und beide Elternteile weiterhin für das Kind verfügbar bleiben, die veränderte Situation einen Belastungsfaktor darstellt. Eine alleinerziehende Mutter berichtet vom Wunsch ihrer Söhne, den Vater trotz des bestehenden regelmäßigen Kontakts öfter sehen zu können. „Für das Kindeswohl“ erklärt sie sich auch hin und wieder zu einem gemeinsamen Essen mit dem Kindsvater bereit. In der Familie eines Vaters, dessen Kinder mittlerweile erwachsen sind, wurde die geteilte Obsorge praktiziert. Bis zur Pubertät verbrachten die Kinder regelmäßig Zeit beim Vater. Das Paar trennte sich, als die Tochter sechs Jahre und der Sohn ein Jahr alt war. Er berichtet vom Bemühen der Eltern, die Situation für die Kinder so erträglich wie möglich zu gestalten. Bis zur Pubertät verbrachten die Kinder regelmäßig Zeit beim Vater. Als der Vater eine neue Partnerin findet und das Paar ein Kind erwartet, wird sichtbar, dass die mittlerweile zwölfjährige Tochter die veränderte Situation auch sechs Jahre nach der Trennung nicht gänzlich bewältigt zu haben scheint (sie bricht bei der Nachricht von der bevorstehenden Geburt eines Halbgeschwisterchens in Tränen aus). Eine weiterführende Auseinandersetzung oder ein Aufarbeiten findet letztendlich nicht statt.

Seitens der Expert/innen wird unter anderem der grundlegende Loyalitätskonflikt angesprochen, den Kinder im Rahmen einer Scheidung bzw. Trennung der Eltern erleben. Sehr eindrücklich wird die Problematik hochkonflikthafter Scheidungen beschrieben, die etwa fünf bis zehn Prozent der Eltern betrifft. Diese Art und Weise der Trennung zieht sich mitunter über viele Jahre und stellt eine extreme Belastungssituation für das Kind dar. Häufig entstehe eine Art „Tunnelblick“, der die Eltern nur ihre eigenen Bedürfnisse und Ängste wahrnehmen lässt. Den Eltern sei dabei häufig gar nicht bewusst, dass sie ihr Kind instrumentalisieren und in der Folge schwer schädigen. Die Berücksichtigung des Kindeswillens erweist sich in diesen Situationen nicht selten als „Bärendienst“ am Kind.

Von den Expert/innen werden auch auf verschiedenen Ebenen – etwa im gesetzlichen Bereich oder im Hinblick auf Beratungsangebote – eine Reihe von Empfehlungen formuliert, die dazu geeignet wären, das Kindeswohl noch stärker in den Fokus zu rücken und zu berücksichtigen.

Was die rechtlichen Rahmenbedingungen betrifft, wird ein Unterhaltsmodell *welches „finanzielle Gerechtigkeit herstellt“* als wesentlicher Faktor gesehen, da das Kindeswohl den finanziellen Interessen und Zwängen der Eltern häufig untergeordnet wird. Als wichtige Stellschraube zur Sicherung des Kindeswohls in hochkonflikthaftern Scheidungssituationen wird mehrfach die Betreuung und Beratung der Eltern genannt. Dabei greifen jedoch Angebote, die die Eltern als Paar in den Blick nehmen, zu kurz, sondern es sei vielmehr (auch) eine individuelle Begleitung des einzelnen Elternteils – sei es in Form eines Beratungsangebotes oder im Rahmen einer Selbsterfahrung – dringend erforderlich.

Nicht nur die Eltern, sondern auch die von Scheidungssituationen betroffenen Kinder profitieren von unmittelbaren Unterstützungsangeboten, die ihnen Halt bieten und sie einfühlsam durch diese schwierige Lebensphase begleiten. Mit dem Kinderbeistand wurde im Jahr 2008 ein wichtiges Unterstützungsangebot für Kinder in konflikthaftern Trennungs- und Scheidungssituationen installiert. In diesem Zusammenhang wird die Problematik angesprochen, dass der Prozess, der mit dem Kind gemeinsam begonnen wurde, oft abrupt ein Ende findet und nicht zufriedenstellend abgeschlossen werden kann, wenn die Eltern zu einer Einigung gelangen.

Die Expert/innen nehmen zudem auf Psychotherapie sowie die Begleitung in einem Kinderschutzzentrum als Unterstützungsangebot für das Kind Bezug. Als wesentlich wird von den Expertinnen erachtet, dass zusätzlich eine Intervention auch auf Elternebene erfolgt, wo oftmals „die Grundlage“ der Problematik liegt.

Kritisch wird die Rolle mancher Anwält/innen vor allem im Zusammenhang mit der gerichtlich verordneten Familien-, Eltern – oder Erziehungsberatung nach § 107 AußStrG gesehen. Hier gehe es auf Kosten des Kindeswohls manchmal „nur mehr ums Kämpfen“.

Kinder mit Migrationshintergrund

Kinder mit Migrationshintergrund sehen sich oft mehreren Herausforderungen gleichzeitig gegenüber. Einige dieser Familien verfügen nur über eingeschränkte Möglichkeiten, um die Kinder in ihrem Aufwachsen ausreichend unterstützen zu können und in manchen Fällen sind Eltern oder die Kinder selbst auch durch traumatische Erfahrungen zum Beispiel im Zusammenhang mit Fluchterlebnissen geprägt.

Im schulischen Bereich werden vor allem mangelnde Sprachkenntnisse der Eltern als Problem wahrgenommen, während die Sprachkenntnisse der Kinder selbst nur am Rande thematisiert werden. Hier sind auch höhere Schulen keineswegs ausgenommen. Pädagoginnen berichten in diesem Zusammenhang von einem Hilfsangebot in Gestalt eines Vereins der etwa Elternabende auch in den verschiedenen Muttersprachen abhält.

Eine Mutter, deren Eltern aus Syrien stammen, berichtet, dass nicht die Sprache, sondern ihr muslimischer Hintergrund und im Besonderen ihre Entscheidung, ein Kopftuch zu tragen, einem unbeschwerten Aufwachsen entgegengestanden sind und bewirkten, dass sie sich als „zwischen den Stühlen“ empfand. Eines der befragten Mädchen weist in ihrer Erzählung indirekt auf einen Fall der Ausgrenzung durch kulturell-religiöse Praxis in ihrer Klasse hin. Die Vorschrift, während des Ramadans nichts essen und trinken zu dürfen, sieht sie als Verletzung des kindlichen Wohlbefindens durch die Eltern an, zumal auch soziale Probleme innerhalb der Klassengemeinschaft daraus erwachsen sind.

Eine der Expert/innen weist darauf hin, dass im Gesetzestext zum Kindeswohl (§ 138 ABGB) der kulturelle Aspekt nicht in einem Maß Berücksichtigung findet, wie das möglicherweise erforderlich wäre, um Menschen unterschiedlicher Herkunft und Prägung gerecht zu werden. Die rigide Sichtweise durch diese „kulturelle Brille“ bleibt mitunter auch nicht ohne Auswirkungen auf die praktische Arbeit etwa im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe.

Kinder mit besonderen Bedürfnissen

Kinder mit besonderen Bedürfnissen – etwa jene, die tiefgreifende Entwicklungsstörungen auf intellektueller Ebene aufweisen, psychisch erkrankt sind, schwer traumatisiert sind oder auch eine (schwere) Körperbehinderung haben – stehen in der Diskussion um das Kindeswohl nur selten im Rampenlicht.

Ein Experte, der sich berufsbedingt sehr intensiv mit dieser Thematik auseinandersetzt, sieht auf juristischer Ebene in mehrerlei Hinsicht einen großen Verbesserungsbedarf. Als zentrales

Problem erachtet er dabei die Tendenz, die Kinder im Hinblick auf ihre Entwicklungsbedürfnisse und ihre neurobiologischen Voraussetzungen an einer Erwachsenenlogik zu messen, woraus gravierende Missverständnisse mit erheblichen Folgewirkungen für die Kinder und ihr Wohl erwachsen würden.

So sei etwa für die sogenannten Bewohnervertretung für Menschen in Heimen und sonstigen Pflege- und Betreuungseinrichtungen festgehalten, dass Kinder nach ihrem Alter beurteilt werden müssen, etwa in Bezug auf die Möglichkeit, sich frei bewegen zu können. Bei einem eklatanten Auseinanderklaffen von tatsächlichem Alter und Entwicklungsalter könnte diese Anweisung allerdings als schwere Vernachlässigung des Kindeswohls interpretiert werden.

Als weiteres Beispiel für eine unzulässige Generalisierung einer Erwachsenenlogik auf kindbezogene Sachverhalte werden Urteile im Hinblick auf die kinderpsychiatrische Medikation angeführt. Diese wurde als Freiheitsbeschränkung (im Sinne der Einschränkung der Bewegungsfreiheit) erachtet. Die Fehldeutung des Begriffs „*Bewegungsdrang*“ im Zusammenhang mit Traumatisierung in Verbindung mit dem Bestreben, dem Kindeswohl im Hinblick auf das Grundrecht auf Bewegungsfreiheit Genüge zu tun, führte letztendlich zu einer weitgehenden Beeinträchtigung des Kindeswohls auf verschiedenen Ebenen wie beispielsweise den Partizipationsmöglichkeiten der Kinder oder das Recht auf einen normalen Schulbesuch. In diesem Sinne stehen sich auch die Obsorgepflichten der Betreuer/innen und das Recht des Kindes auf medizinische Versorgung auf der einen Seite und das Recht auf Bewegungsfreiheit auf der anderen Seite unversöhnlich gegenüber. Ein möglicher Ausweg könnte darin bestehen, für Kinder in Einrichtungen ein eigenes Gesetz zu schaffen, das den neurobiologischen Besonderheiten und Entwicklungsbedürfnissen von Kindern (besser) Rechnung trägt. Als Kritikpunkt wird außerdem der Umstand angeführt, dass die Begutachtung von Kindern nicht zwingend durch spezialisierte Fachleute – zum Beispiel einen Kinderpsychiater – zu erfolgen hat.

Kindeswohlgefährdung und Entziehung der Obsorge

Nimmt man jene Aspekte in den Blick, die das Wohlergehen von Kindern in negativer Art und Weise beeinflussen, so ist damit unweigerlich die Frage verknüpft, wann hier eine Grenze überschritten wird, die ein Eingreifen von außen bis hin zur Entziehung der Obsorge erforderlich macht. Es gilt hier, eine Reihe von Faktoren abzuwiegen und letztendlich eine Entscheidung zu treffen, deren Konsequenzen auch langfristig den kindlichen Entwicklungs- und Bindungsbedürfnissen entsprechen.

Den Eltern und Kindern wurde in den Interviews jeweils ganz konkret die Frage gestellt, wann das Wohlergehen von Kindern in einem Ausmaß als gefährdet zu erachten sei, dass es gerechtfertigt erscheint, dass „jemand von außen“ eingreift oder sogar das Kind aus der Familie genommen wird.

Eltern und Kinder führen gleichermaßen Gewalt bzw. physische und psychische Misshandlung, Vernachlässigung, Überforderung, eine bestehende Suchtproblematik sowie Defizite hinsichtlich der Erfüllung von Grundbedürfnissen an. Aus Sicht der Kinder stellt auch Armut („*Wenn die Eltern einfach kein Geld haben*“) einen berechtigten Interventionsgrund dar, während einige Eltern „übermäßige Strenge“ bzw. zu hohe Anforderungen an das Kind als Gefährdungsmomente einschätzen.

Die von den Eltern und Kindern angeführten Beispiele wie Gewalt oder Vernachlässigung stellen – wenig überraschend – auch für die Expert/innen, die im beruflichen Kontext mit der Sicherstellung des Kindeswohls befasst sind, klare Hinweise auf eine Gefährdung desselben dar.

Allerdings wird auch darauf verwiesen, dass der Begriff der Kindeswohlgefährdung je nach fachlichem Kontext durchaus unterschiedlich definiert sein kann. Während in der Familien- und Jugendgerichtshilfe insbesondere dann von einer Gefährdung auszugehen ist, wenn ein Eingriff in Elternrechte erforderlich bzw. eine Kindesabnahme gerechtfertigt ist, wird aus der Kinderschutz-Perspektive wesentlich tiefer, nämlich bei der Erfüllung der Entwicklungsbedürfnisse, angesetzt.

Maßnahmen im Zusammenhang mit einer Kindeswohlgefährdung stellen einen massiven Eingriff in das Leben der Familien und des Kindes dar, insbesondere dann, wenn die Entscheidung getroffen wird, dass ein Kind aus dem Familienverband herausgenommen werden soll. Die von den Expert/innen berichteten Erfahrungen geben einen guten Einblick, mit welchen Schwierigkeiten eine verantwortungsvolle Einschätzung behaftet sein kann. Ein grundlegendes Problem ist darin zu sehen, dass nur selten der Fall vorliegt, dass die entwicklungsrelevanten Faktoren ausschließlich negativer Natur sind. Die Eltern-Kind-Beziehung ist normalerweise auch durch positive Elemente geprägt, die man dem Kind durch einen Eingriff möglicherweise entziehen würde. Als schwierig wird eine Entscheidungsfindung auch dann beschrieben, wenn es um die Einschätzung von psychischer Gewalt geht oder es sich um sehr junge Kinder handelt.

Eine wesentliche Rolle bei der Entscheidungsfindung, welche Schritte zum Wohle des Kindes und zur Abwendung einer Gefährdung gesetzt werden sollen, ist die Frage nach den langfristigen Auswirkungen und Konsequenzen. So ließen sich Entwicklungsverläufe nicht immer verlässlich prognostizieren oder würden familienpsychologische Gutachten oft nur eine Momentaufnahme widerspiegeln, während sich die Familie in einem noch nicht abgeschlossenen Prozess befinde. Hinzu kommt, dass jeder Fall individuell für sich zu betrachten und immer vor dem Hintergrund des spezifischen Lebenshintergrundes, in dem das Kind aufwächst, zu beurteilen ist.

Auch wenn nicht gleich eine akute Gefährdung des Kindeswohls angenommen werden muss, sehen sich Eltern oder auch Pädagog/innen manchmal mit Situationen konfrontiert, wo deutlich wird, dass das Verhalten der Eltern dem Wohl des Kindes nicht sehr zuträglich ist. Dies kann beispielsweise die Ernährung oder den Medienkonsum von Kindern betreffen. Inwieweit das elterliche Verhalten in diesem speziellen Kontext noch innerhalb der Bandbreite einer alles in allem förderlichen Erziehung liegt, ist allerdings nicht leicht einzuschätzen. In diesen Fällen wird oft das Gespräch mit den betroffenen Eltern gesucht.

In jenen Fällen, in denen ein berechtigter Grund zu der Annahme vorliegt, dass das Wohlergehen der Kinder gefährdet ist, stellt sich die Frage, welche Interventionen gesetzt werden sollen, um die Situation für das Kind maßgeblich zu verbessern.

Zwischen den Eltern und den befragten Expert/innen besteht ein grundlegender Konsens darüber, dass die Entziehung der Obsorge das letzte Mittel darstellen sollte und vorher alle Anstrengungen zu unternehmen seien, gemeinsam mit der Familie eine Lösung zu erreichen. Dreh- und Angelpunkt stellen dabei allerdings die Bereitschaft und auch die Fähigkeit der Eltern dar, an einer Verbesserung der Situation zu arbeiten. Um die Kooperationsbereitschaft von Eltern noch im Vorfeld, ehe bereits ein Entzug der Obsorge im Raum steht, zu stärken, wäre es aus Expertensicht hilfreich, wenn die Kinder- und Jugendhilfe in stärker präventiver Weise eingebunden werden könnte, ohne dass eine Gefährdungsmeldung erforderlich ist.

Bei einer Entziehung der Obsorge ist auch, wie sowohl Eltern als auch Expert/innen betonen, darauf zu achten, dass die Veränderung tatsächlich eine maßgebliche Verbesserung für das Kind darstellt. So würden Kinder nach dem dritten Lebensjahr zumeist nicht in Pflegefamilien, sondern in betreuten Wohngemeinschaften mit wechselnden Bezugspersonen untergebracht.

Im institutionellen Kontext von Schule und Kindergarten besteht eine Mitteilungspflicht, wenn der Verdacht auf Kindeswohlgefährdung gegeben ist. Die genaue Dokumentation der Beobachtungen und Äußerungen der Kinder sowie Gespräche mit den Eltern stellen gängige Interventionen dar. Sogenannte „Brennpunkt-Schulen“ können auch verstärkt auf psychosoziale Unterstützungsmöglichkeiten von außen zurückgreifen.

In jenen Fällen, in denen es die Kinder selbst sind, die ihrem Wohlergehen langfristig im Wege stehen, indem sie etwa notwendige Maßnahmen und Therapien verweigern, sei es darüber hinaus wichtig, gemeinsam mit dem Kind zu einer Lösung zu gelangen.

Im Zusammenhang mit der Thematik der Kindeswohlgefährdung sind auch mehrere Problemfelder sichtbar geworden, die tendenziell struktureller Natur sind und zur Folge haben, dass Expert/innen in ihrem Bemühen, das Wohlergehen von Kindern sicherzustellen, teilweise an ihre Grenzen stoßen. Eine Ursache wird darin gesehen, dass es oftmals auf das Engagement von Einzelpersonen ankommt, welche Maßnahmen gesetzt werden. So würden etwa von Seiten mancher Richter prinzipiell keine Sachverständigengutachten eingeholt, da man dies *„immer einvernehmlich“* löse.

Als problematisch wird auch die Ausschließlichkeit von Obsorgeregelungen, die beispielsweise eine klare Entscheidung für den Verbleib bei den leiblichen Eltern oder den Wechsel in eine Pflegefamilie erzwingen, gesehen.

Von den Expert/innen werden teils alarmierende Beispiele von Kindern angeführt, die in Familien aufwachsen, wo augenscheinlich die Grenzen zur Kindeswohlgefährdung überschritten wurden, die Kinder aber dennoch in der Obsorge der Eltern verblieben sind. Beide Expertinnen weisen darauf hin, dass der ausschlaggebende Grund für den Verbleib der Kinder in der Familie mit dem Verhalten der Eltern vor Gericht zu tun haben dürfte: Die Eltern haben sich *„einsichtig“* bzw. *„gut und willig“* gezeigt oder waren auch *„gut anwaltlich vertreten“*.

Eine Erklärung für den Umstand, dass die Entziehung der elterlichen Obsorge nur sehr zögerlich eingesetzt wird, kann darin gesehen werden, dass es die rechtlichen Rahmenbedingungen erheblich erschweren, die Obsorge zurückzuerhalten, wenn diese einmal entzogen worden ist.

Ressourcen zur Sicherstellung des Wohlergehens von Kindern

Um das Wohlergehen von Kindern sicherzustellen, bedarf es einer Vielzahl von Ressourcen: Ressourcen zur Entlastung und zur Unterstützung, Ressourcen im Bereich der Prävention ebenso wie in der Intervention. Ressourcen, die für Eltern zur Verfügung stehen, um sie in ihrem Umgang mit dem Kind zu unterstützen, Ressourcen für Kinder, um sie zu stärken, aber auch Ressourcen für Expert/innen, um den Familien auch entsprechende Hilfestellungen geben zu können.

Für Eltern spielt das Aneignen von Wissen – etwa im Bereich der Entwicklungspsychologie – eine wichtige Rolle. So nehmen mehrere Eltern darauf Bezug, dass Informationsquellen wie Bücher oder Elternbriefe sie in ihrem erzieherischen Handeln unterstützt haben und ihnen Handlungsalternativen aufzuzeigen vermochten. Daneben ist es vor allem der Austausch mit anderen Eltern, der als wertvoll erlebt wird. Hilfreich sei es, sich auf diese Weise bewusst zu machen, dass *„man nicht allein mit dem Problem dasteht“*, gemeinsam *„das ganze Bild von Erziehung ein bisserl zu hinterfragen“*, sich *„dann auch ein paar Tipps“* zu holen oder auch einfach *„gemeinsam darüber lachen“* zu können. Darüber hinaus wird als Ressourcen für Eltern die Unterstützung bei der Kinderbetreuung angeführt. Informelle Unterstützungsnetzwerke, familiär oder im Freundeskreis, vermögen eine Entlastung für Eltern zu bieten. In der Diskussion zweier Expertinnen werden außerdem Unterstützungsmöglichkeiten in Form von Beratungsangeboten für Eltern diskutiert, die eventuell auch in Kooperation mit der Schule oder Betreuungsreinrichtung einen niederschweligen Zugang für Eltern in schwierigen Lebenssituationen bieten könnten.

Ressourcen für Kinder können zumeist nur indirekt erschlossen werden. Grundsätzlich können eine Reihe von Faktoren identifiziert werden, die Kinder stärken und aus denen sie Kraft und Selbstvertrauen schöpfen können, sei es aus der Beziehung zu den Eltern, zu Freunden oder zu anderen Bezugspersonen, im unbekümmerten Spiel oder im Austoben in der freien Natur. Unter dem Aspekt von Information, Austausch und Entlastung kann im Speziellen das Wissen um Kinderrechte und deren Implikationen für die eigene Person und das eigene Leben als Ressource fungieren. Auch können Anlaufstellen für Kinder und Jugendliche in Schulen – etwa Beratungslehrer/innen oder Sozialarbeiter/innen – eine wichtige psychologische Unterstützung für die betroffenen Schüler/innen darstellen.

Für Expert/innen, die im Dienst der Sicherstellung des Kindeswohls stehen, sind Ressourcen, um diese Tätigkeit verantwortungsvoll ausüben zu können, essenziell. Ein wesentliches Unterstützungsinstrument stellen in diesem Zusammenhang insbesondere die Supervision und der fachliche Austausch dar. Aber auch die Verfügbarkeit von ausreichend Personal – etwa in Kindergruppen – kann als Ressource geltend gemacht werden.

In Österreich existiert eine Vielzahl an Unterstützungsmöglichkeiten nicht nur über die Familienberatungsstellen, sondern vor allem auch in Form von **Elternbildungsangeboten** (z.B. Vorträge, Seminare, Eltern-Kind-Gruppen, Elternbriefe). Die Freiwilligkeit der Inanspruchnahme der Bildungsangebote stellt dabei ein wichtiges Prinzip der (geförderten) Elternbildung dar. Eine Verpflichtung, sich mit dem eigenen Erziehungsverhalten auseinanderzusetzen, besteht allerdings für Eltern, die sich zu einer (einvernehmlichen) Scheidung entschließen (§ 95 Abs. 1a AußStrG) oder in jenen Fällen, wo beispielsweise Obsorge- und Kontaktrechtsregelungen

nicht funktionieren oder eine grundsätzliche Sorge über die Erziehungsfähigkeit eines oder beider Elternteile besteht (§ 107 Abs. 3 Z 1 AußStrG).

Schwere Fälle von Kindesmisshandlung mit Todesfolge, die den Weg in die Medien finden, finden ihren Widerhall häufig in dem Ruf nach einem (verpflichtenden) „Elternführerschein“. Auch manche Expert/innen unterstützen diese Idee, wie etwa der Sozial- und Bildungswissenschaftler Klaus Hurrelmann. In der vorliegenden Studie wurden Eltern, Kindern und Expert/innen gleichermaßen das Stichwort „Elternführerschein“ vorgegeben, um in Erfahrung zu bringen, welche Möglichkeiten, Eltern in der Erziehung zu unterstützen, als sinnvoll erachtet werden und welche Rolle die Freiwilligkeit aus Sicht der Befragten dabei spielen soll.

Sowohl Eltern als auch Expert/innen stehen dem Begriff des Elternführerscheins grundsätzlich sehr skeptisch bis ablehnend gegenüber. Das Führerscheinkonzept wird zumeist als starres Regelwerk interpretiert, das wenig Spielraum für individuelle Lebenskonzepte übriglässt. (Jüngere) Kinder können mit dem Begriff eines Elternführerscheins zumeist überhaupt nichts anfangen. Eine Verpflichtung zur Elternbildung für alle Eltern findet in allen drei Gruppen nur vereinzelt explizite Zustimmung, wird mehrheitlich als wenig realistisch und im Widerspruch zu der Intention, Eltern in ihrem Erziehungsverhalten zu stärken, angesehen. Unter den Expert/innen wird der Zwangscharakter darüber stark unter dem Aspekt diskutiert, dass eine flächendeckende, verpflichtende Einführung von Elternbildungsangebotes im Sinne eines „Führerscheins“ in keiner Relation zu einem tatsächlich bestehenden Bedarf an derartigen Maßnahmen steht. Positive Erfahrungen werden jedoch von einer Expertin mit der (gerichtlich) verordneten Elternberatung berichtet.

Einigkeit besteht zwischen den Expert/innen, dass die Elternschaft – insbesondere der Übergang zur Erstelternschaft – große Herausforderungen mit sich bringt und Hilfestellungen, Beratung und Information eine sehr wichtige und sinnvolle Maßnahme darstellen. Eine gewisse, zeitweilige Überforderung sei kaum zu vermeiden. Diese gleichsam immanente Überforderung gehe unter anderem auf die in unserer Gesellschaft vorherrschenden Sozialisationsbedingungen zurück, wo die Möglichkeiten des „*Lernens am Modell*“ in Verbindung mit weitreichender sozialer Entlastung („*Das Dorf, das ein Kind erzieht, sozusagen*“) nur mehr selten gegeben seien.

Eine Reihe von Expert/innen weist auf bestehende Angebote aus dem Bereich der Elternbildung und -beratung wie etwa Eltern-Kind-Zentren, Elternbriefe, Familienberatungsstellen oder den „Familienrat“ hin. Mitunter wird auch angemerkt, dass Informationen über bestehende Angebote (noch) besser verbreitet werden sollten, um Eltern zu erreichen. Im Zusammenhang mit der Erreichbarkeit von Eltern und der Nutzung bereits existierender Angebote wird von den Expert/innen auch die Furcht vor Stigmatisierung oder das Gefühl des Versagens im Zusammenhang mit der Inanspruchnahme von Hilfsangeboten angesprochen. Eine Expertin verweist auf andere Länder, in denen die Inanspruchnahme von Hilfsangeboten in größerem Ausmaß eine Selbstverständlichkeit darstellen als etwa in Österreich und mit weniger Scham verbunden sind. Auch der Wunsch, bestehende Angebote auszubauen und zu erweitern, wird von den Expert/innen geäußert, insbesondere für die Zeit während der Schwangerschaft sowie kurz nach der Geburt. Die Frühen Hilfen werden als geeignete Möglichkeit für einen niederschweligen Zugang hervorgehoben, der noch stärker genutzt werden könnte.

Schließlich wurde auch der Vorschlag gemacht, Elternbildung und Erziehungsthemen, aber auch generell den Umgang mit sich selbst, in der Partnerschaft und in der Familie bereits deutlich vor der (eigenen) Familiengründung zu thematisieren. Zwei Expertinnen sehen den richtigen Zeitpunkt im Jugendalter gekommen, wo die entsprechenden Inhalte im Rahmen des Schulunterrichts vermittelt werden könnten.

Die **Problematik fehlender Ressourcen**, die dem Wohlergehen von Kindern und Jugendlichen dienen sollen, wird primär in zwei Kontexten behandelt: Einerseits im Zusammenhang mit dem Lebensraum Schule, andererseits im Hinblick auf Kinder mit Beeinträchtigungen.

Hinsichtlich der Schule unterscheiden sich die Erfahrungen im Hinblick auf die Verfügbarkeit von Ressourcen erheblich voneinander. Während eine „Brennpunktschule“ nach Abgabe der dort tätigen Lehrerin diesbezüglich gut ausgestattet ist, sehen zwei andere Pädagoginnen an ihrer Schule jeweils große Defizite.

Sehr eindringlich wird von Expert/innen die Situation geschildert, in der sich Eltern befinden, deren Kinder eine Logo-, Ergo- oder Psychotherapie benötigen oder die von einer autistischen Störung betroffen sind. So bestehe für die betroffenen Familien nicht einmal die Chance, auf eine Warteliste zu kommen. Im Falle von Autismus hätten Familien dabei nicht einmal die Möglichkeit, auf den Privatmarkt auszuweichen. Eine Studie der Krankenkassa¹⁸ habe vor einigen Jahren errechnet, dass in Österreich 125.000 Therapieplätze für Kinder und Jugendliche in diesen Bereichen fehlen würden.

Aus Sicht von Expert/innen wäre es sehr sinnvoll, finanzielle Ressourcen (noch viel) stärker für präventive Zwecke zur Verfügung zu stellen. So wird der Wunsch geäußert, dass die Kinder- und Jugendhilfe vermehrt bereits *„im Vorfeld, bevor sozusagen ein Problem wirklich unlösbar oder schon so heftig geworden ist“* Unterstützungsmöglichkeiten zur Verfügung stellt. Fehlende Ressourcen zum Beispiel für Logo- oder Ergotherapie würden Probleme mitunter massiv verschärfen und letztendlich noch wesentlich weitreichendere Ressourcen erforderlich machen. Durch eine präventive Herangehensweise wäre es möglich, nicht nur den Eltern wie den Kindern viel Leid, sondern auch dem Staat viel Geld zu ersparen, da diese Kinder häufig zu kranken bzw. nicht leistungsfähigen Erwachsenen würden. Eine Expertin kommt zu dem Schluss: *„Der Begriff des Kindeswohls ist einer der am meisten gebrauchten Begriffe und einer, dem mitunter sehr wenig entsprochen wird. Nämlich auch, was die Ressourcen anbelangt.“*

¹⁸ Hauptverband der Österreichischen Sozialversicherungsträger (2013): Ausgewählte Fragen zur Versorgung von Kindern und Jugendlichen durch die österreichische Krankenversicherung; Studie erstellt von Agnes Streissler-Führer

5 Conclusio

Für alle gilt, dass nicht alles für alle gilt. Der individuelle Aspekt des Kindeswohls

Eltern, Kinder und Expert/innen zeichnen sich durch einen **grundsätzlichen Konsens** aus, was **basale Elemente des Kindeswohls** betrifft. Eine liebevolle und zugewandte Eltern-Kind-Beziehung, positive soziale Beziehungen zu Geschwistern, Freund/innen und anderen Bezugspersonen, aber auch grundlegende Kindrechte wie jene auf Gewaltfreiheit, Partizipation, Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten sind für alle drei Gruppen gleichermaßen von Bedeutung. Eine große Deckungsgleichheit zeigt sich bei der Fragestellung, wann das Wohlergehen von Kindern eventuell in Gefahr sei. Dies ist nach Ansicht der Erzählpersonen etwa dann der Fall, wenn Eltern nicht in der Lage sind, die kindlichen Grundbedürfnisse zu erfüllen, wenn die Eltern-Kind-Beziehung durch Lieblosigkeit, Gewalt oder Vernachlässigung geprägt ist oder wenn eine Suchtproblematik im Raum steht. Wenig überraschend plädiert keine der befragten Personen aus den drei Gruppen für eine streng autoritäre oder aber eine Laissez-Faire-Erziehung, und niemand erachtet die „g’sunde Watschn“ als sinnvollen Bestandteil einer am Kindeswohl orientierten Erziehung oder setzt sich beispielsweise für das Kinderrecht auf unbeschränkten Medienkonsum ein.

Nur im scheinbaren Widerspruch steht hierzu die Erkenntnis, die insbesondere in den Aussagen der Eltern und Expert/innen deutlich zum Ausdruck kommt, dass das Wohlergehen von Kindern neben diesen als allgemeingültig erachteten Grundsätzen dennoch **etwas höchst Individuelles** ist. Das Wohlergehen von Kindern stellt ein vieldimensionales Konstrukt dar, das stark von Widersprüchen und Spannungsfeldern geprägt ist, für die es gilt, jeweils eine ganz persönliche Antwort zu finden. Die Bedeutung des individuellen Aspekts offenbart sich unter anderem sehr deutlich in der Diskussion um die rechtliche Verankerung des Kindeswohls. Der **Begriff des Kindeswohls** an sich erweist sich dabei als eher irreführend. Er stellt klar **keinen Bestandteil der Alltagssprache** dar und suggeriert die Existenz eines starren Regelwerks, das – so die Vermutung von Eltern – wenig Spielraum für die Berücksichtigung jeglicher individueller Gegebenheiten und Voraussetzungen lässt. Gerade der breite Spielraum, den die gesetzliche Definition des Kindeswohls im Hinblick auf die Individualität von Familien eröffnet, wird hingegen von den Expert/innen als große Stärke des Paragraphen 138 ABGB erlebt. Sehr klar wird hervorgehoben, dass die jeweiligen Rahmenbedingungen bei der Einschätzung, ob dem Kindeswohl entsprochen wird oder nicht, eine wesentliche Rolle spielen.

Auch in der Diskussion um den Elternführerschein wird deutlich, dass sowohl Eltern als auch Expert/innen Vorgaben ablehnen, die suggerieren, dass sich die Erziehung von Kindern anhand von abprüfbareren Inhalten und Richtlinien vermitteln ließe, die dann von allen Eltern gleichermaßen umgesetzt werden könnten – und würden. Die Kinder stimmen hier insofern mit einer am Individuum orientierten Sichtweise überein, als sie einen Elternführerschein, primär für jene Eltern „die es brauchen“, für sinnvoll erachten.

Die Bedeutung der Individualität im Zusammenhang mit dem Wohlergehen von Kindern manifestiert sich jedoch auch in den individuellen Zugängen, die sich nicht anhand der Trennlinie

Eltern – Kind – Expert/innen erschließen lassen, sondern auf die Person selbst abstellen. Der **Blick auf das Wohlergehen von Kindern** ist immer **durch eine sehr individuelle Sicht geprägt**, die darüber entscheidet, welcher Fokus gelegt wird, welche Aspekte hervorgehoben und welche vernachlässigt werden. Dieser Blick speist sich etwa aus den persönlichen Erfahrungen als Mutter, Vater sowie – aktuell oder in der Vergangenheit – als Kind, aber auch aus Beobachtungen. Fachwissen, das etwa im beruflichen Kontext oder im Rahmen von Elternbildung erworben wurde, fließt ebenso ein wie persönliche Wertvorstellungen. Die Qualität der Eltern-Kind-Bindung und die Art und Weise, wie Eltern auf kindliche Bedürfnisse reagieren, schafft im Kind ein Bewusstsein dafür, welche Ansprüche es an sein eigenes Wohlergehen stellen darf, ohne die Beziehung zu den Eltern zu gefährden. Informationen über Kinderrechte im schulischen Kontext vermögen wiederum Aspekte ins Blickfeld zu rücken, die sich aus dem eigenen Lebenskontext häufig nicht so unmittelbar erschließen lassen.

In den Gesprächen mit den Eltern und Kindern finden sich unzählige Belege für die Generierung eines Verständnisses von Kindeswohl auf Basis von Erfahrung und Lernen. Was man als Kind sehr an seinen Eltern geschätzt hat, versucht man weiterzugeben, worunter man gelitten hat, das versucht man, so gut es geht, zu vermeiden. Die Mutter, die in ihrer eigenen Kindheit die Loyalität der eigenen Eltern schmerzlich vermisst hat, legt großen Wert darauf, ihren Kindern zu vermitteln, dass sie *„immer hinter ihnen steht“*. Auch Kinder führen ihre ureigenen Erfahrungen in ihr Verständnis dafür, was denn „gut für Kinder“ sei, über. Das Kind, das die Traurigkeit der besten Freundin hautnah erlebt, die ihren Papa nach der Scheidung der Eltern nicht so oft sehen kann wie sie das möchte, ist dankbar, dass es selbst von dieser Situation nicht betroffen ist und integriert diese Erfahrung in sein ganz persönliches Verständnis von Kindeswohl. Ein Mädchen, das mit vielen Geschwistern auf beengtem Raum aufwächst, würde in Gestalt einer guten Fee einem Neugeborenen wünschen, *„dass es nicht so viele Geschwister hat“* und äußert zudem: *„Kinder, denen es sehr gut geht, die haben Privatsphäre.“*

Auch von Expert/innenseite wird angemerkt, dass etwa persönliche Wertvorstellungen in der generellen Einschätzung des Kindeswohls sehr wohl präsent sind, aber unter anderem durch das **Vieraugen-Prinzip** sowie durch den Austausch im Rahmen der **Supervision** den Gefahren einer (zu) persönlich gefärbten Sichtweise gegengesteuert werde. Individuelle Zugänge zu Belangen des Kindeswohls im fachlichen Kontext werden von Expert/innen dort als problematisch erlebt, wo weitreichende Entscheidungen von Einzelpersonen abhängig sind, die mitunter eine ganz bestimmte Umgangsweise mit Fragen des Kindeswohls präferieren – wie etwa jenes Richters, der grundsätzlich bei Fragen der Kindeswohlgefährdung kein Sachverständigengutachten in Auftrag gibt, sondern *„immer alles einvernehmlich löst“*.

Im Sinne des Kindeswohls ist es stets vonnöten, sich bewusst zu machen, dass wir stets *„nur durch unsere eigene Brille schauen können“*, wie es eine Expertin ausdrückt. Dadurch besteht immer die **Gefahr, Wesentliches auszublenden**. So finden etwa kulturelle Aspekte im Kontext des Kindeswohls möglicherweise nicht jene Berücksichtigung, die im Einzelfall wünschenswert wären.

Auf der anderen Seite machen bestimmte Herausforderungen auch einen sehr individuellen Zugang im Sinne eines sehr speziellen Fachwissens erforderlich. Wo zum Beispiel neurobiologische Besonderheiten in der Entwicklung von Kindern eine zentrale Rolle spielen, ist der Allgemeinmediziner vermutlich als Gutachter nicht die am besten geeignete Person, um

Empfehlungen auszusprechen, die mit bedeutsamen Konsequenzen für Kinder – oder eine bestimmte Gruppe von Kindern – verbunden sind.

Die Sache mit der Strenge und der „Schwarze Peter“ **Ein Wettstreit zwischen Kindeswille und Kindeswohl**

Die **Eltern** als unmittelbar mit der konkreten Umsetzung des Kindeswohls betrauten Personen sind in ihrem Handeln an einem **fiktiven „Optimum“** orientiert, das ganz und gar auf das eigene Kind (bzw. die eigenen Kinder) ausgerichtet ist. Eltern wollen grundsätzlich „das Beste“ für ihr Kind – dies trifft aus Sicht der Expert/innen mit sehr wenigen Ausnahmen auch auf jene Eltern zu, die Handlungen setzen, die diese Intention deutlich zu konterkarieren scheinen.

Persönliche Einstellungen, erworbenes (theoretisches) Wissen, Erfahrungen und Werte formen, wie beschrieben, die handlungsleitenden Vorstellungen einer „idealen“ Erziehung, die sich in der Interaktion mit dem Kind jeden Tag aufs Neue bewähren muss und einem beständigen Anpassungsprozess unterliegen. Die Erziehung von Kindern präsentiert sich den Eltern somit als **beständiger Lernprozess**.

Während zwischen Eltern und Kindern auf der unmittelbaren Interaktionsebene eine große Übereinstimmung herrscht, was in der Eltern-Kind-Beziehung das Wohlergehen von Kindern sicherzustellen vermag (es handelt sich insbesondere um **emotionale Zuwendung, Zeit und Präsenz**), spielt für die Eltern auch der **erzieherische „Überbau“** als handlungsleitendes Element eine Rolle. Dieser tritt zumeist weniger als konkrete Interaktion in Erscheinung, übt auf die Gestaltung der Eltern-Kind-Interaktion jedoch maßgeblichen Einfluss aus. Angesprochen sind hierbei etwa das Vorgeben einer **„Struktur“**, die Notwendigkeit der **Selbstreflexion** im Erziehungsprozess sowie die **Vorbildwirkung** der Eltern. Einen breiten Raum nimmt darüber hinaus die **Vermittlung von Werten** ein. Eltern streben beispielsweise danach, dass Kinder Toleranz und Weltoffenheit entwickeln, aufrichtig und ehrlich sind oder zum eigenständigen Denken und selbstbestimmten Handeln befähigt werden.

Ein zentrales **Spannungsfeld**, in dem sich Elternschaft stets bewegt, ist jenes – im theoretischen Teil bereits diskutierte – zwischen **Schutz, Autonomie und Selbstbestimmung**. Damit einher geht auch die Problematik, erzieherische Leitlinien und Grundsätze (der angesprochene erzieherische „Überbau“) einerseits und die Beziehungsebene andererseits in Einklang zu bringen. Was langfristig als förderlich und notwendig für das Wohlergehen des Kindes erachtet wird, ist dem unmittelbaren Wohlbefinden der Kinder nicht immer dienlich, stößt mitunter auf Widerstand und widerspricht bis zu einem gewissen Grad dem Ideal des liebevollen, aufmerksamen und einfühlsamen Miteinanders, das Eltern und Kinder auf der Beziehungsebene teilen.

Dem Begriff bzw. dem **Konzept der „Strenge“** kommt hierbei auf Seite der Eltern eine besondere Bedeutung zu. Auffällig ist, dass in Gesundheitsfragen – was die Ernährung, den Schlaf oder medizinische Maßnahmen betrifft – von Eltern immer wieder die Bemerkung kommt: *„Da bin ich sehr streng!“* Das bewusste Hinwegsetzen über mögliche Ansprüche des Kindes im Hinblick auf das subjektive Wohlbefinden des Kindes im Sinne einer unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung wird durch den Blick auf die langfristigen Auswirkungen und den erzieherischen Anspruch, das Kind zu schützen, legitimiert, die kindliche Selbstbestimmung diesen

im Kontext der Gesundheit höher gewichteten Kriterien untergeordnet. Die Art und Weise, wie sich die durchwegs sehr reflektierten Eltern der vorliegenden Studie in diesem Spannungsfeld bewegen, macht deutlich, dass dieses „Strengsein“ keineswegs auf Kosten der Beziehungsebene gehen muss bzw. dass die Beziehungsebene, wie sie von den Eltern der größtenteils eher jüngeren Kinder beschrieben wird, ein ausreichendes Fundament bietet, um das hier innewohnende Konfliktpotenzial zu entschärfen.

Am Beispiel einer Studienteilnehmerin – Mutter zweier Buben im Alter von sechs und drei Jahren – lässt sich allerdings demonstrieren, welche Brisanz diese Thematik in sich birgt und wie leicht hier im Namen des „Kindeswohls“ Grenzüberschreitungen stattfinden können. Als der bis zu diesem Zeitpunkt „*pflegeleichte*“ ältere Sohn mit etwa zweieinhalb Jahren plötzlich beginnt, andere Kinder zu schlagen, führt sie das auf persönliches Versagen zurück und versucht zunächst mit Strenge gegenzusteuern: *„Und erst hab ich gedacht, ich muss irgendwie strenger werden, weil anscheinend ist die Erziehung irgendwie gescheitert“*. Als dieser Weg nicht zu einer Verbesserung führt, erkennt sie, dass sie sich um Alternativen umschauchen muss, denn: *„Wie streng kann man sein, bis es körperlich wird?“* Die Mutter beginnt daraufhin, sich sehr ausführlich mit Erziehungsfragen auseinanderzusetzen und kann, als sie bei ihrem jüngeren Sohn mit einer ähnlichen Problematik konfrontiert wird, aus einer ganz anderen Perspektive heraus agieren. Während die Zahnärztin der Mutter empfiehlt, dem kleinen Buben, der das Zähneputzen verweigert, *„einfach den Mund aufzudrücken“* und dabei mit dem Wohl des Kindes argumentiert, erkennt sie klar die Grenze zur Gewalt: *„Ich öffne nicht gewaltsam den Mund meines Kindes und schieb ihm etwas rein.“* Und: *„Da hört sich für mich der Kindeswohlbegriff auf!“* Letztendlich gelingt es, das Thema über die Beziehungsebene aufzulösen und somit über jene Bereiche, deren Bedeutsamkeit sich in der Studie für Eltern und Kinder als gleichermaßen bedeutsam für das Wohlergehen der Kinder herauskristallisiert hat: Zeit, Präsenz und liebevolle Zuwendung.

Die „Strenge“ ist es auch, die von manchen Eltern mit dem Verdacht auf Kindeswohlgefährdung in Verbindung gebracht wird. Bei genauerer Betrachtung offenbart sich, dass „Strenge“ in diesem Zusammenhang zumeist so verstanden wird, dass unangemessene Anforderungen an das Kind gestellt werden, die dieses aus verschiedenen Gründen nicht zu erfüllen in der Lage ist. So berichtet eine Mutter von einer Bekannten, die an ihr zweieinhalbjähriges Kind Maßstäbe anlegt, welche eher einem fünf- oder sechsjährigen Kind angemessen wären. Eine andere führt Eltern als Beispiel an, die den Wunsch haben, dass *„das Kind einfach möglichst so perfekt ist oder nach den Vorstellungen der Eltern irgendwie ist“*.

Die Ambivalenz, die Eltern der „Strenge“ entgegenbringen, ist auch in einer anderen Studie deutlich geworden, in der Eltern nach ihren Erziehungswerten und ihrem Erziehungsverhalten befragt wurden (Klepp et al. 2009). Auf einer Skala von 1 bis 6 sollte dabei angegeben werden, in welchem Ausmaß ein bestimmtes Verhalten einer (entwicklungs-)fördernden Erziehung entspricht (1: entspricht absolut, 6: entspricht gar nicht). Der Durchschnittswert von 3,39 für Frauen bzw. 3,35 für Männer in Bezug auf „streng sein“ macht deutlich, dass hier unterschiedliche Konzepte zum Begriff der „Strenge“ vorzuliegen scheinen, die mit unterschiedlichen Implikationen für die Einschätzung des Wohlergehens von Kindern verbunden sind.

Am Beispiel der „Strenge“ lässt sich auch verdeutlichen, wie es möglich sein kann, zwei **(scheinbar) widersprüchliche Elemente des Kindeswohls** miteinander in Einklang zu bringen, nämlich den Autonomieanspruch des Kindes auf der einen Seite und den Schutzaspekt mit Blick auf das „größere Ganze“ und die langfristigen Auswirkungen auf die Zukunft auf der anderen Seite. Wenn der Kindeswille aus Sicht der Erwachsenen dem Kindeswohl im Wege steht, kann die **Auflösung der Situation nur über die Beziehung und in der Kooperation mit dem Kind** gelingen. Dies erfordert jedoch eine Vielzahl an Ressourcen auf Seiten der Erwachsenen wie etwa Zeit, Einfühlungsvermögen, die Bereitschaft zum Perspektivenwechsel, aber auch Wissen über Entwicklungsschritte und -bedürfnisse von Kindern. Eine einfache „Abkürzung“ zum Kindeswohl erscheint auf dieser Ebene nicht empfehlenswert und auch nur schwer realisierbar. Wie einer der Expert/innen sagt: *„Gegen den Willen des Kindes kann es auch nicht gut werden.“*

Wenn es aber *„gegen den Willen des Kindes nicht gut werden kann“* – bedeutet dies im Umkehrschluss, dass es mit dem Willen des Kindes automatisch „gut wird“? Selbstverständlich nicht. Wie auch das Beispiel mit der Zahnbürste zeigt: Den Kindeswillen zu respektieren ist nicht gleichbedeutend damit, die Verantwortung für das kindliche Wohlergehen an das Kind selbst abzugeben. Die Option, dem Kind einfach das Recht zuzugestehen, für unbestimmte Zeit auf das Zähneputzen zu verzichten, wäre möglicherweise mit fatalen Konsequenzen für die Gesundheit und somit das langfristige Wohlergehen verbunden gewesen, die das Kind mit drei Jahren selbstverständlich nicht abzuschätzen in der Lage ist.

Das Recht auf Mitsprache und Partizipation erweist sich allerdings auch in einem anderen Kontext als zweischneidiges Schwert, nämlich wenn es darum geht, **Entscheidungen zu treffen**, die grundsätzlich zwei oder mehrere ernsthaft in Erwägung zu ziehende Optionen ermöglichen. Bestimmte Entscheidungen, wie etwa jene, sich zwischen zwei gleich attraktiven Freizeitangeboten zu entscheiden, mag zwar eine *„maßlose Überforderung für einen Sechsjährigen“* darstellen, wie dessen Mutter meint, eine wirkliche Gefahr für das langfristige Wohlergehen des Kindes stellen aber jene Entscheidungen dar, deren Konsequenzen langfristig und möglicherweise ein Leben lang nachwirken. Hinter der „Trumpfkarte der Selbstbestimmung“ verbirgt sich in Wahrheit nicht selten der *„Schwarze Peter“*, um das Bild eines Vaters zu gebrauchen. Diese „Karte der Verantwortung“ in Händen zu halten, sei auch für ihn als Erwachsenen schwierig, wie er meint: *„Ich möcht's immer wieder loswerden.“*

In jenen Situationen, in denen die Gefahr besteht, dass Eltern den **Willen des Kindes instrumentalisieren** bzw. sich ihrer Verantwortung entziehen, indem sie den **Willen des Kindes vorschieben** – dies ist aus Expertensicht nicht selten im Zuge hochkonflikthafter Scheidungen Fall – gilt es daher sehr genau hinzuschauen. Es liegt in der Verantwortung von Eltern, Jurist/innen, Kinderbeiständen und anderen mit dem Kindeswohl betrauten Personen, dass der „Schwarze Peter“ nicht zum dauerhaften Begleiter des Kindes hinein in sein Erwachsenenleben wird.

Von Wurzeln und Flügeln

Die „gesunde Entwicklung“ als Indikator für das Wohlergehen von Kindern

Das – fälschlicherweise Johann Wolfgang von Goethe zugeschriebene – Zitat *„Zwei Dinge sollten Kinder von ihren Eltern bekommen: Wurzeln und Flügel“* fasst in wenigen Worten jene Voraussetzungen zusammen, die aus entwicklungspsychologischer Sicht für das Wohlergehen von Kindern als basal erachtet werden.

Beständige, liebevolle Beziehungen, eingebettet in ein stabiles, unterstützendes Umfeld, vermögen jene Struktur und Sicherheit zu bieten, die für die Ausbildung starker „Wurzeln“ erforderlich sind. **Individuelle, entwicklungsgerechte Erfahrungen**, von den Eltern und anderen Bezugspersonen verantwortungsvoll begleitet, sind es wiederum, die jene „Flügel“ verleihen, welche den Weg in ein erfülltes, glückliches Erwachsenenleben ebnen. Mit diesen Metaphern sind im Wesentlichen jene Faktoren angesprochen, die in der Psychologie als Entwicklungsbedürfnissen oder Grundbedürfnisse von Kindern (vgl. z.B. Greenspan 2002) beschrieben werden.

Zu einem Gutteil sind es genau jene Aspekte, die von allen drei Befragungsgruppen gleichermaßen als Kriterien für das Wohlergehen von Kindern beschrieben werden. Eltern und Kinder bewegen sich dabei sehr **stark auf der Interaktionsebene**. Beziehungsfördernde und -stärkende Elemente wie Präsenz, gemeinsam verbrachte Zeit, Zuwendung, Geduld und wertschätzende Kommunikation sind es, die von den Vätern und Müttern, Buben und Mädchen mit dem Wohlergehen von Kindern in erster Linie in Verbindung gebracht werden.

Aus den Aussagen der Kinder wird zudem deutlich, dass neben der Eltern-Kind-Beziehung auch **weitere Sozialkontakte** – zu Großeltern, Geschwistern, Freund/innen – das Wohlergehen maßgeblich beeinflussen. Ganz besonders bei den Kindern, aber über weite Strecken auch bei den Eltern ist es das unmittelbare, im Alltag gelebte Miteinander und dessen Auswirkungen auf das aktuelle Wohlbefinden, das im Mittelpunkt steht. Die Entwicklungsperspektive im Sinne eines Prozesses tritt demgegenüber etwas in den Hintergrund bzw. erschließt sich hier eher auf indirektem Wege. Eine Ausnahme stellt die Bewertung der außerfamilialen Kinderbetreuung dar, welche von Eltern als entwicklungsfördernd eingeschätzt wird.

Auch die **Grundbedürfnisse nach Sicherheit und Schutz** werden von Kindern und Eltern stärker im Hinblick auf deren Bedeutsamkeit, aber weniger in Bezug auf Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung beleuchtet. Die körperliche Unversehrtheit, welche die Abwesenheit von Gewalt voraussetzt, aber auch z.B. durch Alltagsgefahren (Straßenverkehr) bedroht werden kann sowie ein sicheres Umfeld, in dem etwa keine Kriegshandlungen stattfinden, werden von Eltern und Kindern als wesentliche Kriterien für das Wohlergehen von Kindern genannt. Seitens der Expert/innen werden diese Aspekte auf eine allgemeinere, abstraktere Ebene gehoben und in wesentlich stärkerem Ausmaß vor einem entwicklungspsychologischen Hintergrund diskutiert. Dies erfolgt in vielfältiger Weise und mit starkem Fokus auf die **negativen Konsequenzen auf die Entwicklung** von Kindern, was dem bereits angesprochenen unterschiedlichen Zugang der Befragungsgruppen geschuldet ist: Während in den Familien das Wohlergehen von Kindern an einem fiktiven Optimum festgemacht wird, ist der Blick der Expert/innen auf die Schwelle zur Gefährdung gerichtet, deren Überschreiten nicht immer so

eindeutig und eindimensional erfolgt, wie einzelne Extremfälle von Kindesmisshandlung eventuell vermuten lassen können. So wird von Expert/innen darauf hingewiesen, dass ein Umfeld nur selten ausschließlich entwicklungshemmende, das Kindeswohl schädigende Eigenschaften aufweist und etwa eine Erziehung der elterlichen Obsorge möglicherweise das Kind gleichzeitig der förderlichen Impulse, die es in seinem Aufwachsen erfährt, beraubt.

Dennoch ist die Pauschalierung keineswegs als zutreffend zu bezeichnen, dass Eltern und Kinder lediglich in ihrem Alltag und ihren persönlichen Erfahrungen verhaftet sind und den prozessbezogenen Entwicklungsaspekt ausblenden. Die **Förderung der Interessen und Fähigkeiten** und die Entfaltung der individuellen Persönlichkeit wird beispielsweise als wichtiges Anliegen hervorgehoben. So befindet etwa die 14-jährige Lorelei, eine Intervention von außen als gerechtfertigt, wenn Kinder in ihrer freien Entfaltung gehindert würden: *„Wenn zum Beispiel das ein Junge ist und (er) einen Rock tragen will und die Eltern dann sagen: ‚Nein das geht nicht.‘“* Von den Müttern und Vätern wird es als bedeutsame elterliche Aufgabe eingeordnet, den Kindern die Möglichkeit zu eröffnen, *„alles Mögliche zu lernen“*. Das Recht auf Bildung wird von den befragten Kindern insbesondere im Rahmen der Kinderrechte angeführt – dies deutlich häufiger als von den Erwachsenen.

Starke Resonanz finden entwicklungspsychologische Themenstellungen und Erkenntnisse in der Diskussion um **Entscheidungsfreiheit und Partizipation** sowie der Berücksichtigung der individuellen Persönlichkeit oder auch individuellen Familienbiografie. Mit der Möglichkeit zur Partizipation ist gleichzeitig der Bereich der Entwicklungsaufgaben (in Abgrenzung zu den Entwicklungsbedürfnissen) angesprochen – in diesem Fall konkret der Erwerb der Kompetenz zur Entscheidungsfähigkeit. Auch einige Kinder pochen auf ihr Mitspracherecht, in einen entwicklungspsychologischen Kontext wird es von den Erwachsenen gestellt, wenn diese Aspekte wie „altersgemäß“ und „begleitet“ einbringen und die Gefahr der Überforderung – bis hin zur Gefährdung des kindlichen Wohlergehens – ansprechen (vgl. auch weiter oben).

„Im Garten spielen“ als Kinderrecht **Was die Erwachsenen nicht „am Schirm“ haben**

Die Kinder als „Adressaten“ der erzieherischen Handlungen und Interventionen sind jene Personen, die einen unmittelbaren Zugang zu der Thematik auf der Ebene des Erlebens und Wahrnehmens besitzen. Eine Diskussion der Frage, welche Faktoren ausschlaggebend für das Wohlergehen von Kindern sind, wäre unvollständig ohne die Berücksichtigung der Sichtweise jener Protagonist/innen, durch die jeglicher theoriegeleiteter Zugang letztendlich validiert werden muss.

Vorausgeschickt werden muss, dass auf Basis der Ergebnisse ein Erklärungsansatz zu kurz greift, der unterstellt, dass Kinder lediglich das persönliche Wohlbefinden „im Augenblick“ als zentralen Aspekt ihres Wohlergehens im Blick haben. Sie sind nicht nur in der Lage, **langfristige gegenüber kurzfristigen Aspekten des Wohlergehens** zu berücksichtigen, sondern auch **über den Tellerrand ihrer eigenen Welt** hinauszublicken. Dies zeigt sich etwa in dem Umstand, dass die Nutzung digitaler Medien durchaus kritisch gesehen wird. Kinder fordern keineswegs unbeschränkten Zugang zu Fernsehen, Smartphone und Co. Einige Kinder geben zu, sich zwar im ersten Moment darüber zu ärgern, wenn Eltern beispielsweise beim Fernsehen Grenzen setzen (etwa in Form eines Zeit- oder Alterslimits), empfinden das Verhalten der

Eltern aber dennoch als gerechtfertigt. Kinder gehen aber hier noch weiter: **Beschränkungen beim Medienkonsum** werden nicht nur lediglich mit unterschiedlich großem Gleichmut hingenommen, sondern im Gegenteil **als wichtig erachtet und eingefordert**. Ein zehnjähriges Mädchen, das selbst noch kein Smartphone besitzt, würde einem Neugeborenen den Wunsch mit auf den Weg geben, „*dass es nicht immer am Handy rumhängt*“ und würde den eigenen Kindern analog zur eigenen Situation erst dann ein Handy erlauben, „*wenn sie im Gymnasium sind*“. Ein gleichaltriges Mädchen hat beobachtet, dass der Bruder ihrer Freundin „*sehr abhängig von Fortnite*“ ist und würde danach trachten, diese Situation bei ihren eigenen Kindern zu vermeiden. Ein achtjähriger Bub würde bei seinen eigenen Kindern „*so eine Handy-Uhrzeit machen*“. Diese würde er altersentsprechend erweitern, bis man „*mit 18 so viel spielen (kann), wie man will*“. Die Frage, ob dies seine eigenen Eltern ebenso handhaben, verneint er allerdings: „*Die wissen nicht, wie das geht*.“ Es scheint, als sehnen sich Kinder sogar nach Beschränkungen bei der Mediennutzung, wenn es solche nicht gibt.

Während digitale Medien für die hier befragten – noch eher jüngeren – Kinder eine überraschend nebensächliche Rolle spielen, hat sich in den Interviews jedoch ein sehr zentrales Bedürfnis herauskristallisiert, das seinen Widerhall weder in den Aussagen der Erwachsenen noch in rechtlichen Regelungen und nur sehr bedingt in allgemeinen Diskussionen um das Wohlergehen von Kindern zu finden scheint: Es ist der Bezug zur **Natur** und zu den **Tieren**. Da die Interviews teilweise unter dem Eindruck des (ersten) Lockdowns im Frühjahr 2020 entstanden sind, die mit massiven Einschränkungen des Bewegungsraumes verbunden waren, hat die besondere Situation damit verbundene Bedürfnisse möglicherweise etwas stärker in den Fokus gerückt. Die generelle Aussage über die hohe subjektive Bedeutung dieser Faktoren für das Leben der Kinder schmälert dies allerdings nicht. Auf die Frage nach dem idealen Tag geben neun der elf befragten Kinder Aktivitäten zu Protokoll, die im Zusammenhang mit der Bewegung in freier Natur oder mit Tieren (zumeist Haustieren) stehen. Kinder würden gerne „*Tierspuren beobachten und Ameisenstraßen folgen*“, „*in der Erde graben und mit Stöcken solche kleinen Dörfer bauen*“. Sie stellen sich vor, „*einen Ausflug zu machen*“ und „*der Oma im Garten (zu) helfen*“. Sie wünschen sich, im „*Garten zu schaukeln*“, „*Kirschen zu pflücken*“, „*mit meinen Tieren (zu) spielen*“ oder auch „*am Vormittag ganz viele Hühner*“ zu bekommen. Zwei Mädchen, die keine Haustiere haben dürfen, nennen dies als sehnlichsten Wunsch. Ein Mädchen führt das „*Recht, im Garten zu spielen*“ (neben dem Recht auf Bildung) als Beispiel für ein Kinderrecht an.

Aus den Aussagen der Kinder wird auch deutlich, dass hier keinesfalls lediglich Wunschvorstellungen wiedergegeben werden, sondern dass der Bezug zur Natur und zu den Tieren auch tatsächlich einen **wesentlichen Bestandteil des Alltagslebens** bildet und dies unabhängig davon, ob die Kinder in einem ländlichen oder (groß)städtischen Umfeld aufwachsen. Das Spielen im Garten, die Krähe, die auf die Fensterbank zu Besuch kommt, das Kirschenpflücken mit den Großeltern, Ausflüge und Spaziergänge in den Wald oder in Parks und die Beschäftigung mit den Haustieren spielen eine wichtige Rolle im Alltag der Kinder und für ihr Wohlergehen.

Der Einblick, den die Kinder in ihre Lebenswelten geben, gibt auch Hinweise auf jene Faktoren, die Erwachsenen zwar grundsätzlich (stärker) „am Schirm“ haben, deren Dynamik und Bedeutsamkeit sich aber für Außenstehende nicht unmittelbar erfassen lassen. Einen wesentlichen Bestandteil bilden hierin die **sozialen Beziehungen zu Freund/innen, Geschwistern,**

Großeltern aber auch anderen Bezugspersonen. Dabei sind die Elemente, die für die Kinder die Grundlage für positive Beziehungen bilden, über alle Formen der Beziehungen hinweg sehr ähnlich: gemeinsam verbrachte Zeit, Gespräche, gemeinsames Spielen und Lachen, gegenseitige (auch emotionale) Unterstützung und – im Kontext von Familienbeziehungen – ebenso körperliche Nähe (kuscheln) sind für die jungen Befragten von großer Bedeutung.

So erschließt sich die **Lebenswelt Schule** in erster Linie über die Beziehungen, die dort aktiv gelebt werden. Freundschaften spielen eine zentrale Rolle und stellen mitunter einen wichtigen Motivator für den Schulbesuch dar, während negative Sozialbeziehungen – Mobbing, „nervige“ Mitschüler/innen, aber auch ein schlechter Draht zu einzelnen Lehrpersonen – das Wohlbefinden in der Schule deutlich zu beeinträchtigen vermögen. Leistungsbezogene Aspekte oder auch Stress und Überforderung stellen – wohl auch der Altersgruppe und dem sozialen Hintergrund geschuldet – zwar keine völlig nebensächlichen, aber gegenüber den sozialen Beziehungen eher untergeordnete Themenbereiche dar. Hier sind es eher die Eltern, die Erfahrungen mit ihren (bereits älteren) Kindern einbringen.

Geschwisterbeziehungen werden von Eltern vorwiegend auf der Interaktionsebene erlebt – die Wahrnehmung bleibt damit zwangsläufig zumeist stark an der Oberfläche. So beschränken sich die Aussagen, die Eltern über das Verhältnis ihrer Kinder zueinander machen (können), zumeist darauf, ob es Streit gibt oder das Zusammenleben größtenteils friedlich abläuft. Die weitreichende emotionale Bedeutung der Geschwisterbeziehung im positiven wie auch im negativen Sinn kann in der entsprechenden Tiefe jedoch nur in den Erzählungen der Kinder selbst sichtbar werden. Spielen, kuscheln, trösten, lachen, Unterstützung geben und erhalten sind auf der Plus-Seite zu verbuchen. Aber auch Streit und Unstimmigkeiten sind im geschwisterlichen Zusammenleben an der Tagesordnung. Konflikte erweisen sich insbesondere dann als hochproblematisch, wenn der persönliche Rückzugsraum – zum Beispiel aufgrund beschränkter Wohnverhältnisse – nicht ausreichend gegeben ist. So findet der „ideale Tag“ für die beiden befragten Mädchen mit mehreren Geschwistern ganz eindeutig ohne die Geschwister statt. Beide Mädchen meinen zudem, keine eigenen Kinder zu wollen: Weil es „*anstrengend ist*“ und „*weil ich eigentlich genug von kleinen Kindern habe*“. Dennoch spiegelt sich in den Erzählungen die ganze **Bandbreite an Gefühlen**, die eine **enge Verbundenheit und den sehnlichen Wunsch nach Distanz gleichermaßen** in sich vereint.

Zwei weitere interessante Erkenntnisse in Bezug auf den kindlichen Zugang zum Konzept des Kindeswohls sollen an dieser Stelle noch explizit Erwähnung finden. Zum einen überrascht die **breite Wissensbasis**, die Kinder im Hinblick auf **Kinderrechte** besitzen und die einen klaren Hinweis darauf liefert, dass diese Thematik in den Schulen nicht nur behandelt wurde, sondern auch einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen hat. Das Gewaltverbot, das Verbot von Kinderarbeit sind den Kindern ebenso wie das Recht auf Bildung, auf Unterkunft und auf Mitbestimmung ein Begriff. Den Kindern ist bewusst, dass diese Rechte nicht allen Kindern auf der Welt gleichermaßen offenstehen und diese Rechte über persönliche Vorlieben und Abneigungen hinausgehen: „*Also ich finde die Rechte, dass sie in die Schule gehen müssen, auch ganz gut, weil ich mag zwar die Schule nicht, aber man lernt was davon.*“

Zum anderen stehen Kinder einem „**Elternführerschein**“ zum überwiegenden Teil – anders als die Erwachsenen – auf den ersten Blick sehr aufgeschlossen gegenüber, auch wenn ihnen der Begriff an sich nicht bekannt ist. Was sehr deutlich wird, ist der Umstand, dass **Kinder es**

als wichtig erachten, dass sich Eltern Wissen und Informationen über Kindererziehung aneignen, etwa im Sinne der Gewaltprävention bzw. um das Kind etwa *„nicht unabsichtlich schlecht zu behandeln“*. Die hohe Zustimmung zu einem „Elternführerschein“ liegt zu einem Gutteil allerdings darin begründet, dass die Kinder mit dem dahinter liegenden Konzept eines „Führerscheins“, welches klare Regelungen, eine Verpflichtung sowie einen Prüfungscharakter suggeriert, nur wenig anfangen können. So bringt auch nur die mit 14 Jahren älteste Teilnehmerin aus der Kindergruppe Bedenken vor, dass hier Grundrechte verletzt werden könnten. Ebenso wie die erwachsenen Interviewpartner/innen sind die meisten Kinder der Ansicht, dass nicht alle Eltern so einen „Führerschein“ im Sinne einer Unterweisung, wie man Kinder erzieht, benötigen: *„Meine hätten sowas nicht gebraucht!“*

Kindeswohl – eine Frage der Ressourcen? **Plädoyer für einen präventiven Zugang**

Die Gruppe der Expert/innen ist jene, deren Blick in Fragen des Kindeswohls häufig auf das andere Ende des Spektrums gerichtet ist, welches einen Grenzbereich erfasst, eine Schwelle, unterhalb derer das Wohl von Kindern massiv und unmittelbar in Gefahr ist. Die Expert/innen sind jene, die Einschätzungen vornehmen und Interventionen empfehlen oder setzen, die das Wohlergehen des Kindes sicherstellen sollen. Die Außenperspektive, die kennzeichnend für den fachlichen Zugang ist, ermöglicht in bestimmten Bereichen eine Erfassung der Gesamtsituation über die einzelnen Familien hinweg, die einen generellen Aufschluss darüber zu geben vermag, inwieweit auf einer strukturellen Ebene dem Kindeswohl entsprochen wird oder nicht. Sehr deutlich geworden sind hier zwei Dinge: Erstens, dass die Sicherstellung des Kindeswohls auf gesamtgesellschaftlicher Ebene nicht selten eine Frage der Ressourcen ist und dass, zweitens, die erforderlichen Ressourcen sehr unterschiedlich verteilt sind.

Die Herausforderungen und Belastungen für das Kind, die mit einer Scheidung der eigenen Eltern per se verbunden sind, finden ihren Widerhall in den zahlreichen Maßnahmen zur Sicherstellung des Kindeswohls im Zuge der Obsorge- und Kontaktrechtsregelungen. Dazu zählen etwa die verpflichtende Elternberatung vor einvernehmlicher Scheidung nach § 95 Abs. 1a AußStrG oder das Zuziehen eines Kinderbeistands. Aus den Erzählungen der Expert/innen, insbesondere im Zusammenhang mit hochkonflikthaften Fällen, geht klar hervor, dass diese Bündelung von Ressourcen im Dienste des Kindeswohls mehr als gerechtfertigt ist.

Die Ressourcen, die für Kinder mit besonderen Bedürfnissen und deren Familien zur Verfügung stehen, sind hingegen sehr begrenzt. Familien mit Kindern, welche einen Logo-, Ergo- oder Psychotherapieplatz benötigen, sind größtenteils auf den Privatmarkt angewiesen, denn selbst der Aussicht, auf eine Warteliste zu kommen, muss zumeist eine Absage erteilt werden. Eltern von Kindern mit einer autistischen Störung suchen – so wird von einem Experten berichtet – selbst auf dem Privatmarkt vergeblich nach einer entsprechenden Unterstützung, da hier schlichtweg kein Angebot existiert. Eine vor einigen Jahren von der Krankenkasse durchgeführte Studie ermittelte einen ungedeckten Bedarf von 125.000 Therapieplätzen für Kinder.

Auch in den Schulen wird ein eklatanter Mangel an Ressourcen im Bereich der psychosozialen Unterstützung und Beratung beklagt. Wo diese Unterstützung vorhanden ist – etwa in einer Brennpunktschule in Wien, in der eine der befragten Expert/innen tätig ist – wird sie als über-

aus wertvoll und hilfreich erlebt. In manchen Fällen, die das Wohlergehen von Kindern betreffen, wären Ressourcen zwar vorhanden, werden aber offenbar – zumindest von manchen Entscheidungsträger/innen – nicht genutzt. Dies betrifft etwa das Einholen eines Sachverständigen-gutachtens im Falle einer möglichen Kindeswohlgefährdung (z.B. im Zusammenhang mit Gewalt in der Familie).

Seitens der Expert/innen wird eindringlich auf die Sinnhaftigkeit präventiver Maßnahmen hingewiesen, welche sich nicht nur im Sinne des Kindes(wohls), sondern ebenso in wirtschaftlicher Hinsicht als Königsweg anbieten. Was – so das Beispiel eines Experten – mit einem grundsätzlich recht einfach und kostengünstig zu behebenden Sprachproblem begonnen hat, gipfelt möglicherweise aufgrund der Frustration des Kindes, nicht verstanden zu werden, wenige Jahre später in einer Gewaltbeziehung. Die Ressourcen, die im Anschluss erforderlich sind, um ein Problem zu lösen, das von vorneherein weitgehend vermeidbar gewesen wäre, können als ungleich höher eingeschätzt werden als der ursprünglich zu erwartende finanzielle Aufwand. Die unvermeidlichen menschlichen, aber auch real wirtschaftlichen Folgekosten, die sich aus der Missachtung des Kindeswohls aufgrund fehlender Unterstützung ergeben, sind letztendlich von der Gesellschaft als solche zu tragen. Der Preis, den eine Gesellschaft zahlt, die sich der Verantwortung entziehen will, das Grundrecht des Kindes auf Gesundheit, Entwicklung, Entfaltung und Versorgung sicherzustellen, ist hoch. Auch aus gesamtgesellschaftlicher Perspektive lohnt es sich, in das Wohlergehen von Kindern eine Vielzahl an Ressourcen zu investieren und dabei alle Kinder und deren Familien in den Fokus zu rücken.

Die Erfahrungen und Einschätzung der Expert/innen vermögen in diesem Zusammenhang wertvolle Hinweis zu liefern, in welchen Bereichen Lücken oder Mängel auszumachen sind, wo möglicherweise „blinde Flecken“ bestehen, die vielleicht bestimmte Gruppen und deren Perspektive und spezifische Problematik ausklammern, welche Ressourcen sinnvoll wären und in welcher Weise eine realitätsnahe Implementierung erfolgen könnte. Einen wichtigen Ansatzpunkt stellen die Schulen dar, die einerseits selbst zahlreicher Ressourcen (vor allem im Bereich der psychosozialen Unterstützung, aber etwa auch im Hinblick auf migrations-spezifische Herausforderungen) bedürfen, andererseits aber auch Familien den Zugang zu Ressourcen eröffnen können. Die Vorschläge reichen hier von einer wöchentlichen Sprechstunde eines/einer Sozialarbeiter/in über niederschwellige Informationsangebote z.B. im Kontext einer Scheidungssituation bis hin zu dem Vorschlag, die Herausforderungen, die eine Elternschaft mit sich bringt und das Wohlergehen von Kindern im weitesten Sinn bereits in den Schulunterricht zu integrieren. Der Ausbau von Geh-Strukturen, etwa in Form von Familienhelferinnen, die in anderen Ländern nach der Geburt eines Kindes „auch in die Königsfamilie“ kommen, um einen Unterstützungsbedarf zu erfragen, erscheint als sinnvolle Anregung außerhalb des Schulkontextes, ebenso wie die umfassende Etablierung bestimmter Konzepte der Elternbildung, wie etwa jene, wo Eltern bereits in der Schwangerschaft jenen feinfühligem Umgang mit ihrem Kind erwerben können, der die Basis für das Wohlergehen von Kindern schafft.

Fazit: Eine Frage des Blickwinkels **Viele Perspektiven – ein Ziel**

Die vorliegende Studie hatte es sich zum Ziel gesetzt, das Wohlergehen von Kindern aus unterschiedlichen Perspektiven zu beleuchten, Gemeinsamkeiten zu identifizieren, aber auch spezifische Charakteristika der jeweiligen Sichtweisen herauszuarbeiten.

Den Dreh- und Angelpunkt für das kindliche Wohlergehen bildet im Allgemeinen die Familie als jener Ort, wo Kinder ihre primären Sozialisationserfahrungen machen und von wo aus sie sich ihre Umwelt mehr und mehr aneignen. Die basale Verantwortung für das Wohlergehen der Kinder wird bei den Eltern gesehen und findet seinen Ausdruck nicht zuletzt in der Österreichischen Bundesverfassung, wo die Achtung des Privat- und Familienlebens festgeschrieben ist. Eingriffe von außen sind demnach nur bei Vorliegen zwingender Gründe – wenn etwa das Kindeswohl von den Eltern nicht sichergestellt werden kann – zulässig. Die per se unterschiedlichen Zugänge zur Thematik des Kindeswohls ergeben sich aus dem Umstand, dass die Akteur/innen – Eltern, Kinder sowie Expert/innen – an verschiedenen Stellen im Bezugssystem Familie verortet sind. Während Eltern und Kinder in unterschiedlichen Rollen selbst Teil des Systems sind, nehmen die Expert/innen eine Außenperspektive ein, die Familien generell, Familien in bestimmten Lebenssituationen bzw. jene, die mit spezifischen Herausforderungen konfrontiert sind, in den Blick nimmt.

Dennoch erscheint die Verengung auf eine jeweils isolierte Eltern-, Kind- oder Expert/innen-Perspektive nicht geeignet, die Komplexität der Kindeswohlthematik gerecht zu werden. Eltern wie Expert/innen waren selbst einmal Kinder und sind auf Basis dieser Erfahrung auch befähigt, Aussagen aus der Perspektive eines Kindes nachzuempfinden. Eltern, aber durchaus auch Kinder sind in der Lage, durch Wissenserwerb auf fachlicher Ebene (etwa über Entwicklungspsychologie oder über Kinderrechte) auch eine Außensicht und damit eine Vorstellung über die eigene Situation hinausgehender Prinzipien im Hinblick auf das Wohlergehen von Kindern zu entwickeln. Kinder schlüpfen im Spiel in die Mutter- oder Vaterrolle und setzen ihre erzieherischen Vorstellungen an ihren Puppenkindern oder Legofiguren um. Expertinnen und Experten sind häufig selbst Eltern und erleben eine mehr oder weniger große Diskrepanz zwischen der persönlichen, innerfamiliären Auseinandersetzung mit dem Thema Kindeswohl und jenen Herausforderungen, mit denen sie im beruflichen Kontext konfrontiert sind. Und letztendlich sind Eltern, aber vor allem auch Kinder grundsätzlich als Expert/innen ihrer selbst zu erachten.

Erst das Zulassen der Vielfalt der möglichen Blickwinkel auf das Wohlergehen von Kindern und die Bereitschaft zum Perspektivenwechsel legen den Grundstein für ein umfassendes Verständnis dessen, was Kinder brauchen, um zu glücklichen, selbstbewussten Menschen heranzuwachsen, die mit sich selbst und mit der Welt in Einklang sind.

6 Literaturverzeichnis

- Bandura, Albert (2012): Self-efficacy. The exercise of control. 13. printing. New York, NY: Freeman.
- Ben-Arieh, Asher; Casas, Ferran; Frønes, Ivar; Korbin, Jill E. (2014): Handbook of Child Well-Being. Dordrecht: Springer Netherlands.
- Blumer, Herbert (1979): Methodologische Prinzipien empirischer Wissenschaft (*engl. Original: Symbolic Interactionism: Perspective and Method; 1969*). In: Klaus Gerdes (Hg.): Explorative Sozialforschung. Einführende Beiträge aus "Natural Sociology" und Feldforschung in den USA. Stuttgart: Enke, S. 41–62.
- Brazelton, T. Berry; Greenspan, Stanley I.; Vorspohl, Elisabeth (2002): Die sieben Grundbedürfnisse von Kindern. Was jedes Kind braucht, um gesund aufzuwachsen, gut zu lernen und glücklich zu sein. 2. Aufl. Weinheim: Beltz. Online verfügbar unter <http://www.socialnet.de/rezensionen/isbn.php?isbn=978-3-407-85792-7>.
- Bühler-Niederberger, Doris (2005): Kindheit und die Ordnung der Verhältnisse. Von der gesellschaftlichen Macht der Unschuld und dem kreativen Individuum. Weinheim: Juventa-Verl. (Kindheiten, 26).
- Buchebner-Ferstl, Sabine; Baierl, Andreas; Kapella, Olaf; Schipfer, Rudolf Karl (2011): Erreichbarkeit von Eltern in der Elternbildung. Wien: ÖIF Forschungsbericht 8.
- Bundesjugendkuratorium (2007): Schutz vor Kindeswohlgefährdung. Anmerkung zur aktuellen Debatte. Stellungnahme des Bundesjugendkuratoriums. München.
- Butler, Judith (2002): Ein Interview. In: Bublitz, Hannelore (Hg.): Judith Butler zur Einführung. Hamburg: Junius (zur Einführung 259), S. 123-133
- Deegener, Günther; Körner, Wilhelm (Hg.) (2005): Kindesmisshandlung und Vernachlässigung: Ein Handbuch. Göttingen: Hogrefe.
- Dreher, Eva (2011): Jugend aus entwicklungspsychologischer Sicht. In: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hg.): 6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Jugend aus der Sicht der - Wissenschaft (Teil A) - Jugendarbeit (Teil B). Wien, S. 33–37.
- Erikson, Erik H.; Hügel, Käte (2015): Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze. 27. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 16).
- Havighurst, Robert J. (1953): Human development and education. Green: Longmans.
- Heimbach-Steins, Marianne; Riedl, Anna Maria (Hg.) (2017): Kindeswohl zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Theorie und Praxis im Gespräch. Tagung. Paderborn: Ferdinand Schöningh (Gesellschaft - Ethik - Religion, Band 10).
- Hurrelmann, Klaus (2009): Einführung in die Sozialisationstheorie. Weinheim: Beltz.
- Juncke, David; Henkel Melanie, Braukmann, Jan; Walkemeyer, Janina (2015): Dossier Wohlergehen von Familien. Hg. v. Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Kapella, Olaf (Hg.) (2017): Bildung und Erziehung. Welche Lern- und Entwicklungschancen bieten Familie und Schule in den Bereichen Bildung und Erziehung? Opladen - Berlin - Toronto: Budrich UniPress Ltd (ÖIF Schriftenreihe 28).
- Kapella, Olaf; Rille-Pfeiffer, Christinane; Schmidt, Eva-Maria (2018): Evaluierung des Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetzes (B-KJHG) 2013. Zusammenfassender Bericht aller Module und Beurteilung. Wien: ÖIF Forschungsbericht 29.
- Klemenz, Bodo (2014): Grundbedürfnisorientierte Erziehung. Elternleitfaden für eine kinder-stärkende Erziehung. Hamburg: DISSERTA Verlag.
- Klepp, Doris; Buchebner-Ferstl, Sabine; Kaindl, Markus (2009). Eltern zwischen Anspruch und Überforderung: Erziehungswerte und Erziehungsverhalten im Kontext der Lebensbedingungen von Familien. Budrich UniPress. ÖIF Schriftenreihe 19

- Korte, Martin (2010): *Wie Kinder heute lernen. Was die Wissenschaft über das kindliche Gehirn weiß; das Handbuch für den Schulerfolg*. 3. Aufl., vollst., überab. München: Dt. Verl.-Anst.
- Kuhlmann, Carola (2013): *Erziehung und Bildung. Einführung in die Geschichte und Aktualität pädagogischer Theorien*. Wiesbaden: Springer VS (Lehrbuch).
- Lamnek, Siegfried (2005): *Qualitative Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.
- Liegle, Ludwig (2006): *Bildung und Erziehung in früher Kindheit*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer. Online verfügbar unter <http://www.socialnet.de/rezensionen/isbn.php?isbn=978-3-17-019518-9>.
- Maslow, A. H. (1943). A theory of human motivation. *Psychological Review*, 50(4), S. 370–396
- Mazal, Wolfgang (2020): *Legal Analysis zu Fragen des Kinderschutzes*. Wien: ÖIF Working Paper 93.
- Nemitz, Rolf (1996): *Kinder und Erwachsene. Zur Kritik der pädagogischen Differenz*. Berlin: Argument.
- Oerter, Rolf (Hg.) (1995): *Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch*. 3., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim: Beltz Psychologie-Verl.-Union.
- Riedl, Anna Maria (2017): *Kindeswohl zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Sozialethische Sondierungen zur Anerkennung und zu einer Ethik der Verletzbarkeit*. In: Marianne Heimbach-Steins und Anna Maria Riedl (Hg.): *Kindeswohl zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Theorie und Praxis im Gespräch*. Paderborn: Ferdinand Schöningh (Gesellschaft - Ethik - Religion, Band 10), S. 13–32.
- Rutschky, Katharina (Hg.) (2001): *Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung*. 8. Aufl. Berlin: Ullstein (Ullstein-Taschenbuch, 35670).
- Sailer, Johann M. (1809): *Über Erziehung für Erzieher*. München: Lentner.
- Schölmerich, Axel; Agache, Alexandru; Leyendecker, Birgit; Ott, Notburga; Werding, Martin (2013): *Endbericht des Moduls Wohlergehen von Kindern*. erstellt im Auftrag der Geschäftsstelle Gesamtevaluation der ehe- und familienbezogenen Leistungen in Deutschland. Bochum.
- Staffe-Hanacek Martina, Weitzenböck Johann (Hg.) (2015): *Kinder- und Jugendhilferecht. B-KJHG, ABGB, AußStrG und Ausführungsgesetze der Länder*. Manz. Wien.
- Stafford, Mai; Kuh, Diana L.; Gale, Catharine R.; Mishra, Gita; Richards, Marcus (2016): *Parent-child relationships and offspring's positive mental wellbeing from adolescence to early older age*. In: *The journal of positive psychology* 11 (3), S. 326–337. DOI: 10.1080/17439760.2015.1081971.
- Sutterlüty, Ferdinand; Flick, Sabine (Hg.) (2017): *Der Streit ums Kindeswohl*. 1. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa. Online verfügbar unter http://www.content-select.com/index.php?id=bib_view&ean=9783779946885.
- Wapler, Friederike (2017): *Das Kindeswohl: individuelle Rechtsverwirklichung im sozialen Kontext. Rechtliche und rechtsethische Betrachtungen zu einem schwierigen Verhältnis*. In: Ferdinand Sutterlüty und Sabine Flick (Hg.): *Der Streit ums Kindeswohl*. 1. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 14–51.
- Walper, Sabine (2012): *Vom Einfluss der Eltern. Wie Kinder in der Familie aufwachsen, ist entscheidend für ihre Bildungsmöglichkeiten*. In: *DJI-Impulse* (4), S. 10–13.

7 Anhang

Leitfaden Kindeswohl (Eltern)

Vorstellung Interviewerin: Studie für Ministerium zum Thema "Kindeswohl". Was heißt eigentlich Kindeswohl? Der Begriff kommt ja aus der Juristen-Sprache. Wir wollen dem Begriff aber auch in Gesprächen mit Eltern und auch mit Kindern näherkommen.

Vorstellung Erzählperson Alter, derzeitige Lebens- und Familiensituation, Kinder, Berufstätigkeit – alles, was zu Ihnen wichtig ist?

1. **Wir haben den Auftrag eine Studie zum Thema "Kindeswohl" zu machen. Abstrakt / auch wir tun uns schwer. Deswegen würden wir gern Sie fragen: Was bedeutet dieser Begriff für Sie?**
 → Was gehört da alles dazu? Was brauchen Kinder, damit es ihnen gut geht?
2. **Wie würden Sie sich selbst als Mutter/Vater sehen?**
 → Vergleich zu ihren eigenen Eltern? Dinge anders/ähnlich machen?
3. **Was ist Ihnen in der Kindererziehung (besonders) wichtig? Worauf legen Sie ganz besonderen Wert?**
4. **Haben Sie Erfahrungen damit, dass Sie mit Ihrer Einstellung, was gut für Ihr/e Kind/er ist, auf Widerstand stoßen? Partner, Eltern, Bekannte anderer Meinung?**
 → Wie gehen Sie damit um?
5. **Gibt es Situationen, in denen Sie sich nicht sicher sind, ob das, was Sie tun, für Ihr Kind das Richtige ist?**
 → Zum Beispiel, wenn Sie Ihrem Kind etwas vorschreiben, erlauben oder verbieten?
6. **Gibt es typische Situationen, wo der Wille Ihres Kindes und Ihre Auffassung, was gut für Ihr Kind ist, auseinandergehen? Wie gehen Sie damit um?**
7. **Gibt es da auch mal Unsicherheiten, wo Sie sich fragen, ob Ihre Meinung die richtige ist / war?**
8. **Gibt es Bereiche, in dem Ihr Kind über Dinge in seinem eigenen Leben selbst entscheiden darf, wo Sie sich nie einmischen würden?**
9. **Umgekehrt: Bereiche, wo Sie sagen, da möchten Sie die Entscheidung sicher nicht Ihrem Kind überlassen? Beispiele?**
 → Ernährung, Schulwahl, Ordnung....: Ich denke da zum Beispiel an...
10. **Dann gibt es ja auch viele Dinge, die die ganze Familie betreffen (zum Beispiel, was es zu Mittag gibt, wohin man auf Urlaub fährt...). Wie sieht es da mit dem Mitspracherecht des Kindes aus?**

11. **Was könnten Dinge sein, die Ihr Kind momentan etwas belasten? (Schule, Freunde, vielleicht auch Ihre eigene Familiensituation, ökonomische Situation)**
 - Welche Situationen sind das?
 - Wie gehen Sie damit um?
 - Was können Sie Ihrem Kind bieten, dass das erträglicher wird?
 - Aber auch: Was meinen Sie, wo endet da Ihr Einfluss?

12. **Ein Thema, wo oft diskutiert wird, was gut für Kinder ist und was nicht, ist der Bereich der Kinderbetreuung. Was fällt Ihnen diesbezüglich zu Ihrer Familie ein?**

13. **Wie ist das in Ihrer Familie mit der Schule...**
 - Was fällt Ihnen zum Stichwort Schule ein?

14. **Stichwörter**
 - a. **Das erste Wort heißt „Kinderrechte“**
 - Was verbinden Sie damit? Welche Rechte sind aus Ihrer Sicht (besonders) wichtig?

 - b. **Das zweite Wort lautet „Elternführerschein“**
 - Was verbinden Sie damit? Was halten Sie davon?

15. **Es gibt ja auch Eltern, die nicht so gut wissen, was Kinder brauchen, damit es ihnen gut geht.**
 - Können Sie sich Situationen vorstellen, wo es gut wäre, wenn jemand von außen eingreift.
 - Können Sie sich auch Situationen vorstellen, wo es vielleicht sogar besser ist, dass ein Kind nicht bei seinen Eltern bleibt?

16. **Gibt es prinzipiell etwas, das Sie dann (zusätzlich oder anders) machen würden, damit noch besser für das Wohlergehen Ihres Kindes gesorgt wäre?**

17. **Gibt es noch etwas, das wichtig ist?**

Statistische Angaben

Pseudonym:

Alter:

Alter und Geschlecht des Kindes / der Kinder:

Beziehung der Eltern (zusammenlebend? Getrennt?):

Ausbildung:

Derzeitige Beschäftigung (erwerbstätig?):

Leitfaden Kindeswohl (Kinder/Jugendliche 8-15 Jahre)

Vorstellung Interviewerin: Ich arbeite an der Uni Wien, wir machen derzeit eine Studie zum Thema „Was brauchen Kinder (und Jugendliche), damit es ihnen gut geht.“

Intro

Die Frage, was Kinder und Jugendliche brauchen, damit es ihnen gut geht, ist ja gar nicht so leicht zu beantworten. Und da sind sich auch Erwachsene und Kinder nicht immer einig. Uns interessiert, was eigentlich Kinder und Jugendliche selbst sagen, was gut für sie ist.

Beschreibung der persönlichen Lebenssituation

1. **Zu Beginn würde ich dich einfach mal bitten mir ein bisschen von dir und von deiner Familie zu erzählen, was dir so einfällt.**
 - *Mit wem du zusammenwohnst, ob du Geschwister hast, was du so in deiner Freizeit machst... alles, was dir wichtig ist.*

2. **Wer sind momentan die wichtigsten Menschen für dich?**

Was brauchen Kinder und Jugendliche?

3. **Wenn du einen Tag ganz nach deinen Vorstellungen gestalten kannst, wie sieht der aus?**
 - *Welche Tätigkeiten (für Auswertung: z.B. Anregung – Entspannung)*
 - *Mit anderen – alleine*

4. **Was meinst du, wie geht es dir im Vergleich zu anderen Kindern (Jugendlichen) in deinem Alter?**

Optional/bei Bedarf:

- 4.1. **Denke einmal an Kinder (oder Jugendliche), denen es nicht so gut geht.**
 - *Welche Kinder (Jugendliche) fallen dir da ein?*
 - *Das muss niemand sein, den du persönlich kennst, es können zum Beispiel auch Kinder in anderen Ländern sein.*
 - *Was fehlt ihnen deiner Meinung nach bzw. was würden sie brauchen?*

- 4.2. **Und jetzt denke einmal an Kinder (oder Jugendliche), bei denen du sagst, das wäre super, wenn das bei mir auch so wäre.**
 - *Welche Kinder (Jugendliche) fallen dir da ein?*
 - *Das muss niemand sein, den du persönlich kennst, es können zum Beispiel auch Kinder in anderen Ländern sein.*
 - *Was haben, können oder tun die, was bei dir nicht so ist.*

5. **Jetzt stell dir vor, du bist ein Zauberer (eine gute Fee o.ä.) und sollst für ein neugeborenes Baby drei Wünsche aussprechen (wie im Märchen von Dornröschen).**
 - *Was würdest du dem Baby wünschen?*
 - *Das kann alles sein, was dir nur einfällt*

Belastungen

- 6. Und wenn du in deinem eigenen Leben etwas durch Zauberei verändern könntest: Was wäre das?**

Optional/bei Bedarf:

- 6.1. Gibt es etwas, das dich derzeit in deinem Leben stört/belastet? Wo es dir nicht gut geht damit?**

- Was ist das?
- Wie gehst du damit um?
- Wer hilft dir dabei?

Eltern-Kind-Beziehung und familiäre Situation

- 7. Erzähl mir noch ein bisschen von deiner Familie... wie ist die so? (event. anknüpfen an Frage 1: Du hast erzählt...)**

Optional/bei Bedarf:

- 7.1. Was findest du gut an deinen Eltern, wo bist du mit ihnen zufrieden?**

- 7.2. Was findest du gut an deinen Geschwistern (Schwester/Bruder)?**

- 7.3. Gibt es etwas, was dich an deinen Eltern manchmal stört?**

- Gibt es Situationen, die dich ärgern?
- Was würdest du an deinen Eltern gerne ändern?

- 7.4. Gibt es etwas, was dich an deinen Geschwistern (Schwester/Bruder) manchmal stört?**

- Gibt es Situationen, die dich ärgern?
- Was würdest du an deinen Geschwistern gerne ändern?

- 8. Fallen dir Situationen oder Themen ein, wo du mit deinen Eltern nicht einer Meinung bist oder vielleicht auch mal mit ihnen streitest?**

- Dass du zum Beispiel etwas Bestimmtes tun sollst oder nicht tun sollst
- Eventuell Themen: schlafen gehen, Ordnung, Computer und Handy...
- Wie findest du das, wie geht es dir damit...

Optional/bei Bedarf:

- 8.1. Gibt es da Situationen oder Themen, wo es nicht so ganz klar ist, wer da recht hat oder wo beide vielleicht ein bisschen recht haben?**

Schule und sonstiges Umfeld

- 9. Wie ist das mit der Schule...?**

- Was passt da gut, was passt da weniger gut für dich?
(für Auswertung: Thema Lernen, Noten, Leistung...; Lehrpersonen; Mitschüler/innen)

10. Und außerhalb der Schule? Gibt es da auch etwas, das du regelmäßig machst?

- Also ein Hobby wie Sport oder ein Musikinstrument spielen zum Beispiel
- Gibt es auch Dinge, die du mit deinen Eltern öfter gemeinsam machst?

11. Jetzt hab ich noch zwei Wörter für dich: Das erste heißt „Kinderrechte“.

- Was fällt dir zu diesem Wort ein?
- (wenn Begriff bekannt): Wo hast du schon davon gehört? Welche Rechte findest du besonders wichtig?
- (wenn Begriff unbekannt): Welche Rechte sollen Kinder deiner Meinung nach haben?

12. Das zweite Wort heißt „Elternführerschein“.

- Was stellst du dir darunter vor? (EVENTUELL ERLÄUTERN: Das ist eine Art Führerschein für Eltern, wo sie lernen, wie man am besten Kinder erzieht)
- Was hältst du davon/Glaubst du, dass Eltern so etwas brauchen?

Anknüpfend an 12.:

13. Es gibt auch manche Eltern, die anscheinend nicht so gut wissen, was Kinder brauchen, damit es ihnen gut geht.

- Kannst du dir Situationen vorstellen, wo es gut wäre, wenn jemand kommt und ein ernstes Wort mit den Eltern redet?
- Kannst du dir auch Situationen vorstellen, wo es vielleicht sogar besser ist, dass ein Kind nicht bei seinen Eltern bleibt?

14. Wie stellst du dir das einmal mit eigenen Kindern vor?

- Willst du welche?
- Wie würdest du die erziehen?

Ausstiegsfrage

- 15. Super, du hast mir ganz viele wichtige Dinge erzählt (o.ä.) ... Dann hab ich jetzt noch eine allerletzte Frage: Gibt es sonst noch etwas, was du noch gerne sagen möchtest, was dir wichtig ist?**

Statistische Angaben

Pseudonym:

Alter:

Alter und Geschlecht des Kindes:

Geschwister:

Beziehung der Eltern (zusammenlebend? Getrennt?):

Schule (z.B. AHS):

Leitfaden Kindeswohl – Expert/innen

Einleitung und Vorstellungsrunde

- Zuerst einmal möchte ich wissen: Was bedeutet Kindeswohl für Sie ganz persönlich? Wie würden Sie es persönlich definieren?
- Nun zur gesetzlichen Definition zum Kindeswohl? *Kennen Sie diese (optional)?* Wie sehr spielt die gesetzliche Definition des Kindeswohls nach § 138 ABGB in Ihrem beruflichen Alltag eine Rolle?

Was ist besonders positiv, welche Ergänzungen sollte es aus Ihrer Sicht geben, welche Bereiche sind zu vage definiert? (optional)

- Was ist Ihnen aus **fachlicher bzw. beruflicher Sicht** in Bezug auf das Wohl von Kindern besonders wichtig? Worauf legen Sie im beruflichen Alltag ganz besonderen Wert? (Gibt es da Unterschiede zur persönlichen Sicht?)
- Zweifelsfälle: Wo/wann ist es in Ihrem beruflichen Alltag besonders schwer abzuschätzen, ob dem Kindeswohl entsprochen wird? Bitte nennen Sie konkrete Beispiele.
- Was erleben Sie in Ihrer täglichen Praxis als besondere Belastungsfaktoren für Kinder?
- (Welche praktischen Erfahrungen haben Sie mit dem Thema „Kindeswohlgefährdung“? – falls noch nicht angesprochen)
- Denken Sie an Ihre Erfahrungen mit Eltern in Ihrer täglichen Arbeit: Wo sehen Sie häufig Stärken, wo Schwächen?
- Stichwort Elternführerschein (*Elternbildungsangebote, verpflichtend oder nicht, Sanktionen ja oder nein? Welche?*)
- Gibt es sonst noch etwas, was Ihnen wichtig ist zu ergänzen?

8 Kurzbiografien der Autorinnen

Dr. Sabine Buchebner-Ferstl (Projektleitung)

Psychologin

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien. Forschungsschwerpunkte: Elternbildung, Entwicklungspsychologie, Bildungsverläufe und Arbeitsteilung in der Familie.

Kontakt: sabine.buchebner-ferstl@oif.ac.at

Dr. Sonja Dörfler-Bolt

Soziologin

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien. Forschungsschwerpunkte: Komparative Familienpolitikanalyse, Geschlechterrollen, Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Arbeitszeit, Kinderbetreuungspolitik, Familie und Migration, Verhaltensökonomie und Familie.

Kontakt: sonja.doerfler-bolt@oif.ac.at

Dr. Christine Geserick

Soziologin

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien. Forschungsschwerpunkte: Qualitative Forschungsmethoden, Statuspassage Jugend und Familien- und Geschlechterverhältnisse aus sozialhistorischer Perspektive.

Kontakt: christine.geserick@oif.ac.at

Zuletzt erschienene Forschungsberichte des ÖIF

Erhältlich als PDF über die ÖIF-Homepage www.oif.ac.at/publikationen/forschungsberichte/

Baierl, Andreas (2021): Wissenschaftliche Beschäftigungsverläufe an österreichischen Universitäten. Eine Datengrundlage für Entscheidungen von Politik, Universitäten und Wissenschaftler/innen. Wien: ÖIF Forschungsbericht 38.

Die Forschungsberichte 35 bis 37 sind noch nicht erschienen.

Buchebner-Ferstl, Sabine; Geserick, Christine; Kaindl, Markus (2020): Elternbildung im digitalen Zeitalter. Chancen – Risiken – Grenzen. Wien: ÖIF Forschungsbericht 34.

Mazal, Wolfgang (Hrsg.): Dörfler, Sonja; Greiner, Ben; Kittel, Bernhard; Sausgruber, Rupert; Schwaninger, Manuel; Spitzer, Florian (2020): Verhaltensökonomie und die Vereinbarkeit von Familie und Erwerb. Mögliche Anwendungen mit Fokus auf Väterbeteiligung und die Gewährleistung von Vereinbarkeit auf Unternehmensseite. Wien: ÖIF Forschungsbericht 33.

Schmidt, Eva-Maria; Kaindl, Markus; Mazal, Wolfgang (2020): Frauen in der Arbeitswelt. Erwerbsarbeitszeitmodelle und deren Potenzial für Frauenförderung und Geschlechtergleichstellung. Wien: ÖIF Forschungsbericht 32.

Dörfler, Sonja; Kaindl, Markus (2019): Gender Gap in der politischen Partizipation und Repräsentation. Ein internationaler Vergleich und die Situation von Frauen in der österreichischen Kommunalpolitik. Wien: ÖIF Forschungsbericht 31.

Buchebner-Ferstl, Sabine; Geserick, Christine (2019): Demenz und Familie. Wien: ÖIF Forschungsbericht 30.

Kapella, Olaf; Rille-Pfeiffer, Christiane; Schmidt, Eva-Maria (2018): Evaluierung des Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetzes (B-KJHG) 2013: Zusammenfassender Bericht aller Module und Beurteilung. Wien: ÖIF Forschungsbericht 29.

Kapella, Olaf; Rille-Pfeiffer, Christiane; Wernhart, Georg; Baierl, Andreas; Halbauer, Stefan (2018): 2. Teilbericht der Evaluierung des Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetzes (B-KJHG). Wien: ÖIF Forschungsbericht 28.

Kapella, Olaf; Baierl, Andreas; Geserick, Christine; Kaindl, Markus; Wernhart, Georg (2018): 1. Teilbericht der Evaluierung des Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetzes (B-KJHG). Wien: ÖIF Forschungsbericht 27.

Das Österreichische Institut für Familienforschung an der Universität Wien (ÖIF) wird vom Bundeskanzleramt/Frauen, Familie, Jugend und Integration (BKA/FFJI) über die Familie & Beruf Management GmbH (FBG) und von den Bundesländern Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien unterstützt.

